

A. und O. Neurath

Lesebuch der Volks= Wirtschaftslehre

2. Teil

G. H. Gloeckner in Leipzig
Verlag für Handelsliteratur

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

330.9
N398l2
v.2

ECONOMICS
DEPARTMENT

LIBRARY-
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Lesebuch der Volkswirtschaftslehre

von Dr. Otto Neurath und
Dr. Anna Schapire-Neurath

II. Teil

(Sismondi bis George)

Dritte Auflage



1913

Verlag von G. A. Gloeckner in Leipzig

Y KARBIL
LIBRARY
UNIVERSITY OF TORONTO
AGABRU

Dr. Wilhelm Neurath

weil. o. ö. Professor an der Hochschule für Bodenkultur in Wien

Die Fundamente der Volkswirtschaftslehre

Kritik und Neugestaltung

99 Seiten. Geheftet M. 1.20

Elemente der Volkswirtschaftslehre

Vierte Auflage. XVI und 357 Seiten.

Geheftet M. 4.50, in Leinenband M. 5.—

Diese Bücher werden vielfach von Studierenden als Hilfsmittel zur Vorbereitung für die Prüfung benutzt, ebenso beim Unterrichte in Ackerbau-, Handels- und Gewerbeschulen. Sie behandeln die wichtigsten Probleme der Menschheit, insbesondere das Rätsel der Überproduktionskrisen auf Grund langjähriger Forschungen.

Verlag von G. A. Gloeckner in Leipzig

330.9

N39822

v.2

LIBRARY
UNIVERSITY OF CHICAGO
1911

Den Volkswirtschaftlichen Seminaren der
Universitäten Berlin, Bern und Wien in
dankbarer Erinnerung

Dr. Otto Neurath

Dr. Anna Schapire-Neurath

337332

Digitized by the Internet Archive
in 2015

Vorrede.

Die Auswahl der Autoren für den zweiten Teil wurde nach den gleichen Grundsätzen vorgenommen, wie für den ersten. Die Aufgabe war insofern eine schwierigere, als es sich, entsprechend dem Fortschritt der Nationalökonomie, vielfach um längere zusammenhängende Argumentationen handelte. So mußten z. B. aus Thünen manche Ergebnisse ohne weitere Begründung aufgenommen werden. Auch bei Marx stellten sich große Hindernisse in den Weg. Der Umfang seines Werkes allein erschwerte die Anfertigung eines Auszuges. Besonders der zweite und dritte Band konnte nur teilweise berücksichtigt werden, da die Ausführungen über Preisrechnung und Wertrechnung z. B. sich schwer hätten kürzen lassen, eine ungekürzte Aufnahme aber den Umfang des Lesebuchs übermäßig vermehrt hätte. Auch sind viele der ausgelassenen Materien so schwierig, daß eine eingehende Analyse ein aufmerksames Studium erfordert, das nur am Original selbst möglich ist. Wie es bei Ricardo nicht anging, die finanzwissenschaftlichen Abschnitte auszugsweise mitzuteilen, so mußte bei Marx die Grundrentenlehre entfallen.

Wien, im April 1910.

Dr. Otto Neurath

Dr. Anna Schapire-Neurath.

Inhaltsverzeichnis.

| | Seite |
|--------------------------|-------|
| I. Sismondi | 1 |
| II. Thünen | 33 |
| III. List | 54 |
| IV. Carey | 79 |
| V. Roscher | 100 |
| VI. Proudhon | 103 |
| VII. Rodbertus | 124 |
| VIII. Gossen | 158 |
| IX. Mill | 165 |
| X. Marx | 198 |
| XI. Vogelsang | 258 |
| XII. George | 265 |

I. Simonde de Sismondi.

(1773—1842).

Sismondi stammte aus einer protestantischen französischen Adelsfamilie, die in der Schweiz lebte. Er kam als der Sohn eines wohlhabenden Geistlichen in Genf zur Welt. Nach einer kurzen Studienzeit trat er in ein Handelshaus in Lyon ein, doch verließ er diese Stadt während der Revolution. Aber auch in Genf, wohin er zurückkehrte, tobte der Aufruhr. Sismondi wurde für kurze Zeit zusammen mit seinem Vater gefangen gehalten. Die Familie wanderte nach ihrer Befreiung erst nach England und später nach Italien aus. Ein kleines Gut wurde im Toskanischen angekauft, dessen wirtschaftliche Leitung Sismondi übernahm. Dadurch angeregt schrieb er sein erstes Werk über praktische Landwirtschaft; bald darauf veröffentlichte er sein erstes nationalökonomisches Werk, in dem er als enger Anhänger von Smith auftrat. Das Buch fand viel Beachtung, so daß Sismondi ein Lehrstuhl an der Universität Wilna angeboten wurde, den er jedoch ausschlug, wie später einen solchen an der Sorbonne in Paris. Er blieb sein Lebenslang Privatgelehrter und hielt sich meist auf seinem kleinen Landsitz auf. Sein Hauptwerk die „Neuen Prinzipien der Nationalökonomie oder der Reichtum in seinen Beziehungen zur Bevölkerung“ erschien erst 1819. Die lange Zwischenzeit zwischen der ersten und zweiten nationalökonomischen Publikation war durch eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiete der Geschichte, Literaturgeschichte und des Staatsrechts ausgefüllt.

Wie seine Zeitgenossen, Ricardo und Fourier, schöpfte Sismondi seine ersten Betrachtungen über das Wirtschaftsleben aus der nahen Berührung mit dem Handel. Aber wenn bei Ricardo diese Tätigkeit zu einer Beschreibung und Erklärung des Bestehenden bis in seine letzten Konsequenzen führte und Fourier den realen Verhältnissen etwas ganz Neues gegenüberstellen wollte, so suchte Sismondi im Gegensatz zu beiden den Weg zu Verbesserungen, indem er an das Gegebene selbst anknüpfte. In diesem Sinne wurde er der Vorläufer der heutigen Sozialpolitik mit ihrem Arbeiterschutz und ihrer Arbeiterversicherung und bildete das Bindeglied zwischen den Begründern der liberalen Schule und einer späteren Gruppe, die man als Kathedersozialisten bezeichnet.

Die nachstehenden Auszüge wurden nach der ersten französischen Originalausgabe der „Prinzipien“, Paris 1819, ausgewählt und ins Deutsche übertragen.

Aus den neuen Prinzipien der Nationalökonomie.

Buch I. Gegenstand der Nationalökonomie und Ursprung dieser Wissenschaft.

(Bd. I, S. 1) Das Ziel, das die Staatswissenschaft verfolgt oder verfolgen sollte, ist das Glück der zur Gesellschaft vereinigten Menschen. Sie sucht die Mittel, um ihnen das höchste Wohlergehen, das mit ihrer Natur vereinbar ist, zu sichern, sie sucht gleichzeitig die Mittel, die größtmögliche Anzahl von Individuen an diesem Wohlergehen teilnehmen zu lassen. In keiner der politischen Wissenschaften ist dieses doppelte Ziel der Bemühungen des Gesetzgebers außer Acht zu lassen: er muß gleichzeitig den höchsten Grad des Glückes verfolgen, den der Mensch durch die soziale Organisation erreichen kann und die Anteilnahme aller an diesem Glück. Er hat seine Aufgabe nicht erfüllt, wenn er, um allen die gleichen Genüsse zu sichern, die völlige Entwicklung einiger hervorragender Individuen unmöglich macht, wenn er niemand gestattet sich über seinesgleichen zu erheben . . . er hat sie auch dann nicht erfüllt, wenn er sich nur die Entfaltung dieser privilegierten Wesen zum Ziel setzt und eine

kleine Anzahl derselben über ihre Mitbürger erhebt, auf Kosten von Leiden und Erniedrigungen aller anderen . . .

(I, S. 53) Wir glauben mit A. Smith, daß Arbeit die einzige Quelle des Reichtums und Sparsamkeit das einzige Mittel ist, um ihn anzuhäufen; wir fügen aber hinzu, daß der Genuß der einzige Zweck dieser Anhäufung ist und daß eine Vermehrung des nationalen Reichtums nur dann vorliegt, wenn auch eine Vermehrung der nationalen Genüsse eintritt . . .

(I, S. 54) Wir haben den Reichtum in seinen Beziehungen zur Bevölkerung betrachtet, die von ihm leben und durch ihn glücklich werden soll; durch die bloße Vergrößerung seiner Kapitalien schien uns ein Volk noch nicht an Wohlstand zugenommen zu haben; diesen Wohlstand sahen wir erst dann, wenn die wachsenden Kapitalien unter der Bevölkerung, die von ihnen leben sollte, auch bessere Lebensverhältnisse verbreiteten; denn sicherlich sind zwanzig Millionen Menschen mit sechsmal hundert Millionen Einkommen ärmer, als zehn Millionen Menschen mit viermal hundert Millionen Einkommen. Wir haben gesehen, daß die Reichen ihre Reichtümer entweder durch eine neue Produktion oder dadurch vermehren können, daß sie einen größeren Teil von dem zurückbehalten, was früher den Armen reserviert war, und wir fordern fortwährend zur Beaufsichtigung der Fortschritte des Reichtums jenes Eingreifen des Staates, das A. Smith zurückwies. Die Regierung soll unserer Ansicht nach der Beschützer des Schwachen gegen den Starken sein, der Verteidiger desjenigen, der sich nicht selbst verteidigen kann, der Repräsentant des dauernden, aber ruhigen Interesses aller gegen das vorübergehende, aber leidenschaftliche Interesse eines jeden . . .

Buch II. Bildung und Fortschritte des Reichtums.

(I, S. 60) Alles, was für den Menschen einen Preis hat, ist durch seinen Fleiß geschaffen, alles, was er geschaffen hat, muß konsumiert werden, um seine Bedürfnisse oder seine Wünsche zu befriedigen. Doch kann das zu seinem Gebrauch bestimmte Ding zwischen dem Augenblick der Schöpfung durch seine Arbeit und dem Augenblick der Konsumtion durch seinen Genuß, mehr oder weniger lange existieren. Dieses Ding, diese Frucht der Arbeit, die angehäuft, aber noch nicht konsumiert ist, nennt man Reichtum.

Der Reichtum kann nicht nur ohne jedes Tauschmittel oder ohne Geld, sondern noch ohne jede Möglichkeit des Tausches oder ohne Handel existieren; andererseits kann er aber nicht ohne Arbeit existieren und ebensowenig ohne Wünsche oder Bedürfnisse, die diese Arbeit befriedigen soll . . . Die Geschichte alles Reichtums ist stets in die gleichen Grenzen eingeschlossen: die Arbeit, die schafft, die Sparsamkeit, die anhäuft, die Konsumtion, die zerstört. Das Ding, das nicht durch mittelbare oder unmittelbare Arbeit entstanden ist oder durch sie ihren Wert erhalten hat, ist kein Reichtum, wie nützlich oder notwendig es auch für das Leben sei. Das Ding, das dem Menschen nicht nützt, das seine Wünsche nicht befriedigt, das nicht zu seinem mittelbaren oder unmittelbaren Gebrauch dienen kann, ist ebensowenig Reichtum, durch welche Arbeit es immer hervorgebracht sein mag. Das Ding endlich, das nicht gesammelt und nicht für eine zukünftige Konsumtion aufbewahrt werden kann, ist kein Reichtum, selbst wenn es durch Arbeit hervorgebracht wurde und durch Genuß konsumiert wird.

(I, S. 65) Wir haben endlich gesagt, daß jeder Gegenstand, der nur zwei der von uns aufgezählten drei Bedingungen entspricht, kein Reichtum ist, sobald die dritte ihm fehlt. Luft, Wasser, Feuer sind nicht nur nützlich, sie sind zum

Leben notwendig; sie können auch für den künftigen Genuß aufbewahrt werden; aber im allgemeinen bedarf es keinerlei Arbeit, um sie sich zu verschaffen, sie sind kein Reichtum. Alle Arbeiten, die ihr Ziel verfehlt haben, sind kein Reichtum, wenn man keinen Genuß aus ihnen ziehen kann, selbst wenn die geleistete Arbeit fortbesteht. Leibesübungen, Musik, Tanz sind gleichzeitig Arbeiten und Genüsse; aber sie sind nicht Teil des Reichtums, da man den Genuß, den sie gewähren, nicht für eine künftige Zeit aufbewahren kann...

(I, S. 69) Der Austausch zwischen zwei Menschen... ist zuerst aus dem Überfluß entstanden. Gib mir, was dir nicht dient und mir nützen wird, hatte einer der Kontrahenten gesagt, und ich werde dir dafür geben, was mir nicht dient und dir nützen wird. Doch war der augenblickliche Nutzen nicht der einzige Maßstab für die getauschten Gegenstände. Jeder der beiden hatte die Mühe und die Zeit in Betracht gezogen, welche ihn die Produktion der Sache gekostet hatte, die er hergab: es sind dies die Grundlagen des Verkaufspreises, und er hatte sie mit der Mühe und dem Zeitaufwand verglichen, mittels welcher er sich selber die Sache verschaffen könnte, die er brauchte, eine Berechnung, die den Kaufspreis bestimmt. Der Tausch fand nur statt, wenn beide Kontrahenten, nachdem sie ihre Berechnung gemacht hatten, erkannten, daß es für sie vorteilhafter war, sich die benötigte Sache auf diese Weise zu verschaffen, als sie selbst zu fabrizieren...

(I, S. 72) Doch hat die Entstehung der Gesellschaft und mit ihr die Einführung von Handel und Tausch die Entwicklung des Reichtums verändert, indem sie entweder die produktiven Kräfte der Arbeit durch gesellschaftliche Arbeitsteilung vermehrt oder indem sie der Sparsamkeit ein bestimmteres Ziel gibt und die Genüsse vermehrt, welche der Reichtum verschafft. Die zur Gesellschaft vereinigten Menschen produzierten mehr, als wenn alle isoliert gearbeitet hätten, und sie bewahrten besser, was sie produziert hatten, weil sie den Wert besser begriffen...

(I, S. 82) In der sozialen Ordnung hat jedoch der Reichtum die Eigentümlichkeit erworben, sich durch die Arbeit anderer zu reproduzieren, ohne daß seine Besitzer hierzu selbst etwas tun. Wie die Arbeit und durch die Arbeit trägt der Reichtum jährlich Früchte, die jedes Jahr zerstört werden können, ohne daß der Reiche damit ärmer wird. Diese Früchte sind das Einkommen, das aus dem Kapital entsteht; der Unterschied zwischen Einkommen und Kapital bildet die Basis des sozialen Wohlstandes. Die Produktion ist unterbunden, sobald sie nicht mehr gegen das Einkommen eingetauscht werden kann. Würde die reiche Klasse plötzlich den Entschluß fassen, von ihrer Arbeit zu leben, wie die ärmste und ihr ganzes Einkommen zum Kapital zu schlagen, so müßten die Arbeiter, die auf den Tausch dieses Einkommens rechneten, um leben zu können, verzweifeln und Hungers sterben. Würde die reiche Klasse sich umgekehrt nicht damit begnügen, ihr Einkommen auszugeben, sondern würde sie noch ihr Kapital angreifen, so würde ihr Einkommen bald aufhören und ebenso der für die Arbeiterschaft so notwendige Tausch... Die Produktion soll also ihr Maß im sozialen Einkommen haben; diejenigen, die eine unbestimmte Produktion anspornen, ohne sich die Mühe zu nehmen, dieses Einkommen kennen zu lernen, führen eine Nation ihrem Ruin zu, während sie glauben, ihr den Weg des Reichtums zu eröffnen...

(I, S. 86) In der Gesellschaft existieren drei permanente Quellen des Reichtums. Man kann aus ihnen schöpfen und sich furchtlos der Wasser bedienen, die ihnen entströmen, nur die Quelle soll man sich hüten zu berühren, um sie nicht zu stören.

Der Boden ist die erste; er hat in sich selbst eine produktive Kraft, die nur zum Nutzen des Menschen gelenkt werden muß. Der Boden gibt dann demjenigen, der sich seiner bemächtigt hat, ein jährliches Produkt, das unabhängig ist von der Arbeitsvergütung, die jener erhält, der das Produkt hervorgebracht hat; dieses Produkt ist ein Einkommen, man kann es konsumieren ohne es zu reproduzieren, wenn man nur den Boden, der es hervorgebracht hat, nicht seiner Bestimmung entfremdet, dem Nutzen des Menschen zu dienen.

Die zweite Quelle des Reichtums ist die Arbeit: wird sie mit Intelligenz verrichtet, so produziert sie zugunsten desjenigen, der sie vollbringen läßt, mehr als sie kostet. Was sie ihn kostet, ist das, was man eigentlich zirkulierendes Kapital nennt; was sie hervorbringt, umfaßt dasselbe Kapital plus dem Profit. Also ist der Profit ein Einkommen, das man ohne Reproduktion ausgeben kann, wenn man nur das Kapital, das ihn hervorgebracht hat, nicht daran hindert, neue Arbeit zu entlohnen.

Die dritte Quelle des Reichtums ist das Leben der arbeitenden Generation: solange diese erhalten ist, produziert sie Arbeitskraft, und auch diese Kraft ist ein Einkommen; sie kann gegen Dinge, die ohne Reproduktion konsumiert werden, eingetauscht oder für solche Dinge ausgegeben werden, wenn nur das Leben selbst und die Gesundheit desjenigen, der arbeiten kann, so erhalten werden, daß er seine Arbeit erneuern kann . . .

(I, S. 106) Die Gesamtheit des jährlichen Einkommens ist bestimmt, gegen die Gesamtheit der jährlichen Produktion eingetauscht zu werden; durch diesen Tausch befriedigt jedermann seine Konsumtion, ersetzt jedermann ein reproduzierendes Kapital, jedermann gibt die Veranlassung zu einer Nachfrage nach erneuter Reproduktion. Würde das jährliche Einkommen nicht die Gesamtheit der jährlichen Produktion kaufen, so bliebe ein Teil dieser Produktion unverkauft. Dieser Teil würde die Magazine der Produzenten verstopfen und ihre Kapitalien lähmen. Die Produktion würde aufhören.

Erleiden diejenigen, deren Einkommen im Profit aus dem Reichtum besteht, solche Verluste, daß dieser Profit ihnen zum Leben nicht mehr genügt, oder geben sie sich luxuriösen Gewohnheiten und verschwenderischen Ausgaben hin, ohne daß ihr Einkommen steigt; opfern sie endlich für ihre Konsumtion aus welchem Grunde immer, mehr als ihr Einkommen beträgt, so können sie dieses Mehr nur ihrem Kapital entnehmen. In diesem Falle verringern sie jedoch um ebensoviel das Einkommen der arbeitenden Klasse; denn alles, was sie Kapital nennen, muß gegen Arbeit getauscht werden, die das Einkommen dieser Klasse bildet. Der Reiche macht das Gesetz des Armen; verzehrt er sein Kapital, so ruiniert er sich allerdings, und sein eigenes Interesse muß ihn daran hindern; verschließt er jedoch seine Augen diesem Interesse gegenüber, verzehrt er sein Kapital, so ist der Rest dieses verringerten Kapitals alles, was der Arme als Preis für seine Arbeit des Jahres erhält. Das Einkommen des Armen ist noch immer das gleiche, denn er hat noch immer die gleiche Arbeitskraft, aber dieses Einkommen wird nicht mehr in der gleichen Weise eingeschätzt, denn er wird im Austausch gegen seine Arbeit einen geringeren Teil der jährlichen Produktion oder weniger Subsistenzmittel erhalten.

Spart umgekehrt der Reiche an seinem Einkommen, um sein Kapital zu vergrößern, so nimmt er für sich selbst einen geringeren Teil von dem jährlichen Produkt der Industrie und läßt einen größeren zum Austausch gegen Arbeit zurück: soviel er von seinem Einkommen abgezogen hat, um soviel steigert sich das Einkommen des Armen; nicht nur weil er einen größeren Teil der Subsistenzmittel im Austausch gegen seine Arbeit erhält, sondern auch weil die Arbeit,

die er gibt, jetzt beträchtlicher ist. Genügt die Bevölkerung nicht, um eine verstärkte Arbeit zu leisten, so wächst sie bald infolge der verstärkten Arbeit; denn es ist stets nur das Elend, das die Vermehrung der menschlichen Gattung aufhält. Sobald das Elend aufhört, bleiben die Kinder, die in frühem Alter gestorben wären, am Leben, um diesen neuen Überfluß zu genießen; die Jungesellen, die keine Kinder gehabt hätten, heiraten, um Kinder zu bekommen, und um diese Kinder an der neuen Nachfrage nach Arbeit Theil haben zu lassen.

Der Reiche erweist also dem Armen Gutes, wenn er an seinem Einkommen spart, um sein Kapital zu vergrößern, denn er ist es, der die Theilung der jährlichen Produktion vornimmt, und er behält alles, was er Einkommen nennt, um es selbst zu konsumieren, wogegen er alles, was er Kapital nennt, dem Armen überläßt, damit dieser daraus sein Einkommen ziehe. Doch sollte der Reiche, wenn er diese Theilung vornimmt, stets noch eine andere Betrachtung anstellen, nämlich nie eine Arbeit anzuspornen, für die keine Nachfrage existiert, denn ein Arbeitsprodukt, das er ohne zureichende Gründe bestellt hat, wird sich gar nicht oder schlecht verkaufen; dann werden die Profite, die er für das folgende Jahr erwartete, entweder verringert oder selbst in Verluste verwandelt sein. Er wird so erst eine tätige Bevölkerung entstehen lassen, die kein anderes Einkommen hat, als ihre Hände, und er wird sie dann der Subsistenzmittel berauben, die er sie erst hoffen ließ, im Austausch gegen ihre Arbeit zu erhalten. . .

(I, S. 110) Man sieht, trotz der Verschiedenheit, die wir zwischen den Einkommen, die aus dem Reichtum entstehen, und jenen, die nur Arbeitskraft sind, festgestellt haben, besteht zwischen beiden Arten doch eine wichtige Beziehung; ihr Ursprung ist der gleiche, aber zu verschiedenen Epochen. Von denen, die das nationale Einkommen unter sich auftheilen, erlangen die einen jedes Jahr ein neues Recht durch neue Arbeit, die anderen haben schon früher durch eine ursprüngliche Arbeitsleistung, die die jährliche Arbeit vorteilhafter gestaltet, ein derartiges Recht erlangt. Jedermann erhält nur soviel vom nationalen Einkommen, als er selbst oder seine Erzeuger zu dessen Entstehung beigetragen haben, oder er erhält, wie wir noch sehen werden, seinen Theil aus zweiter Hand für Dienste, die er anderen erwiesen hat. Derjenige also, der konsumiert, ohne die Bedingung zu erfüllen, die ihm allein Rechte auf das Einkommen gibt, der konsumiert, ohne ein Einkommen zu besitzen oder über sein Einkommen hinaus, ruiniert sich, und das Volk, das aus solchen Konsumenten zusammengesetzt ist, ruiniert sich gleichfalls; denn das Einkommen ist eine Quantität, um die der nationale Reichtum sich jedes Jahr vergrößert hat und die folglich zerstört werden kann, ohne daß die Nation ärmer wird. Die Nation jedoch, die eine Reichtumsquantität zerstört, die jenen jährlichen Zuwachs übersteigt, ohne ihn zu reproduzieren, zerstört selbst die Mittel, die sie in den folgenden Jahren in der gleichen Weise hätte reproduzieren müssen.

(I, S. 115) Hat der Einsiedler einmal für mehr Nahrung, für mehr Kleidung, für mehr Wohnung gesorgt, als er zu seinem Gebrauch bestimmen kann, so hört er zu arbeiten auf. . . Er wird wahrscheinlich an einem gewissen Überfluß Genuß finden, und wenn es ihm möglich sein wird, wird er für sich selbst nicht das Notwendige, sondern die Fülle schaffen. Diese Fülle ist ein Vergnügen der Einbildung, doch hat sie ihre Grenzen. Wenn der Überfluß seine Einbildung so weit befriedigt haben wird, als er für seine Bedürfnisse braucht, wird der Einsiedler zu arbeiten aufhören, er wird finden, daß ein so geringfügiges Vergnügen zu teuer bezahlt ist, wenn es durch Ermüdung erkauft wird. Die Gesellschaft verhält sich genau wie dieser Mensch; sie hat keine anderen bestimmenden Motive, weil sie die Rollen aufgeteilt hat. Sie will keine Nahrung, wenn nie-

mand da ist, um sie zu essen, und niemand glaubt, daß er sie essen wird; sie will keine Kleider, wenn niemand mehr davon in seinen Kleiderschrank tun will, keine Wohnungen, wenn niemand sie für sich reservieren will.

Doch die Grenze, welche die Konsumtion der Produktion setzt, macht sich in der Gesellschaft noch weit fühlbarer als beim isolierten Menschen. Selbst wenn die Gesellschaft eine große Anzahl schlecht genährter, schlecht gekleideter, schlecht wohnender Menschen zählt, will sie nicht mehr haben, als sie kaufen kann, und wir haben gesehen, daß sie nur mit ihrem Einkommen kaufen kann. Bringt man viel mehr Luxusgegenstände für sie hervor, als die Reichen Einkommen aus ihren Kapitalien beziehen, so werden die Reichen vielleicht den Wunsch haben, diese Gegenstände zu besitzen, sie werden auch begreifen, welche neue Genüsse sie aus ihnen ziehen könnten, sie werden sie aber nicht kaufen, auf die Gefahr hin, sich zu ruinieren, denn sie müßten dazu auf ihre Kapitalien borgen, d. h. sie müßten das gegenwärtige Einkommen des Armen und ihre eigenen künftigen Einkommen schmälern. Wer andererseits diese Luxusgegenstände produziert hätte, würde seine Tätigkeit nicht von Neuem beginnen können, und seine Arbeit wäre unterbrochen, denn er hätte seine Produkte nicht gegen das Einkommen des Reichen eingetauscht, und er hätte sein Kapital nicht wieder hereinbekommen.

Schafft man Subsistenzmittel für die Armen, nicht mehr als sie konsumieren können, wohl aber mehr als sie an Einkommen im Austausch für ihre Arbeit erhalten, so besteht gar kein Zweifel, daß sie sehr geneigt sein würden, besser genährt, besser gekleidet, besser untergebracht zu sein und daß sie es doch nicht sein werden; denn ihr Wunsch wird die Reichen nicht bestimmen, ihnen mehr Lohn zu geben, und sie selbst haben nichts außer ihrer Arbeit, was sie im Tausch anbieten könnten; besitzen sie jedoch einen kleinen Fond, den sie verschwenden, so werden sie nur um so elender. Das Getreide kann dann also unverkauft bleiben, angesichts einer Menge, die hungert, und der Produzent, dessen Kapital sich nicht reproduziert, wird nicht von neuem beginnen können, so daß seine Arbeit aufhören wird.

Der Ueberschuß an Produkten bewirkt allerdings durch das Sinken der Preise eine stärkere Konsumtion, doch ist das Resultat nicht vorteilhafter. Bringen die Produzenten zweimal soviel Luxuswaren auf den Markt, als das Einkommen der Reichen beträgt und sind sie entschlossen, ihre Waren zu verkaufen, so müssen sie deren Gesamtheit für die Gesamtheit dieses Einkommens hergeben, d. h. bei fünfzig Prozent Verlust. Die Reichen werden glauben, als Konsumenten gewonnen zu haben, wenn sie die Waren, was sie gar nicht verlangt hatten, billiger erhalten; doch befinden sich unter den Reichen auch die Produzenten, und in dieser Eigenschaft werden sie mehr verlieren, als sie gewonnen haben werden, denn sie werden vom Notwendigen verlieren. Ihr Verlust von fünfzig Prozent am Verkauf der jährlichen Produktion wird sich auf ihr Kapital und ihr Einkommen verteilen. Indem dieser Verlust ihr Einkommen schmälert, wird er ihre Konsumtion des folgenden Jahres verringern; indem er ihr Kapital schmälert, wird er die Nachfrage nach der Arbeit der Armen verringern und so ihr Einkommen in allen nachfolgenden Jahren schmälern.

Bringen die Produzenten zweimal so viel Subsistenzmittel auf den Markt, als der Lohn des Armen wert ist, so werden sie ebenso gezwungen sein, sie für den Wert dieses Lohnes herzugeben und zwar mit einem Verlust von 50 Prozent. Als Konsument wird der Arme in diesem Jahre profitieren, aber er wird vom nächsten Jahre ab in grausamer Weise den Verlust von 50 Prozent zu spüren bekommen, den das Kapital erlitten hat, aus welchem das Einkommen des

Produzenten entsteht. Alles, was der Reiche an Einkommen verloren haben wird, wird er von seiner Konsumtion abziehen, und die Nachfrage nach den Arbeitsfrüchten des Armen wird eine geringere sein; alles, was der Reiche an Kapital verloren haben wird, wird er von den Löhnen abziehen, die er zahlt, und die Arbeit, die das Einkommen der Armen ist, wird um so viel weniger wert sein.

So sollen also die nationalen Ausgaben, durch das Einkommen begrenzt, in der Konsumtion die Gesamtheit der Produktion auffaugen...

(I, S. 122) Die Nationen laufen also Gefahren, die einander zu widersprechen scheinen. Sie können sich ruinieren, wenn sie zuviel und wenn sie zu wenig ausgeben. Eine Nation gibt zu viel aus, so oft ihre Ausgaben ihr Einkommen übersteigen, denn dieser Überschuß ist nur dadurch möglich, daß sie ihre Kapitalien angreift und so ihre kommende Produktion verringert... Sie gibt zu wenig aus, so oft sie, ohne ausländischen Handel zu besitzen, ihre Produktion nicht konsumiert oder so oft sie, im Besitze eines ausländischen Handels, nicht den Überschuß ihrer Produktion über ihren Export konsumiert...

Befolgt die Nation jedoch kein falsches System, veranlaßt die Regierung nichts, der sie von ihren natürlichen Interessen abbringt, so halten sich glücklicherweise die Fortschritte des Kapitals, des Einkommens und der Konsumtion meist ungefähr von selbst das Gleichgewicht, ohne daß man nötig hätte, etwas dazu zu tun. Übersteigt eines der drei entsprechenden Glieder des Reichtums in einer gegebenen Zeit die anderen, so ist der ausländische Handel fast stets in der Lage, das Gleichgewicht wieder herzustellen...

(I, S. 128) Das Geld schuf keinen Reichtum, aber es vereinfachte alle Beziehungen, es erleichterte alle Handelsoperationen, es gab jedermann das Mittel an die Hand, leichter zu finden, was ihm am besten paßte; indem es so aller Welt Vorteile bot, vermehrte es noch einen Reichtum, der sich bereits ohne das Geld vermehrt hatte...

(I, S. 131) Die schöpferische Tätigkeit des Reichtums besteht, wie wir schon gesehen haben, im Austausch eines Teiles der konsumierbaren, jährlichen Produktion, die das Kapital der Reichen bildet, gegen die Arbeit, die das Einkommen der Armen ist. Diese Tätigkeit verteilt sich jedoch auf eine große Anzahl von Verträgen und drückt sich in ebensoviele verschiedenen Summen Geldes aus. Die Produzenten verkauften die Produktion des Jahres, und nach ihrer Höhe schätzten sie einerseits ihr Einkommen, andererseits ihr Kapital in Geld. Mit dem Einkommen kauften sie Dinge, deren sie zu ihrer Konsumtion bedurften oder die sie sich wünschten; das war ihre Ausgabe. Mit diesen beiden Verträgen war der Tausch vollbracht. Mit ihrem Kapital kauften sie das Einkommen an Arbeit, das die Armen zu verkaufen hatten: diese Arbeit wurde in Geld geschätzt. Die Armen kauften mit diesem Gelde ihrerseits die Gegenstände, deren sie zu ihrer Existenz bedurften: es war ihre Ausgabe, und der zweite Teil des Austausches der jährlichen Produktion war vollbracht.

Das Kapital war so nicht nur in Geld geschätzt, es schien auch tatsächlich nichts anderes als Geld zu sein; die Sprache trug dazu bei, diese beiden Begriffe zu vermengen und es bedarf immer einer gewissen Anspannung der Abstraktionsfähigkeit, um sich vorzuhalten, daß das Kapital nicht Geld ist, oder daß es wenigstens nur in einem gegebenen Augenblick Geld ist und daß es tatsächlich nur dieser Teil des konsumierbaren Reichtums ist, der an die Arbeiter im Austausch gegen ihre jährliche Arbeit gegeben wird.

Das Einkommen der Reichen wurde gleichfalls in Geld geschätzt, und es bedarf ebenso einer Anspannung der Aufmerksamkeit, um sich vorzuhalten, daß

das Geld nur einen Augenblick lang der Maßstab ist, während dieses Einkommen tatsächlich in dem Teil des konsumierbaren Reichthums besteht, den die Reichen gegen einen anderen gleichwertigen Teil desselben Reichthums eintauschen, der den Zweck hat, ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

Der Lohn der Armen endlich wurde stets in Geld ausgezahlt, und es bedarf einer gleichen Aufmerksamkeit, um zu sehen, daß er mit dem Kapital des Reichen identisch ist, d. h. daß er jener Teil des konsumierbaren Reichthums ist, den die Arbeiter im Austausch gegen ihre jährliche Arbeit erhalten...

(I, S. 134) Die Tauschakte und später die Käufe und Verkäufe, die sie ersetzen, waren meist freiwillige Handlungen, die jedermann vornahm, weil seiner Meinung nach das Ding, das er im Austausch erhielt, wirklich jenes Ding wert war, das er hergab. Man konnte daraus also schließen, daß alle Werte gegen völlig gleiche Werte hergegeben wurden und daß die Gesamtheit der jährlichen Tauschakte den Reichthum der Gesellschaft nicht erhöhte. Doch konnten diese Kaufverträge auch noch anders angesehen werden, und der Handel beruht in Wahrheit auf einer exakteren Schätzung des Resultates dieser Vorgänge. Der Verkäufer fand einen Nutzen daran, zu verkaufen, und der Käufer zu kaufen: der eine zog aus dem Gelde, das er erhielt, einen größeren Nutzen als er aus den Waren gezogen hätte, der andere wieder aus der Ware mehr Nutzen, als sein Geld ihm gebracht hätte. Beide hatten gewonnen, und folglich gewann die Nation doppelt bei ihrem Handel.

Dingte desgleichen ein Herr einen Arbeiter zu einer Arbeit und zahlte er ihm im Austausch gegen seine Arbeit einen Lohn, der seine Existenz deckte, so gewannen beide: der Arbeiter, weil man ihm die Früchte seiner Arbeit vorstreckte, ehe sie vollbracht war, der Herr, weil die Arbeit dieses Arbeiters mehr wert war als sein Lohn, und die Nation gewann mit beiden; denn da der nationale Reichthum sich in letzter Reihe in Genüssen realisieren soll, muß alles, was die Genüsse der Individuen erhöht, als von allen gewonnen betrachtet werden...

(I, S. 141) Die Gesellschaft braucht nicht nur Reichthümer; sie wäre nicht vollständig, wenn sie nur Besitzer oder Kapitalisten und produzierende Arbeiter besäße. Die Gesellschaft braucht Administratoren, die ihre Anstrengungen im Innern nach einem gemeinsamen Ziel lenken und ihre Interessen nach außen wahren. Sie braucht Gesetzgeber, die die entsprechenden Rechte ihrer Mitglieder bestimmt, sie braucht Richter, die dafür sorgen, daß diese Gesetze eingehalten werden, und Advokaten, die sie verteidigen. Sie braucht endlich eine bewaffnete Macht, die im Innern die Ordnung aufrecht erhält, die die Nation festgesetzt hat und die nach außen, zu Wasser und zu Lande fremde Überfälle in Schach hält, die diese Ordnung stören könnten. Diese ganze schützende Bevölkerung, vom Haupt des Staates an bis zum niedrigsten Soldaten produziert nichts. Ihre Arbeit erhält nie eine materielle Form und kann nicht gesammelt werden... Aber sie arbeiten als Wächter, sie sind Arbeiter, und ihr Einkommen besteht in dem jährlichen Wert ihrer Arbeit. Doch erhalten sie dieses Einkommen nicht wie die andere arbeitende Klasse vom nationalen Kapital...

Um die schützende Bevölkerung zu erhalten, mußte man also nicht das Kapital, sondern das Einkommen der Gesellschaft angreifen; jedermann mußte seine Bedürfnisse in irgendeiner Weise einschränken, um seine Sicherheit zu bezahlen, denn auch die Sicherheit ist ein Genuß... Da jedoch der Dienst, den die schützende Klasse der gesamten Gesellschaft leistet, wie groß er immer sei, von niemand im besonderen empfunden wird, konnte er auch nicht Gegenstand des freiwilligen Tausches werden. Die Gemeinde mußte ihn selber bezahlen, indem sie von jedermann eine erzwungene Kontribution erhob. Die

Gewalt, die an Stelle der freien Wahl trat, zerstört bald jedes Gleichgewicht zwischen dem Wert der getauschten Dinge und jede Gleichheit unter den Kontrahenten. Der Beitrag wurde an diejenigen gezahlt, die über die soziale Macht verfügten, um sie dafür zu belohnen, daß sie über diese Macht disponierten. Sie mißbrauchten sie bald. Sie drückten die Beitragenden, deren Beiträge sie selbst festsetzten; sie stellten mehr Zivil- und Militärbeamte ein, als das öffentliche Wohl erfordert hätte; sie regierten zuviel, sie verteidigten jene zuviel, die sie zwangen, ihre Dienste entgegenzunehmen und zu bezahlen, selbst wenn diese Dienste zur Last wurden. Die Hüter der Nation, die bestimmt waren, den Reichtum zu wahren, trugen oft am meisten dazu bei, diesen Reichtum zu vergeuden.

(I, S. 145) Die Gesellschaft braucht auch Arbeiten, die Genüsse der Seele hervorbringen und fast alle sind immateriell; so daß das Ding, das sie befriedigen soll, nicht gesammelt werden kann. Die Religion, die Wissenschaften, die Künste verschaffen den Menschen Glück. . . Will man jeden Genuß Reichtum nennen, so wird der Reichtum, den sie hervorbringen, im Augenblick, wo er geschaffen wurde, auch schon zerstört, er dient zum Gebrauche des Menschen, ohne auch nur einen Augenblick in seinem Vorratsmagazin zu verbringen. Wie die vorhergehende, wird auch diese Arbeit nur einmal und zwar gegen das Einkommen eingetauscht, denn zwischen der Produktion ihrer Früchte und deren Zerstörung liegt kein genügender Zeitraum, der es dem Kapital ermöglichen könnte, dazwischen zu treten und diese Produkte aufzukaufen, um sie wieder zu verkaufen.

(I, S. 146) Nach der Meinung der Regierung sind unter den Genüssen der Seele auch solche, die der Gesellschaft sehr nützlich sind, ohne genügend gewünscht zu werden; sie bekam Angst, Religion und Unterricht könnten vernachlässigt werden, wenn jedermann für Religion und Unterricht nach seinem Wunsch sie zu erhalten, zahlen sollte. Sie schuf also den freien Austausch ab und deckte den Unterhalt derjenigen, die für Religion und Unterricht zu sorgen hatten, aus erzwungenen Beiträgen, wie ihren eigenen Unterhalt. Das Resultat war das gleiche wie bei ihr. Da man die Arbeiter von jenen unabhängig machte, für die ihre Arbeit bestimmt ist und die sie zahlen, wurde diese Arbeit weniger gut gemacht, mit weniger Eifer und meist auch mit weniger Erfolg. In den Ländern, die von dieser Methode abgekommen sind und wo Religion und Unterricht der freien Konkurrenz überlassen sind, fehlte es denjenigen, die zahlen mußten, nicht an Geschmack für Religion und Unterricht, während die anderen, die in diesen Fächern arbeiteten, mehr Aktivität und mehr Talent zeigten. . .

Buch III. Reichtum an Grund und Boden.

(I, S. 153) Die Grundbesitzer glauben häufig, daß ein Agrikultursystem um so besser ist, je beträchtlicher ihr Reineinkommen oder der Teil der Agrarprodukte ist, der ihnen verbleibt, nachdem alle Kosten der Bebauung gedeckt sind. Von Wichtigkeit jedoch für die Nation ist das Produkt oder der Gesamtertrag der Ernte, und mit diesem sollte sich auch der Nationalökonom beschäftigen. Durch das Bruttoprodukt ist die Existenz der gesamten Nation und der Wohlstand aller Klassen gesichert. Das erstere umfaßt nur das Einkommen der müßigen Reichen, das zweite umfaßt das Einkommen aller jener, die selbst arbeiten, sowie jener, die ihre Kapitalien in der landwirtschaftlichen Industrie arbeiten lassen.

Das Steigen des Nettoproduktes auf Kosten des Bruttoproduktes kann in der That ein großes nationales Mißgeschick werden und ist es oft schon gewesen.

Verpachtet der Besitzer eines Grundstücks, das der wissenschaftlichsten und kostspieligsten Bebauung unterworfen ist, denselben für hundert Taler, obgleich das Bruttoprodukt tausend wert ist und findet er dann, daß er hundert und zehn Taler bekommen kann, wenn er den Boden brach liegen läßt und ihn ohne Kostenaufwand als bloße Weide verpachtet, so wird er seinen Gärtner oder Winzer entlassen und wird zehn Taler gewinnen, aber die Nation wird achthundertneunzig verlieren; sie wird alle früher an dieser reichlichen Produktion beteiligten Kapitalien ohne Verwendung, also auch ohne Nutzen lassen, sie wird alle Tagelöhner, deren Arbeit das betreffende Produkt war, ohne Arbeit, also auch ohne Einkommen lassen; der Fiskus selber wird mehr verlieren als der Besitzer gewinnen wird, denn er hatte Teil an allen Einkommen des Tagelöhners und Pächters, ebenso wie an denen des Besitzers, und der Teil, der ihm anheimfiel, war vielleicht größer als das Einkommen des letzteren.

Aber auch das allmähliche Steigen des Bruttoproduktes kann seinerseits die Konsequenz eines Leidenszustandes sein, wenn die Nation nicht reicher, sondern nur zahlreicher ist; denn es bedeutet wenig, wenn die Totalsumme der nationalen Produktion beträchtlicher ist, wenn gleichzeitig der Bruchteil, der auf jeden kommt, geringer geworden ist. Der Reichtum einer Nation drückt sich nicht nur in der Höhe ihres Einkommens aus, sondern auch in der Beziehung dieses Einkommens zu der Zahl derer, die davon leben sollen. Nun kann ein schlechtes Verwaltungssystem des Reichtums an Grund und Boden eine überschüssige Bevölkerung entstehen lassen, die keine genügende Entlohnung mehr im Lohn der Arbeit findet. Dann erkaufen sich diese Unglücklichen, die ohne Schutz gegen die Grundbesitzer oder deren Pächter ankämpfen, welche wieder infolge der Begrenzung ihrer Anzahl ein Monopol genießen, durch übermäßige Arbeit eine allzu ärmliche Existenz und darben im Elend. Es gibt keinen Zweig der Nationalökonomie, der nicht nach seinen Beziehungen zu dem Glück der Masse des Volkes beurteilt werden muß, und die soziale Ordnung ist immer schlecht, wenn der größte Teil der Bevölkerung leidet.

Der Handelsreichtum verteilt sich und wächst durch Tauschakte, und die Produkte der Erde selbst gehören dem Handel an, sobald sie vom Boden abgelöst sind. Der Reichtum an Grund und Boden wird im Gegenteil durch permanente Verträge ausgenützt. Die Aufmerksamkeit des Nationalökonomens muß sich daher bei diesem letzteren zuerst den Fortschritten des Landbaues, dann der Verteilung der Ernteprodukte unter diejenigen, die dazu beigetragen haben, sie hervorzubringen und endlich der Natur der Rechte der Grundbesitzer und den Folgen der Veräußerung ihres Eigentums zuwenden.

(I, S. 159) Die Gesamtproduktion der Agrikultur wächst also rasch infolge der Sicherheit, die das Eigentum genießt. Die Vermehrung der Bodenprodukte um so viel, daß der Boden neben denen, die ihn bebauen, auch jene Klasse der Bevölkerung ernähren kann, die die Städte bewohnen, ist nur möglich, weil der Boden, der früher von dem Erstokkupierenden oder dem Stärksten in Besitz genommen wurde, jetzt unter dem Schutz des Gesetzes steht, als ein Eigentum, das nicht weniger heilig ist, als wenn es durch menschliche Arbeit geschaffen wäre. Derjenige, der ein Feld umzäunte und als erster sagte: dies gehört mir, hat die Existenz jenes anderen ermöglicht, der kein eigenes Feld besitzt und der nicht leben könnte, wenn das Feld des ersten nicht einen Überschuss an Produkten gäbe. Es ist eine glückliche Usurpation, und die Gesellschaft tut wohl daran, wenn sie sie zum Vorteile aller schützt. Doch ist diese Usurpation eine Gabe der Gesellschaft und nicht ein natürliches Recht, das ihr vorausgeht...

Die Uneignung des Grund und Bodens beruht in der That nicht auf einem Prinzip der Gerechtigkeit, sondern auf einem Prinzip der allgemeinen Nützlichkeit. Es ist kein höheres Recht, das die ersten Besizergreifer des Grund und Bodens hatten, sondern es ist ein Recht, das die Gesellschaft ausübt, um für ihre Existenz zu sorgen: sie kann den Boden nur dann zwingen all seine Früchte herzugeben, wenn sie das Interesse jener erhöht, die ihn bebauen. Zu ihrem eigenen Vorteil, zum Vorteil des Armen wie des Reichen hat sie die Grundbesitzer unter ihren Schutz gestellt; aber sie kann Bedingungen an eine Bewilligung knüpfen, die sie erteilt, und sie muß es sogar im Sinne dieser Bewilligung tun; sie muß den Besitz an Grund und Boden einer Gesetzgebung unterstellen, die tatsächlich das Wohl aller aus diesem Besitz folgen läßt, denn das Wohl aller ist die legitime Grundlage dieses Eigentums.

(I, S. 173) Die größte Sicherheit, die die eingeführte Ordnung genießen kann, besteht in einer zahlreichen Klasse besitzender Bauern. Wie vorteilhaft immer für die Gesellschaft die Sicherheit des Eigentums ist, sie bleibt eine abstrakte Idee, die jene schwer begreifen, denen sie nur Entbehrungen zu sichern scheint. Ist der Besitz an Grund und Boden den Bauern genommen und der Besitz der Manufakturwaren den Arbeitern, so bleiben alle, die den Reichtum schaffen und die ihn fortwährend durch ihre Hände gleiten sehen, von allen Genüssen des Reichtums ausgeschlossen. Sie bilden den weitaus größten Teil der Bevölkerung, sie nennen sich ihren nützlichsten Teil, und sie fühlen sich enterbt. Ein fortwährender Neid gegen die Reichen stachelt sie auf; man wagt kaum vor ihnen von politischen Rechten zu reden, aus Angst, sie könnten von dieser Diskussion zu jener anderen über die Rechte des Eigentums übergehen und die Teilung der Güter und des Grund und Bodens verlangen . . .

(I, S. 196) Die Nationalökonomien haben stark die Wahrheit betont, jedermann kenne sein eigenes Interesse besser, als die Regierung es je vermöchte, woraus sie den Schluß gezogen haben, jener ganze Teil der Gesetzgebung, der jedermann bei den Bemühungen um sein eigenes Schicksal leiten wolle, sei stets unnütz und häufig schädlich. Aber sie haben allzu rasch behauptet das Interesse jedes einzelnen ein größeres Übel zu umgehen, sei ebenso identisch mit dem Interesse aller. Wer seinen Nachbar beraubt, hat Interesse daran, ihn zu bestehlen, und dieser wieder hat Interesse daran, ihn gewähren zu lassen, wenn nämlich der Dieb bewaffnet ist und ihn sonst erschlagen könnte; aber es ist nicht im Interesse der Gesellschaft, daß der eine Gewalt ausübt und der andere unterliegt. Die soziale Organisation zeigt uns jedoch Schritt auf Schritt den gleichen Zwang, dieser Zwang hat nicht immer den gleichen Charakter der Gewalt, aber es besteht doch die gleiche Gefahr sich ihm zu widersetzen. Die Gesellschaft hat fast immer diesen Zwang durch ihre Institutionen entstehen lassen, sie soll ihn nicht noch mit ihrem ganzen Gewicht unterstützen. Sie hat in den meisten Fällen den Armen vor die Notwendigkeit gestellt, sich beschwerlichen und immer beschwerlicher werdenden Bedingungen bei Todesstrafe zu unterwerfen; hat sie ihn in diese gefährvolle Situation gebracht, so ist es auch an ihr, ihn zu schützen . . .

(I, S. 223) Gelingt es dem Tagelöhner selbst ein kleines Kapital zu sammeln, so hindert ihn doch die Aufhebung aller Zwischenstufen in der Gesellschaft, Profit daraus zu ziehen. Zwischen seinem Schicksal und dem des großen Pächters liegt ein zu großer Abstand, als daß er ihn überschreiten könnte, während der Tagelöhner bei einem System des kleinen Grundbesitzes einen kleinen Hof übernehmen kann, um von diesem zu einem größeren oder einem Besitz überzugehen. Die gleichen Ursachen haben auch in anderen Berufen zur Aufhebung der

Zwischenstufen geführt; ein Abgrund liegt zwischen dem Tagelöhner und jedem Manufaktur- oder Handelsunternehmen, oder dem Pachtgeschäft in der Landwirtschaft. Die niedere Klasse hat die Hoffnung verloren, die sie in der vorhergehenden Epoche der Kultur aufrecht hielt. Selbst die Unterstützungen ihres Kirchspiels, die den englischen Tagelöhnern sicher sind, erhöhen nur ihre Abhängigkeit; in dem Zustand der Qual und Unruhe, in den sie versetzt sind, können sie kaum das Gefühl ihrer Menschenwürde oder die Freiheitsliebe behalten, und auf dem höchsten Punkt der modernen Zivilisation nähert sich die Landwirtschaft jener Korruptionsperiode der antiken Zivilisation, wo die Feldarbeit von Sklaven geleistet wurde . . .

(I, S. 238) Es war eine äußerst glückliche Erfindung, die mit dem emphatischen oder Bepflanzungspachtvertrag gemacht wurde; denn das ist der eigentliche Sinn dieses Wortes, wodurch der Landmann sich verpflichtet eine Wüste wertvoll zu machen, mittels einer ewigen Abtretung des nützlichen Territoriums, während der Besitzer sich eine unveränderliche Rente sichert, die an Stelle des direkten Besitzes tritt. Kein Verfahren konnte im gleichen Individuum besser die ganze Liebe zum Eigentum mit dem ganzen Eifer der Landwirtschaft vereinigen, oder die Kapitalien, die bestimmt waren, den Grund und Boden verwertbar zu machen, nützlicher zu seiner Verbesserung verwenden.

(I, S. 247) Alle diese Arbeiten, von denen die Vermehrung der Existenzmittel für die gesamte Bevölkerung abhängt, können nur von einem an mobilem Kapital reichen Besitzer unternommen werden. Für die Bevölkerung ist also nicht die Erhaltung der großen Vermögen wichtig, sondern die Vereinigung der Vermögen an Grund und Boden mit den zirkulierenden Vermögen. Das Land wird nicht in den Händen derer fruchtbar, die schon zuviel besitzen, um sie zu überwachen, sondern in den Händen derer, die genug Geld haben, um es zu verwerten. Die Gesetzgebung sollte also dahin wirken, das mobile Kapital unaufhörlich mit dem fixen Kapital zusammenzubringen . . .

Die natürliche Konsequenz der Anhäufung von Reichtümern in der Gesellschaft ist die Arbeit immer mehr vom Genuß zu trennen, die Aufgabe des Gesetzgebers ist, unaufhörlich den Genuß an die Arbeit zu knüpfen. Wer sein eigenes Vermögen geschaffen hat, wünscht Ruhe und Wohlstand, es sind die Früchte seiner Arbeit, und er soll sie gerechterweise genießen, aber zu den Genußen, die ihm vorbehalten sind, gehört auch, daß er die Vermehrung seiner Familie ohne Angst mit ansehen kann, und wenn sich der Gesetzgeber nicht bemüht, ihm antisoziale Vorurteile einzulösen, wird er Gefallen daran finden, einige Kinder aufzuziehen, unter denen er sein Gut gleichmäßig verteilen wird, damit sie wieder beginnen, wie er begonnen hat.

Andererseits ist es für einen Grundbesitzer, für dessen Familie und für die Gesellschaft wünschenswert, seinen Besitz zu verkaufen, wenn er in Verlegenheit gekommen ist, statt ihn mit Hypotheken zu belasten . . . Er trägt die Bürde eines Besitztums, das weder mit seinem Kapital, noch mit seinen physischen Kräften, noch mit der Sorgfalt, die er darauf verwendet, in Einklang steht . . .

Die Gesetzgebung soll dem Grundbesitzer nicht die Mittel verweigern, zu borgen, aber sie soll ihm das Verfahren, das ihm am besten paßt, erleichtern: sie muß in seinem eigenen Interesse dem Gläubiger starke Garantien gegen ihn geben und die stärkste von allen muß sein: verkaufen zu lassen, sobald der Schuldner nicht zahlt.

(I, S. 277) Wir beginnen mit einem Protest und anerkennen nirgends die Grundlagen, aus denen Ricardo seine Schlüsse zieht, nämlich das konstante Gleichgewicht der Profite in allen Industrien. Wir glauben im Gegenteil, daß

bei der Unmöglichkeit, in der sich die Besitzer fixer Kapitalien stets befinden, ihre Kapitalien flüchtig zu machen und ihre Bestimmung zu ändern, sie eben fortfahren sie arbeiten zu lassen, lange Zeit nachdem diese Kapitalien nur noch ein Einkommen abwerfen, das dem aus anderen weit nachsteht. Ihr Beharren in der gleichen Tätigkeit wird noch durch das Bedauern erhöht, alle Geschicklichkeit zu verlieren, die sie darin erworben haben und ihre Unfähigkeit, einen anderen Beruf zu ergreifen. Je zahlreicher eine Klasse ist, je größer ist dieses Hindernis, und da der Rückzug der entmutigten Arbeiter noch langsamer ist, als der Fortschritt der Generationen, so wird das Gleichgewicht nie wieder hergestellt. Die Pächter können nicht nach Gutdünken Weber werden, die Pächter eines Distrikts übersiedeln nur sehr schwer in einen anderen und wenn etwas durch Erfahrung bestätigt wird, so eben der Satz, daß ihre Profite nicht in allen Provinzen und nicht auf jedem Boden die gleichen sind.

Wir protestieren ebenso gegen die Behauptung, die Pächter schrieben gewöhnlich dem Grundbesitzer die Bedingungen vor. Wir glauben, daß sie sie in den meisten Fällen von ihm empfangen. Die Anzahl der pachtfähigen Böden ist begrenzt und kann nicht vermehrt werden; die Quantität der Kapitalien, und die Anzahl der angebotenen Arme vermehrt sich unendlich, und es müssen sich in der Gesellschaft häufiger Menschen finden, die Boden zum Bebauen verlangen, als solche, die ihn hergeben wollen.

(I, S. 281) Man sollte in der Nationalökonomie — und diese Bemerkung betrifft das ganze Werk von Ricardo — stets zwei Arten von Wert unterscheiden: einen innewohnenden (valeur intrinsèque) Wert und einen relativen (valeur relative) Wert. Der eine entsteht durch die Produktion, der andere durch die Konkurrenz; der eine ist die Beziehung der hergestellten Sache zu der Arbeit, die sie hervorgebracht hat, der andere die Beziehung der hergestellten Sache zu der Nachfrage derer, die ihrer bedürfen. Man kann die Einschätzung dieser beiden Werte in der Fixierung des Nettoeinkommens vergleichen.

Der innewohnende Wert ist von jedem Tausch absolut unabhängig. Der Landmann, der fünf Sack Getreide gesät und fünf und zwanzig geerntet hat, braucht sich nicht nach der Nachfrage des Marktes zu erkundigen, um zu wissen, daß seine Produktion ihrem innewohnenden Wert nach mehr beträgt als seine Vorschüsse, denn sie gibt ihm die Möglichkeit nicht nur die gleiche Arbeit, sondern eine noch viel beträchtlichere von neuem zu beginnen . . .

Da die landwirtschaftliche Arbeit die einzige ist, die zur Existenz genügt, so ist sie auch die einzige, die ohne jeden Tausch geschätzt werden kann. Der Boden kann einem einzigen Menschen alles liefern, was er zum Leben braucht, solange er diesen Boden verwertet . . .

Sobald der Landmann jedoch seine eigenen Bedürfnisse gedeckt hat, hat der Überschuß an Getreide, das er produziert hat, nur so viel Wert, als er dafür eintauscht. Von da an handelt es sich für ihn darum, den relativen Wert des Getreides einzuschätzen oder die Beziehung, die zwischen der Nachfrage auf dem Markt und der Produktion besteht. Das Gleichgewicht bildet sich in umgekehrtem Verhältnis zu den Kräften der Nachfragenden und der Produzenten, und der Landmann verkauft die fünfzehn Sack, die ihm verbleiben, nicht zum Preise der Arbeitstage, die er brauchte, um sie herzustellen, sondern zum Preise der Arbeitstage, deren Produkte man ihm zum Kauf anbietet. In einigen Fällen nützt der Landmann die Macht des Monopols zu seinen Gunsten aus, da die Quantität des bebauten Bodens beschränkt ist und die Nachfrage der Bevölkerung seine Produkte übersteigt.

(I, S. 284) Werden die Böden verpachtet, so verhandelt der Landmann, nachdem er mit dem Käufer über den Preis seines Getreides verhandelt hat, mit dem Besitzer über den Preis seiner Pacht. Um diesen Preis nun festzusetzen, darf er sich nicht darauf beschränken, die Leichtigkeit des Absatzes zu untersuchen, er ist auch noch gezwungen, die Zahl seiner Mitbewerber zu berechnen, die wie er Arbeit und landwirtschaftliche Kapitalien anbieten und er schreibt dem Besitzer sein Gesetz vor oder empfängt es von ihm, je nachdem, ob die angebotenen Kapitalien und Arme die Quantität der Böden übersteigen oder hinter ihnen zurückbleiben.

Das Nettoprodukt der Landwirtschaft oder der Mehrwert der Ernten über die Einlage des Landmanns ist also eine positive Quantität, um die die Gesellschaft sich bereichert, unabhängig von den Veränderungen des Marktes, und sie gibt der Bodenrente eine reale Basis. Doch der Kaufwert dieses Produktes kann durch einen doppelten und sogar dreifachen Kampf fixiert werden, so daß dieser Wert je nach Umständen dem Besitzer ganz verbleiben kann, noch durch den Zuschuß des Monopolpreises vermehrt; manchmal verbleibt er auch teilweise dem Pächter oder dem Tagelöhner, manchmal endlich profitiert der Konsument . . .

Die Arbeit der Natur, diese schöpferische Arbeit, die sie zwar auch ohne den Menschen vollbringt, aber nicht zu seinem Nutzen verwenden würde, ist also der Ursprung des Nettoproduktes der Böden, nach ihrem inneren Wert betrachtet. Die Nachfrage auf dem Markte oder die Beziehung zwischen dem Einkommen der Konsumenten und die Quantität des Bruttoproduktes, das zum Verkauf angeboten wird, bestimmt den Wert des Nettoprodukts oder fixiert seinen relativen Wert. Das Eigentumsrecht oder das von der Gesellschaft gesicherte Monopol, das der Besitzer gegen zwei Klassen von Personen ausübt, einmal gegen die, welche Bodenprodukte verlangen und weiter gegen jene, die Arbeit anbieten, um sie hervorzubringen, verhindert, daß auf der einen Seite die Pachtpreise, auf der anderen die Preise der Bodenprodukte zu ihrem geringsten Wert heruntergedrückt werden.

Erst nachdem diese drei Ursachen mit unendlichen Varianten je nach den Umständen gewirkt haben, treten die anderen Ursachen in Kraft, die Ricardo erkannt hat. Im gleichen Distrikt wird allerdings ein Pächter, wenn er zwischen zwei Böden wählt, dem Besitzer des besseren Bodens einen Mehrwert zahlen, gleich dem Überschuß, den dieser Boden bei gleicher Arbeit im Vergleich mit dem anderen trägt. Um diesen höheren Wert einzuschätzen, wird er ebenso die Ameliorationen, die der Besitzer mit seinem eigenen Kapital gemacht hat, in Rechnung ziehen wie die Natur des Bodens . . .

Manchmal hört das Nettoprodukt, das die Natur gibt, absolut auf, während das Nettoprodukt, das das Monopol dem Besitz sichert, den Wert erhöht. Die Gärten, die im Weichbild von Paris bebaut werden, bringen einen sehr beträchtlichen Pachtzins; diese Pacht repräsentiert die Arbeit der Natur, die sehr groß ist, denn dieser Boden, der durch jahrhundertelange Ameliorationen verbessert ist, trägt viel mehr Subsistenzmittel, als man verzehren muß, um ihn zu bebauen. Baut man jedoch eine Verkehrsstraße durch diese Gärten, so wird der Boden absolut aufhören zu tragen und wird doch teurer verkauft werden, als zu der Zeit, wo er sich mit reichen Ernten bedeckte. Der Besitzer läßt sich den Vorteil der Lage bezahlen und außerdem alle Früchte, auf deren Produktion er verzichtet hat . . .

Weit davon entfernt, mit Ricardo den Schluß zu ziehen, daß dieser Pachtbetrag immer auf den Konsumenten und nie auf den Pächter

fällt, betrachten wir schließlich den Pachtbetrag oder das Nettoprodukt als zu Nutzen des Besitzers unmittelbar aus dem Boden hervorgehend; er nimmt weder dem Pächter, noch dem Konsumenten etwas; doch glauben wir, daß je nach dem Stande des Marktes bald der Pächter oder der Konsument einen Teil des Pachtbetrags profitieren und bald der Besitzer ihn nicht nur ganz erhält, sondern sich noch außerdem einen Monopolpreis zahlen läßt, dessen Verlust zu verschiedenen Teilen zwischen dem Landmann und den Konsumenten verteilt wird. Man muß sich im allgemeinen in der Nationalökonomie ebenso vor absoluten Behauptungen, wie vor Abstraktionen hüten. Jede der Kräfte, die bestimmt sind auf dem Markte einander das Gleichgewicht zu halten, kann in sich selbst und unabhängig von der anderen, der sie gegenübergestellt wird, Veränderungen erfahren. Man findet nirgends eine absolute Quantität, man stößt nirgends auf eine Kraft, die sich stets gleich bleibt, und jede Abstraktion ist stets eine Täuschung. Auch ist die Nationalökonomie keine mathematische Disziplin (*science de calcul*), sondern eine moralische Wissenschaft (*science morale*) Sie führt irre, wenn man glaubt, sich durch Ziffern leiten lassen zu können; sie führt nur zum Ziel, wenn man die Gefühle, die Bedürfnisse und die Leidenschaften der Menschen richtig einschätzt.

Buch IV. Vom Handelsreichtum.

(I, S. 291) Wir haben gesehen, daß der Reichtum an Grund und Boden mit mehr oder weniger Ungleichheit unter die verteilt wird, die dazu beigetragen haben, ihn entstehen zu lassen; daß aber, wenn es zum wirklichen Wohlstand einer Nation auch nicht notwendig ist, daß jeder einen gleichen Anteil an den Früchten des Bodens hat, es doch mindestens wichtig ist, daß jeder die Sicherheit habe durch seine Arbeit nicht nur das absolut Notwendige, sondern auch die Genüsse des Lebens zu erhalten; ebenso ist es wichtig, daß die Bevölkerung konstant bleibt, ehe sie zu einem Punkt gelangt, wo sie sich um einen kärglichen Unterhalt streiten müßte. Die gleiche Regel gilt für den Handelsreichtum. Bei dem einen wie bei dem andern ist es nicht das Nettoprodukt, ist es nicht der Überfluß einiger Besitzer oder Arbeitsleiter, der für die Bevölkerung wichtig ist, es ist auch nicht die Quantität der vollendeten Arbeit ohne Beziehung zu ihrer Entlohnung, wichtig für die Bevölkerung ist die allgemeine Wohlfahrt, das Glück aller, für das der Reichtum nur ein Zeichen ist.

Solange der Handelsreichtum nur entsprechend den Bedürfnissen wächst, die seine Entstehung bewirken, verbreitet er über alle Wohlstand, die dazu beitragen, ihn entstehen zu lassen; er schafft aber im Gegenteil nur Elend und Ruin, wenigstens für die niedrigen Klassen der Bevölkerung, sobald seine Entstehung dem Bedürfnis vorausseilt. Der Landmann, der Grundbesitzer, die Kleider brauchen, werden demjenigen, der sie ihnen verschafft, ohne Bedauern einen Teil der Produkte ihrer Felder zahlen, der groß genug ist, um ihn davon leben zu lassen, denn sie werden durch Vergleiche, die sie ziehen, finden, daß dieser Teil weit weniger beträchtlich ist, als jener, den sie konsumieren müßten, wenn sie diese Arbeit verrichten wollten. Wenn aber der Tuchhändler und der Schneider mehr Kleider gemacht haben, als der Grundbesitzer oder der Landmann konsumieren können oder wollen; wenn mehrere Tuchhändler, mehrere Schneider um einen Käufer kämpfen und ihre Ware unterbieten, so werden sie für ihren Lebensunterhalt nur einen unzureichenden Teil erhalten, und der Überschuß des Handelsreichtums wird die Armut der Handelsleute verursachen.

Ein Volk befindet sich in einem wirklich blühenden Zustand, sowohl in seinem Handels- als in seinem landwirtschaftlichen Teil, wenn das zirkulierende Kapital, das es gesammelt hat, genügt, um die ganze Arbeit, die es mit Vorteil unternehmen kann, in Bewegung zu setzen; wenn keine Amelioration und keine neue Produktion, deren die gegenwärtige Bevölkerung bedarf und die sie imstande wäre gut zu bezahlen, unmöglich sind, weil ein aufgespeichertes Kapital fehlt, das die Arbeiter bis zu dem Augenblick aushalten könnte, wo sie ihre Produkte gegen das Einkommen, das ihrer wartete, eintauschen könnten . . .

Stehen die Kapitalien seit langer Zeit hinter den Bedürfnissen zurück, so müßte es sonderbar zugehen, wenn daraus Leiden entstehen würden, denn die Bevölkerung, die sie ernährt hätten, existiert noch nicht; es gibt dann nur Entbehrungen an Genuß für Wesen, die noch nicht geboren sind. Doch geben die ungenügenden Kapitalien, die bereits existieren, ein größeres Einkommen, sie machen Ersparnisse leichter und spornen zum Sparen an, indem sie zeigen, wie man das Ersparte verwenden kann. Sie ermutigen Kinder aufzuziehen, indem sie von vornhinein die Vermehrung der Fonds versprechen, die ihnen Beschäftigung geben werden . . .

Werden aber schon existierende Kapitalien durch ein großes Unglück oder durch die Verschwendung der Kapitalisten oder der Regierung zerstört, so stehen die ungenügenden Kapitalien, die zurückgeblieben sind, außer Verhältnis nicht nur zu den Bedürfnissen und der Nachfrage der Konsumenten, was nicht so schmerzhaft Entbehrungen mit sich bringt, sie stehen auch außer Verhältnis zu den Arbeitern, die von ihnen leben sollten und die in einem größeren Wohlstand aufgewachsen, jetzt die Arbeitslöhne entbehren müssen, die ihnen als Einkommen dienen sollten; sie bleiben dann dem Hunger oder dem Elend ausgesetzt.

Abersteigen dagegen die Kapitalien die Bedürfnisse der Konsumtion, so ist das erste verhängnisvolle Resultat dieses Überschusses, daß die Inhaber sich untereinander um die Verwendung streiten und sich schließlich mit einem geringeren Profit begnügen. Der Zinsfuß fällt, das Einkommen derjenigen, die diesen wichtigen Teil des Handelsreichthums besitzen, sinkt, und ihre Genüsse nehmen ab.

Doch daran noch nicht genug; die Unternehmer regeln von diesem Augenblick an die Arbeiten nicht mehr nach den Bedürfnissen der Gesellschaft, die sie befriedigen sollen, sondern nach den Kapitalien, über die sie disponieren. Sie fabrizieren mehr, als man konsumieren kann, und da sie sich untereinander Kunden abspenstig zu machen suchen, begnügen sie sich schließlich auch mit einem geringeren Profit, um überhaupt zu verkaufen.

Abersteigen die Kapitalien die Bedürfnisse, so wird nicht nur bei den Handelsleuten eine unproportionierte Tätigkeit geweckt, der gleiche Einfluß macht sich auch bei den Arbeitern geltend. Man hat neue Arbeiten begonnen, nicht weil man sicher war, sie verkaufen zu können, sondern weil man genug Kapitalien hatte, um langfristige Vorschüsse zu machen; man hat von den Familienvätern Kinder verlangt, indem man ihnen einen Lohn anbot, den man nicht lange fortsetzen konnte. Man hat eine neue Bevölkerung entstehen lassen, indem man Perspektiven auf eine Arbeit eröffnete, die nicht immer verlangt werden konnte . . .

Ein Volk ist glücklich, solange es sich in einem fortschreitenden Zustand befindet, solange es sich gleichzeitig in jedem Sinne entwickeln kann; solange es sich gleichzeitig über ein neues Territorium ausbreiten oder eines, das es bis dahin vernachlässigt hat, verwerten kann; solange es reichlich für die volle

Existenz seiner Bevölkerung sorgen und Lebensmittel für eine noch zahlreichere Bevölkerung vorbereiten kann, die erst geboren werden soll; solange es die Kleidung, die Möbel, die Wohnstätten, die Genüsse aller Art, die man für es bereitet, reichlich bezahlen und für die Zukunft noch mehr verlangen kann. Solange ein Volk sich in einem derartigen Zustande befindet, kann es seine Kapitalien furchtlos sammeln. Seine Ersparnisse werden einer künftigen Generation neue Wohltaten bringen.

Aber ein Volk, das einen Stillstand erreicht hat, soll sich in jeder Beziehung danach richten. Kann es die Gesamtmenge der Nahrung nur erhöhen, indem es jedermanns Anteil unter den Wohlstand hinabdrückt oder muß es diese Menge durch außerordentliche Arbeit erkaufen, so soll es seine landwirtschaftlichen Arbeiten oder die Teilung des Grund und Bodens nicht weiter treiben; kann es seine industrielle Bevölkerung nur vergrößern, indem es von jedermann mehr Arbeit für den gleichen Lohn verlangt, so soll es seiner industriellen Bevölkerung Schranken setzen. Kann es die Masse seiner Produkte nur gegen ein Einkommen tauschen, das nicht ebenso rasch steigt, als diese Produkte sich vermehren, so soll es seiner Arbeit Schranken setzen; übersteigen die Arbeiten, die es mit seinen Kapitalien besorgen muß, nicht deren momentane Summe, so soll es der Ansammlung seiner Kapitalien Schranken setzen. Ein Volk, das keine Fortschritte machen kann, soll keine Ersparnisse machen . . .

(I, S. 299) Die nationale Entwicklung muß stets auf den Fortschritten des Einkommens basieren; wir haben schon gesehen, daß alle Handelseinkommen aus der Arbeit des Menschen entstehen, während neben dem landwirtschaftlichen Einkommen, das gleichfalls aus der menschlichen Arbeit hervorgeht, noch ein anderes besteht, das die Erde selbst hervorbringt. Die Fortschritte des Reichtums an Grund und Boden erhöhen also unmittelbar das Einkommen und können so allen anderen Fortschritten, die ihnen folgen sollen, den Anstoß geben. Die Nationalökonomien der Quesnayschen Richtung haben diesem Prinzip zuviel Bedeutung beigelegt . . . Wir haben das Einkommen aus Grund und Boden nicht von diesem ausschließlichen Standpunkt aus angesehen, es ist nicht das einzige Einkommen, es ist bloß reichlicher als die anderen; und würde es nicht gleichzeitig mit den anderen anwachsen, so gäbe es bald ein Mißverhältnis zwischen Produktion und Konsumtion.

(I, S. 303) Die Anzahl der Konsumenten, ihre Neigungen, die Höhe ihrer Konsumtion und ihrer Einkommen, bilden den Markt, für den jeder Produzent arbeitet. Jedes dieser vier Elemente kann sich unabhängig von den drei übrigen verändern, und jede dieser Veränderungen beschleunigt den Verkauf oder hält ihn zurück . . .

(I, S. 306) Es hält schwer, diese Revolutionen des Marktes genau kennen zu lernen, es ist schwer sie zu berechnen, und die Schwierigkeit vergrößert sich für jeden Produzenten noch dadurch, daß er die Anzahl und die Mittel seiner Konkurrenten, der anderen Kaufleute, nur schlecht kennt. Doch eine einzige Beobachtung ersetzt ihm alle anderen: der Vergleich seines Preises mit dem der Käufer. Durch den Nutzen oder den Verlust, den dieser Vergleich ihm anzeigt, belehrt er ihn auch, ob er seine Produktion für das nächste Jahr verringern oder erhöhen soll.

Der Produzent setzt den Preis der Ware danach fest, was sie ihn kostet, indem er seinen Profit mit einschließt, der jenem entsprechen soll, den er für jede andere Industrie erhalten könnte. Dieser Preis muß die Löhne der Arbeiter ersetzen können, die Rente des Bodens und die der fixen Kapitalien, die bei der Produktion verwendet werden, den Wert der Rohmaterialien, die von dem

Produzenten verarbeitet werden, die Transportkosten und alle Vorschüsse an Geld. Werden all diese Kosten zu dem mittleren Zinsfuß des Landes durch den letzten Käufer ersetzt, so kann die Produktion in der gleichen Weise fortbestehen. Steigen die Profite über den mittleren Zinsfuß, so wird der Produzent sein Unternehmen erweitern, er wird neue Hände und neue Kapitalien einstellen, und er wird so früher oder später den außerordentlichen Profit, den er machen wollte, auf das Niveau des übrigen Geschäftsgangs bringen. Hat der Käufer im Gegenteil zu wenig gezahlt, so daß nicht alle Kosten des Produzenten ersetzt werden, so wird dieser suchen, seine Produktion zu beschränken, doch wird diese Veränderung sich nicht so leicht vollziehen als die andere.

Man hat in der Nationalökonomie den Grundsatz aufgestellt, die Produktion verringere sich nach dem Maßstab des Bedürfnisses, genau wie sie sich nach diesem Maßstab erhöht. Doch ist diese Bewegung von einer solchen Regelmäßigkeit weit entfernt, und während das Bedürfnis, das die Produktion vermehrt, allgemeinen Wohlstand verbreitet, bringt der Überschuß, der sie wieder einschränken soll, dem ganzen Volk lange und grausame Leiden, ehe das Resultat erreicht ist, das man erwartet. Zwischen dem Gut, das man erreichte, als man neue Arbeiter ins Dasein rief und dem Bösen, das man ihnen zufügt, wenn man sie aus der Existenz hinausstößt, besteht keinerlei Verhältnis.

Die Arbeiter eines Unternehmers, dem der Preis des Käufers nicht mehr genügt, um seine Vorschüsse hereinzubekommen, können selten ein anderes Gewerbe ergreifen. . . Ebenso können die fixen Kapitalien nicht anders bewertet werden. . . Der Preis, den der Käufer ihm zahlt, deckt nicht mehr alle seine Interessen und Kosten; wird er deswegen aufhören in seiner Werkstatt arbeiten zu lassen? Sicherlich nicht. Er wird sich entschließen, die Hälfte seines fixen Kapitals zu verlieren und wird seine Produktion fortsetzen, um die andere Hälfte zu retten; schließt er sein Unternehmen, so verliert er sein ganzes Einkommen.

Der Fabrikant braucht endlich selber seine Industrie um zu leben, er wird daher nicht gern auf sie verzichten; er wird stets geneigt sein, den Niedergang seines Geschäfts im vorhergehenden Jahre zufälligen Ereignissen zuzuschreiben, und je weniger er gewonnen hat, je weniger Lust hat er sich vom Geschäftsziehen zurückzuziehen. Die Produktion wird also noch lange fortgesetzt, nachdem sie das Bedürfnis befriedigt hat, und hört sie endlich auf, so geschieht es erst, nachdem sie allen, die an ihr beteiligt waren, Verluste an Kapitalien, Einkommen und Menschenleben gebracht hat, die man nicht ohne Grauen zählen kann. . .

Es gilt also nicht absolut, wenn wir gesagt haben: der Profit des Produzenten jeder Ware entspreche jedem Profit, den er in jeder anderen Industrie hätte machen können. Jedermann stellt allerdings diese erste Berechnung an, wenn er die Chancen eines Unternehmens berechnet. Jedes Land kennt einen durchschnittlichen Profitsatz im Handel, wie einen allgemeinen Zinsfuß des Kapitals, in jedem Handel, der sich leicht in Angriff nehmen läßt und den man ebenso leicht stehen lassen kann, ist der Profitsatz gleich und dient allgemeinen Spekulationen zur Basis. Aber jeder alte Handel und namentlich jede Industrie, die eine lange Lehrzeit und viel fixes Kapital erfordert, unterwirft sich dieser Konkurrenz absolut. . .

(I, S. 316) Ganz im Gegenteil muß das Interesse der Gesellschaft bei einer Erhöhung der Produktion und des Handelsreichtums durch Betrachtungen modifiziert werden, die auf jeden einzelnen Produzenten ohne Einfluß sind. Die Gesellschaft verlangt, daß ein neues Einkommen neue Arbeit hervorruft; jedem Produzenten genügt es, wenn ein altes Einkommen seinen alten Lauf

ändert und zu ihm strömt; er ist zufrieden, wenn das Einkommen sich von seinen Rivalen, die davon lebten, abwendet um seinen eigenen Betrieb neu zu beleben. Die Gesellschaft muß immer wünschen, daß die Arbeit sich nach der Nachfrage regelt, damit der Absatz allgemein sei und kein Produzent leide; jeder Produzent jedoch richtet seine Tätigkeit nach der Menge der Kapitalien, die ihm zur Verfügung stehen, statt nach der allgemeinen Nachfrage. Er betrachtet stets die Möglichkeit der Produktion, nicht die der Konsumtion. Die geringste Aufmerksamkeit, die man der Bewegung des Handels zuwendet, genügt schon zur Überzeugung, daß ein Kaufmann seine Bemühungen nicht verringert, weil es wenig Geschäfte am Ort gibt, dieser Umstand wird umgekehrt seinen Fleiß noch mehr anspornen, da er sich jetzt bemüht, alle Geschäfte an sich zu ziehen . . .

(I, S. 325) Sooft eine Nachfrage nach Arbeit entsteht, die der Mensch nicht befriedigen kann, ist es gut, wenn diese Arbeit durch Maschinen gemacht wird; so oft die Arbeit des Menschen vollkommene Verwendung findet, ist alles, was die Konsumtion noch verlangen kann und was unbelebte Wesen hervorbringen können, ein soziales Gut; aber ein Gut, das man nur dadurch erlangen kann, daß man einen Menschen fortschickt, um eine Maschine an seine Stelle zu setzen, ist ein Mißgeschick für die Menschheit . . .

(I, S. 332) Es ist allerdings richtig, daß hunderttausend Livres Einkommen immer in gleicher Weise für die Konsumtion bestimmt sind, ob sie nun einem Menschen oder hundert gehören. Aber diese Konsumtion wird nicht die gleiche sein. Der sehr reiche Mensch kann nicht unendlich mehr Sachen verbrauchen als der Arme; er braucht nur unendlich bessere; er verlangt viel feinere Arbeit, viel kostbarere Materialien, die aus um so entfernteren Orten bezogen werden . . .

Hundert wohlhabende Familien würden sich vom besten Fleisch und vom besten Brot nähren, sie würden den besten Wein oder das beste Bier des Landes trinken und sie würden die nationale Landwirtschaft anspornen, sie würden die besten Stoffe tragen, die im Lande angefertigt werden; ihr Luxus würde darin bestehen, daß sie mehrere Kleider und einen genügenden Wäschevorrat zum Wechseln hätten, sie würden also die nationalen Manufakturen kräftig unterstützen.

Ist das gleiche Einkommen unter neunundneunzig sehr elende und eine sehr wohlhabende Familie verteilt, so wird die Unterstützung, die sie der nationalen Industrie geben, unvergleichlich schwächer sein. Die ersteren werden von Kartoffeln und Milchprodukten leben und werden folglich die Früchte eines Bodens genießen, der an Umfang zehnmal geringer sein wird, als im vorhergehenden Falle. Sie werden die billigsten Stoffe tragen, die also die wenigste Arbeit verlangen, und sie werden viel weniger Kleider zum Wechseln haben, sie werden also die nationalen Manufakturen viel weniger beschäftigen, als dies im ersteren Falle geschah.

Damit die Arbeiten keine Unterbrechung erfahren und keine Leiden entstehen, müßte die einzig wohlhabende Familie, die das ganze Einkommen an sich gezogen hat, das früher unter die hundert verteilt war, dem Grund und Boden sowie der Manufaktur gegenüber die ganze Konsumtion vertreten, die die neunundneunzig übrigen Familien nicht mehr haben . . .

Es ist bemerkenswert, daß, während im allgemeinen eine Erhöhung der Kapitalien eine Konzentration der Arbeit in sehr großen Manufakturen zur Folge hat, große Reichtümer die Produkte der sehr großen Manufakturen fast gänzlich von der Konsumtion der Armen ausschließen. So oft ein Gegenstand, den früher die Geschicklichkeit eines Arbeiters hervorbrachte, das Werk eines bildenden Mechanismus wird, verliert er in den Augen der Mode etwas von seiner Voll-

kommenheit und seinem Kredit. Die Erfindung des Cülls mag für die mittleren Vermögen gut sein, sie wird die Spitzen der Reichen nie ersetzen, und ebenso geht es mit allen maschinellen Produkten.

Durch die Konzentration der Vermögen auf eine kleine Zahl von Besitzern verengt sich der innere Markt also immer mehr, und die Industrie ist immer mehr gezwungen, ihren Absatz auf fremden Märkten zu suchen, wo ihr noch größere Umwälzungen drohen . . .

Was wir schon am Anfang dieses Kapitels sahen, daß nämlich der innere Markt sich nur infolge des nationalen Wohlstandes und der Vergrößerung des nationalen Einkommens ausdehnen kann, stimmt auch für den Weltmarkt und jede Nation, die ihre Produkte für das Ausland bestimmt und sich anschießt Welt-handel zu treiben. Die Erhöhung des allgemeinen Absatzes kann nur eine Folge des allgemeinen Wohlstandes sein. Nur soweit die Menschen neue Einkommen erlangen, können sie neue Bedürfnisse befriedigen und kaufen, was wir verkaufen wollen . . .

(I, S. 338) Man verfolge die Handelsberichte, die Zeitungen, die Reisebeschreibungen, überall wird man die Beweise dieses Überschusses der Produktion finden, die die Konsumtion übersteigt, überall findet man eine Fabrikation, die sich nicht nach der Nachfrage, sondern nach den Kapitalien richtet, die man verwenden will, Kaufleute, die sich in Massen auf jeden neuen Markt stürzen und die sich immer wieder bei jedem Handel, von dem sie Profite erwarteten, in namhafte Verluste stürzen. Wir sahen Waren aller Art, aber namentlich Produkte Englands, dieser großen Manufakturmacht, auf allen italienischen Märkten die Nachfrage dermaßen übersteigen, daß die Kaufleute gezwungen waren, sie mit einem Drittel oder Viertel Verlust statt mit Gewinn herzugeben, um wenigstens einen Teil ihrer Auslagen wieder hereinzubekommen. In Italien zurückgestoßen, warf sich der Handelsstrom auf Deutschland, Rußland, Brasilien und stieß überall auf die gleichen Hindernisse.

(I, S. 345) Sind aber die Bodenprodukte teuer, während gleichzeitig die Handarbeit niedrig im Preis steht, sind also die Arbeiter durch die Konkurrenz gezwungen, sich mit dem Notwendigen oder mit weniger als dem Notwendigen zu begnügen, um zu leben, müssen sie alle ihre Genüsse und alle ihre Ruhestunden beschneiden, ist ihre Existenz ein fortwährender Kampf mit dem Elend, dann sind die Preise tatsächlich niedrig, und ihr geringes Ausmaß ist ein nationales Unglück. Solche Arbeiter schaffen wohl einen Teil tauschbaren Reichtums, sie verwenden wohl das nationale Kapital und geben dem Fabrikanten Profite, aber diese Vermehrung der Reichtümer ist zu teuer auf Kosten der Menschheit erkaufte. Man hat seit langem erkannt, daß die zu große Teilung des Bodens unter der landwirtschaftlichen Bevölkerung einen Zustand allgemeinen Elends zur Folge hat, wo der Arbeiter bei der angestrengtesten Arbeit keinen Lohn erhält, der ihm zu seiner Existenz genügt, und obgleich die Tätigkeit, zu der er gezwungen war, eine Erhöhung des Bruttoprodukts mit sich brachte, erkannte man doch, daß dieser Reichtum, der jenen nicht genügte, die er ernähren sollte, ein nationales Unglück war. Das Gleiche gilt in derselben Weise für die Manufakturarbeiter. Ein Land verarmt, statt sich zu bereichern, wenn sein Einkommen wie eins zu eins steigt und seine Bevölkerung sich verdoppelt . . .

Es ist oft gelungen es als einen nationalen Vorteil hinzustellen, wenn die Preise der Handarbeit niedrig sind, ohne daß man dabei untersuchte, ob es sich um den Nominal- oder den Realpreis handelte; man hat den Patriotismus der Fabrikanten gelobt, die sich weigerten, die Löhne ihrer Arbeiter zu erhöhen, und die Regierungen haben sie manchmal unterstützt, indem sie die Lohnhöhe fest-

setzten und ihre Einhaltung erzwingen. Schwerlich läßt sich ein Gesetz aufstellen, das gleichzeitig unpolitisch und ungerechter ist als dieses. Das nationale Interesse besteht nicht im Profit des Fabrikanten, sondern im Gewinn, den die Fabrikation unter allen Klassen verteilt, die daran beteiligt sind, wichtig ist die Anteilnahme aller am nationalen Einkommen, das aus der Arbeit entsteht.

(I, S. 350) Legt die oberste Gewalt im Staate einen Fond an und wird er im Namen des Gesetzes verwaltet, um die Armen bei Krankheit, in kalten Jahreszeiten, bei Arbeitsunterbrechungen, in ihrer Kindheit oder in ihrem Alter zu unterstützen, so wird dieser Fond, der in England tatsächlich durch die Armentaxe geschaffen wurde, bald als Supplement zu ihren Löhnen angesehen, und wenn infolge einer Reihe sozialer Kombinationen die Armen schon von den Reichen abhängig sind, wenn schon mehr Arbeit angeboten als verlangt wird, so werden die Armen, da sie sicher sind, in ihrem Alter und in Krankheiten unterstützt zu werden und ebenso Unterstützung für ihre Kinder zu erlangen, sich mit einem geringeren Lohn begnügen und sich damit abfinden, daß ein Teil dessen, was ihnen von Rechtswegen zukommt, von anderen administriert wird, um ihnen einen Reservefond zu wahren. Man muß übrigens zugeben, daß sie sich in dieser Situation, selbst wenn es keine Armentaxe gäbe, doch entschließen würden bei ungenügenden Lohn zu arbeiten; nur könnte dieser Zustand nicht dauern, da ihre Klasse bald an Entbehrungen zugrunde gehen würde.

Bei einem Zustande wie ihn England infolge der Armentaxen durchmacht, kann man das Einkommen der Armen als aus zwei Teilen bestehend ansehen: auf der einen Seite aus dem ungenügenden Lohn, den sie für ihre Arbeit erhalten, auf der anderen aus den Fonds, die durch eine Steuer vom Publikum erhoben werden, um sie zu unterstützen . . .

(I, S. 353) Im allgemeinen glaubt man etwas für den Wohlstand der Bevölkerung getan zu haben, wenn man ein Mittel gefunden hat, die Kinder zu beschäftigen und sie vom zartesten Alter an neben ihren Vätern in den Manufakturen arbeiten zu lassen. Doch folgt stets aus dem Kampf zwischen der arbeitenden Klasse und derjenigen, die sie bezahlt, daß die erstere für den Lohn, der ihr zugestanden wird, alles an Arbeit gibt, was sie geben kann, ohne zugrunde zu gehen. Arbeiten die Kinder nicht, so müssen die Väter genug verdienen, um sie zu erhalten, bis die Kräfte der Kinder genügend entwickelt sind, sonst würden die Kinder in den ersten Jahren sterben und die Arbeit aufhören. Aber seit die Kinder einen Teil ihres Lebensunterhalts verdienen, konnte der Lohn der Väter vermindert werden. Aus der Tätigkeit der Kinder folgte nicht eine Erhöhung des Einkommens für die arbeitende Klasse, sondern eine Arbeitserhöhung, die immer für die gleiche Summe getauscht wird, oder eine Verringerung des Tagelohns, während der Gesamtpreis der nationalen Arbeit der gleiche geblieben ist. Es ist also kein Profit für die Nation, wenn die Kinder der Armen das einzige Glück ihres Lebens entbehren müssen, den Genuß des Alters, wo die Kräfte ihres Körpers und ihres Geistes sich in Fröhlichkeit und Freiheit entwickelten.

(I, S. 354) Man hat auch manchmal geglaubt, die arbeitende Klasse zu unterstützen, wenn man ihr gestattet, den Ruhetag, den die kirchliche Gesetzgebung vorschreibt, nicht einzuhalten. Man würde ihre Stellung damit nur verschlimmern. Gezwungen die ganze Arbeit, die ihr gestattet wird zu leisten, gegen ihren Unterhalt einzutauschen, gibt sie sechs Arbeitstage her um sieben leben zu können, da ihr nicht gestattet wird, mehr zu geben; in dem Augenblicke, wo die Einhaltung des Ruhetages nicht mehr geboten wäre, wäre sie gezwungen ohne Aufhören für den Wochenlohn zu arbeiten, den sie heute erhält. Das erste Land, das den Ruhetag abschaffen würde, hätte allerdings den Vor-

teil, daß es infolge der niedrigeren Preise seinen Markt ausdehnen könnte; es würde gegen die Arbeiter aller anderen Länder Krieg führen und ihnen ihr Brot nehmen, bis sie sich der gleichen Bedingung unterwerfen würden. Aber sobald die Arbeiter der übrigen Länder auf ihren einzigen Genuß verzichtet hätten, würde der Vorteil der Neuerung aufhören, der Markt würde sich verengen, und die Arbeit würde für alle schwerer werden . . .

Aber, wird man sagen, wenn alle Arbeiter eines Volkes sieben Tage statt sechs arbeiteten, würden sie mehr Arbeit leisten und mehr Reichthum produzieren. Wenn jeder Mensch zwölf oder vierzehn Stunden täglich statt zehn arbeiten würde, wenn er statt im Taglohn per Stück arbeiten würde und also auch mit dem ganzen Eifer und Fleiß, den das eigene Interesse der Arbeit zu geben vermag, wenn jedes Kind in zartestem Alter beginnen und jeder Greis bis zum letzten Augenblick arbeiten würde, dann würde auch die Produktion unendlich steigen . . .

Dieser Sophismus vergift das wichtigste Prinzip, das wir erkannten, als wir die Geschichte der Reichthumsbildung verfolgten, daß der Mensch nämlich arbeitet, damit der Mensch ruht, er bedarf stets der Ruhe und zwar entsprechend der Arbeit, die ihm seine Genüsse vorbereitet . . .

Ein solches Mißverhältnis ist weder das Ziel der Gesellschaft noch das der Nationalökonomie und der Sicherheit, die dem Reichthum gewährt wird . . .

(I, S. 360) Das Sinken des Zinsfußes zeigt von zwei Dingen eines: entweder daß das Kapital für ein gegebenes Bedürfnis gestiegen ist oder daß das Bedürfnis nach dem gleichen Kapital gefallen ist; von diesen beiden Bedingungen ist die eine ein Mittel des Aufschwungs, die andere ein Mißgeschick, und solange man nicht genau weiß, welche von beiden vorwiegt und wie weit sie kombiniert sind, kann man aus dem Sinken des Zinsfußes nichts anderes schließen, als daß die Kapitalisten einen Teil ihres Einkommens verlieren. Ist das Sinken des Zinsfußes die Folge der Fülle an Kapitalien, so geht dieser Teil des Einkommens der Kapitalisten auf die Handelsleute über, er ersetzt ihnen die Profite, die sie hätten machen können und gestattet ihnen so, billiger zu verkaufen und ihre Geschäfte auszudehnen. Ist das Sinken des Zinsfußes eine Folge vom stockendem Geschäftsgang, so geht dieser Teil des Einkommens der Kapitalisten gleichfalls auf die Handelsleute über, um sie für den Profit zu entschädigen, den sie nicht erlangen; aber er fügt dann nichts zu ihrem Einkommen hinzu, und die Nation erleidet einen Verlust.

Man begreift also, daß die Bemühungen einiger Gesetzgeber, die den Zinsfuß herabsetzen wollten, um ihn zu fixieren oder ganz zu unterdrücken, unvernünftig waren. Die Versuche, jeden Zins als Wucher zu unterdrücken und unmöglich zu machen, waren im allgemeinen die Konsequenz religiöser Urtheile, oder die Manie, die Gesetzgebung der alten Hebräer auf das moderne Europa anzuwenden.

(I, S. 365) Die wachsende Arbeitsteilung ist, wie wir schon sahen, die wichtigste Veranlassung des Wachstums ihrer produktiven Kräfte . . . Diese Teilung der Arbeit zeigt häufig, daß der Arbeiter nur noch einer Maschine gleichkommt und daß eine Maschine ihn tatsächlich ersetzen kann. Einige große mechanische Entdeckungen, die auf die Kunst angewendet wurden, waren das Resultat einer ähnlichen Beobachtung des Arbeiters oder desjenigen, der ihn angestellt hatte. Aber der Mensch hat durch diese Teilung an Intelligenz, an Körperkraft, an Gesundheit, an Fröhlichkeit alles verloren, was er durch die Macht gewonnen hat, Reichthum hervorzubringen . . .

(I, S. 372) Wenn sich jedoch die Produktion vervierfacht und die Konsumtion sich nur verdoppelt, muß es irgendwo eine Industrie geben, deren Konsumtion sich vervierfacht, während ihre Produktion sich nur verdoppelt, oder der Handel ist überlastet, der Verkauf gestört, und schließlich Ruin ist die Folge. Jeder Fabrikant rechnet auf das Unbekannte, Fremde, er bildet sich ein, daß in irgend-einem anderen Beruf neue Einkommen entstehen, von denen er sich nicht Rechenschaft zu geben sucht; aber alle Industrien sind einander ähnlich, alle Fremden treten miteinander in Verbindung und vergleichen ihren Preis, und die Rechnung, die man zuerst für eine einzige Manufaktur gemacht hatte, wird bald auf eine ganze Nation und schließlich auf den ganzen Markt der bekannten Welt angewandt.

Die Tatsachen, auf die wir hinweisen, sind ganz allgemein; jeder Fabrikant, der seine Manufaktur vergrößert, nicht in anbetracht des Bedürfnisses, das ihm erlaubt hätte, jeden Arbeiter bei seinem Lohn zu lassen und außerdem neue einzustellen, das ihm ferner gestattet hätte, jedem Kapital den gleichen Zinsfuß zu gewähren und außerdem eine größere Summe zu verwenden, wird die gleichen Resultate finden, wenn er seine Rechnung macht. Macht er, statt nur an sich zu denken, eine Berechnung für den Industriezweig, den er in seinem Lande betreibt, so wird er zu dem gleichen Resultat kommen. Der Handel kann wachsen, ist aber sein Wachstum an eine Herabsetzung dessen geknüpft, was früher an Lohn ausgezahlt und an Zins für je tausend Franken geleistet wurde, so wird die Konsumtion nicht gleichen Schritt mit der Produktion halten, und das allgemeine Resultat wird kein größerer Wohlstand sein.

Diese Berechnung widerspricht in ihren Grundlagen einem Axiom, auf das man in der Nationalökonomie am meisten hingewiesen hat: daß nämlich die allerfreieste Konkurrenz den vorteilhaftesten Weg bestimme, den die Industrie gehen könne, da jeder sein Interesse besser kenne, als es eine unwissende und unaufmerksame Regierung vermöchte und jedermanns Interesse das Interesse aller bilde. Beide Axiome sind wahr, und doch ist der Schluß nicht richtig. Jedermanns Interesse von allen anderen im Zaum gehalten, wäre allerdings das Interesse aller; da jedoch jedermann sein eigenes Interesse ebensogut auf Kosten der anderen als in der Entwicklung seiner eigenen Mittel sucht, und da er nicht immer durch Kräfte im Zaum gehalten ist, die seinen eigenen gleichkommen, so hat der Stärkere Interesse daran, zu nehmen und der Schwächere hat noch Interesse daran, nicht zu widerstehen, denn der Zweck der Politik des Menschen ist das geringste Böse ebenso wie das größte Gute. Die Ungerechtigkeit kann häufig in diesem Kampf aller Interessen untereinander triumphieren, und die Ungerechtigkeit wird in diesem Falle fast immer durch eine öffentliche Macht unterstützt werden, die sich unparteiisch dünken wird und es tatsächlich sein wird, da sie sich, ohne die Angelegenheit zu untersuchen, auf die Seite des Stärkeren stellen wird.

(I, S. 381) Von welchem Gesichtspunkt aus man immer den Fortschritt des Reichthums betrachtet, man kommt stets zum gleichen Resultat. Geht er gradweise vor sich, weist er die richtigen Proportionen aus, überstürzt sich keiner seiner Teile, so verbreitet er allgemeinen Wohlstand; aber sobald eines seiner Räderwerke sein Werk rascher vollbracht hat als die anderen, tritt Leiden ein; wir sahen jenes, das aus einer Konsumtion entsteht, die rascher ist als die Bildung des Einkommens, jenes das einer Produktion folgte, die größer war, als die Konsumtion, und wir sahen endlich das Leid, das aus einer Sparsamkeit entsteht, die mehr Kapitalien bildete, als die Bedürfnisse der Industrie verwenden konnten; noch größeres Leid entsteht, wenn der Zuwachs an Bevölkerung die Nachfrage

nach Arbeit übersteigt. Überall scheint die Tätigkeit des Individuums dahin zu gehen, den Gang der Maschine noch zu beschleunigen. Vielleicht besteht die Aufgabe der Regierung darin, ihn zu regulieren. . . Abt die Regierung einen regelnden und mäßigen Einfluß auf den Lauf des Reichthums aus, so kann sie unendlich wohlthuend wirken; doch ist es ihr bei der Unsicherheit, in der sich die Wissenschaft heute noch befindet, nicht leicht, einmal genau das Ziel zu kennen, das sie sich setzen soll oder ihre Handlungsweise nach den verschiedenen Umständen zu modifizieren, die eine entgegengesetzte Methode erheischen können. Untersucht man, was die verschiedenen Regierungen für den Gang dieses Reichthums getan haben, so wird man selten etwas anderes finden, als die Resultate falscher Systeme oder die Folgen des Zufalls.

(I, S. 390) Es ist unnütz die Irrtümer der früheren Handelsverträge zu verfolgen; heute könnte niemand mehr in Europa hoffen, einen Handelsvertrag mit ungleichen Bedingungen abzuschließen zu können, und es ist wahrscheinlich, daß die ersten, über die man verhandeln wird, auf einer liberaleren Basis beruhen werden; ihr Zweck wird wahrscheinlich sein, die Hemmungen des Prohibitivsystems, welche die Industrie nicht lange mehr wird tragen können, aufzuheben; sie werden wahrscheinlich damit beginnen, daß sie die Schranken zwischen zwei benachbarten Nationen aufheben werden, sie werden die Menschen daran gewöhnen, sich als Brüder anzusehen, selbst wenn sie nicht Landsleute sind. . .

(I, S. 414) Man muß stets bedenken, daß es nicht im Interesse einer Nation ist, alles ohne Unterschied zu produzieren; daß sie sich nur an die Waren oder Agrarprodukte halten soll, die sie besser produzieren kann, als ihre Rivalinnen, oder an jene, die zu ihrer Sicherheit erforderlich sind, um welchen Preis immer sie sie herstellt. Man darf nie das Ziel aus dem Auge verlieren, das man sich setzte, als man den Handel protegierte: und zwar das Einkommen der Nation entsprechend der Bevölkerung zu erhöhen und ihr so mehr Wohlstand zu verschaffen. Eine neue Manufaktur ist nicht prosperierend, zu welcher Vollkommenheit immer ihre Produkte gebracht sind und welchen Nutzen sie immer dem Hauptunternehmer bringt, wenn der Lohn der Arbeiter sie nicht in einem gewissen Wohlstand erhält, oder wenn sie sich nur dadurch hält, daß sie eine Bevölkerung ins Dasein ruft, deren Leben selbst eine Qual ist.

Gibt das Prohibitivsystem den beginnenden Manufakturen eine sehr mächtige, aber sehr kostspielige Unterstützung, so läßt es diejenigen, die schon in einem blühenden Zustand sind, nichts gewinnen, zum mindesten sind die Opfer, die es den Konsumenten auflegt in bezug auf diese älteren Manufakturen ganz unnütz. War die Manufaktur für den Export bestimmt, so zwingt die Regierung sie alte Gewohnheiten aufzugeben und infolge des Monopols des inneren Marktes neue anzunehmen, die wahrscheinlich weniger vorteilhaft sind. Jede Manufaktur, die für den Export bestimmt ist, gibt den Beweis, daß sie nicht die Konkurrenz der Fremden auf einem freien Markte scheut. . .

Die Regierungen hatten sich vorgenommen durch das Prohibitivsystem die Zahl und die Produktivkräfte ihrer Fabrikanten zu vergrößern; man könnte bezweifeln, ob sie den Preis kannten, mit dem dieser Vorteil erkaufte wurde und die ungeheuerlichen Opfer, die sie den Konsumenten, ihren Untertanen, auferlegten, um eine Klasse von Produzenten ins Leben zu rufen, die noch nicht geboren war. Aber schließlich ist es ihnen gelungen, und zwar viel rascher, als die nationalökonomischen Theoretiker erwartet hatten. Sie haben eine Zeitlang die bittersten Klagen der Konsumenten hervorgerufen, aber selbst diese Klagen haben später aufgehört, da tatsächlich auch die Opfer aufhörten und die so kräftig unterstützten Manufakturen die nationalen Bedürfnisse sogar reichlich befriedigten.

Aber dieser Wetteifer aller Regierungen überall Manufakturen zu errichten, hat für das europäische Handelssystem zwei sonderbare und unerwartete Folgen gehabt; die eine ist das unproportionierte Anwachsen der Produktion, ohne jede Beziehung zur Konsumtion; die andere ist das Bestreben jedes Volkes sich zu isolieren, sich selbst zu genügen und jedem fremden Handel Widerstand entgegenzusetzen . . .

(I, S. 417) Die Konsumenten, die anfangs geopfert worden waren, kamen so unerwarteter Weise zu Gewinn; denn die Kaufleute, die ihre Ausgaben wieder hereinbekommen mußten, waren gezwungen einen großen Teil ihrer Waren mit Verlust zu verkaufen. Die Fabrikanten gaben das Zeichen zu diesen Opfern. Indem sie sich zu einem beträchtlichen Verlust an ihren Kapitalien entschlossen, bestimmten sie die großen Kaufleute sich über ihre Gewohnheit und ihre Kräfte hinaus mit Waren zu belasten, um eine scheinbar gute Gelegenheit zu profitieren. Einige von ihnen sahen sich gezwungen, einen ähnlichen Verlust durchzumachen, um ihre maßlosen Vorräte in die Kaufläden der Detailverkäufer zu überführen, und den gleichen Prozeß machten diese letzteren durch, um die Konsumenten zum Kauf zu animieren. Eine allgemeine Verlegenheit machte sich bei Fabrikanten, Kaufleuten und Detailverkäufern fühlbar, und dieser Verlegenheit folgte die Vernichtung von Kapitalien, die bestimmt sind, die Industrie zu erhalten. In einem Jahr waren die Früchte langer Arbeiten und langer Ersparnisse vernichtet. Die Konsumenten hatten allerdings gewonnen, aber dieser Gewinn wurde selbst von ihnen kaum bemerkt. Sie brachten sich selbst in Schwierigkeiten, indem sie Vorräte für einige Jahre aufstapelten, um die gute Marktlage zu benützen, und sie haben so noch den Augenblick hinausgeschoben, wo das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion wieder hergestellt sein könnte. Sie haben sich in bezug auf Kleidung und Wohnung mit feineren und geschmackvolleren Waren versehen, aber sie halten sich deswegen nicht für reicher, da bei allen Genüssen der Eitelkeit nur der Preis und die Seltenheit und nicht die Qualität der Ware den Wert bilden.

(I, S. 419) Die nationale Entwicklung geht in jedem Sinne natürlich vor sich; es ist immer unvorsichtig sie aufzuhalten, aber es ist nicht weniger gefährlich, sie zu drängen, und europäische Regierungen, die dieser Entwicklung Gewalt antun wollten, haben sich heute die Last einer Bevölkerung aufgebürdet, die sie schufen, indem sie überflüssige Arbeit forderten und die sie heute nicht mehr vor dem Entsetzen des Hungers zu schützen wissen . . .

Buch VI. Von den Steuern.

(II, S. 151) Wir haben eine einzige Quelle des Reichtums, die Arbeit erkannt, aber nicht eine einzige Klasse von Bürgern, denen die von der Arbeit hervorgebrachten Einkommen gehören. Die Einkommen verteilen sich unter alle Klassen der Nation, sie nehmen alle Formen an; es ist daher auch gerecht, wenn die Steuer sie in all ihren Verzweigungen verfolgt. Die Bürger müssen die Steuer als eine Kompensation für den Schutz betrachten, den die Regierung ihnen für Person und Eigentum gewährt. Es ist gerecht, daß alle sie tragen nach Maßgabe der Vorteile, die die Gesellschaft ihnen gewährt, und der Ausgaben, die die Gesellschaft für sie macht . . .

(II, S. 167) 1) Jede Steuer soll das Einkommen und nicht das Kapital belasten. Im ersten Falle gibt der Staat nur aus, was die einzelnen ausgeben sollten, im zweiten zerstört er das, was den einzelnen und dem Staate den Lebensunterhalt geben sollte.

2) Bei der Steuer ist das jährliche Bruttoprodukt nicht mit dem Einkommen zu vergleichen; denn das erstere umfaßt außer dem zweiten noch das ganze zirkulierende Kapital, und ein Teil dieses Produktes muß bleiben, um alle fixen Kapitalien, alle angeammelten Arbeiten und das Leben aller produzierenden Arbeiter zu erhalten oder zu erneuern.

3) Da die Steuer der Preis ist, den der Bürger für Genüsse zahlt, kann man keine Steuer von denen verlangen, die nichts genießen; die Steuer darf also nie den Teil des Einkommens berühren, der zum Lebensunterhalt des Zahlenden notwendig ist.

4) Die Steuer darf nie den Reichtum, den sie trifft, zur Flucht veranlassen, sie muß also um so gemäßigter sein, als dieser Reichtum beweglicher ist. Sie darf nie den Teil des Einkommens treffen, der zur Erhaltung des Einkommens notwendig ist.

Buch VII. Von der Bevölkerung.

(II, S. 259) Man sieht nach dieser Exposition, daß die Armen, ebenso wie die Reichen, ein Einkommen haben, nach welchem sie mehr als jede andere Gesellschaftsklasse interessiert sind, ihre Bevölkerungszahl zu regeln. Doch hängt die Schätzung dieses Einkommens nicht von ihnen ab, und jede der oberen Klassen kann es verändern oder selbst zerstören, ohne sie sogar nur zu benachrichtigen. Der große Fehler der gegenwärtigen sozialen Organisation ist, daß der Arme nie wissen kann, auf welche Arbeitsnachfrage er rechnen kann, und daß seine Arbeitskraft nie ein gesichertes und präzises Einkommen für ihn bildet.

Diese Unsicherheit über die jährliche Arbeitsnachfrage ist fast null, wenn Arbeit und Besitz vereinigt sind, sie ist so groß als möglich, wenn Arbeit und Eigentum sich absolut fremd geworden sind. Die Schätzung des Kapitals, das jährlich zur Reproduktion benützt wird, übersteigt nicht nur die Berechnungen eines armen Handwerkers, sondern auch des ersten Staatsmannes des aufgeklärtesten Landes. Aber die Bedürfnisse des Marktes, für den jedermann arbeitet, kann glücklicherweise jeder Werkstattbesitzer ermessen. Ist die Werkstatt klein und geht die Nachfrage nach Arbeit zurück, so wird der Besitzer weniger arbeiten und sich Entbehrungen auferlegen; ist sie groß, so wird er sie nur seinen Untergebenen auferlegen, die er entlassen wird. Im ersteren Falle braucht er nicht zu befürchten, daß seine Familie sich in demselben Maße vergrößern wird, als sein Einkommen abnimmt; im zweiten verlieren diejenigen, die er gemietet hat, und die auf seine Berechnungen bauend, vielleicht geheiratet haben, wenn er sie entläßt, alles Einkommen vielleicht gerade dann, wenn ihre Familie sich vergrößert.

Der Dorfschuster, der gleichzeitig ein kleiner Händler, Fabrikant und Handarbeiter ist, wird kein Paar Schuhe anfertigen, das man nicht bei ihm bestellt; und sieht er, daß seine Kunden nur einen einzigen Schuster beschäftigen können, so wird er nicht drei oder vier seiner Söhne sein Handwerk ergreifen lassen; er wird von vornherein sehen, daß für sie kein Platz auf der Welt ist. Eröffnet er aber eine Schuhmanufaktur in der Hauptstadt, die einige Jahre hindurch von zwanzig Schustergesellen wöchentlich je sechs Paar Schuhe verlangt, so werden sich diese in einem Zustand dünken, der zwar nicht so günstig ist, wie der des Ladeninhabers, aber doch gesichert. Sie werden überzeugt sein, daß ihre Arbeit ihnen ein fixes Einkommen sichert, und sie werden in dieser Sicherheit heiraten. Hat der Chef der Manufaktur falsch gerechnet, macht er Bankrott, stellt er seine Arbeit ein, so werden sie und ihre Familie einem Irrtum zum Opfer fallen, den nicht sie begangen haben.

Der Grundbesitzer oder Pächter weiß stets wieviel Getreide, Wein und Gemüse er auf dem Markt verkaufen kann, wie beschränkt seine Kenntnisse immer sein mögen. Gibt es außer ihm keine Bevölkerung, ist er von Landstraßen und Kanälen abgeschnitten, so wird er nicht noch weiteres Land urbar machen, um einen unnützen Überschuß an Feldfrüchten zu bekommen, es sei denn, daß seine Familie sich vergrößert. Besitzt er andererseits nur einen beschränkten Boden, der nicht all seinen Kindern Arbeit geben kann, so wird er nicht trachten viele Kinder zu bekommen und sie alle zu verheiraten. Unternimmt aber ein großer Pächter oder Besitzer eine kostspielige Kultur, die viel Arbeit erheischt, beschäftigt er einige Jahre hindurch zwanzig Arbeiter in seinen Hopfenfeldern, seinen Hackfeldern, seinen Weinbergen und stellt er immer noch mehr ein, so werden diese Arbeiter glauben, ein sicheres Einkommen in ihrer Arbeit zu besitzen, wenn sie auch weniger glücklich sein werden, als der kleine Landmann. Sie werden glauben, daß dieses Einkommen für sie und für ihre Kinder existiert, bis diese selbst imstande sind zu arbeiten, und in dieser Sicherheit werden sie heiraten. Hat der Besitzer sich in seinen Berechnungen geirrt, findet er es günstiger, all seine Vorschüsse wieder einzuziehen und sich mit Weidewirtschaft und den Produkten zu begnügen, die die Erde ihm fast mühelos liefert, so werden diese Arbeiter mit ihren Familien als Opfer eines Irrtums zugrunde gehen, den nicht sie begangen haben.

Je mehr der Arme also alles Besitzes entblößt ist, desto mehr ist er in Gefahr sich über sein Einkommen zu täuschen und seinerseits eine Bevölkerung zu vergrößern, die der Arbeitsnachfrage nicht entspricht und keine Existenzmittel finden wird.

(II, S. 284) Die Bevölkerung bemißt sich in letzter Linie nach der Arbeitsnachfrage. So oft Arbeit verlangt und ein genügender Lohn geboten wird, wird auch der Arbeiter geboren, der ihn erhalten soll. Die Bevölkerung wird mit ihrer Expansionskraft stets den Platz einnehmen, der gerade vakant ist. Auch die Subsistenzmittel werden für diesen Arbeiter entstehen oder für ihn importiert werden. Das gleiche Bedürfnis, das einen Menschen ins Dasein ruft, entlohnt auch die landwirtschaftliche Arbeit, von der dieser Mann leben wird. Hört die Arbeitsnachfrage auf, so wird der Arbeiter zugrunde gehen, aber nach einem Kampf, in dem nicht er allein leiden wird; all seine Mitbrüder und Rivalen werden mit ihm leiden. Auch die Subsistenzmittel, von denen er gelebt hat und die er nicht mehr bezahlen, nicht mehr verlangen kann, werden ihrerseits nicht mehr produziert werden. So hängt das Glück der Nation von der Arbeitsnachfrage ab, aber diese Nachfrage muß regelmäßig und beständig sein. Denn diejenige, die im Gegenteil intermettierend ist, schafft erst Arbeiter und verdammt sie nachher zu Leiden und Tod. Es wäre besser sie hätten nie existiert.

(II, S. 325) Andererseits wird der Preis jeder Ware nicht nur direkt nach der Arbeit bemessen, die sie erheischt, sondern nach der jährlichen und der primitiven Arbeit, die nicht mehr erneuert wird und die man dazu brauchte, die Manufaktur zu errichten und Maschinen mit kostbarem, oft fremdem Material zu konstruieren, endlich auch nach dem zirkulierenden Material. Entläßt man selbst hundert Arbeiter, um die Arbeit nur noch mit einem herzustellen, der an einer Maschine arbeitet, so reduziert man den Warenpreis doch nicht auf ein Hundertstel. Die Strumpfwirkerei hat die Arbeit ungefähr in diesem Maßstabe eingeschränkt, aber die von ihr produzierten Strümpfe sind kaum um zehn Prozent billiger als die handgestrickten . . .

(II, S. 331) Wie wünschenswert es immer für die Gesellschaft sei, eine Entdeckung zu verhindern, die durch keine neue Arbeitsnachfrage angeregt ist, die

nicht neuen Konsumenten eine Ware anbieten wird, sondern nur eine gewisse Anzahl von einheimischen oder fremden Produzenten ersetzen und überflüssig machen wird, so gibt es doch keinerlei Mittel, ihnen direkte Hindernisse entgegenzusetzen. Wollten wir in unseren Werkstätten die Einstellung einer neuen Maschine verbieten, so würden doch unsere Nachbarn nicht ebenso skrupelhaft sein, sie würden unseren Arbeitern mit ihren Dampfmaschinen, ihren Spinnmaschinen und all ihren neuen Erfindungen den Krieg erklären. Es wäre ein Krieg auf Leben und Tod, in dem man sich verteidigen müßte, zum mindesten sollte man ihn nicht entfachen. Alle Preise, die man für die Erfindung von Maschinen aussetzt, sind gegenwärtig gefährlich geworden, keiner vielleicht mehr als das Privilegium, das man dem Erfinder gewährt. Die Aufhebung dieses Privilegiums ist wahrscheinlich das einzige, was die Regierung tun kann, um die armen Arbeiter direkt gegen das zu verteidigen, was man so richtig als wissenschaftliche Macht bezeichnet hat.

Wir haben an anderer Stelle gesehen, daß das Privilegium dem Erfinder auf dem Markt ein Monopol gegen die anderen Produzenten, seine Landsleute, gibt. Daraus folgt, daß die nationalen Konsumenten sehr wenig an der Erfindung gewinnen und der Erfinder sehr viel, daß die anderen Produzenten verlieren und ihre Arbeiter Hungers sterben.

(II, S. 337) Die Aufgabe der Regierung, als Schützerin der Bevölkerung ist überall den Opfern Grenzen zu setzen, die jeder sich selbst auflegen könnte; sie muß den Menschen verhindern in eine zwölf-, vierzehn- und achtzehnstündige Arbeitszeit zu willigen, wenn er bis dahin nur zehn Stunden im Tag gearbeitet hat, sich mit trockenem Brot, Kartoffeln und billigen Suppen zu begnügen, wenn er bereits eine reichliche animalische und vegetabilische Nahrung erhalten hatte. Sie darf nicht zugeben, daß er sich einem immer größeren Elend aussetzt, um seinen Nachbar immer mehr zu bereichern.

Diese Aufgabe ist schwer, sie ist kompliziert. Sie muß sich mit dem größten Respekt vor der individuellen Freiheit vereinigen, aber man darf nicht vergessen, daß unter den Rechten, aus welchen diese Freiheit selbst besteht, sich auch einige befinden, die soziale Konzessionen sind, die für den Wilden nicht existieren würden und durch die gleiche öffentliche Autorität, die sie sichert, modifiziert werden müssen . . .

Sind die Bauern Grundbesitzer, so stockt die landwirtschaftliche Bevölkerung in dem Augenblick, wo die Teilung des Grund und Bodens einen Grad erreicht hat, daß jede Familie arbeiten und durch ihre Arbeit im Wohlstand leben kann. Sind in einer Familie einige Söhne, so heiraten sie von diesem Augenblick an nicht, bis sie nicht eine Frau gefunden haben, die ihnen einigen Besitz mitbringt. Verlassen sie das väterliche Haus, so arbeiten sie im Taglohn, aber unter Bauern ist das Handwerk des Tagelöhners kein Stand, und der Arbeiter, der nur seine Arme hat, wird keinen Vater finden, der unvorsichtig genug wäre, ihm seine Tochter zu geben . . .

In bezug auf die landwirtschaftliche Bevölkerung besteht die allgemeine Pflicht der Regierung also darin, die Arbeit fortwährend mit dem Besitz zu vereinigen, diese Vereinigung durch alle indirekten Mittel der Gesetzgebung zu beschleunigen, indem sie den Verkauf von Immobilien erleichtert, die Erbschaftsteilung in den Familien aufrecht hält, alle Vorbehaltsgüter, alle dauernden Erbeinfügungen, die den Besitz festlegen, verbietet und dem Grundbesitz Vorteile bietet, die dahin gehen, daß jeder Bauer sich den Erwerb eines kleinen elterlichen Erbteils zum Ziel setzt.

(II, S. 542) Die industrielle Bevölkerung, die in den Städten wohnt, hat noch weniger Daten als die Landbevölkerung, um das Los der künftigen Generation zu ermessen. Der Arbeiter weiß nur, daß er von seiner Arbeit gelebt hat, er muß glauben, daß auch seine Kinder davon werden leben können. Wie soll er die Ausdehnung des Marktes oder die allgemeine Arbeitsnachfrage in seinem Lande beurteilen, wenn der Herr, der ihn beschäftigt, sich fortwährend irrt? Auch ist es gerade diese Klasse, die in ihrer Existenz mehr als jede andere von Zufällen aller Art abhängt, die am wenigsten bei der Bildung ihrer Familie rechnet. Sie heiratet am meisten, sie bringt die meisten Kinder hervor, und die Folge ist, daß sie auch mehr Kinder verliert als jede andere, aber sie verliert sie erst, nachdem sie sich selbst einer Konkurrenz ausgesetzt hat, die sie nach und nach aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubt.

Wir haben an anderer Stelle auf den Schutz hingewiesen, den diese unglückliche Klasse früher in der Einrichtung der Zünfte und Meisterschaften gefunden hat, und die Art von Sicherheit, die sie erwarb, daß jeder Arbeiter, sobald er Meister geworden war, seine Familie würde erhalten können. Es handelt sich nicht darum ihre krause und bedrückende Organisation wieder herzustellen. Die Lehren der Erfahrung hätten wenig Vorteil für uns, wenn wir nur blind die Wege unserer Väter gehen würden, ohne neue Mittel zu suchen. Aber der Gesetzgeber muß sich vor allem vornehmen, die Löhne der industriellen Arbeit zu erhöhen, die Tagelöhner von der schlechten Lage zu befreien, in der sie sich befinden und ihnen endlich die Erreichung dessen zu erleichtern, was sie selbst „einen Stand“ nennen, und ihnen die Ehe zu verbieten, bis sie nicht dahin gelangt sind.

Die verhängnisvollste Veränderung in der Lage der Arbeiter ist, daß sie jetzt als Arbeiter geboren werden und als Arbeiter sterben, sei es nun, daß die Aufhebung der Zünfte der Grund sei oder die Errichtung der großen Manufakturen, die ungeheure Kapitalien, sowie alle Hilfsmittel der Wissenschaft und sehr viel Arme in ihren Dienst stellen. Früher war der Stand des Arbeiters nur eine Vorbereitung, eine Stufe, um einen höheren Stand zu erreichen. Diese fortschreitende Eigenschaft muß wieder hergestellt werden. Man muß die Arbeitgeber daran interessieren, ihre Arbeiter in einen höheren Rang aufsteigen zu lassen. Der Mann, der sich einer Manufaktur verdingt, muß allerdings anfangs einfach für Lohn arbeiten, aber er muß die Hoffnung haben, durch gute Auf- führung dahin zu gelangen, einen Teil der Profite des Unternehmers zu erlangen.

Die Arbeiterklasse wäre ohne Zweifel glücklicher, wenn sie nach einer Probezeit in dem Unternehmen, dem sie ihren Schweiß opfert, Rechte und Besitz erlangen würde, wie die Handelskommis schließlich einen Anteil an dem Geschäft ihres Herrn erreichen, wenn die eine Hälfte der Profite unter die assoziierten Arbeiter verteilt würde, während die andere Hälfte dem Besitzer der Kapitalien gehören würde, und wenn die Arbeiter, in der Erwartung dieses Avancements, nicht heirateten, ehe sie assoziiert wären. Aber diese Utopie kann wohl von den Gesetzgebern gewünscht werden, aber sie wird schwerlich Gegenstand des Gesetzes werden.

(II, S. 549) Kann man sich etwas Ungerechteres vorstellen, als den kleinsten Besitzer, den kleinen Pächter als Armentare einen Zusatz zu dem notwendigen Lohn der Arbeiter zahlen zu lassen, die die Felder der Reichen bearbeiten? Inwiefern nützen diese Tagelöhner dem Besitzer oder dem Pächter, die ohne fremde Hilfe mit ihren Kindern ihre ganze Feldarbeit verrichten? Und wie sollten im Gegenteil diejenigen, die nicht selbst arbeiten wollen, die Tagelöhner entbehren? Ist der Zusatz, den die Gemeinden den Tagelöhnern dieser Leute

geben, nicht ebenso ungerecht, als wenn die Gemeinden die Verpflichtung hätten, diesen Leuten den Hafer für ihre Pferde zu liefern . . .

(II, S. 353) Weiß aber der große Pächter oder der große Besitzer, daß er allein das ganze Jahr hindurch für die Familie des Tagelöhners, den er braucht, sorgen muß, so hat er kein Interesse mehr daran, dessen Lohn auf das Äußerste hinunterzudrücken oder mehr Arbeit aus ihm zu pressen, als die Kräfte des Mannes aushalten; es hat keinen Sinn mehr für ihn die vorteilhafteste Jahreszeit zu wählen, um alle Arbeit auf einmal machen zu lassen. Er wird die Arbeit im Gegenteil auf das ganze Jahr verteilen, um weniger Zeit zu verlieren. Es hat keinen Sinn mehr für ihn den kräftigsten Arbeiter einzustellen, sondern er wird im Gegenteil die ganze Familie nach Maßgabe ihrer Kräfte arbeiten lassen. Es wird lohnender sein Diener als Arbeiter einzustellen, die Familien jahrweise statt im Wochenlohn zu mieten. Für den Besitzer wird es dann vorteilhafter sein, Meier oder selber arbeitende Pächter als große Pächter zu haben, und vielleicht wird es noch vorteilhafter für ihn sein, einen Teil des Bodens jenen zu veräußern, die ihn selbst bebauen werden. So würde der Landwirtschaft eine ganz entgegengesetzte Richtung gegeben werden, als sie heute in England befolgt wird, und jedermann würde, indem er wohlgerne nur sein eigenes Interesse verfolgen würde, sich jenen Systemen annähern, die wir vorher als die geeignetsten erkannt haben, in allen Klassen der Nation Glück zu verbreiten . . .

Die Armengesetzgebung für die in der Landwirtschaft beschäftigten Personen müßte ganz getrennt von jener sein, die die Armen in der Industrie und im Handwerk betrifft. Entspricht die Ausdehnung des Marktes, wo jeder arme Tagelöhner seine Arbeit anbietet, der Ausdehnung der Gemeinden, so könnte die Einteilung der ländlichen Armen nach Gemeinden beibehalten werden. Der Unterhalt der Armen fielen ausschließlich zu Lasten der großen Pächter, die sie beschäftigen: die großen Pächter müßten alles liefern, was die Armen des Dorfes brauchen, aber sie brauchten nichts zum Unterhalt der Armen beizutragen, die die Industrie in die Gesellschaft wirft.

(II, S. 360) Es ist klar, daß, wenn die Gewerbe wieder in Korporationen organisiert werden könnten, und zwar nur zu wohlthätigen Zwecken, und wenn die Arbeitgeber verpflichtet wären, alle Armen ihres Gewerbes zu unterstützen, genau in dem gleichen Verhältnisse als dies die Gemeinden in England tun, die Leiden, denen die arbeitende Klasse ausgesetzt ist, sofort aufhören würden. Ebenso würde dieser Überschuf an Produktion aufhören, der heute den Handel ruiniert, und der Überschuf an Bevölkerung, der die armen Klassen zur Verzweiflung bringt.

Heute glaubt der Manufakturbesitzer zu gewinnen, wenn er entweder an den Konsumenten teurer verkauft oder dem Arbeiter weniger Lohn zahlt; er wird dann lernen, daß er nur am Verkauf gewinnen kann und daß alles, was er dem Arbeiter abzieht, diesem nicht mehr von der Gesellschaft, sondern von ihm selbst als Unterstützung zurückerstattet werden muß. Heute verführt der Manufakturbesitzer den Arbeiter zu einem elenden Lohn, er zwingt ihn seine Gesundheit einer verpesteten Luft auszusetzen, dem Staub der Baumwolle und dem Dampf des Quecksilbers. Er wird dann erfahren, daß er dem Arbeiter alle Krankheiten, die dieser sich in seinem Dienst zuzieht, in ebensoviel Spitaltagen bezahlen muß. Heute zieht der Manufakturbesitzer zahlreiche Familien und läßt sie dann plötzlich wieder ohne Beschäftigung, weil er eine Dampfmaschine entdeckt hat, die die ganze Arbeit dieser Leute verrichten kann; er würde erfahren, daß die Dampfmaschine keinerlei Ersparnisse bringt, wenn alle Menschen, die bis dahin arbeiteten, nicht die Möglichkeit haben, weiter zu arbeiten und er

gezwungen ist, sie im Armenhaus zu erhalten, während er seine Kessel heizt. Diese Last, die auf ihn allein zurückfiel, wäre von der größten Gerechtigkeit . . . Sind die Löhne, die er zahlt, ausreichend, genügen sie nicht nur für das Mannesalter der Arbeiter sondern auch für ihre Kindheit, ihr Alter, ihre Krankheiten, sind die Arbeiten, die er ausführen läßt, nicht ungesund, geben die Maschinen, die er erfindet, wirklich nur mehr Arbeitsgelegenheit, wie er behauptet, so wird auch die Verantwortung, die man ihn tragen läßt, keine Last. Ist sie beschwerlich, so ist seine Industrie eine Verlust bringende Industrie; es ist besser er verzichtet auf sie, als daß er die Gesellschaft den Verlust tragen läßt.

Aber es genügt noch nicht, daß diese Maßregel der strengsten Gerechtigkeit entspricht, um die großen Schwierigkeiten zu überwinden, die sich bei der Ausführung zeigen. Einerseits würde die Ausdehnung des Marktes für Manufakturwaren bewirken, daß die Arbeiter einer Provinz ihrem Arbeitgeber zur Last fallen, weil hundert Meilen von ihnen entfernt eine Änderung in der Produktion eingetreten ist; andererseits ruinieren kommerzielle Krisen oft die Arbeitgeber selbst, von denen man die Unterstützungen fordern würde; endlich könnten die neuen Korporationen den Versuch machen, die Privilegien der Alten aufleben zu lassen und wieder Tyrannei an ihren Untergebenen zu üben.

Eine der Schwierigkeiten dieser neuen Gesetzgebung, und zwar eine, mit der der Kampf aufgenommen werden müßte, würde darin bestehen, das Recht den Arbeitern die Eheschließung zu verbieten, in richtiger Weise zu verleihen. Dieses Recht ist eine Konsequenz der Verpflichtung der Arbeitgeber die Arbeiter zu ernähren. Sie erfüllen den Arbeitern gegenüber die Funktionen von Familienvätern, und ihnen steht daher das Urteil darüber zu, ob es Nachfrage und Subsistenzmittel genug für eine neue Bevölkerung gibt. Man wird nicht leicht verhindern können, daß die diesbezüglichen Verbote der Arbeitgeber auch zu kleinen Ungerechtigkeiten, zu willkürlichen und tyrannischen Handlungen führen; andererseits wäre jedoch das Los des Arbeiters und seiner Familie, wenn er einmal von seinem Gewerbe aufgenommen ist und mit Einwilligung der Korporation geheiratet hat, gesichert, sein Stand wäre für ihn ein Besitz, eine Erbschaft, die ihn für immer vor Sorge und Mangel schützt. Es hängt unglücklicherweise von keiner Regierung ab, den Armen von jeder Sorge zu befreien . . . aber man hat vielleicht schon viel für sein Glück getan, wenn man ihm die Hoffnung wiedergibt, wenn man ihm statt der unsicheren Existenz, zu der er heute verdammt ist, als Ziel seiner Wünsche eine Periode der Ruhe und des Wohlstands zeigt, das er bei guter Aufführung erreichen kann.

Ich glaube auch, daß es schon viel bedeutet, wenn man nur darauf hinweisen kann, wo das Prinzip, wo die Gerechtigkeit liegt. Es fehlt dann noch viel zu einem weisen Gesetz, aber man weiß wenigstens, auf welches Ziel man die Gesetzgebung lenken soll. Diese Gesetzgebung wird nicht für jedes Land die gleiche sein können, vielleicht muß sie sogar von Gewerbe zu Gewerbe verschieden sein; aber selbst wenn sie sehr unvollständig und fehlerhaft sein sollte würde sie doch den Manufakturbesitzern Interessen geben, die mit denen der Gesellschaft mehr übereinstimmen würden, sie würde sie zwingen ihren Geist anzustrengen und Mittel ausfindig zu machen, die Arbeiter an sich zu ziehen, ihnen Interesse am Besitz und Sparsamkeit beizubringen und aus ihnen Menschen und Bürger zu machen, während sie heute unablässig bemüht sind, Maschinen aus ihnen zu machen.

Ohne Zweifel wäre es auch ein Resultat dieser großen Veränderung in der Gesetzgebung, die die Arbeiterklasse, die heute darin wetteifert, wer besser die notwendigsten Lebensbedürfnisse entbehren kann, rasch verringern würde und

die jedes Gewerbe zwingen würde, aus eigenen Mitteln die Verluste zu tragen, die eine unangebrachte Produktion verursacht hat, daß man bald erkennen würde, wie einzelne Manufakturen, die man heute als gewinnbringend ansieht, in Wirklichkeit Verluste nach sich ziehen; denn die Unterstützungen, die die Gesellschaft jährlich den betreffenden Arbeitern verabreicht, übersteigen die Profite. Es würde wahrscheinlich weiter daraus folgen, daß mehr als ein Land, das nur von Industrie lebt, nach und nach dazu käme, mehrere seiner Werkstätten zu schließen; die städtische Bevölkerung, die über alles Maß gewachsen ist, würde zurückgehen, während die Landbevölkerung zu wachsen beginnen würde.

Ein Staat soll dankbar eine neue Industrie aufnehmen, die aus den Bedürfnissen der Konsumenten entsteht, aber er soll auch eine Industrie, die ihn verläßt, gehen lassen, ohne sich Mühe zu geben, sie zurückzuhalten. Alle Begünstigungen, die die Regierung einer solchen Industrie gewährt, alle Opfer, die sie bringt, um den Verfall dieser Industrie aufzuhalten, verlängern nur die Leiden der Arbeitgeber oder der Arbeitnehmer und retten nur die zugrunde gehende Manufaktur auf Kosten derer, die von ihr leben sollten.

II. Thünen.

(1783—1850).

Johann Heinrich von Thünen stammte aus einer alten Grundbesitzerfamilie, die im Jeverlande inmitten friesischer Bevölkerung ansässig war. Er wurde im Jahre 1783 geboren und zum Landwirt erzogen. Er genoß eine treffliche Schulbildung, insbesondere auf mathematischem Gebiet konnte er sich erhebliche Kenntnisse aneignen. Nachdem er eine landwirtschaftliche Lehranstalt besucht hatte, gelangte der Zwanzigjährige zu den ersten Ideen vom „isolierten Staat“, indem er die an einem kleinen Agrarbezirk gemachten Beobachtungen systematisch verallgemeinerte. Zur Vollendung seiner Ausbildung hörte er den berühmten Agronomen Chaer und bezog hernach die Universität Göttingen. Nach einer Studienreise kehrte er in seine Heimat zurück. Jung verheiratet begann der umfassend gebildete Mann seine Wirksamkeit als praktischer Landwirt. Ähnlich wie Ricardo gelangte er durch theoretische Durchdringung seiner praktischen Erfahrung zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Nationalökonomie. Er verband dabei seine mathematischen und agronomischen Kenntnisse in eigenartiger Weise, indem er einerseits von der primitivsten Empirie ausging, andererseits aber zu den allgemeinsten Betrachtungen sich aufschwang. Er begnügte sich nicht mit der Erforschung unserer heutigen Wirtschaftsform, sondern suchte nach einer besseren Ordnung, auch bemühte er sich im Sinne seiner Ideen auf seinem Mustergute sozialpolitisch zu wirken. Er starb im Jahre 1850. Sein Denkstein trägt seinem Wunsche gemäß die berühmt gewordene Formel:

$$\text{Der naturgemäße Arbeitslohn} = \sqrt{a p}.$$

Die folgenden Bruchstücke sind seinem Werk „Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie“ entnommen. Der bei seinem Tode vorhandene Corso wurde durch Manuscripte, Aufsätze und sonstiges Material einigermaßen ergänzt. I, 2. Aufl., Rostock 1842. II, 1, ebenda 1850; II, 2, ebenda 1863.

Aus: Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie.

(S. 1) **Erster Abschnitt. Gestaltung des isolierten Staates.** § 1. Voraussetzungen. Man denke sich eine sehr große Stadt in der Mitte einer fruchtbaren Ebene gelegen, die von keinem schiffbaren Flusse oder Kanale durchströmt wird. Die Ebene selbst bestehe aus einem durchaus gleichen Boden, der überall der Kultur fähig ist. In großer Entfernung von der Stadt endige sich die Ebene in eine unkultivierte Wildnis, wodurch dieser Staat von der übrigen Welt gänzlich getrennt wird.

Die Ebene enthalte weiter keine Städte, als die eine große Stadt, und diese muß also alle Produkte des Kunstfleißes für das Land liefern, so wie die Stadt einzig von der sie umgebenden Landfläche mit Lebensmitteln versorgt werden kann.

Die Bergwerke und Salinen, welche das Bedürfnis an Metallen und Salz für den ganzen Staat liefern, denken wir uns in der Nähe dieser Zentralstadt — die wir, weil sie die einzige ist, künftig schlechtthin die Stadt nennen werden — gelegen.

§ 2. Aufgabe. Es entsteht nun die Frage: wie wird sich unter diesen Verhältnissen der Ackerbau gestalten, und wie wird die größere oder geringere Entfernung von der Stadt auf den Landbau einwirken, wenn dieser mit der höchsten Konsequenz betrieben wird.

Es ist im allgemeinen klar, daß in der Nähe der Stadt solche Produkte gebaut werden müssen, die im Verhältnis zu ihrem Wert ein großes Gewicht haben, oder einen großen Raum einnehmen, und deren Transportkosten nach der Stadt so bedeutend sind, daß sie aus entfernteren Gegenden nicht mehr geliefert werden können; so wie auch solche Produkte, die dem Verderben leicht unterworfen sind und frisch verbraucht werden müssen. Mit der größeren Entfernung von der Stadt wird aber das Land immer mehr und mehr auf die Erzeugung derjenigen Produkte verwiesen, die im Verhältnis zu ihrem Wert mindere Transportkosten erfordern.

Aus diesem Grunde allein werden sich um die Stadt ziemlich scharf geschiedene konzentrische Kreise bilden, in welchen diese oder jene Gewächse das Haupterzeugnis ausmachen.

Mit dem Anbau eines anderen Gewächses, als Hauptzweck betrachtet, ändert sich aber die ganze Form der Wirtschaft, und wir werden in den verschiedenen Kreisen ganz verschiedene Wirtschaftssysteme erblicken.

§ 3. Erster Kreis. Freie Wirtschaft... (S. 3) Die Gärten werden also die nächste Umgebung der Stadt einnehmen.

Außer den feineren Gartengewächsen ist die frische Milch eines der notwendigen Bedürfnisse der Stadt, deren Erzielung in diesem ersten Kreise geschehen muß: denn die Milch ist nicht bloß sehr schwierig und kostbar zu transportieren, sondern sie wird auch, besonders bei großer Hitze, nach wenigen Stunden ungenießbar und kann deshalb aus größeren Entfernungen nicht zur Stadt gebracht werden.

Der Preis der Milch muß so hoch steigen, daß das Land, was zum Zwecke der Milchzeugung verwandt wird, durch kein anderes Produkt höher genutzt werden kann. Da die Ackerpacht in diesem Kreise sehr hoch ist, so kommt vermehrte Arbeit hier wenig in Betracht. Von der kleinsten Fläche die größte Menge Viehfutter zu gewinnen, ist hier die Aufgabe. Man wird also möglichst viel Klee bauen und Stallfütterung treiben...

Der unterscheidende Charakter dieses Kreises ist, daß hier der Dung größtenteils aus der Stadt angekauft, und nicht wie in den entfernteren Gegenden, auf den Gütern selbst erzeugt wird...

(S. 4) Keine Brache findet in diesem Distrikte aus zwei verschiedenen Ursachen nicht statt: erstens, weil die Landrente so hoch ist, um einen großen Teil des Feldes unbenutzt lassen zu dürfen; zweitens, weil durch den unbeschränkten Ankauf des Dungs die Kraft des Bodens so hoch gehoben werden kann, daß die Gewächse, auch ohne die sorgfältige Bearbeitung des Bodens durch die Brache, dem Maximum ihres möglichen Ertrages nahe kommen.

Man wird die Früchte so hintereinander folgen lassen, daß jedes Gewächs den Boden in einem für dasselbe günstigen Zustande vorfindet; aber man wird nicht, des bloßen Wechsels wegen, Früchte bauen, die durch ihr Preisverhältnis unvorteilhaft für diese Gegend sind. Hier findet also die sogenannte freie Wirtschaft — die in der Fruchtfolge keiner Vorausbestimmung unterworfen ist — ihren Platz.

... Bei zunehmender Entfernung von der Stadt kommen wir bald in eine Gegend, wo es schon zweifelhaft wird, ob man noch mit Vorteil Dung aus der

Stadt holen kann, und wir müssen dann bald die Gegend treffen, wo es entschieden vorteilhafter ist, den Dung selbst zu produzieren, als ihn kaufen — und hier ist dann die Grenze des ersten und der Anfang des zweiten Kreises.

§ 4. Bestimmung des Getreidepreises in den verschiedenen Gegenden des isolierten Staates. Ehe wir zur Betrachtung der Wirtschaft des zweiten und der folgenden Kreise übergehen können, müssen wir vorher zu bestimmen suchen, wie der Preis des Getreides sich mit der Entfernung von der Stadt ändert. Wir haben angenommen: 1. daß die Zentralstadt der einzige Marktplatz für das Getreide sei; 2. daß in dem ganzen Staat kein schiffbarer Kanal sei, und alles Getreide zu Wagen nach der Stadt gebracht werden müsse.

Unter diesen Umständen normiert sich der Getreidepreis in der Stadt für das ganze Land. Auf dem Lande kann aber der Wert des Kornes nicht so hoch sein, als der Marktpreis in der Stadt ist, denn um diesen Preis zu erhalten, muß das Korn erst nach der Stadt gefahren werden, und so viel, wie dieses kostet, um so viel geringer ist der Wert des Kornes auf dem Lande, als in der Stadt.

Um das Verhältnis der Wertverminderung des Getreides in Zahlen auszusprechen, ist es notwendig, einen Standpunkt aus der Wirklichkeit zu entnehmen, und diesen in den isolierten Staat mit hinüberzunehmen.

Auf dem Gute T. (Cellow), welches fünf Meilen von dem Marktplatz Rostock entfernt ist, haben die Transportkosten für eine Fuhr Korn nach dieser Stadt, im Durchschnitt von fünf Jahren, betragen [folgen die Zahlen] . . .

(S. 8) Unter diesen Verhältnissen ist der Transport des Kornes auf fünfzig Meilen unmöglich, weil die ganze Ladung oder deren Wert auf der Hin- und Zurückreise von den Pferden und den dabei angestellten Menschen verzehrt wird.

Aus dieser Ursache müßte in der Entfernung von 50 Meilen die Kultur des Bodens aufhören, wenn auch die Hervorbringung des Kornes gar keine Kosten verursacht; da aber die Produktion des Getreides überall Arbeit und Kosten erfordert, so wird der Reinertrag des Landbaues schon in weit geringerer Entfernung von der Stadt aufhören, und mit dem Reinertrag endet auch die Kultur des Bodens . . .

§ 5a. Begriff der Landrente.

(S. 13) Wir müssen die Gutseinkünfte von dem Ertrage, den der Boden an sich gibt, genau unterscheiden.

Ein Gut ist stets mit Gebäuden, Einzäunungen, Bäumen und anderen Gegenständen von Wert, die vom Boden getrennt werden können, versehen. Die Einkünfte, die ein Gut gewährt, entspringen also nicht ganz aus dem Grund und Boden, sondern sind zum Teil Zinsen des in diesen Wertgegenständen stekenden Kapitals.

Was nach Abzug der Zinsen vom Werte der Gebäude, des Holzbestandes, der Einzäunungen und überhaupt aller Wertgegenstände, die vom Boden getrennt werden können, von den Gutseinkünften noch übrig bleibt, und so mit dem Boden an sich angehört, nenne ich Landrente.

(S. 14) Wer ein Gut kauft, auf welchem sämtliche Gebäude, Bäume und Einzäunungen niedergebrannt sind, wird bei der Veranschlagung des Wertes zwar zuerst berechnen, welchen Reinertrag dieses Grundstück, nachdem es mit Gebäuden usw. versehen ist, geben wird, — dann aber die Zinsen des zur Errichtung der Gebäude usw. zu verwendenden Kapitals in Abzug bringen, und nach der dann übrig bleibenden Rente den Kaufpreis bestimmen.

Was sich hiernach im praktischen Leben so einfach darstellt, hat aber in der wissenschaftlichen Auffassung Schwierigkeiten gefunden und zu Begriffsverwirrungen geführt.

Nach Adam Smith — dem in diesem Punkt, bis auf die neuere Zeit, die meisten Lehrer der Staatswirtschaft gefolgt sind — bildet das, was von dem Produkt eines Landgutes oder von dem Geldbetrag dieses Produktes übrig bleibt, nachdem der Pächter die Arbeiter bezahlt, die übrigen Wirtschaftskosten getragen, und für ein aufgewandtes Kapital den üblichen Kapitalgewinn bezogen hat, „die Landrente“.

Hieraus und aus der Anwendung, die Adam Smith von dem Worte „Landrente“ macht, folgt, daß derselbe die Einkünfte, welche der Gutsherr von einem verpachteten Gute bezieht, „Landrente“ nennt.

Die Rente, welche ich künftig „die Gutsrente“ nennen werde, ist aber, wie wir gesehen haben, zusammengesetzt aus der Rente des Bodens und den Zinsen vom Wert der Gebäude usw.

Zwischen der Größe des auf diese Weise in einem Gute angelegten Kapitals und der Rente vom Boden selbst, ist aber kein bestimmtes Verhältnis vorhanden . . .

Adam Smith's Ansicht von der Landrente gründet sich wohl auf folgende Betrachtung.

Das in den Gebäuden eines Guts angelegte Kapital kann nicht wieder hinweggenommen und in ein anderes Gewerbe gesteckt werden. Es ist dadurch gleichsam mit dem Boden verwachsen und kann nur Zinsen tragen, wenn der Boden bebaut wird. Wenn nun infolge fallens der Preise der ländlichen Erzeugnisse die Gutsrente so tief sinkt, daß sie weniger beträgt als die Zinsen des in dem Wert der Gebäude stehenden Kapitals, so verschwindet die Bodenrente nicht allein, sondern wird sogar negativ. Dies kann aber den Eigentümer des Gutes nicht abhalten, den Boden ferner zu kultivieren, indem er sonst alle seines verwandten Kapitals verlöre. Bleibt dagegen die Gutsrente unverändert, während der landesübliche Zinsfuß steigt: so sinkt die Bodenrente genau um so viel, als die Rente vom angelegten Kapital steigt. Zwischen beiden Arten von Renten findet also eine Wechselwirkung statt, und da der Landbau noch fort dauert, wenn auch die Bodenrente schon negativ geworden: so scheint es, als sei die Trennung der Gutsrente in Boden- und Kapitalrente unzulässig und zugleich auch unnütz, da die Gutsrente (Landrente nach Adam Smith) doch der eigentliche Regulator sei.

So erscheint es allerdings, wenn man die Betrachtung auf einzelne Fälle und auf kurze Zeiträume beschränkt. Aber anders stellt es sich dar, wenn der Blick auf das Allgemeine gerichtet und der letzte Erfolg ins Auge gefaßt wird.

Denken wir uns, daß ein durch Arbeit und Sparsamkeit neu geschaffenes Kapital in den vorhandenen Gewerben zu dem üblichen Zinssatz keine Anwendung mehr finde, daß der Besitzer des Kapitals sich deshalb entschließt, ein bisher unbenutztes, wertloses Stück Land zu kultivieren und mit Gebäuden zu versehen, und daß der Kapitalist bei dieser Anwendung seines Kapitals von demselben gerade den im Lande üblichen Gewinn bezieht. Wenn wir nun — um nicht zwei voneinander ganz unabhängige Potenzen zugleich in Betracht zu ziehen und dadurch die Übersicht zu verwirren — von den Kosten der Urbarmachung des Bodens hier ganz abstrahieren: so besteht unter diesen Verhältnissen die ganze Gutsrente aus Kapitalgewinn, und die Bodenrente selbst ist = 0.

Setzt nun, der Zinsfuß steige von vier auf fünf Prozent bei unveränderten Gutsrenten: so wird die Bodenrente negativ, aber wegen der Unbeweglichkeit des in den Gebäuden angelegten Kapitals wird der Landbau fortgesetzt.

Werden aber die Gebäude durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt, so wird kein neues Kapital zum Wiederaufbau derselben angeschafft, und der Boden bleibt wieder wüßt liegen.

Die Feuersbrunst zerstört auf einmal; der Zahn der Zeit bewirkt ebenfalls eine Zerstörung der Gebäude, nur viel langsamer. Sind die Gebäude durch ihr Alter einmal unbrauchbar geworden und zusammengefallen, so werden sie unter diesen Verhältnissen auch nicht wieder aufgebaut, und das Land bleibt dann gleichfalls wüßt liegen...

(S. 17) Über den dauernden Anbau des Bodens entscheidet also nicht die Größe der Gutsrente, sondern allein die Größe der Bodenrente.

(S. 18) Aus Adam Smith's Ansicht von der Landrente, nach welcher die Zinsen des auf die Errichtung der Gebäude verwandten Kapitals als Reinertrag angesehen werden, gehen mehrere Irrtümer seines Systems hervor, namentlich:

1. daß der Boden überall, wo er bebaut wird, eine Rente abwerfe;
2. daß die auf den Landbau gewandte Arbeit vorteilhafter und produktiver sei, als die auf die Gewerbe gewandte;
3. daß die Natur beim Landbau mitarbeite, während sie bei den Manufakturen nichts tue.

Hierauf ist in der Kürze zu entgegnen:

1. Wenn man die Zinsen vom Wert der Gebäude, worin eine Manufaktur betrieben wird, nicht in Abzug bringt, so liefert dies Gewerbe gleichfalls eine Rente.

2. Wenn ein solcher Abzug nicht stattfindet, so bleibt von dem Arbeitsprodukt der Arbeiter, nachdem der Unternehmer für seine Mühe und für das in Maschinen, Vorräten usw. (mit Ausschluß der Gebäude) steckende Kapital den üblichen Gewinn bezogen hat, weit mehr übrig, als die Konsumtion der Arbeiter beträgt; die Arbeit ist hier also ebenfalls sehr produktiv.

3. Ohne Mitwirkung der Naturkräfte können die Gewerbe ebensowenig als der Landbau betrieben werden.

Daß ein so tiefer Denker, wie Adam Smith, in dessen Untersuchungen über den Nationalreichtum ich eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung finde, weil in ihnen die Werkstatt des forschenden, erfindenden Geistes dem Beschauer geöffnet ist, — daß ein solcher Mann über das Wesen der Landrente im Dunkeln blieb, während er über so viele andere Gegenstände der Staatswirtschaft ein so helles Licht verbreitete, läßt sich vielleicht aus folgender Ursache erklären:

(S. 19) Adam Smith's System ist ursprünglich wohl aus dem physiokratischen System hervorgegangen, und wenn Adam Smith auch den falschen Satz der Physiokraten: „die auf den Landbau gewandte Arbeit ist die einzig produktive“ milderte und berichtigte, so konnte er doch das innere Wesen des Landbaues nicht genug, um sich durch eigene Anschauung von dem Irrtum der Physiokraten ganz losmachen zu können.

Ricardo berichtigt in seinem Werk über politische Ökonomie — welches ich beim ersten Entwurf dieser Schrift nicht kannte — Adam Smith's Ansicht von der Landrente und stellt folgenden Satz auf: „die Bodenrente ist der Geldbetrag, den der Eigentümer für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte seines Bodens erhält“.

Dieser Definition gemäß trennt Ricardod auch die Zinsen des in den Gebäuden steckenden Kapitals von dem Ertrage des Bodens selbst...

§ 5 b. Einfluß der Getreidepreise auf die Landrente.

(S. 35) Je mehr die Fruchtbarkeit des Bodens abnimmt, desto kostbarer wird die Erzeugung des Kornes — und Boden von geringerer Fruchtbarkeit kann nur bei hohen Getreidepreisen angebaut werden. . . .

(S. 37) In dem Vorhergehenden sind hauptsächlich drei Sätze ausgesprochen, deren Allgemeingültigkeit behauptet wird, und von deren Richtigkeit die Richtigkeit unserer Untersuchung abhängig ist, weshalb ich sie hier zusammenstelle und wiederhole:

Erster Satz. Der Wert des Getreides auf dem Gute selbst nimmt ab mit der größeren Entfernung des Gutes vom Marktplatz. . . .

Das Getreide hat ebenso, wie jede andere Ware, gar keinen Wert, wenn sich kein Konsument findet, der dessen bedarf. In unserem isolierten Staat finden sich für das Getreide, was mehr als zum eigenen Bedarf gebaut ist, keine anderen Konsumenten, als die Bewohner der Stadt. . . .

(S. 38) Zweiter Satz. Die Preise der Bedürfnisse des Landwirts stehen nicht alle im Verhältnis mit dem Kornpreise; oder die Kosten, die die Kultur des Bodens erfordert, können in verschiedenen Gegenden nicht mit einer und derselben Quantität Getreide bezahlt werden.

Dieser Satz geht aus dem ersten Satz hervor; denn eine Ware, die in der Stadt mit einem Scheffel Roggen in gleichem Preise steht, muß in der entfernteren Gegend, wo der Roggen nur den halben Wert hat, im Preise gleich zwei Scheffel Roggen sein, vorausgesetzt, daß die Ware nicht anders als aus der Stadt zu haben ist. . . .

Dies erstreckt sich aber auch auf die Besoldung und Honorare der höheren Stände. Der Arzt, der Beamte u. a. m. können ihre Bildung nur in der Stadt erhalten; das Kapital, was sie auf ihre Ausbildung verwandt haben, richtet sich nach den Preisen in der Stadt, und um dies Kapital wieder vergütet zu erhalten, dürfen ihre Arbeiten nicht im Verhältnis des Roggenpreises der Gegend, wo sie wohnen, bezahlt werden.

Dritter Satz. Von den mit der Produktion des Getreides verbundenen Kosten steht ein Teil im Verhältnis mit der Größe der bestellten Fläche, ein anderer Teil mit der Größe der Ernten. . . .

§ 19. Zweiter Kreis. Forstwirtschaft.

(S. 171) Die Ebene des isolierten Staates muß die Stadt nicht bloß mit Lebensmitteln versorgen, sondern auch den Bedarf derselben an Brennholz, Bauholz, Nutzholz, Kohlen usw. liefern.

Es entsteht nun die Frage, in welcher Gegend des isolierten Staates die Erzeugung des Holzes stattfinden wird. . . .

(S. 193) An dem inneren, der Stadt am nächsten liegenden Rand des Holzkreises wird es vielleicht vorteilhaft, schnellwüchsige Bäume zu kultivieren, deren Holz als Brennmaterial freilich keinen so hohen Wert hat wie das Buchenholz, die aber von derselben Fläche einen größeren jährlichen Ertrag von Holz liefern, während die mehr entferntere Gegend nur noch Brennholz vom höchsten Wert nach der Stadt bringen kann.

(S. 194) So würden in dem der Forstkultur gewidmeten Kreise selbst wieder mehrere Abteilungen oder konzentrische Ringe entstehen, in denen die Kultur auf Erzielung verschiedener Bäume gerichtet wäre.

Dieser Kreis muß die Stadt und den Kreis der freien Wirtschaft mit Holz versorgen; aber nicht die rückwärts liegenden oder von der Stadt mehr entfernten Kreise. Diese erzielen nämlich ihren Bedarf an Holz selbst, können aber nichts zur Stadt liefern. . . .

§ 21. Dritter Kreis. Fruchtwechselwirtschaft.

§ 22. Vierter Kreis. Koppelmwirtschaft.

§ 23. Fünfter Kreis. Dreifelderwirtschaft.

§ 24. Durch welches Gesetz wird der Preis des Getreides bestimmt?

(S. 223) Die Stadt kann ihren Kornbedarf nur dann geliefert erhalten, wenn sie einen Preis dafür bezahlt, der hinreichend ist, dem entferntesten Produzenten, dessen Korn sie noch bedarf, mindestens die Produktions- und Transportkosten des Kornes zu vergüten...

(S. 224) Nicht bloß für unseren isolierten Staat, sondern auch in der Wirklichkeit wird der Preis des Kornes durch folgendes Gesetz bestimmt:

Der Preis des Kornes muß so hoch sein, daß die Landrente desjenigen Gutes, welchem die Produktion und Lieferung nach dem Markt am kostspieligsten wird, dessen Anbau aber zur Befriedigung des Getreidebedarfes notwendig ist, nicht unter Null herabsinkt.

§ 25. Ursprung der Landrente.

(S. 227) Wenn zu gleicher Zeit Roggen aus der weitesten Entfernung und aus der nächsten Umgebung der Stadt zu Markt gebracht wird, so kann der in der ferne gebaute Roggen nicht unter 1,5 Taler pro Scheffel verkauft werden, weil er den Produzenten so viel kostet; dagegen könnte der in der Nähe wohnende Produzent seinen Roggen ungefähr zu einem halben Taler verkaufen, und er erhielte doch die sämtlichen auf die Produktion und den Transport des Roggens verwandten Kosten wieder ersetzt.

Nun kann aber dieser weder gezwungen, noch kann es ihm zugemutet werden, seine Ware von gleicher Güte zu einem niedrigeren Preise als dem, den jener dafür erhält, zu verkaufen.

Für den Käufer hat der aus der Nähe zu Markt gebrachte Roggen ebenso vielen Wert als der aus der ferne, und es kümmert ihn nicht, ob dieser oder jener mehr hervorzubringen gekostet habe.

Was nun der Produzent aus der Nähe der Stadt für seinen Roggen mehr erhält, als was er ihm kostet, das ist für ihn reiner Gewinn.

Da dieser Gewinn dauernd ist und jährlich wiederkehrt, so gibt auch der Grund und Boden seines Gutes eine jährliche Rente.

Die Landrente eines Gutes entspringt also aus dem Vorzug, den es vor dem durch seine Lage oder durch seinen Boden schlechtesten Gute, welches zur Befriedigung des Bedarfes noch Produkte hervorbringen muß, besitzt.

Der Wert dieses Vorzuges, in Gold oder Korn ausgedrückt, bezeichnet die Größe der Landrente.

(S. 228) Diese aus unseren bisherigen Untersuchungen hervorgehende Erklärung des Ursprungs der Landrente ist aber nicht vollständig und erschöpfend; denn andere Untersuchungen, die im zweiten Teil dieses Werkes mitgeteilt werden sollen, ergeben, daß bei völliger Gleichheit der Güter in der Fruchtbarkeit des Bodens, in der Lage zum Absatz der Produkte, und in allen auf deren Wert einfließenden Potenzen, der Boden dennoch eine Rente abwerfen kann, wenn nur kein unkultivierter Boden umsonst mehr zu haben ist.

Es muß also noch eine andere, tiefer liegende Ursache der Entstehung der Landrente vorhanden sein, als die des Wertvorzuges des einen Gutes vor dem anderen...

§ 26a. Sechster Kreis. Viehzucht.

(S. 261) Hinter dem Kreise der Viehzucht können nun noch einige Jäger zerstreut in den Wäldern leben, welche mit der Beschäftigung und der Lebensart der Wilden auch die Sitten derselben annehmen werden. Die einzige Kommuni-

fation, welche diese Jäger mit der Stadt haben, besteht darin, daß sie ihre wenigen Bedürfnisse für die Felle wilder Tiere eintauschen.

Dies ist dann die letzte Einwirkung, welche die Stadt auf diese Ebene, die weiterhin zur menschenleeren Wildnis wird, ausübt.

Ein Reisender, der den isolierten Staat durchreiste, würde in wenig Tagen alle jetzt bekannten Wirtschaftssysteme praktisch angewandt erblicken. Die regelmäßige Folge, worin er die verschiedenen Wirtschaftssysteme nacheinander wahrnähme, würden ihn vor dem Irrtum bewahren, als läge es nur an der Unkenntnis der Landwirte, daß die Kultur der entfernten Gegenden nicht so gut ist als die in der Nähe der Stadt...

(S. 262) Der isolierte Staat stellt in Hinsicht des Ackerbaues zugleich das Bild eines und desselben Staates in verschiedenen Jahrhunderten dar...

§ 28. Verschiedenheiten zwischen dem isolierten Staat und der Wirklichkeit.

(S. 268) Die wirklichen Staaten und Länder sind in folgenden Punkten von dem isolierten Staat wesentlich verschieden:

1. Es gibt in der Wirklichkeit kein Land, wo der Boden überall gleichen Reichtum enthielte und durchweg von gleicher physischer Beschaffenheit wäre.

2. Es gibt keine einzige große Stadt, die nicht an einem Fluß oder schiffbaren Kanal läge.

3. Jeder Staat von bedeutendem Umfang hat außer dieser Hauptstadt noch viele kleinere Städte, die zerstreut im Lande liegen.

4. In der Wirklichkeit findet selten, oder fast nie, eine so starke Einwirkung der rohen, bloß Viehprodukte liefernden Landstriche auf den Preis der animalischen Erzeugnisse statt, wie dies im isolierten Staate der Fall ist...

(S. 275) Das Prinzip, welches dem isolierten Staate seine Gestaltung gab, ist auch in der Wirklichkeit vorhanden, aber die Erscheinungen, die dasselbe hier hervorbringt, zeigen sich in veränderten Formen, weil zugleich sehr viel andere Verhältnisse und Umstände mitwirken.

So wie der Geometer mit Punkten ohne Ausdehnung, mit Linien ohne Breite rechnet, die doch beide in der Wirklichkeit nicht zu finden sind: so dürfen auch wir eine wirkende Kraft von allen Nebenumständen und allem Zufälligen entkleiden, und nur so können wir erkennen, welchen Anteil sie an den Erscheinungen hat, die uns vorliegen...

§ 33. Über die Beschränkung der Handelsfreiheit.

(S. 321) Wie wird es auf den Wohlstand des isolierten Staates wirken, wenn durch gewaltsame Verfügungen der Regierung der Flachsbau und die Leinwandfabrikation nach einer der Stadt näheren Gegend verpflanzt werden?

Um uns einen solchen Fall nur als möglich zu denken, müssen wir annehmen, daß der isolierte Staat in zwei verschiedene Staaten gespalten werde.

Wir wollen nun, um die Folgen einer solchen Spaltung untersuchen zu können, folgende Voraussetzungen machen:

1. Die Zentralstadt mit einem Kreis um die Stadt herum, der 15 Meilen im Halbmesser hat, bilde einen eigenen Staat A;

2. der übrige Teil der Ebene, und zwar in der Ausdehnung, wie wir diese bisher betrachtet haben, bilde einen zweiten Staat B, den wir im Gegensatz mit dem ersten den ärmeren Staat nennen wollen;

3. jeder Staat sorge nur für sein eigenes Interesse, selbst dann, wenn der eigene Vorteil nur auf Kosten des andern Staats zu erreichen ist.

Gesetzt nun, der reiche Staat A verbiete die Einfuhr des Flachses und der Leinwand, um das Geld, was sonst dafür aus dem Lande ging, zu sparen, und

um die eigenen Untertanen zur Erzeugung des Flachses und zur Fabrikation der Leinwand zu bewegen; wie wird dies auf den Wohlstand

1. des reichen, die Einfuhr beschränkenden Staates A und
2. des ärmeren Staates B wirken?

Um die Beantwortung dieser Frage möglichst zu vereinfachen, wollen wir annehmen, daß in allen übrigen Punkten noch eine vollkommene Handelsfreiheit zwischen beiden Staaten stattfindet.

(S. 322) Nach dem Verbot der Einfuhr wird die Erzeugung des Flachses und die Fabrikation der Leinwand an der Grenze des Staates A, also in der Entfernung von 15 Meilen von der Stadt geschehen müssen. Hier gibt aber der Boden schon eine beträchtliche Landrente, und der Arbeitslohn ist wegen der höheren Getreidepreise bedeutend höher als in der dreißig Meilen von der Stadt entfernten Gegend. Die Leinwand kann also von hier nur zu einem viel höheren als dem früheren Preise nach der Stadt geliefert werden. Da aber die Leinwand ein unentbehrliches Bedürfnis ist, so werden die Bewohner der Stadt diesen höheren Preis zahlen müssen.

Dem Landwirt des Staates A, der früher Getreide jetzt Flachs erzeugt, erwächst aber aus der Einführung des Flachsbaues trotz dieser Steigerung des Flachspreises kein Vorteil. Denn da

1. der Getreidepreis durch diese Veränderung nicht steigt, sondern — wie wir weiterhin sehen werden — eher etwas fällt, so ist auch die aus dem Getreidebau hervorgehende Landrente mindestens nicht gestiegen: und da

2. innerhalb der den Kornbau betreibenden Kreise die Größe der Landrente durch den Getreidebau bestimmt wird — wie aus allen früheren Untersuchungen hervorgeht — so kann auch der Flachsbaue auf der Stelle, wo er jetzt betrieben wird, keine höhere Landrente geben als der Getreidebau. Es wird also durch die Einführung des Flachsbaues nur die Pflanze, wodurch der Boden genutzt wird, aber nicht die Nutzung des Bodens selbst geändert.

Der Bezirk, in welchem jetzt der Flachsbaue betrieben wird, kann von dem Boden, der Flachs statt Korn trägt, kein Getreide mehr nach der Stadt liefern; und da alles Korn, was dieser Distrikt sonst erzeugte, zur Versorgung der Stadt notwendig war: so entsteht in der Stadt Mangel an Getreide.

(S. 323) Woher soll nun das fehlende Getreide genommen werden?

Der sonst Flachs erzeugende Distrikt in dem ärmeren Staat B kann wegen der großen Transportkosten bei dem Preise von 1,5 Talern für den Scheffel Roggen kein Getreide nach der Stadt liefern. Soll der Mangel ersetzt werden, so muß der Preis des Getreides steigen, und zwar so hoch steigen, daß der sonst Flachsbaue betreibende Distrikt — oder eigentlich die Gegend, die Branntweimbrennerei und Rapsbaue betreibt — zum Kornbaue übergehen und Korn nach der Stadt liefern kann.

Aber gibt es denn in der Stadt einen unererschöpflichen Fond, aus dem höhere und immer höhere Getreidepreise bezahlt werden können, und aus welcher Quelle fließt denn das Geld zur Bezahlung des teuren Getreides?

Es gibt in der Stadt eine große Menge Menschen, deren ganzer Erwerb nur gerade hinreicht, sich bei den bisherigen Mittelpreisen die notdürftigsten Lebensmittel zu verschaffen. So wie der entfernteste Produzent den Scheffel Roggen nicht unter 1,5 Talern nach der Stadt liefern kann, so kann wiederum die arbeitende Klasse keinen höheren Preis bezahlen. So wie das Fallen des Getreides unter den bisherigen Mittelpreis die Kultur des äußeren Randes der Kornbauenden Ebene unmöglich macht, den Acker wieder der Wildnis überliefert und die Menschen zur Auswanderung zwingt: so bringt das Steigen

des Mittelpreises des Getreides Verarmung und Auswanderung unter der arbeitenden Klasse in der Stadt hervor — wenn keine neuen Erwerbsquellen eröffnet werden.

Aber das Sperrsystem selbst hat nirgends neue Erwerbsquellen geschaffen, wodurch der Lohn des Arbeiters erhöht und dieser zur Bezahlung eines höheren Getreidepreises in den Stand gesetzt werden könnte. Im Gegentheil leidet durch die Verteuerung eines notwendigen Bedürfnisses — der Leinwand — der Wohlstand aller, und der Arbeiter insbesondere, behält, nachdem er einen größeren Teil seines Lohnes für den Ankauf der Leinwand hat hingeben müssen, einen geringeren Teil zum Ankauf des Getreides; der Preis des Getreides wird also, anstatt zu steigen, fallen müssen, wenn der Arbeiter noch ferner bestehen soll.

Also keine Erhöhung des Getreidepreises und folglich keine Möglichkeit, den Kornbautreibenden Kreis zu erweitern. Der Distrikt, welcher früher Flachserzeugte, kann sich nicht zum Kornbau, nicht zur Kultur anderer Gewächse wenden, weil der Preis des Getreides und der Handelsgewächse den Anbau derselben in dieser Entfernung von der Stadt nicht lohnt. Der bisher kultivierte Boden muß unangebaut bleiben und den Viehherden eingeräumt werden, und alle Menschen, die bisher vom Flachsbau lebten, verlieren ihren Erwerb und müssen auswandern.

Mit der Verwüstung des Distrikts, der bisher den Flachsbau betrieb, und mit dem Verschwinden aller Menschen, die bisher ihren Unterhalt davon zogen, hören nun aber auch alle Bedürfnisse, die die Menschen an Eisenwaren, Tuch, Gerätschaften usw. hatten, und die sie bisher aus der Stadt bezogen, auf. Die Bergarbeiter, die Fabrikanten, Handwerker usw., welche die Waren für diesen Distrikt bisher lieferten, verlieren dadurch ihren ganzen Erwerb, und müssen, ebensowohl als die Bewohner des Distrikts selbst auswandern oder umkommen.

Die endliche Folge dieser Beschränkung der Handelsfreiheit ist also die:

1. daß in dem ärmeren Staate B der die Flachskultur betreibende Distrikt mit allen vom Flachsbau lebenden Menschen gänzlich verschwindet;
2. daß die Stadt des reichen Staates A alle Fabrikanten, Handwerker usw., die bisher für diesen Distrikt arbeiteten, verliert, und also an Größe, Reichtum und Bevölkerung abnimmt.

(S. 325) Indem also der reiche Staat durch die Beschränkung der Handelsfreiheit dem Wohlstand des ärmeren Staats unvermeidlich eine tiefe Wunde schlägt, verwundet er sich selbst zugleich nicht minder tief . . .

(S. 326) So wie in dem isolierten Staate die Beschränkung des Handels nicht bloß dem ärmeren Staate einen Teil seiner Bewohner und seines Reichtums kostet, sondern auch auf den reicheren Staat verderblich zurückwirkt: so muß auch die Handelsbeschränkung zwischen den europäischen Staaten, die auf verschiedenen Stufen der Kultur stehen, nicht bloß den Ackerbau des ärmeren Landes niederdrücken, sondern auch dem reichen Staat einen Teil seiner Macht und seiner Größe entziehen.

Und dennoch sehen wir jetzt in den europäischen Staaten Sperrungen und Handelsbeschränkungen überall angewandt . . .

(S. 327) Es verdient noch der Erwähnung, daß der Landwirt des isolierten Staates, der seinen Standpunkt richtig erkennt, damit auch zugleich die Erkenntnis dessen, was er zu tun hat, besitzt.

Wir haben, um die Bildung und Gestaltung des isolierten Staates zu entwickeln, keines anderen Prinzips als der Annahme, daß jeder sein eigenes Interesse richtig erkenne und danach handle, bedurft. So wie nun aus dem Zusammenwirken aller, von denen jeder seinen eigenen richtig verstandenen Vorteil erstrebt,

die Gesetze, wonach die Gesamtheit handelt, hervorgehen, so muß wiederum in der Befolgung dieser Gesetze der Vorteil des Einzelnen enthalten sein.

Während der Mensch nur seinen eigenen Vorteil zu verfolgen wähnt, ist er das Werkzeug in der Hand einer höheren Macht und arbeitet, ihm selbst oft unbewußt, an dem großen und künstlichen Bau des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft — und die Werke, die die Menschen, als Gesamtheit betrachtet, hervorbringen und schaffen, sowie die Gesetze, wonach sie dabei verfahren, sind gewiß nicht weniger der Aufmerksamkeit und Bewunderung würdig, als die Erscheinungen und Gesetze der physischen Welt.

Der naturgemäße Arbeitslohn und dessen Verhältnis zum Zinsfuß und zur Landrente.

(II, 1. Abt. S. 1) Adam Smith war in der Nationalökonomie, Thäer in der wissenschaftlichen Landwirtschaft mein Lehrer.

Sie sind die Begründer zweier Wissenschaften, und manche ihrer Lehren werden für immer unantastbare Grundlagen der Wissenschaft bilden...

Was nun in den Lehren beider großen Männer mir als unvollendet erschien, mein Bedürfnis nach klarer Einsicht nicht befriedigte, und mich dadurch zur eigenen Forschung fortriß, mag, wenn auch nicht erschöpfend, doch übersichtlich in folgende Fragepunkte sich zusammendrängen lassen.

1. Wie muß sich bei konsequenter Bewirtschaftung mit der Änderung der Kornpreise der Ackerbau ändern?

2. Durch welche Gesetze wird der Preis des Getreides und des Holzes reguliert?

3. Hat das höhere Wirtschaftssystem, hat namentlich die Fruchtwechselwirtschaft einen absoluten Vorzug vor der Koppel- und Dreifelderwirtschaft, oder ist der Vorzug des einen Wirtschaftssystems vor dem anderen durch die Höhe des Preises der landwirtschaftlichen Erzeugnisse bedingt?

4. Aus welcher Ursache entspricht die Landrente, und durch welches Gesetz wird die Höhe derselben bestimmt?

5. Welches ist die endliche Wirkung der auf den Landbau gelegten Abgaben?

6. Welches ist der natürliche Arbeitslohn, oder welches ist der dem Arbeiter von der Natur bestimmte Anteil an seinen Erzeugnissen?

7. Durch welches Gesetz wird die Höhe des Zinsfußes bestimmt, und welche Verbindung findet zwischen Zinsfuß und Arbeitslohn statt?

8. Wie wirkt die Größe des Geldstocks auf den Zinsfuß und auf den Preis der Waren?

9. Welchen Einfluß üben bedeutende Verbesserungen im Landbau und Erfindung neuer Maschinen für die Fabriken bei ihrem ersten Auftreten aus, und welches ist die endliche Wirkung derselben?

(S. 8) Das Abstrahieren von der Wirklichkeit, ohne welches wir zu keiner wissenschaftlichen Kenntnis gelangen, bietet die zwiefache Gefahrseite dar, daß wir

1. in Gedanken trennen, was eine gegenseitige Wechselwirkung aufeinander ausübt, und

2. unseren Schlüssen Voraussetzungen zugrunde legen, deren wir uns nicht klar bewußt sind, sie deshalb nicht auszusprechen vermögen, und dann für allgemein gültig halten, was doch nur unter diesen Voraussetzungen gültig ist...

(S. 16) Die Vermehrung der Arbeiterfamilien muß konsequenterweise solange fortgesetzt werden, bis der durch den zuletzt angestellten Arbeiter erlangte Mehrertrag im Wert gleich dem Lohn ist, den der Arbeiter erhält.

Der Mehrertrag spricht sich in Korn aus und bleibt für ein und dasselbe Wirtschaftssystem immer gleich, welchen Preis auch das Korn haben mag. Der Geldlohn des Arbeiters aber steigt und fällt, selbst wenn der reelle Arbeitslohn derselbe bleibt, nicht im direkten Verhältnis mit dem Kornpreis, sondern ein Teil desselben wird von dem Kornpreis nicht affiziert und muß deshalb in Geld ausgedrückt bleiben.

Geseht nun, die Kosten einer Arbeiterfamilie betragen jährlich 60 Scheffel Roggen plus 30 Taler; der durch die zuletzt angestellte Familie erlangte Mehrertrag des Guts betrage 100 Scheffel Roggen: so bleibt dem Grundbesitzer ein Gewinn von 40 Scheffel minus 30 Taler. Bei dem Preise des Roggens

von $1\frac{1}{2}$ Taler pro Scheffel beträgt dennoch der Gewinn $60 - 30 = 30$ Taler
 von 1 Taler pro Scheffel beträgt dennoch der Gewinn $40 - 30 = 10$ Taler
 von $\frac{3}{4}$ Taler pro Scheffel beträgt dennoch der Gewinn $30 - 30 = 0$ Taler
 und bei dem Preise von $\frac{1}{2}$ Talern pro Scheffel verwandelt sich der Gewinn in einen Verlust von 10 Talern.

Es ergibt sich hieraus, daß bei eben dem Kornpreis von $1\frac{1}{2}$ Talern noch mehr als 21 Arbeiter mit Vorteil angestellt werden können, während bei dem Preise von $\frac{1}{2}$ Taler schon der zwanzigste Arbeiter Verlust bringt.

Nun liegt es aber in der Natur des Landbaues — und dies ist ein sehr beachtenswerter Umstand —, daß das Mehrerzeugnis nicht im geraden Verhältnis mit der Zahl der mehr angestellten Arbeiter steigt, sondern jeder später angestellte Arbeiter liefert ein geringeres Erzeugnis, als der vorhergehende — der 22. Arbeiter weniger als der 21., der 23. weniger als der 22. usw.

Als Beispiel stelle ich folgende Skala auf:

| | |
|---|---------------|
| Es bringt hervor der 21. Arbeiter | 100 Scheffel. |
| " " " " 22. " | 90 " |
| " " " " 23. " | 81 " |
| " " " " 24. " | 73 " |
| " " " " 20. " | 111 " |
| " " " " 19. " | 123 " |

Dieser Skala nach bringt beim Preise von $1\frac{1}{2}$ Taler pro Scheffel:

Der 22. Arbeiter 90 Scheffel, kostet 60 Scheffel + 30 Taler; liefert Überschuß 30 Scheffel à $1\frac{1}{2}$ Taler — 30 Taler = 15 Taler.

Der 23. Arbeiter 81 Scheffel, kostet 60 Scheffel + 30 Taler; liefert Überschuß 21 Scheffel à $1\frac{1}{2}$ Scheffel — 30 = $1\frac{1}{2}$ Taler.

Der 24. Arbeiter 73 Scheffel, nach Abzug des Lohnes bleiben 13 Scheffel, à $1\frac{1}{2}$ Taler — 30 = — $10\frac{1}{2}$ Taler.

Die dem Preise von $1\frac{1}{2}$ Taler für den Scheffel bringt also die Anstellung des 22. Arbeiters noch Gewinn, bei der Aufnahme des 23. Arbeiters kompensieren sich Nutzen und Kosten, während die Ansetzung eines 24. Arbeiters mit Verlust verbunden ist . . .

Unklarheit des Begriffs vom natürlichen Arbeitslohn.

(Geschrieben im Jahr 1842).

(S. 36) Alle nationalökonomischen Studien führten mich immer auf die Frage zurück: Ist der geringe Lohn, den die gewöhnlichen Handarbeiter fast überall erhalten, ein naturgemäßer, oder ist dieser durch Usurpation, der sich die Arbeiter nicht wieder entziehen können, entstanden?

Da der niedrige Arbeitslohn seinen Ursprung darin hat, daß die Kapitalisten und Grundbesitzer von dem Erzeugnis, was die Arbeiter hervorbringen, sich einen so großen Teil zueignen; so führt jene Frage sogleich zu der anderen Frage:

Welches ist das Gesetz, wonach die Verteilung des Arbeitserzeugnisses zwischen Arbeiter, Kapitalisten und Grundbesitzer naturgemäß geschehen soll?

Die Erforschung dieses Gesetzes bietet nicht bloß ein nationalökonomisches Interesse dar, sondern hat auch eine sehr ernste, moralische Beziehung . . .

(S. 37) Die Wissenschaft gibt hierüber keine andere Erklärung als diese: „Die Höhe des Arbeitslohnes wird durch die Konkurrenz der Arbeiter, durch das Verhältnis zwischen Begehren nach Arbeit und Angebot derselben, bestimmt“, in welcher durch eine Begriffsverwechslung das Faktische für eine Erklärung — das, was geschieht, für den Grund der Erscheinung genommen wird. Ja, es hat die Ansicht, als käme dem Arbeiter nichts zu, als was er zu seinem Lebensunterhalt notwendig bedarf, als sei die Summe der zur Erhaltung des Lebens und der Arbeitsfähigkeit notwendigen Subsistenzmittel auch der natürliche Arbeitslohn, sich der Gemüter dermaßen bemächtigt, daß das Gewissen ruhig schläft, so lange der Arbeiter nicht wirklich Not leidet . . .

Am verderblichsten aber wirkt die Unklarheit der Ansicht über den natürlichen Arbeitslohn bei der Auflegung der Abgaben.

Die Ständeverfassungen der konstitutionellen Staaten streben mit aller Kraft dahin, sich gegen Fürstenwillkür zu sichern und zu verwahren. Aber die Mitglieder der ständischen Versammlungen gehören sämtlich den gebildeten und wohlhabenden Klassen der Gesellschaft an, während die zahlreichste Klasse, die der gemeinen Arbeiter, überall nicht vertreten ist — und so kann es geschehen, daß dieselbe Versammlung, die so kräftig gegen Fürstenwillkür auftritt, gegen das Volk selbst Willkür ausübt, und durch Bewilligung von Abgaben, durch Gesetzesvorschläge usw. zum Unterdrücker der Arbeiter wird. Es bedarf hiezu nicht des bösen Willens, nicht einmal der Triebfeder des Eigennutzes, es bedarf nur der Ansicht, daß dem Arbeiter nichts weiter zukommt, als was zu seinem notwendigen Unterhalt erforderlich ist — um ein solches Resultat herbeizuführen.

Wenn aber einst das erwachende Volk die Frage aufstellt und praktisch zu lösen versucht: „Welches ist der naturgemäße Anteil des Arbeiters an seinem Erzeugnis?“ so kann ein Kampf entstehen, der Verheerung und Barbarei über Europa bringt . . .

(S. 39) Wenn . . . die Arbeiter behaupten, daß das, was in der Wirklichkeit geschieht, ein Unrecht sei, so hat jenes vermeintliche Gesetz seinen ganzen Halt verloren, und statt der Berufung auf die Erfahrung muß ein auf Vernunftgründen beruhendes Gesetz nachgewiesen werden . . .

(S. 62) Das Bestehende . . . ist im Laufe der Zeit dem steten Wechsel unterworfen, und man muß fragen:

Welches Bestehende ist denn das Rechte, das Naturgemäße?

Hierauf können A. Smiths Lehren keine Antwort erteilen; ja wir finden bei genauerer Betrachtung, daß dies für A. Smith überall nicht der Gegenstand der Untersuchung gewesen ist.

A. Smith begnügte sich damit, die Tatsachen und Erscheinungen, die sich ihm darboten, zusammenzustellen und zu einer Übersicht zu vereinigen — und dies war zu seiner Zeit und bei dem damaligen Stand der Wissenschaft ein sehr verdienstliches Werk. Den Grund der Erscheinungen zu erforschen lag in dem vorliegenden Fall noch nicht in seiner Aufgabe.

Bestimmungen und Voraussetzungen.

(S. 78) ... Die Summe der Subsistenzmittel, welche eine Arbeiterfamilie ... zur Erhaltung ihrer Arbeitsfähigkeit notwendig bedarf, setze ich für jede Familie im Wert gleich a Scheffel Roggen jährlich ...

Wenn man von dem Arbeitslohn = A das, was der Arbeiter notwendig verbrauchen muß, also a , abzieht, so ergibt sich für den Arbeiter ein Ueberschuß von $A - a$, wofür wir y setzen. Es ist dann $A = a + y$.

Unter „Kapital“ verstehe ich das unter Mitwirkung der Naturkräfte durch die menschliche Arbeit hervorgebrachte Erzeugnis, welches zur Erhöhung der Wirksamkeit menschlicher Arbeit dienlich ist, und angewandt wird, von Grund und Boden aber — wenn auch, wie bei Bäumen und Gebäuden mit Verletzung der Form — trennbar ist.

... In den für ein ausgeliehenes Kapital eingenommenen Zinsen sind in der Regel zwei Bestandteile enthalten, nämlich:

1. die Vergütung, welche der Borger für die zeitweise Nutzung des Kapitals, unter der Bedingung, dasselbe im gleichen Wert wieder abzuliefern, zahlt;
2. die Uffsekuranzprämie für den möglichen und in einer längeren Periode beim Ausleihen öfters vorkommenden Verlust des Kapitals selbst.

Was ich in dieser Schrift „Zinsfuß“ nenne, umfaßt nur den ersten dieser beiden Bestandteile.

Der Zinsfuß in diesem Sinne kann in der Wirklichkeit nur an den Zinsen, welche für die, gegen erste Hypothek ausgeliehenen und für unverlierbar gehaltenen Kapitalien gezahlt werden, sich zeigen und zur Kenntnis kommen.

Den auf diese Weise bestimmten Zinsfuß bezeichne ich mit „Z“.

... ich bemerke hier in der Kürze:

daß ich unter Landrente nicht, wie Adam Smith, Say u. a., die Gutseinkünfte, sondern die Rente verstehe, welche von den Gutseinkünften nach Abzug der Zinsen vom Werte der Gebäude, der Waldungen, der Einzäunungen und überhaupt aller vom Boden trennbarer Wertsgegenstände übrig bleibt ...

Die Kapitalerzeugung durch Arbeit.

(S. 147) Wir denken uns, daß sich eine Zahl von Arbeitern zu einer Gesellschaft verbindet, um an der Grenze der kultivierten Ebene des isolierten Staats ein neues Gut von der Größe wie die älteren Güter dieses Staats anzulegen.

Die zu diesem Zweck verbundenen Arbeiter teilen sich in zwei Abteilungen, wovon die eine sich mit der Urbarmachung des Feldes, der Errichtung der Gebäude, der Verfertigung von Gerätschaften usw. beschäftigt; die andere aber einstweilen bei der Arbeit für Lohn verbleibt, und durch ihren in Roggen sich aussprechenden Ueberschuß die Subsistenzmittel liefert, welche die mit der Anlegung des Gutes beschäftigten Arbeiter konsumieren.

Unter diesen Verhältnissen wird durch die Anlegung des Gutes von dem bereits vorhandenen Nationalkapital nichts konsumiert; die Summe dieser Wertsgegenstände ist nach der vollendeten Schaffung dieses Gutes gerade noch eben so groß, wie vor demselben.

Das neuangelegte Gut kostet nur Arbeit, und nichts anderes als Arbeit.

Die Rente, die das Gut trägt, fällt demnach einzig und allein den kapitalerzeugenden Arbeitern, die das Gut durch ihre Arbeit geschaffen haben, anheim — und diese Rente ist der Lohn ihrer Arbeit.

Diese Gesellschaft von kapitalerzeugenden Arbeitern bedarf nach vollendeter Anlegung des Gutes einer Zahl von Lohnarbeitern, die das neue Gut bestellen und bewirtschaften . . . Dieser Lohn muß . . . so hoch sein, daß der Überschuß des Arbeiters auf Zinsen gelegt, also yz gleich der Rente des kapitalerzeugenden Arbeiters wird; denn wäre dies nicht der Fall, so würden — da wir die Arbeiter von gleicher Kraft, Kenntnis und Geschicklichkeit voraussetzen — die Lohnarbeiter augenblicklich zur Kapitalerzeugung übergehen.

Wir haben hier also eine zwiefache Verkettung zwischen Arbeit und Kapital: einmal, indem aus der Arbeit unmittelbar Kapital erwächst, und zweitens, indem die kapitalerzeugenden Arbeiter nunmehr die Stellung des Kapitalisten gegen den Lohnarbeiter einnehmen.

Hier unter den einfachsten Verhältnissen, wo keine Landrente als dritte Potenz verwirrend einwirkt — hier muß sich die Verbindung zwischen Arbeitslohn und Zinsfuß enthüllen lassen, wenn die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, überhaupt lösbar sein soll.

Die Bestimmung des Arbeitslohnes ist hier in die Hände der Arbeiter selbst gelegt . . .

Die Willkür der Arbeiter findet bei dieser Feststellung ihres Lohnes keine andere Schranke als die des eigenen Interesses.

Bei der Kapitalerzeugung kann aber der Arbeiter kein anderes Ziel haben als das, für seine Arbeit die höchstmögliche Rente zu erlangen.

Derjenige Arbeitslohn, welcher das Maximum der Rente bringt, muß also Ziel des Strebens sein, und da diesem Streben nichts hemmend entgegentritt, so wird dieser Arbeitslohn auch der wirkliche werden.

Damit werden wir zu der Frage geführt: bei welcher Höhe des Arbeitslohnes erlangt der Arbeiter für seine Anstrengung das Maximum der Rente? Um diese Frage zu beantworten, nehmen wir folgende Sätze an:

Die Bestellung des neu gegründeten Gutes erforderte die fortdauernde Arbeit von n Tagelöhnerfamilien.

Die Anlegung des Gutes habe die Jahresarbeit von nqM (nq Arbeiterfamilien) erfordert. Zu der Schaffung eines neuen Gutes gehört unstreitig nicht bloß Arbeit, sondern auch Anwendung von Kapital . . . wir können aber die Mitwirkung des Kapitals auf Arbeit reduzieren und somit die Anlagekosten ganz in Arbeit angeben.

Jeder von den das Feld bestellenden Tagelöhnern arbeitet dann mit einem Kapital von $qJ.A.$ (q Jahresarbeiten einer Arbeiterfamilie).

Der mit einem Kapital von $qJ.A.$ versehene Arbeiter bringe ein jährliches Erzeugnis von p (Scheffel Roggen) hervor.

Das Gesamtprodukt der n Arbeiter ist demnach $= np$.

Die Subsistenzmittel, welche der Arbeiter zur Erhaltung seiner Arbeitsfähigkeit notwendig bedarf, betragen a Scheffel Roggen oder deren Äquivalent.

Die nq mit der Anlegung des Gutes während eines Jahres beschäftigt gewesenen Arbeiter haben konsumiert anq (Scheffel Roggen).

Von der mit der Erzeugung von Lebensmitteln beschäftigten Abteilung der Gesellschaft behält jeder Arbeiter von seinem Lohn, nach Abzug seiner Konsumtion, einen Überschuß von y Scheffel Roggen oder dessen Äquivalent.

Zur Hervorbringung der bei Anlegung des Gutes verzehrten anq Scheffel sind also $\frac{anq}{y}$ mit der Produktion derselben beschäftigten Arbeiter erforderlich.

Die Zahl der Arbeiterfamilien, aus deren gemeinschaftlichen Arbeit das Gut hervorgegangen ist, beträgt demnach

$$nq + \frac{anq}{y} = nq \frac{(a+y)}{y}.$$

Diese n Tagelöhner, welche das Feld bestellen, erhalten jeder $a+y$ (Scheffel Roggen) an Lohn. Die Gesamtausgabe an Lohn beträgt also $n(a+y)$. Zieht man diese Ausgabe von dem Gesamterzeugnis $= np$ ab, so verbleibt eine Gutsrente von $np - n(a+y)$.

Diese dauernde Gutsrente ist das Eigentum von $nq \frac{(a+y)}{y}$ kapitalerzeugenden Arbeitern.

Die Jahresarbeit eines mit der Kapitalerzeugung beschäftigten Arbeiters wird also gelohnt mit einer Rente von

$$n(p - [a+y]) : nq \frac{(a+y)}{y} = \frac{(p - [a+y])y}{q(a+y)}.$$

In diesem für die Größe der Rente gefundenen Ausdruck ist z nicht vorhanden, und y die einzige noch unbestimmte Größe...

Bei welchem Wert von y erreicht diese Funktion das Maximum ihres Wertes?...

(S. 154) Wenn $a+y = \sqrt{ap}$.

Diesen nicht aus dem Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage entspringenden, nicht nach dem Bedürfnis des Arbeiters abgemessenen, sondern aus der freien Selbstbestimmung der Arbeiter hervorgehenden Lohn ap nenne ich den naturgemäßen, oder auch den natürlichen Arbeitslohn.

... Da $a : \sqrt{ap} = \sqrt{ap} : p$, so ist der naturgemäße Arbeitslohn die mittlere Proportionalzahl zwischen dem Bedürfnis des Arbeiters und seinem Arbeitsprodukt, d. i. der Lohn übersteigt das Bedürfnis in demselben Maße, wie das Erzeugnis den Lohn übersteigt...

Bei welchem Zinsfuß erlangt der Lohnarbeiter für seinen Überschuß den höchsten Betrag an Zinsen.

(S. 155) Die Rente dividiert durch das Kapital, woraus dies entsprungen ist, ergibt den Zinsfuß.

Die Rente von dem Gutsteil, den wir hier vor Augen haben, beträgt $p - (a+y)$ Scheffel.

Das in diesem Gutsteil enthaltene Kapital beträgt $qJ. A.$, welche bei dem Lohn von $a+y = q(a+y)$ Scheffel sind.

Der Zinsfuß ist demnach $= \frac{p - (a+y)}{q(a+y)}$.

Aus $z = \frac{p - (a+y)}{q(a+y)}$ folgt: $y = \frac{p}{1+qz} - a$.

Beim Ausleihen ergibt dieser Überschuß einen Zinsbetrag von

$$yz = \frac{pz}{1+qz} - az.$$

Bei welchem Wert von z erreicht nun diese Funktion ihr Maximum? . . .

$$\text{Bei } z = \frac{\sqrt{ap} - a}{aq}.$$

Diesen Wert von z in $a + y = \frac{p}{1 + qz}$ gesetzt, gibt $a + y \dots = \sqrt{ap}$.

Also bezieht der Lohnarbeiter für seinen Überschuß die höchsten Zinsen, wenn der Arbeitslohn $= \sqrt{ap}$ ist, und sein Interesse fällt demnach mit dem des kapitalerzeugenden Arbeiters zusammen . . .

(S. 182) „Der Wert der Arbeit des zuletzt angestellten Arbeiters ist auch der Lohn desselben.“

Dieser aus den vorliegenden Betrachtungen hervorgehende Satz gestattet eine so vielfache Anwendung auf das gesellschaftliche Leben, daß es wohl erlaubt sein mag, den systematischen Gang unserer Untersuchung zu unterbrechen, den isolierten Staat mit seiner kulturfähigen Wildnis, und der Voraussetzung des beherrschenden Zustandes seiner Bevölkerung auf eine kurze Zeit zu verlassen und uns der Wirklichkeit zuzuwenden.

Wie in dem als Beispiel aufgeführten großen Güterkomplex, so ist auch in der Wirklichkeit das Streben der Unternehmer ganz allgemein, die Zahl ihrer Arbeiter so weit zu vermehren, bis aus der ferneren Vermehrung kein Vorteil für sie erwächst, d. i. bis der Lohn der Arbeit den Wert der Arbeit erreicht — weil dies in der Natur der Sache und im Interesse der Unternehmer begründet ist.

Der Lohn aber, den der zuletzt angestellte Arbeiter erhält, muß normierend für alle Arbeiter von gleicher Geschicklichkeit und Tüchtigkeit sein: denn für gleiche Leistungen kann nicht ungleicher Lohn gezahlt werden.

Wenn aber schon jetzt in der Wirklichkeit der Arbeitslohn den Wert der Arbeit erreicht, und das Volk sich dennoch in einer gedrückten, armeligen Lage befindet, wie ist dann eine Abhilfe möglich? . . .

Statt des Wertes der Arbeit die Länge der Arbeitszeit zum Maßstab für den Lohn einführen zu wollen, ist eine Chimäre.

Erhält nun aber der Arbeiter in seinem Lohn den Wert seiner Arbeit, so ergibt sich, daß die gedrückte Lage der Arbeiter nicht aus der Hab- und Gewinn-sucht der Grund- und Fabrikherren hervorgeht, indem diese — da hier von einer Almosenerteilung nicht die Rede ist — für die Arbeit nicht mehr zahlen können, als was sie ihnen wert ist, daß also die Quelle des Elends der arbeitenden Klassen anderswo und tiefer liegend gesucht werden muß.

Man kann hiergegen folgenden Einwurf machen:

„Wenn auch die zuletzt angestellten Arbeiter nicht mehr hervorbringen, als wie sie an Lohn empfangen, so liefern doch die früher angestellten Arbeiter den Unternehmern einen sehr beträchtlichen Überschuß, der denselben die Mittel gibt, einen höheren Lohn zu zahlen, und es fehlt also nur an dem guten Willen der Unternehmer, das Los der Arbeiter zu verbessern.“

In diesem Einwurf findet aber eine Vermischung und Verwechslung der moralischen Verpflichtung mit der gewerblichen statt.

In nationalökonomischer Beziehung darf keine Arbeit unternommen werden, die nicht die Kosten deckt: denn sonst würde die Arbeit, die den Nationalreichtum schaffen soll, denselben im Gegenteil vermindern und aufzehren — und durch Verminderung des Nationalkapitals würde das Volk nur noch elender werden . . .

Gesetzt, es finde eine Erhöhung des Lohnes statt, ohne daß die Zahl der Arbeiter abnimmt. Alsdann kosten die zuletzt angestellten Arbeiter den Grund-

und Fabrikherren mehr, als sie ihnen einbringen. Diese werden dann, ihrem Interesse folgend — und dies ist kein Unrecht, sondern liegt in ihrem Beruf — Arbeiter entlassen und damit so lange fortfahren, bis das Produkt des letzten bleibenden Arbeiters im Wert dem erhöhten Arbeitslohn gleich wird. Dadurch werden aber eine Menge Arbeiter brotlos und, um nicht zu verhungern, werden diese sich entschließen müssen, wieder für den früheren Lohn zu arbeiten, d. h. eine Erhöhung des Lohnes ist unter diesen Verhältnissen nicht möglich . . .

Vermehren sich die Arbeiter trotz des sinkenden Lohnes fort und fort, so muß auch der Lohn immer tiefer sinken, weil die Arbeit, die ihnen gegeben werden kann, immer weniger produktiv wird.

Wenn nun mit der wachsenden Bevölkerung die Arbeit auf immer unergiebigeren Objekten, auf immer schlechteren Boden ausgedehnt werden muß, wo findet sich dann eine Grenze im Sinken des Lohnes?

Diese Grenze findet sich erst dann, wenn die Arbeit so wenig produktiv wird, daß das Arbeitsprodukt gleich a , d. i. gleich den notwendigen Subsistenzmitteln wird; denn für einen geringeren Lohn als den, der zu seinem Lebensunterhalt erforderlich ist, kann der Mensch nicht arbeiten . . .

(S. 187) Friede erzeugt Wohlstand, Wohlstand Übervölkerung, Übervölkerung Elend.

Wie ist aus diesem Zauberkreise herauszukommen?

Aber soll denn — so müssen wir fragen — nach jeder kurzen Frist des Friedens, der Erholung und des aufblühenden Wohlstandes das Menschengeschlecht in der großen Mehrzahl immer aufs neue dem Elend entgegensehen?

Liegt es im Plan der Vorsehung, daß in dem Maß, als die Erde bewohnter wird, die Zukunft immer düsterer, das Elend immer größer und unausweichlicher werden soll? Sicherlich nicht.

Aber welches sind denn die Bedingungen, an deren Erfüllung die Vorsehung das Glück der Menschheit geknüpft hat?

Das ist eben das große Problem, was uns vorliegt — welches wir hier nur anführen, auf dessen ahnendes Erforschen wir aber noch nicht eingehen können.

Die richtige Auffassung des hier verhandelten Gegenstandes könnte wohl dazu dienen, manche Irrwege in den Vorschlägen der Sozialisten abzuschneiden. Mögen die Sozialisten ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richten, die Arbeit produktiver zu machen; gelingt ihnen das, so werden sie das Los der Arbeiter wahrhaft verbessern . . .

(S. 188) Zwischen Wert der Arbeit, Angebot von Arbeit und Unterhaltungsmittel des Arbeitgebers findet . . . eine Kettenverbindung statt . . .

(S. 202) Wir haben . . . das Verhältnis zwischen Arbeitslohn und Zinsfuß nach vier verschiedenen Methoden und Gesichtspunkten zu bestimmen gesucht; wir haben nämlich:

1. die Kapitalerzeugung durch Arbeit untersucht; dann
2. das Kapital als Arbeit ersetzend betrachtet; ferner
3. den Zinsfuß durch die Nutzung des zuletzt angelegten Kapitalsteilchens bestimmt; und endlich
4. das Mehrerzeugnis durch den zuletzt angestellten Arbeiter als Maß für den Arbeitslohn angenommen.

Da nun aus allen diesen Untersuchungen der Arbeitslohn = \sqrt{ap} siegreich hervorgegangen ist, so glaube ich — wenn man den, der Organisation des Menschen und der physischen Welt entsprechenden Lohn den naturgemäßen nennt — jetzt den Satz aufstellen zu dürfen:

Der naturgemäße Arbeitslohn ist = \sqrt{ap} .

(S. 204) . . . So lange der Arbeitslohn $= \sqrt{ap}$ ist, so lange — und dies ist von entscheidender Wichtigkeit — ist auch der Arbeiter gegen Not und Mangel geschützt.

Ganz anders verhält sich dies in unseren europäischen Verhältnissen, wo kein herrenloses Land mehr zu finden und dem Arbeitgeber die Möglichkeit genommen ist, sich dem niedrigen Lohngebot seines Lohngebers durch den Anbau eines bisher unkultivierten Stück Landes zu entziehen.

Hier entscheidet die Konkurrenz über die Höhe des Lohnes; hier ist der Arbeitslohn $= a + y$, wo y völlig unbestimmt ist, und der Zinssatz z ist hier

$$= \frac{p - (a + y)}{q(q + y)}$$

Je kleiner nun y wird, desto mehr wächst z . . .

(S. 205) Es liegt also im Interesse der Unternehmer und Kapitalisten, den Lohn immer tiefer herabzudrücken. . . das Interesse beider steht sich diametral entgegen.

In diesem entgegengesetzten Interesse liegt nun der Grund, warum Proletarier und Besitzende fortan sich feindlich gegenüberstehen und unversöhnt bleiben werden, so lange der Zwiespalt in ihrem Interesse nicht gehoben ist.

Aber nicht bloß dem Wohlstand seines Lohnherren, sondern auch dem Nationalwohlstand steht der Arbeiter interesselos gegenüber.

Durch Entdeckungen im Fabrikwesen, durch Anlegung von Chausseen und Eisenbahnen, durch Anknüpfung neuer Handelsverbindungen usw. kann von Zeit zu Zeit das Nationaleinkommen sich gar sehr steigern. Aber bei unserer jetzigen gesellschaftlichen Organisation wird der Arbeiter davon nicht berührt, seine Lage bleibt wie sie war, und der ganze Zuwachs am Einkommen fällt den Unternehmern, Kapitalisten und Grundbesitzern anheim . . .

Alle diese Uebelstände, an denen der soziale Zustand Europas erkrankt ist, fallen für den Arbeitslohn \sqrt{ap} weg.

In $= \sqrt{ap}$ ist der Lohn des Arbeiters dem Wert seines Erzeugnisses proportional; in unseren gegenwärtigen Zuständen ist der Lohn des Arbeiters von seinem Arbeitsprodukt ganz unabhängig.

In der Trennung des Arbeiters von seinem Erzeugnis liegt die Quelle des Übels.

Die Arbeiter im Verdung haben von dem Tagelohn den großen Vorzug, daß der Verdienst des Arbeiters mit seinem Fleiße steigt und fällt, daß also der Arbeiter gewissermaßen für sich selbst, und deshalb mit mehr Lust und Liebe zur Sache arbeitet. Dennoch aber kann bei der Arbeitslohnung nach der Stückzahl, durch die Konkurrenz der Arbeiter unter einander, der Verdienst derselben tief herabsinken.

Beim Verdung wird nur die Qualität Arbeit, nicht aber der im Erzeugnis enthaltene Wert der Arbeit bezahlt; während bei dem Lohn $= \sqrt{ap}$ der Arbeiter unmittelbar an dem Wert seiner Arbeit teilnimmt . . .

So viel . . . leuchtet ein, daß, wenn auch die vollständige Zurückführung zum naturgemäßen Arbeitslohn nicht möglich wäre, doch die Uebelstände sehr gemindert werden, wenn die Arbeiter auch nur einen Teil ihres Lohnes im Anteil an dem Erzeugnis ihrer Arbeit erhalten . . .

(S. 210) Schon seit mehr als 20 Jahren habe ich den lebhaften Wunsch gehegt, meinen Tagelöhnern einen Anteil am der Gutseinnahme als Zulage zu erteilen . . .

Nachdem . . . im Frühjahr 1848, infolge der gewaltigen Volksbewegung, auf fast allen Gütern den Arbeitern bedeutende Zugeständnisse gemacht wurden, konnte ich weiter kein Bedenken tragen, den lange gehegten Wunsch zur Ausführung zu bringen.

Reflexionen über die gegenwärtige Zeit in Beziehung auf die Wohlfeilheit des Getreides.

(II, 2. Abt., S. 228) Der Ackerbau ist als eine Maschine zu betrachten, wodurch der Humus des Bodens in Getreide verwandelt wird, und es steht in der Macht des Landwirts, diese Verwandlung im größeren oder geringeren Maße vorzunehmen, also eine größere oder geringere Quantität Getreide hervorzubringen . . .

(S. 233) Die Jahre 1821, 1823 und 1824 sind von einer so seltenen Fruchtbarkeit gewesen, wie die Vorzeit sie kaum vereinzelt viel weniger in einer Folge kennt. Unbestreitbar groß ist der Anteil, den diese fruchtbaren Jahre an dem jetzigen Kornüberfluß haben, und lange habe ich geglaubt, daß sie die Hauptursache der Wohlfeilheit des Kornes wären; aber die Erscheinungen der letzten Jahre haben mir leider die Überzeugung gegeben, daß alle anderen Ursachen, also auch die fruchtbaren Jahre, nur mitwirkende Ursachen gewesen sind, daß der Hauptgrund des Überflusses in der zu rasch gestiegenen Kultur des Bodens gegründet ist. Ich sage „leider“, denn unter allen zur Erklärung der Wohlfeilheit angegebenen Ursachen ist keine, die sich so schwer heben läßt, die eine so lange Dauer des jetzigen Zustandes verspricht, als die angegebene . . .

(S. 235) Das Getreide, was keinen Verzehrer findet, hat keinen Wert, also muß nicht mehr erzeugt werden als gebraucht wird. Wie ist nun aber dies Quantum zu ermessen, im voraus zu bestimmen? . . .

Schlecht, sehr schlecht würde es um die Versorgung der Nationen mit Lebensmitteln stehen, wenn diese dem Vorausblick der Regierungen oder dem der Landwirte überlassen bleiben sollte.

Aber glücklicherweise bringt der Preis einer Ware — und dies mag eine der herrlichsten Wirkungen des Geldes sein — zur allgemeinen Kunde, was sonst keiner zu durchschauen vermöchte. Steigt nämlich der Preis einer Ware oder eines Produkts über den Produktionspreis, so ist dies ein Zeichen, daß der Bedarf durch die Hervorbringung nicht befriedigt wird, und das eigene Interesse reizt dann den Produzenten an, seine Ware zu vervielfältigen. Fällt dagegen der Marktpreis unter den Produktionspreis, so zeigt dies an, daß mehr hervorgebracht wird, als verlangt und gebraucht wird, und der Produzent muß dann — wenn er nicht durch seine eigenen Anstrengungen zugrunde gehen will — seine Produktion einschränken.

(S. 236) In dieser Lage sind nun wir Mecklenburger und mit uns fast alle Landwirte des nördlichen Deutschlands.

Seit sechs Jahren ist uns durch den äußerst niedrigen Preis des Getreides angezeigt, daß ein Übermaß der Produktion stattfindet, und dennoch fahren wir — mit wenigen Ausnahmen — fort, auf die gewohnte Weise zu wirtschaften. Es ist dahin gekommen, daß eine reiche Ernte — sonst als ein Segen des Himmels betrachtet — jetzt den Landwirt mit Sorgen und Angst erfüllt. Wir vergeuden unser Vermögen, wir verschwenden den Schweiß des Arbeiters, um ein Übermaß an Korn hervorzubringen, welches von Menschen nicht verzehrt werden kann, sondern den Ratten, Mäusen und Kornwürmern zur Nahrung dient.

Soll dieser Zustand noch länger fort dauern, soll der ermattende Kampf unter den Produzenten fortgeführt werden, bis die eine Hälfte unterliegt und aus Mangel an Kräften den Boden wüst liegen läßt?

Von den Regierungen ist keine Abhilfe zu erwarten, denn jede künstliche Steigerung des Getreidepreises, z. B. durch Anlegung von Magazinen, würde das Übel nur verlängern; denn eben durch die niedrigen Preise muß der Landwirt gezwungen werden, von dem törichtesten Beginnen, Korn zu produzieren, was niemand verlangt, niemand gebrauchen kann, abzulassen.

Nur in der Hand der Landwirte selbst liegt ihre Rettung. Wenn sie die Produktion so weit einschränken, daß diese mit dem Bedarf ins Gleichgewicht träte, so könnten in einem einzigen Jahre die wohlfeilen Preise in angemessene verwandelt werden.

Aber wie soll ein Übereinkommen zwischen allen Landwirten zustande kommen?

(S. 237) Der niedrige Preis des Getreides ist das Band, was alle umschließt, was zu jedem in einer ihm verständlichen Sprache spricht.

Wenn nur jeder Landwirt den Anbau des Bodens, der die Kulturkosten nicht bezahlt, aufgibt, wenn nur jeder aufhört, wo er für seine Arbeit nicht bloß keinen Lohn erhält, sondern noch obendrein bezahlen muß, so wird der Überfluß verschwinden, die niedrigen Preise werden sich in angemessene verwandeln, und der Druck, der jetzt auf allen Landwirten lastet, ein Ende nehmen.

Aber leider ist die Mehrheit der Landwirte über den Betrag der Produktionskosten des Getreides in völliger Unklarheit.

Manche haben sogar das verderbliche Prinzip, durch vermehrten Kornbau und vergrößerten Kornverkauf den durch die niedrigen Kornpreise verursachten Ausfall in der Einnahme decken zu wollen. Indem nun die Landwirte, die diesem unglücklichen Prinzip folgen, das Unglück, was auf der ganzen Klasse der Landwirte ruht, verlängern und vermehren, vermindern sie — durch die Hervorbringung von Korn, was die Kosten nicht bezahlt — ihre Einnahme, statt sie zu vermehren; indem sie durch den erweiterten Kornbau ihren Boden ausaugen, also den Wert ihres Eigentums vermindern, vernichten sie zugleich einen Teil des Nationalkapitals.

Das kann dem Staat nicht gleichgültig sein, und wenn die Regierungen es vermöchten, die Landwirte über ihr wahres Interesse aufzuklären, so würden sie dadurch Wohltäter des Volkes werden, anstatt daß sie durch Zölle auf die Einfuhr des fremden Getreides und durch andere künstliche Maßregeln die Täuschung der Landwirte nur vermehren und das Unglück derselben verlängern.

(S. 238) In Holland und Preußen haben die Zölle auf das eingeführte Getreide den Getreidepreis nicht gehoben. Dies wird begreiflich, wenn man erwägt, daß durch diese Maßregel die Regierung die Hoffnung auf eine Steigerung der Preise bei den einheimischen Landwirten erweckt ist, und diese dadurch bewogen sind, den Kornbau zu erweitern.

Die bis über den Bedarf hinaus gesteigerte inländische Produktion bewirkt, daß selbst nach dem Aufhören der fremden Zufuhr die Preise nicht steigen. Unvermeidlich sinkt aber dadurch in den kornausführenden Ländern der Getreidepreis noch tiefer als bisher. Dies erweckt aufs neue Besorgnis in dem sperrenden Staat; um die Fremden vom inländischen Markt zurückzuhalten, müssen die Zölle abermals erhöht werden — und so steigert sich das Übel in sich selbst, bis am Ende in dem sperrenden Staat durch die den Kornbau aufmunternden Gesetze der Boden infolge des erweiterten Kornbaues erschöpft ist, und nun der Staat einer dauernden, gegen früher bedeutend erhöhten Kornzufuhr vom Ausland bedarf, um seine Bewohner zu ernähren.

III. Friedrich List.

(1789—1846).

List wurde zu Reutlingen in Schwaben geboren. Obgleich württembergischer Beamter, war er ein Gegner der Bevormundung des Volkes durch die Bürokratie. Zur Zeit der liberalen Bewegung wurde er 1817 Professor für Staatspraxis an der neuen Universität Tübingen. Seine Tätigkeit in der Öffentlichkeit zwang ihn aber bald den württembergischen Staatsdienst zu verlassen. Sein Leben lang verfocht er die Idee eines wirtschaftlich geeinigten Deutschlands unter Österreichs Führung. In diesem Sinne richtete er 1819 im Namen von Frankfurter Kaufleuten und Industriellen eine Petition um Aufhebung der Binnenzölle an die Bundesversammlung. Als Mitglied der Ständeversammlung machte er sich der württembergischen Regierung durch seine Kritik mißliebige. Er wurde aus der Kammer ausgeschlossen und floh mit seiner Frau, um der Festungshaft zu entgehen. Nach einem vergeblichen Versuch in die Heimat zurückzukehren, wurde er gezwungen nach Amerika auszuwandern, wo ihn Lafayette tatkräftig unterstützte. Da ihn in Amerika keine Tätigkeit im Interesse des Vaterlandes ablenkte, konnte er als Unternehmer materiellen Erfolg erzielen. Er förderte insbesondere die Ausbeutung der Bergwerke durch Eisenbahnbauten. Auch die Wirtschaftspolitik Amerikas beeinflusste er im schutz-zöllnerischem Sinne. Als amerikanischer Konsul kehrte er nach Deutschland zurück, um dem Vaterlande seine reiche Erfahrung zur Verfügung zu stellen. Er wollte ein durch Schutzzölle gesichertes, durch ein Eisenbahnsystem belebtes einheitliches Wirtschaftsgebiet schaffen. In seinem „Nationalen System der politischen Ökonomie“ prophezeite er bereits 1841 das zukünftige Vorgehen Deutschlands in handelspolitischer Beziehung. List, der seine ganze Kraft, sein ganzes Vermögen dem Wohle seines Vaterlandes gewidmet hatte, fand keinen Dank. Man nützte seine Bereitwilligkeit große Unternehmungen, so Eisenbahnen, zu gründen, aus, ohne ihn aber auch nur nach den primitivsten Grundsätzen der Billigkeit zu entschädigen. Er hat den Erfolg seiner Bemühungen für ein einheitliches Wirtschafts- und Eisenbahnsystem Deutschlands, nicht mehr erlebt. Verhöhnt und zurückgestoßen, materiell zugrunde gerichtet, physisch gebrochen, voll Sorgen um die Zukunft seiner Familie machte List im Jahre 1846 selbst seinem Leben ein Ende.

Wir haben die 7. Auflage des nationalen Systems zugrunde gelegt, die 1885 mit einer ausführlichen Einleitung K. Th. Ehebergs bei Cotta erschien.

Aus dem nationalen System der politischen Ökonomie.

Einleitung.

(S. 1) In keinem Zweige der politischen Ökonomie herrscht so große Verschiedenheit der Ansichten zwischen den Theoretikern und den Praktikern, wie in betreff des internationalen Handels und der Handelspolitik. Zugleich gibt es keine Frage auf dem Gebiete dieser Wissenschaft, die in Hinsicht auf Wohlstand und Zivilisation der Nationen, sowie in Beziehung auf ihre Selbstständigkeit, Macht und Fortdauer von so hoher Bedeutung wäre. Arme, unmächtige und barbarische Länder sind hauptsächlich infolge ihrer weisen Handelspolitik von Reichtum und Macht strotzende Reiche geworden, und andere aus dem entgegen gesetzten Grunde von einem hohen Standpunkt nationaler Geltung zur Unbedeutendheit herabgesunken . . .

(S. 3) Im Interesse der Zukunft und der gesamten Menschheit fordert die Philosophie: immer größere Annäherung der Nationen zueinander, möglichste Vermeidung des Krieges, Begründung und Entwicklung des internatio-

nenalen Rechtszustandes, Ubergang aus dem, was man jetzt Völkerrecht nennt, in ein Staatenbundesrecht, Freiheit des internationalen Verkehrs in geistiger wie in materieller Beziehung, endlich Vereinigung aller Nationen unter dem Rechtsgesetz, die Universalunion.

Im Interesse jeder besonderen Nation fordert dagegen die Politik Garantien für ihre Selbständigkeit und Fortdauer, besondere Maßregeln zur Beförderung ihrer Fortschritte in Kultur, Wohlstand und Macht und zur Ausbildung ihrer gesellschaftlichen Zustände als eines nach allen Theilen vollständig und harmonisch entwickelten, in sich selbst vollkommenen und unabhängigen politischen Körpers.

Die Geschichte an ihrem Teil spricht unleugbar zugunsten der Forderungen der Zukunft, indem sie lehrt, wie jederzeit die materielle und geistige Wohlfahrt der Menschen in gleichem Verhältnis mit der Ausdehnung ihrer politischen Einigung und ihrer kommerziellen Verbindung gewachsen ist. Sie bestätigt aber auch die Forderungen der Gegenwart und der Nationalität, indem sie lehrt, wie Nationen, die nicht vorzugsweise die Beförderung ihrer eigenen Kultur und Macht im Auge gehabt, zugrunde gegangen sind; wie zwar der ganz unbeschränkte Verkehr mit weiter vorgerückten Nationen jedem Volk in den ersten Stadien seiner Entwicklung förderlich gewesen, wie aber jede Nation auf einen Punkt gekommen ist, wo sie nur vermittels gewisser Beschränkungen ihres internationalen Verkehrs zu höherer Ausbildung und zu Gleichstellung mit andern weiter vorgerückten Nationalitäten gelangen konnte. Die Geschichte weist somit auf Vermittlung zwischen den beiderseitigen Forderungen der Philosophie und Politik.

Allein Praxis und Theorie der politischen Ökonomie, wie sie gegenwärtig beschaffen sind, nehmen auf das einseitigste Partei, jene für die besonderen Forderungen der Nationalität, diese für die einseitigen Forderungen des Kosmopolitismus.

Die Praxis, oder mit andern Worten das sogenannte Merkantilsystem, begeht den großen Irrtum, die absolute und allgemeine Nützlichkeit und Notwendigkeit der Beschränkung zu behaupten, weil sie bei gewissen Nationen und in gewissen Perioden ihrer Entwicklung nützlich und notwendig gewesen ist. Sie sieht nicht, daß die Beschränkung nur Mittel, die Freiheit aber Ziel ist. Nur die Nation, nirgends die Menschheit, nur die Gegenwart, nirgends die Zukunft beachtend, ist sie ausschließlich politisch und national, fehlt ihr der philosophische Blick, die kosmopolitische Tendenz.

Die herrschende Theorie dagegen, wie sie von Quesnay geträumt und von Adam Smith ausgebildet worden, faßt ausschließlich die kosmopolitischen Forderungen der Zukunft ins Auge. Die Universalunion und die absolute Freiheit des internationalen Handels, zurzeit bloß eine vielleicht erst nach Jahrhunderten realisierbare kosmopolitische Idee, betrachtet sie als jetzt schon realisierbar. Die Bedürfnisse der Gegenwart und die Natur der Nationalität verkennend, ignoriert sie sogar die Existenz der Nation und damit das Prinzip der Erziehung der Nation zur Selbständigkeit...

(S. 9) Der Verfasser wird im direkten Widerspruch mit der Theorie allererst die Geschichte um ihre Lehren befragen, daraus seine Fundamentalsätze ableiten, nach Entwicklung derselben die vorangegangenen Systeme einer Prüfung unterwerfen und am Ende, da seine Tendenz durchaus eine praktische ist, den neuesten Stand der Handelspolitik darlegen.

Zu größerer Klarheit läßt er hier eine Übersicht der Hauptresultate seiner Forschungen und Reflexionen folgen:

Einigung der individuellen Kräfte zu Verfolgung gemeinsamer Zwecke ist das mächtigste Mittel zu Bewirkung der Glückseligkeit der Individuen. Allein und getrennt von seinen Mitmenschen, ist das Individuum schwach und hilflos. Je größer die Zahl derer ist, mit welchen es in gesellschaftlicher Verbindung steht, je vollkommener die Einigung, desto größer und vollkommener das Produkt, die geistige und körperliche Wohlfahrt der Individuen.

Die höchste, zurzeit realisierte Einigung der Individuen unter dem Rechtsgesetz ist die des Staates und der Nation; die höchste gedenkbare Vereinigung ist die der gesamten Menschheit. Gleichwie das Individuum im Staat und in der Nation seine individuellen Zwecke in einem viel höheren Grade zu erreichen vermag, als wenn es allein stände, so würden alle Nationen ihre Zwecke in einem viel höheren Grade erreichen, wären sie durch das Rechtsgesetz, den ewigen Frieden und den freien Verkehr miteinander verbunden . . .

(S. 10) Zurzeit aber ist die durch den internationalen Handel entstehende Einigung der Nationen eine noch sehr unvollkommene, denn sie wird unterbrochen oder doch geschwächt durch den Krieg oder durch egoistische Maßregeln einzelner Nationen.

Erhaltung, Ausbildung und Vervollkommnung der Nationalität ist daher zurzeit ein Hauptgegenstand des Strebens der Nation, und muß es sein. Es ist dies kein falsches und egoistisches, sondern ein vernünftiges, mit dem wahren Interesse der gesamten Menschheit vollkommen im Einklang stehendes Bestreben; denn es führt naturgemäß zur endlichen Einigung der Nationen unter dem Rechtsgesetz, zur Universalunion, welche der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts nur zuträglich sein kann, wenn viele Nationen eine gleichmäßige Stufe von Kultur und Macht erreichen, wenn also die Universalunion auf dem Wege der Konföderation realisiert wird.

Eine aus überwiegender politischer Macht, aus überwiegendem Reichtum einer einzigen Nation hervorgehende, also auf Unterwerfung und Abhängigkeit der andern Nationalitäten basierte Universalunion dagegen würde den Untergang aller Nationaleigentümlichkeiten und alles Wett-eifers unter den Völkern zur Folge haben; sie widerstritte den Interessen wie den Gefühlen aller Nationen, die sich zur Selbständigkeit und zur Erreichung eines hohen Grades von Reichtum und politischer Geltung berufen fühlen; es wäre nur eine Wiederholung dessen, was schon einmal das gewesen, des Versuchs der Römer, jetzt mit Hilfe der Manufakturen und des Handels statt früher durch kalten Stahl ins Werk gesetzt, darum aber nicht minder zur Barbarei zurückführend.

Die Zivilisation, die politische Ausbildung und die Macht der Nationen wird hauptsächlich durch ihre ökonomischen Zustände bedingt, und umgekehrt. Je mehr Ökonomie entwickelt und vervollkommnet ist, desto zivilisierter und mächtiger ist die Nation; je mehr ihre Zivilisation und Macht steigt, desto höher wird ihre ökonomische Ausbildung steigen können.

In bezug auf die nationalökonomische Ausbildung sind folgende Hauptentwicklungsgrade der Nationen anzunehmen: wilder Zustand, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikulturmanufakturstand, Agrikulturmanufakturhandelsstand.

Offenbar ist diejenige Nation, welche auf einem ausgedehnten, mit mannigfaltigen natürlichen Hilfsquellen ausgestatteten Territorium und bei einer großen Bevölkerung Ackerbau, Manufakturen, Schiffahrt, inneren und äußeren Handel vereinigt, ungleich zivilisierter, politisch gebildeter und mächtiger als die bloße Agrikulturnation . . .

Jede Nation, für welche Selbständigkeit und Fortdauer einigen Wert haben, muß daher trachten, sobald als möglich von einem niedrigen Kulturzustand in einen höheren überzugehen, sobald als möglich Agrikultur, Manufaktur, Schiffahrt und Handel auf ihrem eigenen Territorium zu vereinigen . . .

Da aber einzelne Nationen, durch besondere Verhältnisse begünstigt, vor anderen einen Vorsprung in Manufakturen, in Handel und Schiffahrt gewonnen, da dieselben frühzeitig in diesen Vervollkommnungen das wirksamste Mittel erkannt haben, politisches Übergewicht über andere Nationen zu erlangen und zu behaupten, so haben sie Einrichtungen getroffen, die darauf berechnet waren und es noch sind, ein Monopol der Manufakturen und des Handels zu erlangen und minder vorgerückte Nationen in ihren Fortschritten aufzuhalten. Den Komplex dieser Einrichtungen (Einfuhrverbote, Einfuhrzölle, Schiffahrtsbeschränkungen, Ausfuhrprämien usw.) nennt man das Douanensystem.

(S. 10) Durch die früheren Fortschritte anderer Nationen, durch die fremden Douanensysteme und den Krieg werden die minder vorgerückten Nationen genötigt, in sich selbst die Mittel zu suchen, um den Übergang vom Agrikulturstand in den Manufakturstand zu bewerkstelligen und den Handel mit weiter vorgerückten und nach dem Manufakturmonopol strebenden Nationen, insofern er ihnen darin hinderlich ist, durch ein eigenes Douanensystem zu beschränken.

Das Douanensystem ist dennoch nicht, wie man behauptet hat, eine Erfindung spekulativer Köpfe, es ist eine natürliche Folge des Strebens der Nationen nach den Garantien der Fortdauer und Prosperität oder nach überwiegender Macht.

Dieses Streben ist aber nur insofern ein legitimes und vernünftiges, als es der Nation selbst, die es ergreift, in ihrer ökonomischen Entwicklung nicht hinderlich, sondern förderlich ist, und als es dem höheren Zweck der Menschheit, der künftigen Universalconföderation, nicht feindlich entgegentritt . . .

Es gibt demnach eine kosmopolitische und eine politische Ökonomie . . .

(S. 13) Bei der bloßen Agrikulturnation, selbst wenn sie mit Manufaktur- und Handelsnationen freien Verkehr treibt, liegt ein großer Teil der produktiven Kräfte und der natürlichen Hilfsquellen müßig und unbenützt. Ihre intellektuelle und politische Ausbildung, ihre Verteidigungskräfte sind beschränkt. Sie kann keine bedeutende Schiffahrt, keinen ausgebreiteten Handel besitzen. All ihr Wohlstand, insofern er die Frucht des internationalen Verkehrs ist, kann durch fremde Maßregeln und durch Kriege unterbrochen, gestört, vernichtet werden.

Die Manufakturkraft dagegen befördert, Wissenschaft, Kunst und politische Vervollkommnung, vermehrt den Volkswohlstand, die Bevölkerung, das Staatseinkommen und die Macht der Nation, gewährt ihr die Mittel, ihre Handelsverbindungen auf alle Teile der Erde auszudehnen und Kolonien anzulegen, nährt Fischereien, Schiffahrt und Kriegsmarine. Durch sie allein wird der innere Ackerbau auf eine hohe Stufe der Ausbildung gehoben.

Agrikulturkraft und Manufakturkraft in einer und derselben Nation, unter der nämlichen politischen Gewalt vereinigt, leben im ewigen Frieden, können durch Kriege und fremde Handelsmaßregeln in ihrer Wechselwirkung nicht gestört werden, garantieren folglich der Nation den unaufhörlichen Fortschritt im Wohlstand, Zivilisation und Macht.

(S. 14) Manufaktur- und Agrikulturkraft sind durch die Natur bedingt, aber diese Bedingungen sind verschieden.

Zur Entwicklung der Manufakturkraft sind in Beziehung auf die natürlichen Hilfsmittel die Länder der gemäßigten Zone vorzugsweise berufen; denn das gemäßigte Klima ist die Zone der geistigen und körperlichen Anstrengung.

Wenn dagegen die Länder der heißen Zone in Hinsicht auf die Manufakturen wenig begünstigt sind, so besitzen sie ihrerseits ein natürliches Monopol in Ansehung wertvoller, den Ländern der gemäßigten Zone angenehmer Agrikulturprodukte. Aus dem Tausch von Manufakturprodukten der gemäßigten gegen die Agrikulturprodukte der heißen Zone (Kolonialwaren) entsteht hauptsächlich die kosmopolitische Teilung der Arbeit und Kräftekonföderation, der großartige, internationale Handel.

Es wäre ein dem Lande der heißen Zone selbst höchst nachteiliges Beginnen, wollte es eine eigene Manufakturkraft pflegen. Von der Natur dazu nicht berufen, wird es in seinem materiellen Reichtum und in seiner Kultur weit größere Fortschritte machen, indem es stets die Manufakturprodukte der gemäßigten Zone gegen die Agrikulturprodukte seiner Zone eintauscht.

Allerdings geraten die Länder der heißen Zone dadurch in die Abhängigkeit der Länder der gemäßigten Zone. Diese Abhängigkeit wird aber unschädlich oder vielmehr aufgehoben, wenn in der gemäßigten Zone mehrere Nationen entstehen, die sich in Manufakturen, Handel, Schiffahrt und politischer Macht das Gleichgewicht halten, wenn es also nicht allein in dem Interesse, sondern auch in der Macht mehrerer Manufakturnationen liegt, zu verhindern, daß keine von ihnen ihre Übermacht gegen die mindermächtigen Nationen der heißen Zone mißbrauche. Gefährlich und schädlich wäre dies Übergewicht nur, wenn alle Manufakturkraft, aller große Handel, alle große Schiffahrt und Seemacht von einer einzigen Nation monopolisiert würde...

(S. 16) Das Douanensystem, als Mittel, die ökonomische Entwicklung der Nation vermittels Regulierung des auswärtigen Handels zu fördern, muß stets das Prinzip der industriellen Erziehung der Nation zur Richtschnur nehmen.

Die innere Agrikultur durch Schutzzölle heben zu wollen, ist ein törichtes Beginnen, weil die innere Agrikultur nur durch die inländischen Manufakturen auf ökonomische Weise gehoben werden kann, und weil durch die Ausschließung fremder Rohstoffe und Agrikulturprodukte die eigenen Manufakturen des Landes niedergehalten werden.

Die nationalökonomische Erziehung der auf einer niedrigen Stufe der Intelligenz und der Kultur stehenden, oder der im Verhältnis zu dem Umfang und der Produktivität ihres Territoriums an Bevölkerung noch armen Nationen wird am besten durch freien Handel mit der kultivierten, reichen und gewerbesleißigen Nation befördert. Jede Beschränkung des Handels einer solchen Nation, in der Absicht angeordnet, um bei ihr eine Manufakturkraft zu pflanzen, ist voreilig und wirkt nachteilig nicht nur auf die Wohlfahrt der gesamten Menschheit, sondern auch auf die Fortschritte der Nation selbst. Erst alsdann, wenn die intellektuelle, politische und ökonomische Erziehung der Nation infolge des freien Handels so weit gediehen ist, daß sie durch die Einfuhr fremder Manufakturwaren und durch den Mangel an hinlänglichem Absatz für ihre Produkte in ihren weiteren Fortschritten aufgehalten und behindert wird, sind Schutzmaßregeln zu rechtfertigen.

Eine Nation, deren Territorium nicht von großem Umfang ist, nicht mannigfaltige und natürliche Hilfsquellen darbietet, nicht im Besitz der Mündungen ihrer Ströme oder sonst nicht gehörig arrondiert ist, kann das Schutzsystem ent-

weder gar nicht oder doch nicht mit vollem Erfolg in Anwendung bringen. Eine solche Nation muß allererst durch Eroberung oder Vertrag dergleichen Mängel zu heilen suchen.

Die Manufakturkraft umfaßt so viele Zweige des Wissens und Könnens, setzt so viele Erfahrungen, Übungen und Gewohnheiten voraus, daß die industrielle Bildung der Nation nur allmählich von statten gehen kann. Jede Übertreibung und Übereilung des Schutzes straft sich selbst durch Verminderung des eigenen Wohlstandes der Nation.

Am schädlichsten und verwerflichsten ist die plötzliche und gänzliche Abschließung der Nation durch Prohibitionen. Jedoch sind auch diese zu rechtfertigen, wenn die Nation, durch langen Krieg von anderen Nationen getrennt, in den Zustand einer unfreiwilligen Prohibition der Manufakturprodukte fremder Nationen und in die absolute Notwendigkeit versetzt worden ist, sich selbst zu genügen.

In diesem Fall ist ein allmählicher Übergang von Prohibitivsystem in das Schutzsystem durch lange vorherbestimmte allmählich sich vermindernde Zollsätze zu bewerkstelligen. Eine Nation dagegen, welche aus dem Zustande der Nichtprotektion in den Zustand der Protektion übergehen will, muß von geringen Zollsätzen ausgehen, die allmählich und nach einer vorausbestimmten Stufenleiter steigen . . .

Allzuhohe Einfuhrzölle, welche die auswärtige Konkurrenz gänzlich ausschließen, sind der Nation selbst, die sie anlegt, schädlich, indem dadurch der Wettstreit der Manufakturisten mit dem Auslande ausgeschlossen und Indolenz genährt wird . . .

Der Schutzzoll für einen einmal beschützten Industriezweig darf nie so weit fallen, daß diese Industrie durch fremde Konkurrenz in ihrem Bestand gefährdet werden kann . . .

Die fremde Konkurrenz kann demnach bloß zur Teilnahme an dem jährlichen Konsumtionszuwachs zugelassen werden. Die Zollsätze müssen steigen, sobald die auswärtige Konkurrenz den größeren Teil oder das Ganze des jährlichen Zuwachses gewinnt.

Eine Nation, wie die englische, deren Manufakturkraft einen weiten Vorsprung vor der aller anderen Nationen gewonnen hat, erhält und erweitert ihre Manufaktur- und Handels suprematie am besten durch möglichst freien Handel. Bei ihr ist das kosmopolitische Prinzip und das politische eines und daselbe.

(S. 18) Hieraus erklärt sich die Vorliebe aufgeklärter englischer Staatsökonomen für die absolute Handelsfreiheit, und die Abgeneigtheit einsichtsvoller Staatsökonomen anderer Länder, dieses Prinzip unter den bestehenden Weltverhältnissen in Anwendung zu bringen . . .

Wenn der Schutzzoll für einige Zeit die inländischen Manufakturwaren verteuert, so gewährt er in Zukunft wohlfeile Preise, in Folge der inländischen Konkurrenz; denn eine zur vollständigen Ausbildung gelangte Industrie kann die Preise ihrer Fabrikate um so viel wohlfeiler stellen, als die Verführung der Rohstoffe und Lebensmittel und die Einführung der Fabrikate an Transport und Handelsgewinnsten kostet.

Der durch die Schutzzölle verursachte Verlust der Nation besteht jedenfalls nur in Werten, dagegen gewinnt sie Kräfte, vermittels welcher sie für ewige Zeiten in den Stand gesetzt wird, unberechenbare Summen von Werten zu produzieren. Dieser Aufwand an Werten ist demnach nur als der Preis der industriellen Erziehung der Nation zu betrachten.

Der Schutzzoll auf Manufakturwaren fällt nicht den Agrikulturisten der beschützten Nation zur Last. Durch das Emporkommen einer inländischen Manufakturkraft wird der Reichtum, die Bevölkerung und damit die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, folglich Rente und Tauschwert des Grundeigentums außerordentlich vermehrt, während mit der Zeit die Manufakturbedürfnisse der Agrikulturisten im Preise fallen. Diese Gewinnste übersteigen die durch vorübergehende Erhöhung der Manufakturwarenpreise den Agrikulturisten zugehenden Verluste zehnfältig.

Ebenso gewinnt der äußere und innere Handel in Folge des Schutzesystems, denn nur bei Nationen, welche ihren inneren Markt selbst mit Manufakturprodukten versorgen, ihre Agrikulturprodukte selbst konsumieren und fremde Rohstoffe und Lebensmittel gegen ihren eigenen Überfluß an Manufakturwaren vertauschen, ist der innere und äußere Handel von Bedeutung. Bei bloßen Agrikulturnationen der gemäßigten Zone sind beide unbedeutend, und der auswärtige Handel solcher Nationen befindet sich in der Regel in den Händen der mit ihnen in Verkehr stehenden Manufaktur- und Handelsnationen...

Die Geschichte liefert... Beispiele, daß ganze Nationen zugrunde gegangen sind, weil sie nicht zu gehöriger Zeit die große Aufgabe zu lösen verstanden, durch Pflanzung eigener Manufakturen und eines kräftigen Gewerbe- und Handelsstandes sich ihrer geistigen, ökonomischen und politischen Selbständigkeit zu versichern...

10. Kapitel. Die Lehren der Geschichte.

(S. 102) Überall und zu jeder Zeit sind Intelligenz, Moralität und Thätigkeit der Bürger mit dem Wohlstand der Nation in gleichem Verhältnis gestanden, haben die Reichtümer mit diesen Eigenschaften zu- oder abgenommen; allein nirgends haben Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Erfindungs- und Unternehmungsgeist der Individuen Bedeutendes zustande gebracht, wo sie nicht durch die bürgerliche Freiheit, die öffentlichen Institutionen und Gesetze, durch die Staatsadministrationen und durch die äußere Politik, vor allem aber durch die Einheit und Macht der Nation unterstützt gewesen sind.

Überall zeigt uns die Geschichte eine mächtige Wechselwirkung zwischen den gesellschaftlichen und den individuellen Kräften und Zuständen...

Die Geschichte lehrt also, daß die Individuen den größten Teil ihrer produktiven Kraft aus den gesellschaftlichen Institutionen und Zuständen schöpfen...

(S. 108) Die Geschichte lehrt uns endlich, wie Nationen, die mit allen zur Erstrebung des höchsten Grades von Reichtum und Macht erforderlichen Mitteln und der Natur ausgestattet sind, ohne mit ihrem Bestreben in Widerspruch zu geraten, nach Maßgabe ihrer Fortschritte mit ihren Systemen wechseln können und müssen, indem sie durch freien Handel mit weiter vorgerückten Nationen sich aus der Barbarei erheben und ihren Ackerbau emporbringen, hierauf durch Beschränkungen das Aufkommen ihrer Manufakturen, ihrer Fischereien, ihrer Schiffahrt und ihres auswärtigen Handels befördern und endlich, auf der höchsten Stufe des Reichtums und der Macht angelangt, durch allmähliche Rückkehr zum Prinzip des freien Handels und der freien Konkurrenz, auf den eigenen wie auf den fremden Märkten, ihre Landwirte, Manufakturisten und Kaufleute gegen Indolenz bewahren und sie anspornen, das erlangte Übergewicht zu behaupten. Auf der ersten Stufe sehen wir Spanien, Portugal und Neapel stehen, auf der zweiten Deutschland und Nordamerika; den Grenzen der letzten Stufe scheint uns Frankreich nahe zu sein; erreicht hat sie zurzeit allein Großbritannien.

11. Kapitel. Die politische und die kosmopolitische Ökonomie. ^B

(S. 109) Quesnay zuerst, bei welchem die Idee der allgemeinen Handelsfreiheit entstand, dehnt seine Forschungen, ohne auf den Begriff der Nation Rücksicht zu nehmen, auf das ganze menschliche Geschlecht aus . . .

In gleich ausgedehntem Sinne behandelte auch Adam Smith seine Lehre, indem er sich die Aufgabe stellte, die kosmopolitische Idee der absoluten Freiheit des Welthandels, trotz der groben Verstöße der Physiokraten gegen die Natur der Dinge und die Logik zu rechtfertigen. Adam Smith stellte sich so wenig als Quesnay die Aufgabe, die politische Ökonomie, d. h. diejenige Politik abzuhandeln, welche die besonderen Nationen zu befolgen haben, um in ihren ökonomischen Zuständen Fortschritte zu machen. Er betitelt sein Werk „Die Natur und die Ursachen des Reichtums der Nationen“, d. h. aller Nationen des gesamten menschlichen Geschlechts. Er spricht von den verschiedenen Systemen der politischen Ökonomie in einem besondern Teile seines Werkes, einzig und allein in der Absicht, um ihre Nichtigkeit darzutun und zu beweisen, daß an die Stelle der politischen oder Nationalökonomie die Weltökonomie treten müsse. Wenn er auch hie und da vom Kriege spricht, so geschieht dies nur im Vorbeigehen. Allen seinen Argumenten liegt die Idee des ewigen Friedens zugrunde.

(S. 112) Unstreitig ist die Idee einer Universalconföderation und des ewigen Friedens durch die Vernunft wie durch die Religion geboten . . . Je höher die Industrie steigt, je gleichmäßiger sie sich über die Länder der Erde verbreitet, um so weniger wird der Krieg möglich sein. Zwei industriell gleich ausgebildete Nationen würden sich wechselseitig in einer Woche größeren Schaden zufügen können, als sie in einem Menschenalter zu reparieren imstande wären . . . In den Kongressen der großen Mächte besitzt Europa bereits den Embryo eines künftigen Nationalkongresses . . .

(S. 115) Die Universalrepublik im Sinne Heinrichs IV. und des Abbé St. Pierre, d. h. ein Verein der Nationen der Erde, wodurch sie den Rechtszustand unter sich anerkennen und auf Selbsthilfe Verzicht leisten, kann nur realisiert werden, wenn viele Nationalitäten sich auf eine möglichst gleiche Stufe der Industrie und Zivilisation, der politischen Bildung und Macht emporschwingen. Nur mit der allmählichen Bildung dieser Union kann sie allen Nationen die großen Vorteile gewähren, die wir jetzt bei den Vereinigten Provinzen und Staaten wahrnehmen. Das Schutzsystem, insofern es das einzige Mittel ist, die in der Zivilisation weit vorgerückten Staaten gleichzustellen mit der vorherrschenden Nation, welche von der Natur kein ewiges Manufakturmonopol empfangen, sondern vor andern nur einen Vorsprung an Zeit gewonnen hat — das Schutzsystem erscheint, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, als das wichtigste Beförderungsmittel der endlichen Union der Völker, folglich der wahren Handelsfreiheit. — Und die Nationalökonomie erscheint auf diesem Standpunkt als diejenige Wissenschaft, welche, mit Anerkennung der bestehenden Interessen und der individuellen Zustände der Nationen, lehrt, auf welche Weise jede einzelne Nation auf diejenige Stufe der ökonomischen Ausbildung gehoben werden kann, auf welcher die Einigung mit andern gleichgebildeten Nationen, folglich die Handelsfreiheit, ihr möglich und nützlich sein wird.

Die Schule aber hat beide Lehren miteinander vermischt; sie ist in den großen Fehler verfallen, die Zustände der Nation nach rein kosmopolitischen Grundsätzen zu beurteilen und aus politischen Gründen die kosmopolitische Tendenz der produktiven Kräfte zu verkennen.

Nur durch eine Verkennung der kosmopolitischen Tendenz der produktiven Kräfte konnte Malthus zu dem Irrtum verleitet werden, die Vermehrung der

Bevölkerung beschränken zu wollen — konnte in der neuesten Zeit bei Chalmer und Correns die sonderbare Ansicht entstehen, die Vermehrung der Kapitale und die unbeschränkte Produktion seien Übel, welchen Grenzen zu setzen die gemeine Wohlfahrt erheische — konnte Sismondi die Fabriken für gemeinschädliche Dinge erklären. Die Theorie gleicht hier dem Saturn, der seine eigenen Kinder verschlingt. Sie, die aus der Vermehrung der Bevölkerung, der Kapitale und der Maschinen die Teilung der Arbeit hervorgehen läßt und aus dieser den Wohlstand der Gesellschaft erklärt, betrachtet zuletzt diese Kräfte als Ungeheuer, die den Wohlstand der Völker bedrohen, weil sie, nur die gegenwärtigen Zustände einzelner Nationen im Auge, die Zustände des ganzen Erdkreises und die künftigen Fortschritte der Menschheit unberücksichtigt läßt.

Es ist nicht wahr, daß die Bevölkerung in einem größeren Maßstab zunimmt als die Produktion der Subsistenzmittel, wenigstens ist es Torheit, ein solches Mißverhältnis anzunehmen, oder durch künstliche Berechnungen und sophistische Argumente nachweisen zu wollen, so lange noch auf dem Erdball eine Masse von Naturkräften tot liegt, wodurch zehn- und vielleicht hundertmal mehr Menschen, als jetzt leben, ernährt werden könnten.

Es ist Beschränktheit, das gegenwärtige Vermögen der produktiven Kräfte überhaupt zum Maßstab dafür zu nehmen, wie viele Menschen auf einer gegebenen Strecke Landes sich nähren können . . . Die Kultur der Kartoffel und der Futterkräuter und die neueren Verbesserungen in der Landwirtschaft überhaupt haben die produktive Kraft der Menschheit zur Hervorbringung von Subsistenzmitteln um das Zehnfache vermehrt . . . Erscheint uns die Malthus'sche Lehre in ihrer Tendenz als eine beschränkte, so stellt sie sich in ihren Mitteln als eine naturwidrige, als eine Moral und Kraft tötende, als eine horrible dar. Sie will einen Trieb töten, dessen die Natur sich als des wirksamsten Mittels bedient, die Menschen zur Anstrengung ihres Körpers und Geistes anzuspornen und ihre edleren Gefühle zu wecken und zu nähren — einen Trieb, welchem das Geschlecht den größeren Teil seiner Fortschritte zu danken hat. Sie will den herzlosesten Egoismus zum Gesetz erheben; sie verlangt, daß wir unser Herz gegen den Verhungerten verschließen, weil, wenn wir ihm Speise und Trank reichen, vielleicht in dreißig Jahren ein anderer statt seiner verhungern müßte. Sie will einen Kalkül an die Stelle des Mitgefühls setzen. Diese Lehre würde die Herzen der Menschen in Steine verwandeln. Was aber wäre am Ende von einer Nation zu erwarten, deren Bürger Steine statt Herzen im Busen trügen? Was sonst als gänzlicher Verfall aller Moralität und damit aller produktiven Kräfte und somit alles Reichthums und aller Zivilisation und nicht der Nation?

Wenn in einer Nation die Bevölkerung höher steigt als die Produktion an Lebensmitteln, wenn die Kapitale sich am Ende so anhäufen, daß sie in der Nation kein Unterkommen mehr finden, wenn die Maschinen eine Menge Menschen außer Tätigkeit setzen und die Fabrikate bis zum Übermaß sich anhäufen, so ist dies nur ein Beweis, daß die Natur nicht haben will, daß Industrie, Zivilisation, Reichthum und Macht einer einzigen Nation ausschließlich zuteil werden, daß ein großer Teil der kulturfähigen Erde nur von Tieren bewohnt sei, und daß der größte Teil des menschlichen Geschlechts in Roheit, Unwissenheit und Armut versunken bleibe.

(S. 118) Unter dieser Voraussetzung gäbe es kein besseres Mittel, alle Länder mit England auf die gleiche Stufe des Reichthums und der Zivilisation zu erheben, als die Handelsfreiheit. Dies ist das Argument der Schule. Wie verhielte es sich aber unter den bestehenden Weltverhältnissen mit der Wirkung der Handelsfreiheit?

Die Briten, als eine unabhängige, in sich abgeschlossene Nation, würden fortan ihr Nationalinteresse zur alleinigen Richtschnur ihrer Politik nehmen . . . Asien, Afrika, Australien würden durch England zivilisiert und mit neuen Staaten, nach englischem Muster, besät. So entstünde mit der Zeit eine Welt von englischen Staaten, unter dem Präsidium des Mutterstaates, in welcher sich die europäischen Kontinentalnationen als unbedeutende unfruchtbare Volksstämme verlören. Frankreich würde sich mit Spanien und Portugal in die Bestimmung teilen, dieser englischen Welt die besten Weine zu liefern und die schlechten selbst zu trinken; höchstens dürfte den Franzosen die Fabrikation einiger Putzwaren verbleiben. Deutschland dürfte dieser englischen Welt schwerlich etwas mehr zu liefern haben, als Kinderspielwaren, hölzerne Wanduhren, philologische Schriften und zuweilen ein Hilfskorps, das sich dazu hergäbe, in den Wüsten Asiens oder Afrikas für die Ausbreitung der englischen Manufaktur- und Handels Herrschaft, der englischen Literatur und Sprache zu verschmachten. Nicht viele Jahrhunderte dürfte es anstehen, so würde man in dieser englischen Welt mit derselben Achtung von den Deutschen und Franzosen sprechen, womit wir jetzt von den asiatischen Nationen reden . . .

12. Kapitel. Die Theorie der produktiven Kräfte und die Theorie der Werte.

(S. 126) Die Ursachen des Reichtums sind etwas ganz anderes als der Reichtum selbst. Ein Individuum kann Reichtum, d. h. Tauschwert besitzen, wenn es aber nicht die Kraft besitzt, mehr wertvolle Gegenstände zu schaffen, als es konsumiert, so verarmt es. Ein Individuum kann arm sein, wenn es aber die Kraft besitzt, eine größere Summe von wertvollen Gegenständen zu schaffen, als es konsumiert, so wird es reich.

Die Kraft, Reichtümer zu schaffen, ist demnach unendlich wichtiger, als der Reichtum selbst; sie verbürgt nicht nur den Besitz und die Vermehrung des Erworbenen, sondern auch den Ersatz des Verlorenen . . .

(S. 128) Sehen wir nun, in welche seltsame Irrtümer und Widersprüche die Schule verfallen ist, indem sie den bloß materiellen Reichtum oder den Tauschwert zum Gegenstand ihrer Forschung machte und die bloß körperliche Arbeit als die produktive Kraft bezeichnete.

Wer Schweine erzieht, ist nach ihr ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft. Wer Dudelsäcke oder Maultrommeln zum Verkauf fertigt, produziert; die größten Virtuosen, da man das von ihnen Gespielte nicht zu Markte bringen kann, sind nicht produktiv. Der Arzt, welcher seine Patienten rettet, gehört nicht in die produktive Klasse, wohl aber der Apothekerjunge, obgleich die Tauschwerte oder die Pillen, die er produziert, nur wenige Minuten existieren mögen, bevor sie ins Wertlose übergehen. Ein Newton, ein Watt, ein Kepler sind nicht so produktiv als ein Esel, ein Pferd oder ein Pflugstier . . .

Man glaube nicht, daß J. B. Say jenem Abelstand der Adam Smithschen Lehre durch seine Fiktion der in materiellen Güter oder Produkte abgeholfen habe . . . Ihm sind die geistigen (inmateriellen) Produzenten nur darum produktiv, weil sie in Tauschwerten belohnt werden und weil ihre Kenntnisse durch Aufopferung von Tauschwerten erworben worden sind, nicht darum, weil sie produktive Kräfte produzieren . . .

(S. 129) Die angeführten Irrtümer und Widersprüche der Schule werden sich von dem Standpunkte der Theorie der produktiven Kräfte aus leicht berichtigen lassen. Allerdings sind die, welche Schweine groß ziehen oder Pillen

fabrizieren, produktiv, aber die Lehrer der Jugend und der Erwachsenen, die Virtuosen, die Ärzte, die Richter und Administratoren sind es in einem noch viel höheren Grade. Jene produzieren Tauschwerte, diese produzieren produktive Kräfte, der eine, indem er Moralität und Religiosität bei der jetzigen Generation befördert, der dritte, indem er auf Veredlung und Erhebung des menschlichen Geistes wirkt, der vierte, indem er die produktiven Kräfte seiner Patienten, der fünfte, indem er die Rechtsicherheit, der sechste, indem er die öffentliche Ordnung produziert, der siebente, indem er durch seine Kunst und den Genuß, den er dadurch gewährt, zur Produktion von Tauschwerten reizt. In der Lehre von den Werten können allerdings diese Produzenten der Produktivkraft nur insofern in Betracht kommen, als sie für ihre Dienste in Tauschwerten belohnt werden, und diese Art und Weise, ihre Leistungen zu betrachten, mag in manchen Fällen ihren praktischen Nutzen haben, wie z. B. bei der Lehre von den öffentlichen Abgaben, insofern sie in Tauschwerten zu entrichten sind. Allein da, wo es sich von den internationalen oder den Gesamtverhältnissen der Nation handelt, ist dieselbe unzureichend, führt sie zu einer Reihe beschränkter und falscher Ansichten . . .

Der auswärtige Handel der Nation darf nicht wie der des einzelnen Kaufmanns einzig und allein nach der Theorie der Werte, d. h. mit alleiniger Rücksicht auf den augenblicklichen Gewinn materieller Güter beurteilt werden; die Nation muß dabei alle jene Verhältnisse ins Auge fassen, wodurch ihre jetzige und künftige Existenz, Prosperität und Macht bedingt ist . . .

(S. 130) Auf welche Abwege die Schule geraten ist, indem sie Verhältnisse, die hauptsächlich nach der Theorie der produktiven Kräfte zu beurteilen sind, nach der Theorie der Werte beurteilt, läßt sich am klarsten durch das Urteil nachweisen, daß J. B. Say über die Prämien fällt, welche fremde Nationen aussetzen, um ihre Ausfuhr zu befördern; er behauptet: „es seien dies Geschenke, die unserer Nation gemacht würden.“ Gesezt nun, Frankreich erachte einen Schutzzoll von 25 Prozent für seine noch nicht ganz erstarkten Fabrikate als zureichend, England aber gewähre eine Ausfuhrprämie von 30 Prozent; was würde die Folge des Gesenktes sein, welches auf diese Weise die Engländer den Franzosen machten? Die französischen Konsumenten würden einige Jahre ihre Bedürfnisse an Fabrikaten viel wohlfeiler beziehen als früher, aber die französischen Fabriken würden ruiniert und Millionen Menschen an den Bettelstab gebracht oder genötigt, auszuwandern oder sich auf den Ackerbau zu werfen . . .

(S. 131) Wollte heute England sich verbindlich machen, den Deutschen jahrelang alle ihre Bedürfnisse an Manufakturwaren umsonst zu liefern, wir könnten nicht dazu raten, ein solches Offert anzunehmen. Wenn die Engländer durch neue Erfindungen in den Stand gesezt werden, die Leinwand um 40 Prozent wohlfeiler zu fabrizieren als die Deutschen bei der alten Verfahrungsweise, und wenn sie in der neuen Verfahrungsweise nur einen Vorprung von wenigen Jahren vor den Deutschen gewinnen, so geht ohne Schutzzoll einer der wichtigsten und ältesten Manufakturzweige Deutschlands zugrunde — es ist, als fiele ein Glied von dem Körper der deutschen Nation. Wer aber möchte über den Verlust eines Armes sich damit trösten, er habe doch seine Hemden um 40 Prozent wohlfeiler eingekauft?

Gar oft kommen die Engländer in den Fall, fremden Nationen Geschenke anzubieten, nicht selten schenken sie wider Willen; immer bleibt es für fremde Nationen zu bedenken, ob das Geschenk annehmbar sei. Durch ihre Stellung als Weltmanufaktur- und Handelsmonopolisten geraten ihre Fabriken von Zeit

zu Zeit in jenen Zustand, den sie glut nennen und welcher entsteht aus dem, was sie *overtrading* heißen. Dann wirft jeder seinen Vorrat an Waren auf die Dampfboote. Nach Verfluß von acht Tagen werden sie in Hamburg, Berlin und Frankfurt, nach drei Wochen in Newyork zu 50 Prozent unter dem wahren Wert angeboten. Die englischen Fabrikanten leiden für den Augenblick, aber sie sind gerettet und entschädigen sich später durch bessere Preise. Die deutschen und amerikanischen Fabrikanten erhalten die von den englischen verschuldeten Schläge — sie werden ruiniert. Die englische Nation sieht nur das Feuer, hört nur den Knall der Explosion, die Trümmer fallen in andern Ländern nieder, und wenn sich ihre Bewohner über blutige Köpfe beklagen, so sagen die Zwischenhändler, die Konjunkturen hätten es getan. Wenn man bedenkt, wie oft durch solche Konjunkturen die ganze Manufakturkraft, das Kreditssystem, ja der Ackerbau und überhaupt die ganze Ökonomie der mit England in freier Konkurrenz stehenden Nationen in ihrer Basis erschüttert wird, und daß diese Nationen späterhin durch höhere Preise die englischen Fabrikanten wieder reichlich entschädigen müssen — sollte man dann nicht zweifelhaft werden, daß die Handelsverhältnisse der Nationen nach der Theorie der Werte und nach kosmopolitischen Grundsätzen zu regulieren sei? Die Schule hat nicht für gut gefunden, die Ursachen und Wirkungen solcher Handelskrisen zu beleuchten . . .

14. Kapitel. Die Privatökonomie und die Nationalökonomie.

(S. 144) „Was in der Privatökonomie Weisheit sei“, sagt Adam Smith, „könne in der Ökonomie großer Nationen schwerlich zur Torheit werden.“ . . .

(S. 146) Wie? die Weisheit der Privatökonomie sei auch Weisheit in der Nationalökonomie? liegt es in der Natur des Individuums, auf die Bedürfnisse künftiger Jahrhunderte Bedacht zu nehmen, wie dies in der Natur der Natur und des Staates liegt? Man betrachte nur die erste Anlage einer amerikanischen Stadt, jedes Individuum, sich selbst überlassen, würde nur für seine nächsten Nachkommen sorgen, alle Individuen zu einer Gesellschaft vereinigt, sorgen für die Bequemlichkeit und die Bedürfnisse der entferntesten Generationen; sie unterwerfen die lebende Generation zu diesem Behufe Entbehrungen und Aufopferungen, die kein Vernünftiger von den Individuen erwarten könnte . . .

Nein! in der Nationalökonomie kann Weisheit sein, was in der Privatökonomie Torheit wäre, und umgekehrt, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ein Schneider keine Nation und eine Nation kein Schneider ist . . .

(S. 150) Überall sieht dieses System nur Individuen, die unter sich in freiem unbeschränktem Verkehr stehen, und die sich selbst genügen, wenn man nur jegliches dem ihm von der Natur eingepflanzten Trieb sein Privatinteresse zu verfolgen überläßt. Es ist dies offenbar kein System der Ökonomie von Nationen, sondern ein System der Privatökonomie des menschlichen Geschlechts, wie sie sich ohne Intervention der Staatsgewalt, ohne Kriege, ohne feindliche Handelsmaßregeln von außen stellen würde . . . Wo von internationalem Handel die Rede ist, wird überall nur das einheimische Individuum dem fremden Individuum gegenübergestellt, überall werden nur Beispiele aus dem Privatverkehr der einzelnen Kaufleute angeführt, wird nur im allgemeinen von Waren gesprochen (ohne Berücksichtigung, ob es sich von Produkten oder Fabrikaten handle), um zu beweisen, wie es für den Wohlstand der Nationen gänzlich gleichgültig sei, ob die Exportationen und Importationen in Geld oder in Rohstoffen oder in Fabrikaten bestehen, und ob sie im Gleichgewicht stehen oder

nicht. Wenn wir z. B. erschreckt über die Handelskrisen, die in Nordamerika wie eine einheimische Seuche herrschen, diese Theorie über die Mittel, sie abzuwenden oder zu vermindern, konsultieren, so läßt sie uns gänzlich ohne Trost und Belehrung; ja es ist uns sogar unmöglich, diese Erscheinung wissenschaftlich zu erörtern, weil wir, bei Strafe, für Obskuranten oder Ignoranten gehalten zu werden, nicht einmal das Wort Handelsbilanz in den Mund nehmen dürfen, während doch dieses Wort in allen gesetzgebenden Versammlungen, in allen Administrationsbureaus, auf allen Börsen ertönt. Zum Wohl der Menschheit wird uns der Glaube zur Pflicht gemacht, daß die Ausfuhr mit den Einfuhren sich jederzeit von selbst ins Gleichgewicht stellen, ungeachtet wir in öffentlichen Berichten lesen, wie die englische Nationalbank der Natur der Dinge unter die Arme greift, ungeachtet Kornbills bestehen, die es dem Agrikulturisten der mit England in Verkehr stehenden Länder etwas schwer machen, seine Konsumtion an Fabrikaten mit Produkten zu bezahlen.

Die Schule kennt keinen Unterschied zwischen Nationen, welche einen höheren Grad ökonomischer Ausbildung erreicht haben, und denjenigen, welche auf einer niedrigeren Stufe stehen. Überall will sie die Einwirkung der Staatsgewalt ausschließen, überall soll das Individuum um so besser imstande sein, zu produzieren, je weniger die Staatsgewalt sich seiner annimmt...

15. Kapitel. Die Nationalität und die Ökonomie der Nation.

Das System der Schule leidet, wie wir in den vorstehenden Kapiteln gezeigt haben, an drei Hauptgebrechen: erstens an bodenlosem Kosmopolitismus, welcher weder die Natur der Nationalität anerkennt, noch auf die Befriedigung ihrer Interessen Bedacht nimmt; zweitens an einem toten Materialismus, der überall hauptsächlich den Tauschwert der Dinge ins Auge faßt, ohne die geistigen und politischen, die gegenwärtigen und die zukünftigen Interessen und die produktiven Kräfte der Nation zu berücksichtigen; drittens an desorganisierendem Partikularismus und Individualismus, welcher die Natur der gesellschaftlichen Arbeit und die Wirkung der Kräftevereinigung in ihren höheren Konsequenzen verkennet, im Grunde nur die Privatindustrie darstellt, wie sie sich im freien Verkehr mit der Gesellschaft, d. h. mit der gesamten Menschheit entwickeln würde, im Fall sie nicht in besonderen Nationalgesellschaften getrennt wäre.

Zwischen dem Individuum und der Menschheit steht aber die Nation, mit ihrer besonderen Sprache und Literatur, mit ihrer eigentümlichen Abstammung und Geschichte, mit ihren besonderen Sitten und Gewohnheiten, Gesetzen und Institutionen, mit ihren Ansprüchen auf Existenz, Selbständigkeit, Vervollkommnung, ewige Fortdauer und mit ihrem abgesonderten Territorium; eine Gesellschaft, die, durch tausend Bande des Geistes und der Interessen zu einem für sich bestehenden Ganzen vereinigt, das Rechtsgesetz unter sich anerkennt und als Ganzes anderer Gesellschaften ähnlicher Art zurzeit noch in ihrer natürlichen Freiheit gegenübersteht, folglich unter den bestehenden Weltverhältnissen nur durch eigene Kräfte und Mittel Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu behaupten vermag. Wie das Individuum hauptsächlich durch die Nation und in der Nation geistige Bildung, produktive Kraft, Sicherheit und Wohlstand erlangen kann, so ist die Zivilisation des menschlichen Geschlechtes nur gedenkbar und möglich, vermittelt der Zivilisation und Ausbildung der Nationen.

19. Kapitel. Die Manufakturkraft und die Instrumentalkräfte (materiellen Kapitale) der Nation.

(S. 191) Die Nation schöpft ihre produktive Kraft aus den geistigen und physischen Kräften der Individuen, oder aus ihren sozialen, bürgerlichen und politischen Zuständen und Institutionen, oder aus den ihr zu Gebote stehenden Naturfonds, oder aus den in ihrem Besitz befindlichen Instrumenten, den materiellen Produkten früherer geistiger und körperlicher Anstrengungen (materielles Agrikultur-, Manufaktur- und Handelskapital).

Von dem Einfluß der Manufakturen auf die drei erstgenannten Quellen der Nationalproduktivkräfte haben wir in den beiden zunächst voranstehenden Kapiteln gehandelt; der Darlegung ihres Einflusses auf die letztere ist das gegenwärtige und das folgende Kapitel gewidmet.

Was wir unter dem Ausdruck Instrumentalkräfte begreifen, nennt die Schule Kapital. . . .

(S. 192) Adam Smith führt mittelst des allgemeinen Ausdrucks Kapital folgendes bis auf den heutigen Tag von allen seinen Jüngern adoptierte Argument gegen die beschützende Handelspolitik:

„. . . Die Industrie der Gesellschaft kann nur insoweit vermehrt werden, als ihr Kapital sich vermehrt, und das Kapital der Gesellschaft kann sich nur nach Maßgabe der Ersparnisse vermehren, die sie nach und nach in ihren Einkünften macht. Nun geht die unmittelbare Wirkung dieser (beschützenden) Maßregeln dahin, die Gesellschaftseinkünfte zu vermindern; sicherlich kann aber das, was diese Einkünfte vermindert, das Kapital nicht schneller vermehren, als es sich von selbst vermehrt haben würde, hätte man derselben so wie der Industrie freien Lauf gelassen.“ . . .

(S. 193) Im nämlichen Kapitel sagt er, das Jahreseinkommen der Gesellschaft sei nichts anderes, als der Tauschwert derjenigen Dinge, welche die Nationalindustrie jährlich produziere.

In dem angeführten Argument liegt der Hauptbeweis der Schule gegen die beschützende Handelspolitik. Sie gibt zu, daß durch Schutzmaßregeln Fabriken emporgebracht und in den Stand gesetzt werden können, Manufakturwaren so wohlfeil oder noch wohlfeiler zu produzieren, als sie vom Ausland bezogen werden können; sie behauptet aber, die unmittelbare Wirkung dieser Maßregel gehe dahin, die Gesellschaftseinkünfte (den Tauschwert derjenigen Dinge, welche die Nationalindustrie jährlich produziere) zu vermindern. Dadurch schwäche sie ihr Vermögen, Kapitale zu erwerben, denn Kapitale würden durch Ersparnisse gebildet, welche die Nation an ihren jährlichen Einkünften mache; die Summe der Kapitale aber bedinge die Summe der Nationalindustrie, und diese sei nur im Verhältnis jener zu vermehren. Danach schwäche sie ihre Industrie mittelst jener Maßregeln, durch Emporbringung einer Industrie, welche in der Natur der Dinge, wenn man ihnen ihren freien Lauf gelassen hätte, von selbst entstanden wäre.

Allererst ist gegen dieses Raisonnement zu bemerken, daß Adam Smith dabei das Wort Kapital in derjenigen Bedeutung genommen hat, in welcher es von den Rentiers oder Kaufleuten bei ihrer Buchführung und ihren Bilanzen genommen zu werden pflegt, nämlich als Hauptsumme ihrer Tauschwerte im Gegensatz zu dem daraus erwachsenden Einkommen.

Er hat vergessen, daß er selbst in seiner Definition des Kapitals die geistigen und körperlichen Fähigkeiten der Produzenten unter diesem Terminus begreift.

Er behauptet fälschlich, die Einkünfte der Nation würden bloß durch die Summe ihrer materiellen Kapitale bedingt. Sein eigenes Werk enthält dagegen

tausend Beweise, daß diese Einkünfte hauptsächlich durch die Summe ihrer geistigen und körperlichen Kräfte ihrer sozialen und politischen Vervollkommnungen (vorzüglich durch vollkommenerer Teilung der Arbeit und Konföderation der Nationalproduktivkräfte) bedingt werden, und daß, wenn auch Schutzmaßregeln für einige Zeit Aufopferung materieller Güter fordern, diese Opfer hundertfältig in Kräften, in der Fähigkeit, Tauschwerte zu erwerben, vergütet werden, folglich nur reproduktiv angelegte Vorauslagen der Nation sind. . . .

(S. 194) Er bedenkt nicht, daß die Ersparnistheorie, die auf dem Kaufmannskontor allerdings richtig ist, von einer ganzen Nation befolgt, zur Armut, zur Barbarei, zur Unmacht, zur Nationalauflösung führen müßte. Wo jeder so viel spart und entbehrt, als er nur kann, da ist kein Reiz zur Produktion. Wo jeder nur auf die Anhäufung von Tauschwerten Bedacht nimmt, da schwindet die zur Produktion erforderliche geistige Kraft. Eine aus so verrückten Geizhalsen bestehende Nation würde aus Furcht vor den Kriegskosten die Nationalverteidigung aufgeben und erst, nachdem alle ihre Habe fremden Erpressungen zum Opfer geworden, wahrnehmen, daß der Reichtum der Nationen auf einem anderen Wege zu erzielen sei, als auf dem des Rentiers.

(S. 195) Der Rentier selbst muß als Familienvater eine ganz andere Theorie befolgen, als die hier aufgestellte Kontorthorie der materiellen Tauschwerte. Er muß zum wenigsten auf die Erziehung seiner Erben so viel Tauschwerte verwenden, daß sie in den Stand gesetzt werden, das ihnen dereinst zufallende Eigentum zu verwalten.

. . . Die Vermehrung der materiellen Nationalkapitale ist bedingt durch die Vermehrung der nationalen Geisteskapitale und umgekehrt.

Die Entstehung der materiellen Agrikulturkapitale ist bedingt durch die Entstehung der materiellen Manufakturkapitale und umgekehrt.

Das materielle Handelskapital tritt überall vermittelnd, helfend, ausgleichend zwischen beide. . . .

(S. 198) Die Schule unterscheidet fixes Kapital vom zirkulierenden und rechnet unter jenes auf die wunderlichste Weise eine Menge im Umlauf befindlicher Dinge, ohne von dieser Distinktion irgend eine praktische Anwendung zu machen. Den einzigen Fall, in welchem eine solche Distinktion von Wert sein kann, übergeht sie mit Stillschweigen. Das materielle wie das geistige Kapital ist nämlich zum großen Teil an die Agrikultur oder an die Manufakturen, oder an den Handel oder an einzelne Zweige derselben, ja oft sogar an einzelne Lokalitäten gebunden. Obstbäume, wenn sie niedergehauen werden, haben offenbar für den Manufakturisten, wenn er sie zu Holzarbeiten benützt, nicht denselben Wert wie für den Agrikulturisten, wenn dieser sie zur Obstproduktion benützt. . . . Wozu sollen Fabrikgebäude, Wassergefälle und Maschinen dienen, wenn die Spinnfabrikation in Zerfall gerät? Auf gleiche Weise verlieren die Individuen in der Regel den größten Teil ihrer in Übungen, Gewohnheiten und Geschicklichkeiten bestehenden Produktivkraft, wenn sie deplaziert werden. Die Schule belegt alle diese Dinge und Eigenschaften mit dem allgemeinen Namen Kapital und verpflanzt sie kraft dieser Terminologie nach Belieben von einem Nahrungsweig auf den andern. So rät Say den Engländern, ihr Manufakturkapital auf den Ackerbau zu verwenden. Wie dieses Wunder zu vollbringen sei, hat er nicht näher angegeben und ist den englischen Staatsmännern wohl bis auf diesen Tag ein Geheimnis geblieben. Offenbar hat hier Say das Privatkapital mit dem Nationalkapital verwechselt. Ein Manufakturist oder Kaufmann kann seine Kapitale aus den Manufakturen oder aus dem Handel zurückziehen, indem er seine Fabrik oder seine Schiffe verkauft und mit dem Erlös Grund-

eigentum kauft; eine ganze Nation aber könnte diese Operation nur durch Aufopferung eines großen Theiles ihrer materiellen und geistigen Kapitale bewerkstelligen. Der Grund, weshalb die Schule so klare Dinge so kunstgemäß verdunkelt, ist einleuchtend. Nennt man die Dinge bei ihrem rechten Namen, so begreift sich leicht, daß die Übertragung ihrer produktiven Kräfte von einem Nahrungsweig auf den anderen Schwierigkeiten und Bedenken unterworfen ist, die nicht immer zugunsten des freien Handels, gar oft aber zugunsten des National-schutzes sprechen.

20. Kapitel. Die Manufakturkraft und das Agrikulturinteresse.

(S. 200) Durch die Manufakturen wird Nachfrage nach einer größeren Mannigfaltigkeit und nach größeren Quantitäten von Agrikulturprodukten erzeugt, wird der Tauschwert dieser Produkte gehoben, wird der Agrikulturist in den Stand gesetzt, seinen Grund und Boden und seine Arbeitskräfte besser zu benutzen. Daraus erwächst Steigen der Grundrente, der Profite und Arbeitslöhne, und die Vermehrung der Rente und der Kapitale hat Vermehrung des Tauschwertes von Grund und Boden und der Arbeit zur Folge . . .

Jede individuelle und soziale Vervollkommnung, jede Vermehrung der produktiven Kräfte in der Nation überhaupt, am meisten aber die Manufakturkraft steigert die Quantität der Rente, während sie quotativ dadurch vermindert wird. In einer wenig gebildeten und wenig bevölkerten Agrikulturnation, z. B. in Polen, beträgt die Rentenquote die Hälfte oder den dritten Teil des Bruttoertrages; in der gebildeten, bevölkerten und reichen Nation, z. B. in England, beträgt sie nur den vierten und fünften Teil. — Gleichviel ist die Quantität dieser geringen Quote ungleich bedeutender als die Quantität jener größeren Quote, besonders in Geld und noch mehr in Manufakturwaren . . .

21. Kapitel. Die Manufakturkraft und der Handel.

(S. 218) Allerdings ist auch der Handel produktiv, wie die Schule behauptet, aber er ist es in ganz anderer Art als die Agrikultur und die Manufakturen. Diese bringen Güter hervor, der Handel vermittelt nur den Tausch der Güter zwischen Agrikulturisten und Manufakturisten, zwischen Produzenten und Konsumenten. Daraus folgt, daß der Handel den Interessen und Bedürfnissen der Agrikultur und Manufakturen gemäß zu regulieren ist, nicht umgekehrt.

Die Schule aber hat diesen letzteren Satz geradezu umgekehrt, indem sie das Wort des alten Gourney: *laissez faire, laissez passer* zum Wahlspruch erkor, ein Wort, das Räubern, Betrugern und Dieben nicht minder angenehm klingt als dem Kaufmann und schon darum als *Maxime* verdächtig ist. Diese Verfehrtheit, die Interessen der Manufakturen und der Agrikultur den Ansprüchen des Handels auf ganz freie Bewegung preiszugeben, ist eine natürliche Folge derjenigen Theorie, die überall nur die Werte im Auge, nirgends die Kräfte berücksichtigt und die ganze Welt nur als eine einzige und unteilbare Republik der Kaufleute betrachtet. Die Schule sieht nicht, daß der Kaufmann seinen Zweck, Gewinnung von Werten durch Tausch, auch auf Kosten der Agrikulturisten und Manufakturisten, auf Kosten der produktiven Kräfte, ja der Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Nation erreichen kann. Ihm ist es gleichgültig, und nach der Natur eines Geschäftes und Bestrebens kann er sich auch nicht wohl darum kümmern, in welcher Weise die von ihm importierten Waren auf die Moralität, den Wohlstand und die Macht der Nation wirken. Er importiert Gifte wie Heilstoffe. Ganze Nationen entnervt er durch Opium und gebrannte Wässer. Ob er durch seine Importationen und Einschwürzungen

Hunderttausenden Beschäftigung und Unterhalt verschaffe, oder ob sie dadurch an den Bettelstab gebracht werden, geht ihn als Geschäftsmann nichts an, wenn nur seine Bilanz dadurch gewinnt. Suchen dann die Brotlos gewordenen durch Auswanderung dem Elend im Vaterland zu entinnen, so gewinnt er auch Tauschwerte vermittelt der Fortschaffung. Im Krieg versorgt er den Feind mit Waffen und Munition. Er würde, wäre es möglich, Acker und Wiesen ins Ausland verkaufen und, hätte er das letzte Stück Landes abgesetzt, sich auf sein Schiff setzen und sich selbst exportieren.

Es ist somit klar, daß das Interesse der einzelnen Kaufleute und das Interesse des Handels einer ganzen Nation himmelweit verschiedene Dinge sind . . .

Der Handel erwächst aus den Manufakturen und der Agrikultur . . . Der Betrag des inneren Verkehrs ist bei einer Nation, in welcher die Manufakturkraft zu hoher Ausbildung gelangt ist, ohne allen Zweifel bedeutender als in der bloßen Agrikulturnation . . . Brenn- und Baumaterialien, Lebensmittel und Bergwerksprodukte haben bei dem Mangel an erleichterten Transportanstalten nur einen sehr beschränkten Markt, können daher nicht Gegenstände eines weiten Transportes werden . . .

23. Kapitel. Die Manufakturkraft und die Zirkulationsinstrumente.

(S. 228) Die Theorie behauptet: man verschaffe sich die edlen Metalle auf demselben Wege wie jede andere Ware, es sei im Grunde gleichgültig, ob sich große oder geringe Quantitäten edler Metalle in Zirkulation befänden, indem es nur auf das wechselseitige Verhältnis der Preise ankomme, ob eine Ware wohlfeil oder teuer sei; ein ungleicher Wechselkurs wirke gleichsam als eine Prämie zu größerer Ausfuhr von Waren aus demjenigen Lande, zu dessen Gunsten er sich zeitweise stelle: folglich würde das Geldwesen und das Gleichgewicht zwischen den Einfuhren und Ausfuhren, so wie alle übrigen ökonomischen Verhältnisse der Nation am sichersten und besten durch die Natur der Dinge reguliert . . .

(S. 229) Betrachten wir z. B. die Verhältnisse zwischen England und Nordamerika: wenn England zeitweise große Massen von Manufakturwaren auf den nordamerikanischen Markt wirft; wenn die englische Bank durch ihre hohen oder niedrigen Wechseldiskontierungen die Ausfuhr und die Kreditgebung nach Nordamerika auf außerordentliche Weise fördert oder beschränkt; wenn sie dadurch zu so ungewöhnlicher Überschwemmung des amerikanischen Manufakturwarenmarktes beiträgt, daß die englischen Manufakturwaren wohlfeiler in Nordamerika als in England, ja sogar zeitweise weit unter dem Produktionskostenpreis zu haben sind; wenn dadurch Nordamerika gegen England in ewige Schuld und in ein nachteiliges Wechselverhältnis gerät, so würde sich bei unbeschränktem Verkehr dieses Mißverhältnis leicht von selbst ausgleichen. Nordamerika produziert Tabak, Bauholz, Getreide und Lebensmittel aller Art ohne Vergleichung wohlfeiler als in England . . . Infolge dieser Exportationen müßte der ungleich gewordene Wechselkurs schnell sich wieder ins Gleichgewicht stellen . . .

So würden die Verhältnisse sich stellen, im Fall der Verkehr zwischen dem englischen Manufakturisten und dem amerikanischen Agrikulturisten ebensowenig beschränkt wäre, als es der Verkehr zwischen dem englischen Manufakturisten und dem irländischen Agrikulturisten ist. Anders aber stellen sie sich und müssen sie sich stellen, wenn England den amerikanischen Tabak mit fünfhundert bis tausend Prozent Einfuhrzoll belegt, wenn es durch seine Zolltarife die Importation des amerikanischen Bauholzes unmöglich macht und die amerikanischen Lebensmittel nur im Falle der Teuerung zuläßt. Denn jetzt kann die ameri-

kanische Agrikulturproduktion mit der Konsumtion englischer Manufakturwaren sich nicht ins Gleichgewicht stellen, jetzt kann die Manufakturwarenschuld nicht in Agrikulturprodukten abgetragen werden, jetzt ist die amerikanische Ausfuhr nach England eine durch enge Grenzen beschränkte, während die englische Ausfuhr nach Nordamerika eine unbegrenzte ist, jetzt kann der Wechselkurs zwischen beiden Ländern sich nicht ausgleichen, jetzt muß die Schuld von Amerika an England durch Barsendungen ausgeglichen werden.

Diese Barsendungen aber, da sie das amerikanische Papierzirkulationsystem in seiner Basis untergraben, führen notwendig zum Sturz des Kredits der amerikanischen Banken und damit zu allgemeinen Revolutionen in den Preisen des Grundeigentums und der in Zirkulation befindlichen Güter, überhaupt zu denjenigen allgemeinen, die Ökonomie der Nation über den Haufen werfenden Preis- und Kreditverwirrungen, von welchen wir die nordamerikanischen Staaten heimgesucht sehen, so oft sie nicht durch Staatsmaßregeln ihre Einfuhren mit den Ausfuhren ins Gleichgewicht zu stellen wissen.

Es kann dabei den Nordamerikanern nicht sehr zum Troste gereichen, daß infolge von Bankerotten und verminderten Konsumtionen die Einfuhren und Ausfuhren zwischen beiden Ländern späterhin wieder in ein leidliches Verhältnis gesetzt werden. Denn die Störungen und Konvulsionen sind mit Nachteilen für das Wohlbefinden und das Glück der Individuen und für die öffentliche Ordnung verbunden, von welchen man sich nicht so schnell wieder erholt und die bei öfterer Wiederholung notwendig bleibende verderbliche Folgen haben müssen.

Noch weniger kann es den Nordamerikanern Beruhigung gewähren, wenn die Theorie behauptet, es sei gleichgültig, ob große oder geringe Quantitäten an edlen Metallen zirkulieren, man tausche Produkte nur gegen Produkte; ob dieser Tausch durch große oder geringe Metallquantitäten vermittelt werde, sei für das Individuum gleichgültig. Allerdings kann es dem Produzenten oder Besitzer einer Sache gleichgültig sein, ob der Gegenstand seiner Produktion oder seines Besitzes 100 Centimes oder 100 Franken wert ist, vorausgesetzt, daß er mit den 100 Centimes ebenso viele Bedürfnisse und Genüsse sich verschaffen kann, als mit den 100 Franken. Allein niedrige und hohe Preise sind nur in dem Falle gleichgültig, wenn sie lange auf gleichem Fuße stehen bleiben.

Fluktuieren sie aber häufig und stark, so entstehen Mißverhältnisse, welche die Ökonomie jedes Individuums wie die der Gesellschaft in Verwirrung bringen. Wer bei hohen Preisen Rohstoffe eingekauft hat, kann bei niedrigen durch den Verkauf der Fabrikate nicht wieder diejenige Summe an edlen Metallen realisieren, die er für die Rohstoffe hingegeben hat. Wer bei hohen Preisen liegende Güter gekauft hat und darauf einen Teil des Kaufpreises schuldig geblieben ist, verliert seine Zahlungsfähigkeit und sein Besitztum, weil nun bei verminderten Preisen vielleicht der Wert des Gutes den Betrag der Hypothek nicht einmal erreicht. Wer bei hohen Preisen Pachtverträge abgeschlossen hat, findet sich durch die Preiserniedrigung ruiniert oder doch außer Stand gesetzt, seine Pachtverträge einzuhalten . . .

(S. 231) Es ist bekannt, daß die Quantität der Banknoten, welche ein Land in Zirkulation zu erhalten vermag, durch die Größe des Besitzes ihrer Barschaften bedingt ist . . . Ist ein Abfluß an edlen Metallen fühlbar, so beschränkt die Bank ihre Kredite und bewirkt dadurch Kredit- und Konsumtionsbeschränkungen bei ihren Debitoren und bei den Debitoren ihrer Debitoren und so fort bis zu denjenigen, welche die importierten Manufakturwaren auf Kredit zu konsumieren pflegen. In solchen Ländern wird demnach durch ungewöhnliche Abflüsse an barem Gelde das ganze Kreditssystem, der Waren- und Produktenmarkt,

insbesondere aber der Geldwert alles liegenden Eigentums in Verwirrung gebracht . . .

Indem Nordamerika durch die große Einfuhr von Manufakturwaren den Engländern große Summen schuldig geworden, welche nicht in Produkten, sondern nur in edlen Metallen saldiert werden konnten, ward es den Engländern möglich, gereichte es ihnen in Folge des ungleichen Wechselkurses und Zinsfußes zum Vortheil, sich diesen Saldo in amerikanischen Eisenbahn-, Kanal- und Bankaktien oder in amerikanischen Staatseffekten bezahlen zu lassen.

Je mehr die Einfuhr an Manufakturwaren die Ausfuhr an Produkten überstieg, um so höher stieg die Nachfrage in England nach dergleichen Effekten, um so mehr wurde man in Nordamerika angespornt, sich in öffentliche Unternehmungen einzulassen, und je mehr Kapitale in Nordamerika auf dergleichen Unternehmungen verwendet wurden, desto größer wuchs hinwiederum die Nachfrage nach englischen Manufakturwaren und zugleich das Mißverhältnis zwischen der Einfuhr und der Ausfuhr.

Ward auf der einen Seite die Einfuhr englischer Manufakturwaren in Nordamerika durch die Kreditgebung der amerikanischen Banken befördert, so arbeitete andererseits die englische Bank durch ihre Kreditgebungen und ihren niedrigen Diskonto ihnen in die Hände. Es ist durch offiziellen Bericht des englischen Handels- und Manufakturkomitees erwiesen, daß die englische Bank infolge dieser Diskontierungen ihre Barschaften von acht Millionen Pfund auf zwei Millionen Pfund verminderte. Dadurch schwächte sie einerseits die Wirksamkeit des amerikanischen Schutzsystems zum Vortheil der englischen Konkurrenz mit den amerikanischen Fabriken, andererseits ermöglichte und ermutigte sie den Absatz amerikanischer Aktien und Staatseffekten in England. Denn solange das Geld in England für drei Prozent zu haben war, konnte es den amerikanischen Unternehmern und Anlehensunterhändlern, die sechs Prozent Zinsen boten, nicht an Abnehmern ihrer Papiere in England fehlen . . .

Die Veranlassung zum amerikanischen Bankbruch gab der ungewöhnliche Abfluß, den infolge von unzureichenden Ernten und infolge der Kontinentalschutzsysteme die edlen Metalle aus England nach fremden Ländern nahmen. Wir sagen: infolge der Kontinentalschutzsysteme, weil die Engländer — wären ihnen die europäischen Kontinentalmärkte offen gestanden — die außerordentlichen Zufuhren an Getreide von dem Kontinent größtenteils vermittelt außerordentlicher Ausfuhren von englischen Manufakturwaren nach dem Kontinent gedeckt haben würden und weil die englischen Barschaften — wären sie auch nach dem Kontinent geflossen — in kurzer Zeit infolge der vermehrten Fabrikatenausfuhr ihren Rückweg nach England würden wiederum gefunden haben. In einem solchen Falle wären ohne Zweifel die Kontinentalfabriken als Opfer der englisch-amerikanischen Handelsoperationen gefallen.

Wie aber die Sachen standen, konnte sich die englische Bank nur durch Beschränkung ihrer Kreditgebung und Erhöhung ihrer Diskontos helfen. In Folge dieser Maßregel fiel nicht allein die Nachfrage nach amerikanischen Aktien und Staatseffekten in England: auch diejenigen dieser Papiere, welche bereits in Zirkulation waren, drängten auf den Markt . . . Es zeigte sich nun, daß die in Amerika zirkulierenden Barschaften eigentlich den Engländern gehörten. Noch mehr, es zeigte sich, daß die Engländer über diejenigen Barschaften, auf deren Besitz das ganze Bank- und Papierwesen der Freistaaten gegründet war, nach Belieben disponieren konnten. Disponierten sie aber darüber, so fiel das letztere wie ein Kartenhaus über den Haufen, und mit ihm stürzte das Funda-

ment, auf dem die Preise des Grundeigentums, folglich die ökonomische Existenz eines großen Theils der Privaten ruhte.

Die amerikanischen Banken suchten ihren Fall durch Einstellung der Barzahlungen abzuwenden, und dies war auch das einzige Mittel, ihn wenigstens zu mildern . . .

Inwiefern die Baumwollausfuhr die Mittel liefern kann, der Manufakturwareneinfuhr das Gleichgewicht zu halten, ist indessen sehr zweifelhaft. Seit mehr als zwanzig Jahren ist nämlich die Produktion in diesem Artikel der Konsumtion stets bedeutend vorausgeeilt, so daß mit der vermehrten Produktion die Preise mehr und mehr gefallen sind . . .

(S. 235) Die bisher dargelegten Handelsverhältnisse zwischen England und Nordamerika lehren demnach: 1. daß eine Nation, welche an Kapitalreichtum und Manufakturkraft der englischen weit nachsteht, keine vorherrschende Konkurrenz auf ihrem Manufakturmarkt einräumen kann, ohne auf bleibende Weise in ihre Schuld zu geraten, von ihren Geldinstituten abhängig und in den Wirbel ihrer Agrikultur-, Gewerbs- und Handelskrisen hineingezogen zu werden;

2. daß die englische Nationalbank durch ihre Operationen die Preise der englischen Manufakturwaren auf den unter ihrem Einfluß stehenden amerikanischen Manufakturwarenmärkten zum Vorteil der englischen und zum Nachteil der amerikanischen Fabriken herabzudrücken vermag;

3. daß die englische Nationalbank durch ihre Operationen bewirken konnte, daß eine Reihe von Jahren hindurch die Nordamerikaner weit größere Werte an eingeführten Waren konsumierten, als sie durch ihre Exporte an Produkten zu bezahlen vermochten, und daß die Amerikaner mehrere Jahre lang ihr Defizit durch die Exportation von Aktien und Staatseffekten deckten;

4. daß unter solchen Umständen die Amerikaner ihren inneren Verkehr und ihre Bank- und Papierwirtschaft mit Barschaften betrieben, welche die englische Bank zum großen Teil durch ihre Operationen an sich zu ziehen vermochte, wenn es ihr beliebte;

5. daß die Fluktuationen auf dem Geldmarkte unter allen Umständen höchst nachtheilig auf die Ökonomie der Nationen wirken, zumal in Ländern, wo auf den Besitz von Quantitäten edler Metalle ein ausgedehntes Bank- und Papier-system basiert ist;

6. daß die Fluktuationen auf dem Geldmarkte und die daraus erwachsenden Krisen nur zu verhindern sind, und daß ein solides Banksystem nur zu begründen ist, wenn die Einfuhren mit den Ausfuhren ins Gleichgewicht gestellt werden;

7. daß dieses Gleichgewicht um so weniger bestehen kann, je leichter die fremden Manufakturwaren auf dem eigenen Markt konkurrieren können, und je mehr die Ausfuhr einheimischer Agrikulturprodukte durch fremde Handelsmaßregeln beschränkt ist; endlich, daß dieses Gleichgewicht um so weniger gestört werden kann, je weniger die Nation in ihren Manufakturbedürfnissen und in ihrem Produktenabsatz von fremden Nationen abhängig ist . . .

(S. 237) Die herrschende Theorie hat offenbar den Besitz der edlen Metalle von der Dispositionskraft über die edlen Metalle im internationalen Verkehr nicht unterschieden . . . England ist der reiche Bankier, der, ohne einen Taler in der Tasche zu haben, jede beliebige Summe auf nahe oder ferne Geschäftsfreunde ziehen kann. Wenn aber bei bloßen Agrikulturnationen außerordentliche Abflüsse an Barschaften eintreten, so befinden sie sich nicht in gleich günstiger Lage, weil ihre Mittel, die ihnen erforderlichen Barschaften herbeizuschaffen, sehr beschränkt sind, nicht nur wegen der geringen Tauschkraft ihrer Pro-

duftenvorräte und Agrikulturwerte, sondern auch wegen der Hindernisse, die ihnen fremde Gesetze in der Ausfuhr derselben in den Weg legen. Sie sind der arme Mann, der auf seine Geschäftsfreunde keine Wechsel ziehen kann, sondern auf den gezogen wird, wenn der Reiche in Verlegenheit kommt, der also nicht einmal das wirklich in seinen Händen befindliche sein eigen nennen kann.

(S. 239) Wie sehr nun von der Schule die Lehre von der Handelsbilanz verpönt sein möge, Beobachtungen, wie die oben ausgeführten, ermutigen uns gleichwohl, hier die Ansicht auszusprechen, daß es zwischen großen und unabhängigen Nationen etwas der Art geben müsse, wie eine Handelsbilanz: daß es gefährlich für große Nationen sei, in dieser Handelsbilanz für längere Zeit in sehr bedeutendem Nachteil zu stehen, und daß ein bedeutender und anhaltender Abfluß von edlen Metallen immer bedeutende Revolutionen in dem Kreditssystem und in den Preisverhältnissen im Innern der Nation zur Folge haben müsse . . .

24. Kapitel. Die Manufakturkraft und das Prinzip der Stetigkeit und Werkfortsetzung.

(S. 246) Es springt in die Augen, daß, wie bei allen menschlichen Stiftungen, so auch in der Industrie den bedeutenden Leistungen ein Naturgesetz zugrunde liegt, das vieles gemein hat mit dem Naturgesetz der Teilung der Geschäftsoperationen und der Konföderation der produktiven Kräfte, dessen Wesen nämlich darin besteht, daß mehrere aufeinanderfolgende Generationen ihre Kräfte zu einem und demselben Zweck gleichsam vereinigen und die dazu erforderlichen Anstrengungen gleichsam unter sich teilen . . .

(S. 247) Betrachten wir das Kanal- und Deichsystem Hollands; es enthält die Anstrengungen und die Ersparnisse vieler Generationen. Nur einer Reihe von Generationen ist es möglich, ganze Nationaltransportsysteme, ein ganzes System von Festungs- und Verteidigungswerken herzustellen.

Das Staatskreditssystem ist eine der schönsten Schöpfungen der neueren Staatskunst und ein Segen für die Nationen, insofern es als Mittel dient, die Kosten derjenigen Leistungen und Bestrebungen der gegenwärtigen Generation, welche der Nationalität für alle künftigen Zeiten zugute kommen und ihre Existenz, Wachstum, Größe, Macht und Vermehrung der Produktivkraft verbürgen, auf viele Generationen zu verteilen; zum Fluch wird es nur, wenn es zu unnützer Nationalkonsumtion dient . . .

Staatsschulden sind Wechsel, welche die gegenwärtige Generation auf die künftige zieht. Dies kann im besonderen Interesse der gegenwärtigen oder im besonderen Interesse der zukünftigen Generation oder im gemeinschaftlichen Interesse geschehen. Nur im ersten Fall ist dieses Mittel ein verwerfliches. Alle Fälle aber, wobei es sich um die Erhaltung und Förderung der Nationalität handelt, insofern die dazu erforderlichen Mittel die Kräfte der gegenwärtigen Nation übersteigen, gehören in die letztere Kategorie.

Kein Aufwand der gegenwärtigen Generation gereicht so entschieden und so vorzugsweise zum besonderen Vorteil der künftigen Generation, als der für die Verbesserung der Transportmittel, zumal da in der Regel dergleichen Anlagen, außerdem daß sie die produktiven Kräfte der künftigen Generation außerordentlich und in fortwährend steigender Progression vermehren, im Laufe der Zeit nicht nur sich hinreichend verzinsen, sondern auch noch Dividende bringen . . .

25. Kapitel. Die Manufakturkraft und die Reizmittel zur Produktion und Konsumtion.

(S. 252) In der Gesellschaft ist man nicht bloß darum produktiv, daß man unmittelbar Produkte oder produktive Kräfte hervorbringt, man ist auch produktiv, indem man Reiz zur Produktion und Konsumtion oder zur Erzeugung von produktiven Kräften produziert.

Der Künstler wirkt durch seine Leistungen einmal auf Veredlung des menschlichen Geistes und auf die produktive Kraft der Gesellschaft; indem aber der Kunstgenuß den Besitz derjenigen materiellen Mittel voraussetzt, wodurch er erkauft werden muß, reizt auch der Künstler zur materiellen Produktion und zur Sparsamkeit . . .

26. Kapitel. Die Douane als Hauptmittel zur Pflanzung und Beschützung der inneren Manufakturkraft.

(S. 256) Unserm System gemäß kann nur ausnahmsweise von Ausfuhrverboten und Ausfuhrzöllen die Rede sein, kann überall die Einfuhr von Urprodukten bloß mit Einkommenszöllen belastet werden, nie zum Schutze der inneren Agrikulturproduktion . . .

27. Kapitel. Die Douane und die herrschende Schule.

(S. 262) Die Schule berücksichtigt nicht den Einfluß des Kriegs auf die Notwendigkeit eines Schutzsystems, sie hat insbesondere nicht wahrgenommen, daß der Krieg ein notwendiges Prohibitivsystem bewirkt und daß das Douaneprohibitivsystem eine notwendig gewordene Fortsetzung jenes Kriegsprohibitivsystems ist . . .

Sie behauptet, Schutzmaßregeln gewährten den inländischen Fabrikanten ein Monopol und führten zu Indolenz, während doch die innere Konkurrenz überall die Gewerbetreibenden hinlänglich zur Nacheiferung anspornt . . .

(S. 263) Adam Smith erlaubt in drei Fällen die besondere Beschützung der inneren Industrie: erstens als Retorsionsmaßregel, im Fall eine fremde Nation unsere Ausfuhr beschränke, und Hoffnung vorhanden sei, sie durch Repressalien zur Zurücknahme ihrer Beschränkungen zu vermögen; zweitens zur Nationalverteidigung . . . drittens als Gleichstellungsmittel, im Fall die Produkte der Ausländer geringer besteuert wären, als die der Inländer. Say verwirft in allen diesen Fällen den Schutz, läßt ihn aber in einem vierten Falle zu, nämlich alsdann, wenn ein Industriezweig voraussichtlich nach Verlauf weniger Jahre so gewinnreich werde, daß er des Schutzes nicht mehr bedürfe.

Es ist demnach Adam Smith, der das Prinzip der Retorsion in die Handelspolitik einführen will, ein Prinzip, das zu den törichtesten und verderblichsten Maßregeln führen würde, zumal wenn die Repressalien, wie Smith verlangt, zurückgenommen werden sollen, sobald die fremde Nation sich zur Zurücknahme ihrer Beschränkungen versteht. Gesezt, Deutschland nähme gegen England für die Beschränkung seiner Korn- und Holzausfuhr Repressalien dadurch, daß es die englischen Manufakturwaren von seinen Grenzen ausschließt, und es rufe durch diese Repressalien auf künstliche Weise eine eigene Manufakturkraft ins Leben: soll nun Deutschland diese mit unermesslicher Aufopferung verbundene Schöpfung wieder zugrunde gehen lassen, im Fall England sich bewegen ließe, seine Grenzen dem deutschen Getreide und Holz wiederum zu öffnen? Welche Torheit! . . .

(S. 267) Schließlich haben wir hier noch der Handelsverträge über wechselseitige Zollkonzessionen zu erwähnen. Die Schule verwirft diese Ver-

träge als unnötig und schädlich, während sie uns als das wirksamste Mittel erscheinen, die wechselseitigen Handelsbeschränkungen nach und nach zu mildern und die Nationen dem freien Weltverkehr allmählich entgegenzuführen . . .

33. Kapitel. Die Insel suprematie und die Kontinentalmächte.

(S. 297) Stellen wir hier summarisch die Staatsmaximen zusammen, vermittelst welcher England zu seiner gegenwärtigen Größe gelangt ist; sie lauten kurz gefaßt so:

— die Einfuhr von produktiver Kraft der Einfuhr von Waren stets vorzuziehen¹⁾;

— das Aufkommen der produktiven Kraft sorgfältig zu pflegen und zu schützen;

— nur Rohstoffe und Agrikulturprodukte einzuführen und nur Manufakturwaren auszuführen;

— den Überschuß an produktiver Kraft auf die Kolonisation und Unterwerfung barbarischer Nationen zu verwenden;

— die Versorgung der Kolonien und unterworfenen Länder mit Manufakturen dem Mutterlande ausschließlich vorzubehalten, dagegen aber denselben ihre Rohstoffe und besonders ihre Kolonialprodukte vorzugsweise abzunehmen;

— die Küstenfahrt, die Schiffahrt zwischen dem Mutterlande und den Kolonien ausschließlich zu besorgen, die Seefischerei durch Prämien zu pflegen und an der internationalen Schiffahrt den möglich größten Anteil zu erlangen;

— auf diese Weise eine Seesuprematie zu gründen und vermittelst derselben den auswärtigen Handel auszubreiten und den Kolonialbesitz fortwährend zu vergrößern;

— Freiheit im Kolonialhandel und in der Schiffahrt nur zuzugeben, insofern mehr zu gewinnen, als zu verlieren; wechselseitige Schiffahrtsrechte erst dann zu bedingen, wenn der Vorteil auf englischer Seite, wenn fremde Nationen dadurch abgehalten werden könnten, Schiffahrtsbeschränkungen zu ihren eigenen Gunsten einzuführen;

— fremden independenten Nationen nur Konzessionen in Ansehung der Agrikulturprodukteinfuhr zu machen, falls dagegen Konzessionen in Ansehung der Manufakturproduktenausfuhr zu erlangen wären;

— wo keine solchen Konzessionen durch Vertrag zu erlangen, den Zweck durch Kontrebandehandel zu erreichen;

— Kriege zu führen und Allianzen zu schließen mit ausschließlicher Rücksicht auf das Manufaktur-, Handels-, Schiffahrts- und Kolonialinteresse; an Freunden und Feinden dadurch zu gewinnen; an diesen, indem man ihren Seehandel unterbricht, an jenen, indem man ihre Manufakturen durch Subsidien, die in der Form von englischen Manufakturwaren bezahlt werden, ruiniert . . .

(S. 298) Erst mit Adam Smith kam noch eine neue zu den oben aufgezählten Staatsmaximen, nämlich die: die wahre Politik Englands durch die

¹⁾ Selbst ein Teil der englischen Wollproduktion ist der Befolgung dieser Maxime zu verdanken. Eduard IV. importierte mit besonderer Vergünstigung 3000 Stück Schafe aus Spanien, wo die Schafausfuhr verboten war, und verteilte sie unter die Kirchenpiele mit dem Befehl, sieben Jahre lang keines zu schlachten oder zu verschneiden . . . Nachdem der Zweck dieser Maßregel erreicht war, erwiderte England die Vergünstigung der spanischen Regierung mit einem Einfuhrverbot spanischer Wolle. Die Wirksamkeit dieses Verbotes, wie widerrechtlich es war, kann ebensowenig geleugnet werden, als die der Wolleinfuhrverbote Karls II. (1672 und 1674) Anm. d. Orig.

von Adam Smith erfundenen kosmopolitischen Redensarten und Argumente zu verdecken, um fremde Nationen abzuhalten, diese Politik nachzuahmen.

Es ist eine gemeine Klugheitsregel, daß man, auf den Gipfel der Größe gelangt, die Leiter, vermittelt welcher man ihn erklimmen, hinter sich werfe, um anderen die Mittel zu berechnen, uns nachzuklimmen. Hierin liegt das Geheimnis der kosmopolitischen Lehre Adam Smith's und der kosmopolitischen Tendenzen seines großen Zeitgenossen William Pitt und aller seiner Nachfolger in der britischen Staatsverwaltung. Eine Nation, die durch Schutzmaßregeln und Schiffahrtsbeschränkungen ihre Manufakturkraft und ihre Schiffahrt so weit zur Ausbildung gebracht hat, daß keine andere Nation freie Konkurrenz mit ihr zu halten vermag, kann nichts klügeres tun, als diese Leiter ihrer Gönner wegwerfen, anderen Nationen die Vorteile der Handelsfreiheit predigen und sich selbst reumütig anklagen, sie sei bisher auf der Bahn des Irrtums gewandelt und jetzt erst zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt...

34. Kapitel Die Inselsuprematie und die deutsche Handelsunion.

(S. 314) Was eine große Nation in unseren Tagen ist ohne tüchtige Handelspolitik, und was sie werden kann durch eine tüchtige Handelspolitik, hat Deutschland in den letzterflossenen zwanzig Jahren an sich selbst erfahren... England nicht zufrieden, den Deutschen den größten Teil ihrer Fabriken ruiniert zu haben und ihnen unermessliche Quantitäten Wollen- und Baumwollenwaren und Kolonialprodukte zu liefern, wies deutsches Getreide und Holz, ja zeitweise sogar deutsche Wolle von seinen Grenzen zurück... Zum Übermaß des Hohns ward von hundert Kathedern gelehrt, wie die Nationen nur durch allgemeine Handelsfreiheit zu Reichtum und Macht gelangen können.

So war es, und wie ist es jetzt? Deutschland ist im Laufe von zehn Jahren in Wohlstand und Industrie, in Nationalselfstgefühl um ein Jahrhundert vorgerückt. Und wodurch? Daß die Schlagbäume fielen, welche den Deutschen von dem Deutschen trennten, war schon gut und heilsam, hätte aber der Nation zu schlechtem Trost gereicht, wäre ihre innere Industrie fortan der fremden Konkurrenz bloßgestellt geblieben. Es war hauptsächlich der Schutz, den das Vereinzollsystem den Manufakturartikeln des gemeinen Verbrauchs gewährte, was diese Wunder bewirkte...

36. Kapitel. Die Handelspolitik des deutschen Zollvereins.

(S. 342) Wenn irgendeine Nation zur Pflanzung einer nationalen Manufakturkraft berufen ist, so ist es die deutsche durch den hohen Rang, den sie in den Wissenschaften und Künsten, in der Literatur und Erziehung, in der öffentlichen Administration und in gemeinnützigen Institutionen behauptet — durch ihre Moralität und Religiosität, ihre Arbeitsamkeit und Wirtschaftlichkeit — durch ihre Beharrlichkeit und Ausdauer in den Geschäften, sowie durch ihren Erfindungsgeist — durch die Größe und Tüchtigkeit ihrer Bevölkerung — durch den Umfang und die Natur ihres Territoriums — durch ihren weit vorgerückten Ackerbau und ihre physischen, sozialen und geistigen Hilfsquellen überhaupt.

Wenn irgendeine Nation von einem ihren Zuständen angemessenen Schutzsystem reiche Früchte zu erwarten hat für das Aufkommen ihrer inneren Manufakturen, für die Vermehrung ihres auswärtigen Handels und ihrer Schiffahrt, für die Vervollkommnung ihrer inneren Transportmittel, für die Blüte ihres Ackerbaues, sowie für die Behauptung ihrer Unabhängigkeit und die Vermehrung ihrer Macht nach außen, so ist es die deutsche.

Ja, wir wagen die Behauptung, daß auf der Ausbildung des deutschen Schutzsystems die Existenz, die Independenz und die Zukunft der deutschen Nationalität beruhe. Nur in dem Boden des allgemeinen Wohlstandes wurzelt der Nationalgeist, treibt er schöne Blüten und reiche Früchte; nur aus der Einheit der materiellen Interessen erwächst die geistige und nur aus beiden die Nationalkraft. Welchen Wert aber haben alle unsere Bestrebungen, seien wir Regierende oder Regierte, vom Adel oder vom Bürgerstand, Gelehrte, Soldaten oder Zivilisten, Manufakturisten, Agrikulturisten oder Kaufleute, ohne Nationalität, und ohne Garantie für die Fortdauer unserer Nationalität:

Noch erfüllt indessen das deutsche Schutzsystem seine Zwecke nur in sehr unvollkommener Weise, so lange nicht Deutschland seinen Bedarf an Baumwollen- und Flachsmaschinengarn selbst spinnet, solange es nicht seine Bedürfnisse an Kolonialwaren unmittelbar aus den Ländern der heißen Zone bezieht und sie mit eigenen Manufakturprodukten bezahlt, solange es seiner Flagge keinen Schutz zu gewähren vermag, solange es kein vollständiges Strom-, Kanal- und Eisenbahnsystem besitzt, solange nicht der deutsche Zollverein auf alle deutschen Küstenländer und auf Holland und Belgien sich erstreckt . . .

(S. 349) Es wäre nichts so sehr zu wünschen, als daß der Zollverein und Oesterreich später, nachdem die Industrie der Vereinsländer sich noch besser entwickelt und der österreichischen mehr gleichgestellt haben wird, sich hinsichtlich ihrer Manufakturprodukte vertragsmäßig wechselseitig Konzessionen machten.

Nach Herstellung eines solchen Vertrags würde Oesterreich mit den Vereinststaaten gleiches Interesse haben, die türkischen Provinzen zum Vorteil ihrer Manufakturindustrie und ihres auswärtigen Handels auszubeuten.

In Erwartung des Anschlusses der deutschen Seestädte und Hollands an den Zollverein wäre zu wünschen, daß Preußen jetzt schon mit Kreierung einer deutschen Handelsflagge und mit Grundlegung einer künftigen deutschen Flotte den Anfang machte, und daß es Versuche anstellte, ob und wie in Australien oder in Neuseeland oder auf anderen Inseln des fünften Welttheils deutsche Kolonien anzulegen wären . . .

(S. 350) Was die Herstellung eines deutschen Transportsystems und namentlich eines deutschen Eisenbahnsystems betrifft, so berufen wir uns auf unsere diesem Gegenstand besonders gewidmete Schrift. Diese große Verbesserung bezahlt sich selbst, und alles, was von seiten der Regierung dazu erforderlich sein wird, läßt sich in ein einziges Wort fassen, es heißt: Energie.

IV. H. C. Carey.

(1795—1879).

Henry C. Carey wurde in Philadelphia geboren, wo sein Vater, ein von der englischen Regierung verfolgter Ire, sich zehn Jahre vorher niedergelassen hatte. Mathew Carey leitete einen umfangreichen Verlag. Daneben redigierte er einige Zeitschriften und verfaßte selbst verschiedene, auch nationalökonomische Schriften, in denen er für den amerikanischen Schutz Zoll eintrat. Ähnlich wie bei James und John Stuart Mill stoßen wir auch bei Mathew und Henry C. Carey auf Vater und Sohn, die teilweise das gleiche Arbeitsgebiet hatten. Und wie in dem ersteren Falle, erreichte auch hier der Sohn die größere Bedeutung. Henry Carey übernahm als junger Mensch den Verlag seines Vaters, zog sich jedoch nach zehnjähriger Tätigkeit schon zurück, um ganz seinen wissenschaftlichen Studien zu leben. Seiner ersten Schrift, die 1835 erschien, folgten während eines Zeitraums von fast vierzig Jahren eine lange Reihe von Arbeiten, die fünfzehn Bände füllen. Sie alle tragen das deutliche Gepräge des Autodidakten. Carey begann als Freihändler, machte aber dann eine Wandlung durch, indem er zwar für volle Freiheit im Innern des Landes eintrat, aber gleich Eißt, Schutz Zoll nach außen verlangte. Durch seine Harmonielehre, die in Europa Bastiat aufgriff, mit der Schule des Freihandels verknüpft, unterschied er sich durch dieses letztere Prinzip doch wesentlich von ihr. Als die wichtigsten und berühmtesten Punkte des Careyschen Systems gelten seine Rententheorie, die er Ricardo, und seine Lehre von dem Verhältnis zwischen der Produktivität der Natur und der durch die Assoziation noch gestärkten Fähigkeit des Menschen sich diese dienstbar zu machen, die er Malthus gegenüberstellte.

Careys Hauptwerk sind „die Prinzipien der Sozialwissenschaft“ 1858 in 3 Bänden erschienen. Er selbst ließ 1865 einen einbändigen Auszug aus diesem Werk anfertigen, dessen deutscher Übersetzung von Stöpel — Berlin 1866 — die nachfolgenden Stellen entnommen sind.

Aus der „Sozialökonomie“.

3. Kapitel. Von der Zunahme der Bevölkerung.

(S. 26) Der Konsument muß sich neben dem Produzenten niederlassen, damit der Mensch die Bedingung erfüllen könne, unter welchen er aus der großen Bank der Mutter Erde Darlehen empfängt: die einfache Bedingung, das dargeliehene Kapital, nachdem es seinen Dienst geleistet, dort wieder zurückzuerstatten, woher er es entnommen hat.

(S. 27) Das Gesetz der relativen Zunahme der Bevölkerung, der Nahrungsvorräte und anderer notwendiger Lebensbedürfnisse läßt sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

Bewegung gibt Kraft, und je schneller die Bewegung, desto größer die erlangte Kraft.

Mit der Bewegung nimmt die Materie neue und höhere Formen an. Von einfachen Gestaltungen der anorganischen Welt geht sie durch die mehr komplizierten der Pflanzenwelt in die höchstentwickelte des tierischen Lebens über, um im Menschen abzuschließen.

Je schneller die Bewegung, um so größer ist die Tendenz zu Formveränderungen, zur Steigerung der Kraft und Macht, über die der Mensch gebietet.

Je einfacher die Form, in welcher die Materie zur Erscheinung gelangt, desto geringer die Widerstandskraft gegenüber der Gravitation, desto größer die Tendenz zur Zentralisation, desto geringer die Bewegung und desto geringer die Kraft.

Je komplizierter die Form, um so größer wird die Kraft, der Gravitation zu widerstehen, um so größer die Tendenz zur Dezentralisation, um so größer die Bewegung und um so größer die Kraft.

Jeder Machtzuwachs auf der einen Seite bedingt Verminderung des Widerstandes auf der anderen. Je mehr Bewegung erzeugt wird, desto größer muß mithin die Tendenz zu fernerm Anwachsen der Bewegung und der Kraft sein.

Die komplizierteste und höchstorganisierte Form des Stoffes ist der Mensch: und bei ihm allein finden wir die zur Steigerung der Bewegung und Kraft erforderliche Leitungsfähigkeit.

Wo immer die größte Zahl von Menschen lebt, müßten wir demnach die größte Tendenz zur Dezentralisation des Stoffes, zur Steigerung der Bewegung, zu weiteren Formveränderungen und zu der höheren Entwicklung finden, die in der Pflanzenwelt beginnt und mit der Erzeugung des Menschen abschließt.

Mit jedem Schritte vorwärts auf der Bahn, die der zum Menschen umgewandelte Stoff durchläuft, müßte folglich seine Macht sich steigern, die seinem Nutzen dienstbaren Kräfte zu beherrschen und zu leiten: die Bewegung würde sich konstant erhöhen, Formänderungen müßten häufiger werden, und seine Kraft, sich Nahrung und Kleidung zum Lebensunterhalte zu verschaffen, sollte eine stete Steigerung erfahren.

4. und 5. Kapitel. Die Okkupation der Erde.

(S. 31) Der erste Ansiedler, der Robinson Crusoe seiner Zeit, unterschieden von jenem nur durch den Besitz eines Weibes, hat weder Axt noch Spaten. Er arbeitet allein. Da die Bevölkerung gering ist, so kann er nach Belieben sich den Boden aussuchen, der seinem Zweck am besten entspricht. Jedoch der fruchtbare Boden ringsumher ist mit hochstämmigen Bäumen bedeckt, die er nicht fällen, oder mit Sümpfen, die er nicht trocken legen kann; und da die Luft dort keinen freien Zugang hat, so bedroht die Unreinigkeit der Atmosphäre ihn mit Verlust der Gesundheit, wenn nicht gar des Lebens: hat er aber einen Flecken ausgerodet, so bedeckt denselben bald aufs neue ein üppiger Pflanzenwuchs, bevor er ihn noch der Kultur unterwerfen konnte. Er ist mithin genötigt, seine Arbeit auf dem mageren Erdreich der Bergabhänge zu beginnen, auf denen keine Bäume stehen und kein Wasser sich ansammeln kann. Hier bohrt er mit einem Stocke einige Löcher und streut Samenförner hinein, die ihm nach einer bestimmten Zeit das Doppelte seiner Aussaat liefern; das Getreide mahlt er zwischen Steinen und bereitet eine Art von Brot daraus. Indes die Erde für ihn tätig war, hat er Vögel und Kaninchen eingefangen und Früchte gesammelt. Seine Lage hat sich mithin gebessert.

Mit einem Steine, den er sich zum Beile zuspitzte, vermag er nur mühsam die Bäume durch allmähliches Behauen fortzuräumen: endlich aber findet er Kupfererz . . . Jetzt kann er tiefer in das zuerst in Angriff genommene Land dringen und vermag schon einen Teil des umliegenden reicheren Bodens zu lichten . . . Nun können ihm auch seine Kinder, die inzwischen herangewachsen sind, Beistand leisten, und so fügt er zu der Macht, die er über die verschiedenen Naturkräfte bereits erlangt hat, diejenige hinzu, welche aus der Assoziation und

Kombination mit seinen Nebenmenschen entspringt . . . Die vermehrte Assoziationskraft ermöglicht jetzt eine Teilung der Arbeiten, so daß ein Teil des kleinen Gemeinwesens das Feld bestellt, indes ein anderer die rings umgebenden Schätze des Mineralreiches hebt . . . Jetzt werden die Beschäftigungen mannigfacher, und es entwickelt sich mehr und mehr Individualität: ein Teil der erwachsenen Bevölkerung ist nun im Felde, der andere mit Zurichtung der Kleidung und ein dritter mit Beschaffung der Werkzeuge beschäftigt, die den anderen bei ihrer Arbeit dienen sollen. Der Vorrat an Nahrungsmitteln vermehrt sich: ja es kann schon ein Überschuß aufgespeichert werden, um bei künftigen Mißernten auszuhelfen.

Wie sich der Anbau gegen den reicheren Bodengrund im Tale ausdehnt, kommt die kleine Gemeinde in die Lage, Abzugskanäle anzulegen, um so noch reichere Ernten zu erzielen . . . Nachdem nun manche Generationen dahingegangen sind, nützen die jüngeren den angehäuften Reichtum und arbeiten mit stetig wachsendem Vorteil, so stetig wachsend, wie die dafür nötigen Anstrengungen sich vermindern. Neue Kräfte werden zu Hilfe gerufen, Wasser und Luft dienstbar gemacht, Windmühlen zum Mahlen des Getreides und Sägemühlen zum Schneiden des Bauholzes . . . Die Bevölkerung breitet sich längs des Bergabhanges gegen das Tal aus . . .

Mit dem Anwachsen der Bevölkerung und der Entwicklung von Reichtum und Macht findet sich auch die Muße, über die eigenen Erfahrungen und diejenigen der Vorfahren nachzudenken, und so wird der Geist zu immer größerer Tätigkeit angespornt. Die bessere Nahrung, Kleidung und Behausung regen weitere Kraftanstrengungen an, da man vermöge der Freiheit, je nach der Jahreszeit in oder außer dem Hause zu arbeiten, mit größerer Stetigkeit zu wirken vermag . . . Indem man so Schritt für Schritt vom ärmeren zum besseren Boden übergeht, gewinnt die schnell wachsende Bevölkerung auf demselben Raum einen beständig wachsenden Vorrat von Lebensbedürfnissen und gleichzeitig beständig zunehmende Fähigkeit, miteinander in Verbindung zu leben. Das Bedürfnis der Assoziation wächst mit der Fähigkeit, es zu befriedigen, die Arbeit wird ergiebiger, und die Leichtigkeit des Verkehrs nimmt zu: das Streben nach Einigkeit, Frieden und Sicherheit nach innen und außen ist beständig wach und Volkszahl, Wohlergehen und Reichtum und Glück in fortwährendem Wachsen.

Dies ist der Gang der Menschengeschichte gewesen, wo nur immer die Elemente für Reichtum und Volksvermehrung vorhanden waren. Überall sehen wir ihn arm und hilflos und folglich als Sklaven der Natur beginnen; überall sehen wir ihn, wo die Volkszahl wächst, von Jahr zu Jahr und von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr zum Herrn der Natur werden, und jeder Schritt in dieser Richtung ist bezeichnet durch schnelle Entwicklung der Individualität, durch vermehrte Kraft der Assoziation, durch gesteigertes Bewußtsein der Verantwortlichkeit und erhöhte Macht des Fortschrittes.

(S. 48) Die Zunahme der Bevölkerung und des Wohlstandes und der Anbau des fruchtbaren Bodens wird immer erst dann erfolgen, wenn der Mensch seinen Instinkten gehorchen kann, die ihn zur Assoziation mit seinen Mitmenschen hindrängen. Hört dagegen das Zusammenwirken auf, so wird der fruchtbare Boden überall verlassen.

Solange die Menschen arm sind, müssen sie sich den Boden auswählen, den sie anbauen können, nicht denjenigen, welchen sie bebauen möchten. Obwohl auf derselben Hügelreihe ansässig, ist doch ihre Assoziation zum Selbstschutze wegen Mangel an Straßen unmöglich. Der kleine Stamm zählt aber immer einige, die lieber von der Arbeit anderer als von ihrer eigenen leben

möchten, und ein halbes Duzend Leute, mit einem kühnen Führer an der Spitze, kann nacheinander sämtliche Mitglieder des kleinen Gemeinwesens berauben, um selber in Trägheit und Apathie leben zu können. Mittelst der Beute vermehrt der Anführer seine kleine Armee und vergrößert die Zahl seiner Untertanen. Mit dem Anwachsen der Gesellschaft läßt er sich indes bereit finden, mit einem Teil ihrer Produkte sich zu begnügen, den er Grundernte, Steuer oder „Caille“ nennt. Bevölkerung und Wohlstand wachsen nun langsam, weil die Zahl der Konsumenten größer ist als die der Produzenten.

Nur ganz allmählich vermögen sie auch den besseren Boden in Kultur zu nehmen und verringern so die Entfernung zwischen ihnen und der benachbarten Ansiedelung, wo ein anderer kleiner Fürst regiert. Jeder von beiden Häuptlingen wünscht nun die Untertanen des Nachbarn zu besteuern, und es entbrennt ein Krieg, dessen Zweck gegenseitige Beraubung ist, die sich jedoch hinter dem Namen „Ruhm“ verbirgt. Der eine fällt in das Gebiet des anderen ein und sucht den Gegner dadurch zu schwächen, daß er dessen Steuerzahler mordet, ihre Häuser niederbrennt und ihre kleinen Besitzungen verwüstet, während er vielleicht dem Häuptling selbst die größte Artigkeit erweist. Die fruchtbaren Landstriche werden nun verlassen und ihre Kanäle verschüttet, die Bewohner müssen ihre Nahrung nun wieder auf dem armen Boden der Hügel suchen, auf die sie ihrer Sicherheit halber geflohen sind. Nach Verlauf eines Jahres oder zweier wird Friede geschlossen und die Klärung des Bodens aufs neue in Angriff genommen, doch unter den ungünstigsten Umständen; denn Reichtum und Volkszahl haben abgenommen. Nach einigen Friedensjahren erreicht der Landbau wieder dieselbe Höhe, auf der er vor dem Kriege stand. Doch es entbrennen neue Kriege, um zu entscheiden, welcher von den Häuptlingen die gesamte sogenannte Grundrente einziehen soll...

Aus den kleinen Königen werden jetzt große, von Unterführern umringt, die sich der Zahl ihrer Morde und der Menge ihrer Beute rühmen... Volkszahl und Wohlstand nehmen ab, und die Sucht nach Titeln steigt mit Zunahme der Barbarei. Kriege werden jetzt großartiger geführt... In ferneren fruchtbaren Ländern liegen reiche Städte, von zahlreicher Bevölkerung bewohnt, die, ungeübt in Waffen, straflos geplündert werden kann, allerwärts eine wichtige Erwägung für die, welche aus dem Ruhm ein Gewerbe machen... Nach jahrelanger Verheerung tritt Friede ein, doch der reiche Boden ist von Unkraut überwachsen... Langsam nimmt die Bevölkerung wieder zu und der Wohlstand nur um ein wenig schneller; die unablässigen Kriege haben Neigung und Achtung für redlichen Fleiß vermindert, und die Notwendigkeit, noch einmal auf dem armen Boden zu beginnen, muß die Arbeit noch mehr verleiden. Schwert und Flinte gelten jetzt für ehrenvollere Werkzeuge als Spaten und Spitzhart, und während die Gewohnheit, sich zu gutem Zweck zu vereinigen, fast ganz erloschen ist, finden sich allerwärts Tausende zu Plünderungszügen bereit. So ernährt der Krieg sich selbst, indem er reiche Länder ausraubt, entvölkert und verödet. Auch der Friede nährt sich selbst, und zwar dadurch, daß er die Bevölkerungszahl und die Fähigkeit zur Assoziation vermehrt, weil die Kraft, der schon bebauten Bodenfläche Nahrungsvorräte abzugewinnen, sich in dem Maße steigert, wie die fast unbegrenzten Kräfte der Erde mit dem Fortschritt der Bevölkerung und des Reichtums zur Entwicklung gelangen.

6. Kapitel. Vom Werte.

(S. 52) ... und so hätten wir denn den Ursprung des Begriffes Wert gefunden, der nichts anderes ist als unsere Schätzung des Widerstandes,

der überwunden werden muß, ehe wir in den Besitz der begehrten Gegenstände gelangen. Dieser Widerstand vermindert sich mit jedem Zuwachs von Kraft des Menschen über die stets unentgeltlichen Dienste der Natur, zu gebieten, und daher sehen wir im fortschreitenden Gemeinwesen eine stetige Steigerung des Arbeitswertes im Vergleich zu den Lebensbedürfnissen und eine stete Abnahme des Wertes der Lebensbedürfnisse im Vergleich zur Arbeit . . . Die menschliche Kraft aber wird wertvoller als alles, weil neue Vorteile über die Naturkräfte gewonnen worden sind; denn der Mensch erhält jetzt seine Nahrung mit dem halben Zeitaufwande und kann seine übrige Zeit auf Verrfertigung von Kleidern, auf Erweiterung seines Obdachs und Verbesserung seiner Werkzeuge verwenden . . .

Der eine hat Fische von verschiedener Art und schätzt jeden nach Verhältnis der Schwierigkeit, ihn zu fangen; ein einziger Klippfisch gilt ihm vielleicht so viel wie ein halbes Duzend Barsche . . . Der Tauschwert wird also von jedem nach denselben Regeln bestimmt, die für ihn gültig waren, solange er allein arbeitete. Sie verbessern beide ihre Lage, wenn sie ihre Tätigkeit vereinigen, weil dann jeder imstande ist, sich mit geringerer Störung der Arbeit zu widmen, für die er am meisten taugt: und die Arbeitserträge wachsen, je mehr die Individualität sich entwickelt . . .

Der Begriff der Vergleichen ist untrennbar verknüpft mit dem des Wertes. Wir vergleichen die hervorgebrachten Bedürfnisgegenstände mit der körperlichen oder geistigen Arbeit, die sie kosten. Beim Tausche ist es am gewöhnlichsten, Arbeit für Arbeit zu geben: und jeder ist eifrig bedacht, nicht mehr Anstrengung wegzugeben als man ihm erspart. Nachdem es unseren Kolonisten gelungen ist, eine rohe Art von Stein zu verfertigen, ändert sich sofort der Wert der Häuser, Boote und Brennmaterialien, die früher beschafft waren, weil sie jetzt mit geringerer Arbeit wieder zu erlangen sind. Der Wert der Fische dagegen oder der Kaninchen bleibt unverändert. Wenn jetzt der eine Fische und der andere Brennmaterialien im Überflusse hat, so muß der letztere zweimal so viel als früher geben, weil er mit Hilfe der Art die nämliche Menge Holz mit der halben Arbeit beschaffen kann. Die Kosten der Herstellung haben jetzt aufgehört Wertmesser zu sein, da die Kosten der Wiederherstellung durch die verbesserte Art der menschlichen Kraftanwendung sich vermindert haben. Je langsamer solche Verbesserungen eintreten, desto fester ist der Wert des Eigentums im Vergleich zu dem der Arbeit. Je schneller sie eintreten, um so schneller häufen sich Besitzgegenstände an, und der Wert der vorhandenen Werkzeuge sinkt im Vergleich mit der Arbeit . . .

(S. 55) Denken wir uns nun einen jeden mit einer Art und einer Musquete versehen, und prüfen wir, was dann erfolgen würde. Da beide die gleichen Instrumente besitzen, so wird ihre Arbeit von gleichem Werte sein, und der Ertrag eines Tages wird bei dem einen und dem anderen ein gleichmäßiges Tauschobjekt. Das Wohnhaus, das die Arbeit eines Jahres gekostet hatte, könnte man jetzt in einem Monat herstellen; aber mit Hilfe der neuen Art kann man ein so viel besseres errichten, daß das alte gänzlich aufgegeben wird. Ebenso ist die erste Art im Werte herabgedrückt, die vor der Ankunft des Schiffes angesammelt waren; der Wert der Arbeit dagegen ist im Vergleich zu den Häusern gestiegen, weil man jetzt in zwei Monaten ein besseres Obdach errichten kann, als früher in einem Jahre. Auch der Wert der Lebensmittel fällt, da die Wochenarbeit eines Mannes, der mit einer Flinte bewaffnet ist, mehr Jagdbeute liefert, als ohne deren Hilfe die Arbeit von Monaten.

(S. 57) Der Leser, der jetzt wünscht, die Richtigkeit der hier aufgestellten Gesichtspunkte erhärtet zu finden, vermag es, ohne sein Zimmer zu verlassen. Er blicke umher und überlege, was für Dinge es sind, an welche wir den Begriff des Wertes knüpfen. Er wird finden, daß unter ihnen die Luft nicht einbegriffen ist, ohne die wir doch nicht leben können. Er lieft bei Tage, ohne dem Lichte einen Wert beizumessen . . . lieft er aber bei Nacht, so mißt er dem Gase, welches ihm Licht gewährt, wohl einen Wert bei . . . Warum? weil im ersteren Falle diese Dinge von der Natur umsonst geliefert werden, wenn und wo es nötig ist, während im zweiten Falle Arbeit erforderlich ist. Die Kohle wird zwar von der Natur umsonst geliefert, aber es ist Arbeit erforderlich um sie dahin zu schaffen, wo sie gebraucht wird . . . Fragt man sich, wieviel Wert jedem Gegenstande beizumessen ist, so findet man das Maß in den Kosten der Wiederherstellung gegeben und daß je geraumere Zeit seit Benutzung der Gegenstände verflossen ist, die Entwertung beträchtlicher wurde. Der Wert der Feder, die eben erst gefertigt wurde, ist unverändert. Der Stuhl oder Tisch, die zehn Jahre alt sind, haben dagegen Entwertung erfahren, weil die Werkzeuge, mittels deren sie gefertigt werden, inzwischen vervollkommenet wurden. Das Buch, das man lieft, hat vielleicht noch mehr an Wert verloren. Ein Exemplar der Bibel, des Milton oder Shakespeare ist jetzt um die Tagesarbeit eines geübten Arbeiters in besserer Qualität zu haben, als man es vor hundert Jahren für einen Wochenlohn haben konnte. Notwendige Folge davon ist die Wertabnahme aller sowohl in Privatbibliotheken als in Buchhandlungen vorhandenen Exemplare, wobei die Kosten der Wiederherstellung die Grenze bilden, die der Wert nicht übersteigen kann.

(S. 63) Mit jedem Fortschritt des Menschen zur Herrschaft über die Naturkräfte vermindern sich die Herstellungskosten aller Gebrauchsgegenstände, und mit deren Wert verglichen steigt beständig der Wert der Arbeit. Daß dies ebenso für Grund und Boden gilt, wie für Arzte, Maschinen, Weizen und Leinzeug ist durch die Tatsache bewiesen, daß der erstere überall um weniger als die Produktionskosten verkauft wird.

(S. 66) Nützlichkeit ist das Maß der Herrschaft des Menschen über die Natur, Wert das Maß der Herrschaft der Natur über den Menschen. Die erstere wächst, der andere fällt mit der Macht vereiniger Wirksamkeit. Sie bewegen sich also in entgegengesetzten Richtungen und stehen überall im umgekehrten Verhältnis zueinander.

7. Kapitel. Vom Reichtum.

(S. 69) Reichtum besteht in der Macht, über die stets unentgeltlichen Dienste der Natur zu verfügen. Je größer die Kraft ist, sich zu assoziieren, um so mannigfaltiger werden die Ansprüche an den menschlichen Intellekt; um so größer muß . . . die Entwicklung der eigentümlichen Fähigkeiten eines jeden Mitgliedes der Gesellschaft sein, um so größer die Fähigkeit zur Association. Mit der letzteren steigt die Herrschaft des Menschen über die Natur und über sich selbst. Und je vollkommener seine Fähigkeit zur Selbstregierung, um so geschwinder die gesellschaftliche Bewegung, um so größer die Tendenz zu fernerm Fortschritt, um so schneller das Anwachsen des Reichtums.

(S. 71) Wir sind gewöhnt, den Reichtum einzelner oder ganzer Gemeinwesen nach dem Werte ihres Besitzstandes abzuschätzen, obgleich wir gesehen haben, daß der Reichtum steigt, wenn die Werte fallen. Das scheint im Widerspruch mit dem gewöhnlichen Begriffe vom Reichtum zu stehen, allein der Widerspruch ist nur scheinbar, der positive Reichtum des einzelnen bemißt

sich nach der Macht, die er ausübt; sein relativer Reichtum nach der Arbeitsmenge, die andere aufwenden müßten, um eine gleiche Macht zu erlangen. Jemand, der ein Haus besitzt, das ihm Obdach gibt, und Land, das ihn nährt und kleidet, hat einen positiven Reichtum; sollte er einen Preis aufstellen, um den er sein Eigentum daran gäbe, so würde er die Arbeitsmenge überschlagen, deren Leistung anderen einen ähnlichen Besitz verschaffen könnte; und hierin findet er den Maßstab des Vergleichs seines Reichtums mit dem anderer. Sein positiver Reichtum besteht in der Macht über die Natur; sein relativer ist durch das Verhältnis seiner Macht zu der seiner Nebenmenschen bemessen.

Wenn fernerhin Verbesserungen etwa im Ziegelbrennen und der Bodenkultur zustande kommen, so erfährt sein Reichtum vergleichsweise aber nicht positive Verminderung, denn sein Haus gewährt ihm noch Obdach, und sein Land ernährt ihn wie zuvor. Im Verhältnis nimmt sein Reichtum ab, weil der Reichtum und die Macht des ganzen Gemeinwesens gestiegen ist, und nimmt um so schneller ab, je mannigfaltiger die Verbesserungen werden. . . . Reichtum steht im Verhältnis zur Macht über die Dienste der Natur, je größer diese Macht ist, desto geringer wird der Wert der Lebensbedürfnisse und desto mehr kann man für den gegebenen Arbeitsaufwand erhalten. Mit jedem Schritte in dieser Richtung wird sich das Verhältnis der Zeit, die zur Hervorbringung von Lebensbedürfnissen erforderlich ist, zu derjenigen, die an die Zubereitung der für fernere Bewältigung der Natur gehörigen Geräte gewandt wird, reduzieren, und es wird für Erziehung, Erholung und Genuß Muße genug übrig bleiben. Der Fortschritt des Menschen steht daher im Verhältnis zur Wertabnahme der Lebensbedürfnisse und zur Steigerung seines eigenen Wertes. . . .

Richter, Schriftsteller, Lehrer, Gelehrte, Künstler usw. . . . werden für unproduktiv angesehen, soweit sie nicht Gegenstände produzieren, d. h. soweit sie nicht direkt auf die Menschen wirken — und doch wieder für produktiv, wenn sie nach ihren Wirkungen angesehen werden. . . . In der Definition vom Reichtum, die wir oben gesehen haben, ist dieser Widerspruch vermieden und das Wort auf seine ursprüngliche Bezeichnung allgemeiner Befriedigung, Wohlfahrt und Macht zurückgebracht; nicht der Macht des Menschen über seine Mitmenschen, sondern über sich selbst, seine Anlagen und die Naturkräfte.

8. Kapitel. Die Entstehung der Gesellschaft.

(S. 78) Alles, was in der Gesellschaft die Bewegung erhöht, vermindert den Wert der Lebensbedürfnisse und steigert den des Menschen. Alles dagegen, was die gesellschaftliche Bewegung hemmt und die Assoziationskraft hindert, hindert auch die Abnahme der Werte, hält den Anwuchs des Reichtums auf, stört die Entwicklung der Individualität und mindert den Wert des Menschen.

(S. 81) Das erste Bedürfnis des Menschen ist. . . das Zusammenwirken oder die Assoziation mit seinen Mitmenschen. . . Der Krieger stellt dem Verkehr Hindernisse entgegen. . . Der Landeigentümer und Sklavenbesitzer ist der Mittelsmann — der Händler — welcher den Austausch zwischen seinen Hörigen und denen seines Nachbarn regelt.

Der Warenhändler setzt allen Verkehr, der ohne seine Hilfe bewirkt wird, Hindernisse entgegen; er will ein Monopol haben. . . Die Worte Verkehr und Handel werden gewöhnlich als gleichbedeutende Ausdrücke angesehen, und doch sind die Begriffe. . . himmelweit verschieden. Alle Menschen verlangen miteinander sich zu verbinden, Dienste und Ideen auszutauschen und so in Verkehr

zu treten. Einige Menschen suchen Austausch für andere zu bewirken, und so entsteht der Handel.

Verkehr ist das Ziel, das überall angestrebt wird. Handelstätigkeit ist das Werkzeug, dessen sich der Verkehr bedient und je größer das Bedürfnis nach dem Werkzeug, desto geringer ist die Kraft derer, die es nötig haben. Je näher Produzenten und Konsumenten zueinander rücken, desto weniger bedürfen sie der Dienste des Händlers und desto größer ist die Kraft Verkehr zu unterhalten, je entfernter sie voneinander sind, desto größer wird die Macht des Händlers und der Bedarf seiner Dienste; aber um so ohnmächtiger werden die Produzenten und Konsumenten und desto geringer ist der Verkehr.

9. Kapitel. Von der Aneignung.

(S. 94) Je größer die Assoziationskraft ist und je vollkommener die Entwicklung der individuellen Fähigkeiten eines jeden Mitgliedes der Gesellschaft, desto mehr sehen sich Krieger, Beamte und Händler auf den ihnen zukommenden Platz gedrängt und werden Werkzeuge der Gesellschaft und um so größer wird auch die Dauerhaftigkeit der Gesellschaft und ihre Macht, Eingriffe in ihre Rechte zurückzuweisen. Alles dagegen, was die Assoziationskraft schwächt, arbeitet darauf hin, die Gesellschaft zum Werkzeuge jener Menschenklassen zu machen. Zentralisation, Sklaverei und Tod arbeiten einander stets in die Hände.

14. Kapitel. Formveränderungen des Stoffes.

(S. 139) Das Vermögen, die Naturkräfte zu leiten, bildet den Reichtum. Je größer der Reichtum, desto kleiner ist der Verhältnisteil der menschlichen Arbeit, die für Bewirkung chemischer oder mechanischer Formveränderungen des Stoffes erforderlich ist und desto größer ist der Verhältnisteil der Arbeit, die er auf Ausführung jener vitalen Veränderungen verwenden kann, mit Hilfe deren eine größere Quantität von Dingen, die der Umwandlung bedürfen, gewonnen werden. Die Mühle, die Spinning Jenny und der Dampfwebstuhl, durch welche der zu Formveränderungen des Kornes und der Wolle erforderliche Arbeitsaufwand vermindert ward, befreiten eine Menge Arbeitskraft, die nun auf Vermehrung des Rohmaterials verwendet werden kann . . .

Mit jeder Zunahme der Leichtigkeit, das Werk der Umwandlung in der Nähe der Heimat zu verrichten, ist größere Ersparung menschlicher Anstrengung verknüpft, die aus der größeren Ersparnis der Naturgaben entspringt . . .

(S. 140) Mit steigender Bevölkerung wurden die Menschen mehr und mehr befähigt, sich untereinander zu verbinden, um die Macht zur Leitung der Naturkräfte zu gewinnen, und mit jedem Schritt gewannen sie größere Herrschaft über sich selbst — sie bauten Städte . . . in denen der Handwerker und Kaufmann sich zur Selbstverteidigung verbanden. Je inniger sie sich verbinden konnten, desto mehr ward die Individualität entwickelt; und darin liegt der Grund, daß die Freiheit in den Städten und Flecken Griechenlands und Italiens . . . so rasche Fortschritte machte. Macht ist also überall aus Assoziation entsprungen, aber sie war gewöhnlich von dem selbstsüchtigen Verlangen begleitet, aus der Machtübung ein Monopol zu machen . . .

15. Kapitel. Chemische und mechanische Formveränderungen des Stoffes.

(S. 154) Annäherung in den Preisen der Rohstoffe und Fabrikate ist das eine wesentliche Kennzeichen der Zivilisation, denn sie bekundet eine Verminderung der Hemmnisse, die der Assoziation im Wege stehen.

Wenn die Mühle näher zur Farm heranrückt, nähert sich der Preis des Weizens dem Preise des Mehls . . . Wir mögen hinsehen, wohin wir wollen, so ist bemerkbar, daß unter einem naturgemäßen System die Rohprodukte der Erde den Tauschwert der edlen Metalle zu überbieten streben, während Fabrikate eine ebenso stetige Neigung verraten im Preise zu fallen. So gewinnen alle die Produzenten von Korn oder Gold, von Wolle oder Silber und müssen sich freuen, wenn die Kraft ihrer Mitmenschen über die Naturdienste beständig wächst. In Gemeinwesen wie unter einzelnen ist die Harmonie aller wahren und dauernden Interessen vollkommen.

16.—22. Kapitel. Vitale Formveränderungen des Stoffes.

(S. 166) 1. In den ältesten Perioden der Gesellschaft, wenn die Bevölkerung dünn und Boden in Überfluß da ist, ist der Verhältnisteil der menschlichen Anstrengung, die zur Gewinnung der unumgänglichen Lebensbedürfnisse erfordert wird, groß, aber die Quantität der wirklich geleisteten Arbeit gering, da ein Maß von Arbeitskraft in Orts- und Formveränderungen der von der Erde gelieferten Lebensbedürfnissen vergeudet wird. Infolgedessen kann der Mensch aus Mangel an Nahrung verhungern. 2. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung und des Reichtums nimmt die Assoziationskraft und gleichzeitig die Fähigkeit zu, die durch den Nahrungsconsum erzeugte Kraft produktiv zu verwenden, und es vermindert sich der Verhältnisteil der Kräfte, die zu Ortsveränderungen oder zu mechanischen und chemischen Formveränderungen erforderlich sind.

3. Da die Totalsumme der verwendbaren Arbeit stets in Vermehrung begriffen ist, der erforderliche Verhältnisteil sich aber vermindert, so bleibt ein beständig zunehmender Verhältnisteil einer immer wachsenden Arbeitsquantität übrig, der auf die Vermehrung der menschlichen Lebensbedürfnisse und zu Orts- und Formveränderungen verwendet werden kann. Mit jedem Schritt in dieser Richtung werden mit geringerem Aufwande physischer oder geistiger Anstrengung größere Vorräte von Nahrungsmitteln und anderen Bedürfnisgegenständen erworben.

4. Auf jeder Stufe des Fortschrittes wird die Individualität mehr und mehr entwickelt und die Neigung zur Assoziation und Kombination, zu Eintracht und Frieden und zur Schaffung von örtlichen Anziehungspunkten verstärkt, welche letztere die Zentralisation der Handels- und Staatsmetropolen neutralisieren.

5. Wie die Kräfte der Erde mehr und mehr entwickelt werden, sinken die menschlichen Lebensbedürfnisse beständig im Wert, während der Mensch selbst im Wert steigt, glücklicher und freier wird.

6. Das direkte Gegenbild dieses natürlichen Verlaufes der Dinge sehen wir in allen Ländern, die der britischen Politik unterworfen sind. Überall sinkt dort die Individualität, die Assoziationskraft vermindert sich, und kriegerische Tendenzen wiegen vor; der Wert der Lebensbedürfnisse steigt beständig, der Mensch dagegen sinkt im Werte und verfällt von Jahr zu Jahr mehr der Knechtschaft.

Da die Tendenzen dieses Systems sich der Befriedigung der ersten und größten Bedürfnisse des Menschen entgegenstellen, so ist es nicht mehr schwierig zu begreifen, warum aus ihm die Ricardo-Malthusische Theorie hervorging, noch warum die Leiter der Nationen der zivilisierten Welt ihm Widerstand entgegensetzen.

(S. 177) Je vollständiger ein Gemeinwesen die Rohprodukte seines Bodens verarbeitet und zum Verbrauch fertig macht, desto größer wird die Quantität

produktiv angewandter physischer und geistiger Kraft sein, und desto größer der Verhältnisteil jener vergrößerten Quantität, die auf Vermehrung der zu verarbeitenden Produkte verwandt werden kann. Alle auf Umwandlung verwandte Arbeit ist Ersparnis, und nicht allein das, sondern die dadurch bewirkte Verminderung des Transportbedürfnisses versetzt den Landwirt in die Lage, sowohl verschiedenartige Produkte auf seinem Boden zu erzielen, wie überhaupt die Erträge zu steigern. Außerdem ist er imstande, seinem Boden aus der benachbarten Stadt Dünger zuzuführen und vermehrt dadurch wiederum die Bodenkräfte. Die Nahrungsvorräte werden also um so reichlicher, je mehr Landwirte und Handwerker sich einander näher rücken können. Das direkte Gegenteil von alledem lehrt jene ökonomische Schule, welche die Vollkommenheit der gesellschaftlichen Einrichtungen darin sieht, daß die Welt nur eine einzige Werkstätte habe und alle anderen Gemeinwesen auf den bloßen Ackerbau beschränkt bleiben... Daß die Gewinnung von Rohprodukten für die Konsumtion entfernter Märkte Arbeit für Barbaren und Sklaven ist, entging schon dem Scharfblicke Adam Smiths keineswegs, so wenig wie dem jenes großen Staatsmannes, dem Frankreich zu einem guten Teile die Fortschritte dankt, die es seitdem gemacht hat...

(S. 181) ... Das ganze britische System ist auf den Gedanken gegründet, daß die Wohlfahrt der Menschen durch das Billigerwerden der Rohprodukte befördert wird; und doch lehrt alle Erfahrung, daß, wo sie am billigsten sind, der Bebauer am meisten geknechtet ist.

(S. 234) So gelangen wir denn zu folgenden Schlüssen:

Daß mit der Entwicklung der wissenschaftlichen Landwirtschaft, welche eine Folge der gesteigerten Dervielfältigung der Beschäftigungen ist, der Landwirt größere Erträge von seinem Boden gewinnt, während auch die Preise seiner Produkte steigen.

Daß zu gleicher Zeit die Preise für Manufakturwaren fallen, so daß der Landwirt nicht allein mehr Korn zu verkaufen hat, sondern auch für jeden Scheffel größere Tauschmengen erhält.

Daß mit jedem Schritt in dieser Richtung der Verkehr steigt, die tägliche Verminderung der Handelsmacht und bei beständiger Erleichterung der Assoziation, zunehmender Entwicklung der Individualität, des Verantwortlichkeitsgefühls und der Kraft zu fernerm Fortschritt.

Daß andererseits, wenn der Ackerbau aufhört, eine Wissenschaft zu sein, der Landwirt weniger von seinem Boden gewinnt, während zugleich die Preise seiner Produkte fallen.

Daß, damit Schritt haltend, die Preise der Manufakturwaren steigen und daß also der Landwirt weniger im Austausch für seinen Scheffel Korn bekommt, wiewohl er überhaupt nur weniger Scheffel zu verkaufen hat.

Daß jeder Schritt in dieser Richtung begleitet ist vom Sinken des Verkehrs, steigender Handelsmacht und beständiger Erschwerung der Assoziation; von Schwächung der Individualität des Volkes, des Verantwortlichkeitsgefühls, der Kraft zu fernerm Fortschritt und von Abnahme der Freiheit des Menschen.

25.—30. Kapitel. Über das Werkzeug der Assoziation.

(S. 235) In den frühesten Perioden der Gesellschaft gibt es wenig zu tauschen, und die wenigen Tausche, die gemacht werden, bewerkstelligt man ganz unmittelbar, man gibt Felle für Messer, Kleider, Fische oder Fleisch. Aber mit dem Fortschritt der Bevölkerung und des Reichtums haben alle Gemeinwesen nach und nach einen Maßstab adoptiert, um mit dessen Hilfe den Wert

der auszutauschenden Bedürfnisgegenstände zu messen. Die alten Griechen bedienten sich dazu des Viehs . . .

Von allen Substanzen, aus denen die Erde zusammengesetzt ist, sind die edlen Metalle am besten zu diesem Zwecke geeignet. Da sie nur in geringen Mengen vorkommen und ihre Herbeischaffung viele Arbeit erfordert, so repräsentieren sie einen bedeutenden Wert. Da ihr Volumen nur gering ist, so können sie leicht aufgehäuft oder von einem Ort zum andern geschafft werden. Da sie nicht rosten, so bleiben sie für eine lange Zeit unversehrt, und ihre Quantität ist dabei nicht so veränderlich, als die des Weines oder Kornes. Und da sie einer weitgehenden Teilung fähig sind, so sind sie für die kleinsten wie für die größten Tausche . . . brauchbar . . .

Nachdem ein hinreichender Vorrat an Gold und Silber gewonnen und abgeteilt, gemogen und geprägt ist, vermögen die Mitglieder verschiedener Gesellschaften Tausche zu bewerkstelligen und selbst für einen einzigen Groschen einen Anteil eines Arbeitsprodukts von 10 000 Menschen, die mit dem Bau von Eisenbahnen, Dampfmaschinen und Wagen beschäftigt sind, oder die den Transport von Millionen Briefen auf jenen Verkehrswerkzeugen besorgen, zu kaufen, oder einen Anteil an den Arbeitsprodukten von Hunderten von Menschen, die zur Hervorbringung einer Pfennigzeitung beigetragen haben. Die Masse kleiner Münzen wird so eine Arbeit ersparende Maschine, denn sie erleichtert die Kombination und macht zahllose Billionen von Minuten nutzbringend, die verloren sein würden, wenn nicht ein Begehren nach ihnen in dem Moment, wo die Arbeitskräfte erzeugt worden ist, stattfände. Da Arbeit das erste Kaufgeld für alle Dinge ist, denen wir Wert beimessen, steht der Fortschritt der Gemeinwesen in geradem Verhältnis zum Vorhandensein oder der Abwesenheit der augenblicklichen Nachfrage nach den geistigen und physischen Kräften eines jeden einzelnen, welche Nachfrage aus dem Vermögen entspringt, etwas Gleichwertiges im Tausch anzubieten.

(S. 237) Nehmen wir an, durch eine plötzliche Erderschütterung seien alle Schiffe der Welt vernichtet . . . Die Rheder würden schwere Verluste haben; Matrosen und Sackträger würden beschäftigungslos werden; der Preis des Weizens würde zeitweise fallen, der Preis der Zeuge für den Augenblick steigen. Nach Verlauf eines einzigen Jahres würden die Verrichtungen der Gesellschaft vonstatten gehen wie früher, an Stelle des auswärtigen würde der einheimische Verkehr getreten sein . . .

Nehmen wir ferner an, die Schiffe seien erhalten worden, Gold und Silber dagegen vernichtet . . . Der Leser von Zeitungen kann diese nicht in Fleisch, Tuch oder Eisen bezahlen, und das Journal könnte nicht länger gedruckt werden . . . Der Verkehr wäre am Ende, ausgenommen so weit es möglich wäre, direkt zu tauschen: Nahrung für Arbeit, oder Wolle für Kleidung. Solcher Tausche könnten jedoch nur immer wenige sein, und Männer, Weiber und Kinder würden millionenweis zugrunde gehen, weil sie für ihre Dienste keine Nahrung und Kleidung eintauschen könnten. Europas Städte würden bald Massen unbesetzter Häuser aufzuweisen haben . . . Die Menschen würden ohne Zweifel zu den Gebräuchen der frühesten Zeiten zurückkehren, da Weizen oder Eisen, Tabak oder Kupfer das Tauschmittel bildeten, aber die Gesellschaft in ihrer gegenwärtigen Verfassung könnte nicht bestehen . . .

Die edlen Metalle sind für den sozialen Körper, was die atmosphärische Luft für den physischen ist. Beide versorgen das Umlaufgetriebe, und die Auflösung des physischen Körpers in seine Elemente, wenn er der Luft beraubt ist, ist nicht gewisser, als die Auflösung des sozialen Körpers, wenn er des Geldes

beraubt ist. Von allen Arbeit ersparenden Werkzeugen, die unter den Menschen im Gebrauch sind, ist keines, das so viel menschliche Kraft erspart und so sehr die Kombination erleichterte, als dasjenige, das wir unter dem Namen Geld kennen. Der Reichtum oder die Macht, über die Naturdienste zu verfügen, wächst mit jeder Erleichterung der Kombination, und diese letztere wächst mit der Fähigkeit, über die Beihilfe der edlen Metalle zu verfügen. Der Reichtum muß also da am schnellsten zunehmen, wo seine Fähigkeit am stärksten ist.

(S. 239) Die Kraft einer Ware, im Austausch über Geld zu verfügen, heißt ihr Preis. Die Preise schwanken; einmal und an einem Orte wird viel Nahrung und Kleidung für wenig Geld gegeben, ein andermal viel Geld für wenig Wolle oder Kleidung...

Der Preis der Rohmaterialien steigt, wenn wir uns jenen Plätzen nähern, wo die Menschen am meisten imstande sind, sich zu verbinden, um Herrschaft über die Dienste der großen Naturkräfte zu erlangen. Der Preis von Fabrikaten bewegt sich in entgegengesetzter Richtung, und so erstreben beide eine immer größere Annäherung. Baumwolle steht niedrig auf der Plantage, aber hoch in Manchester oder Lowell...

(S. 241)... Die Hindernisse des Austausches zwischen den Ländern, welche Gold und Silber produzieren, und denen, die es nicht tun, entspringen aus der Notwendigkeit, Ortsveränderungen zu bewerkstelligen und stehen im geraden Verhältnis zur Schwierigkeit, die Tauschobjekte zu übertragen.

Boden und Arbeit sind am wenigsten einer Ortsveränderung fähig und sind auf den ersten Stufen der Gesellschaft stets sehr niedrig im Preis.

Die kunstvollsten Waren, obwohl sie den Transport am ehesten vertragen, sind auf jenen Stufen hoch im Preis; mit dem Anwachsen des Reichtums und mit der Vervielfältigung der Beschäftigungen strebt der Umfang der Bedürfnisgegenstände stetig nach Verminderung, Korn und Wolle werden vereinigt in der Form von Tuch und vermögen so mit Leichtigkeit zu den Gold und Silber produzierenden Ländern der Erde zu reisen.

Mit jeder derartigen Formveränderung der Rohprodukte wird der Austausch zwischen den Völkern erleichtert, und mit dem Anwuchs des heimischen und auswärtigen Verkehrs ist eine Tendenz zur Ausglei chung der Dinge verbunden: der Preis der verarbeiteten Waren fällt, der Preis der Rohprodukte steigt, und dies Steigen ist am bedeutendsten, wenn wir dem letzten Rohmaterial aller Bedürfnisgegenstände uns nähern, dem Boden und der Arbeit.

Diese Annäherung der Preise ist eine Folge vermehrter Leichtigkeit des Zusammenwirkens, die ihrerseits eine Folge der gesteigerten Fähigkeit ist, über die Dienste des großen Hilfsmittels der Assoziation zu gebieten; und mit jedem Fortschritt in dieser Richtung gleicht sich unter den verschiedensten Gliedern eines Gemeinwesens mehr und mehr die Kraft aus, ihre Lebensbedürfnisse... zu gewinnen...

Je größer jene Fähigkeit, desto größer muß die Tendenz zur Preissteigerung von Boden und Arbeit und von den Produkten beider und zur Ausglei chung in dem Preise der mehr und der weniger kunstlosen Waren sein...

(S. 243) Die Nützlichkeit ist das Maß der Macht des Menschen über die Natur. Je höher die Nutzenanwendung einer Ware entwickelt ist, desto größer ist die Nachfrage danach, und desto stärker das Streben, deren Vorrat zu vermehren, ihren Tauschwert aber zu vermindern. Die Rohmaterialien streben überall jenen Plätzen zu, wo ihre Nutzenanwendung am ausgedehntesten ist, und dort ist der Tauschwert des Fabrikats immer am niedrigsten...

Genau ebenso verhalten sich die edlen Metalle, die stets den Plätzen zustreben, wo ihre Nützlichkeit am größten ist, wo die Menschen ihre Anstrengung am meisten kombinieren und wo die Unkosten für Nutzung des Geldes am niedrigsten sind. Sie weichen von dort, wo ihre Nützlichkeit gering und die Kombination der Tätigkeit unvollkommen ist, ein Zustand, der stets einen hohen Zinsfuß bedingt.

(S. 247) ... Von allen Hilfsmitteln des Menschen hat keines in gleichem Maße wie das Geld die Tendenz zur Ausgleichung; und doch wollen Leute für Volkswirtschaftler gehalten werden, die uns glauben machen möchten, die Befriedigung, die wir bei der Nachricht vom Zufluß des Geldes fühlen, sei nur ein Zeichen der Unwissenheit, und jede Rücksicht auf die Handelsbilanz sei unter der Würde von Männern, die den Fußtapfen Humes und Adam Smiths folgen.

(S. 250) ... Manufakturwaren und die höheren Erzeugnisse einer erfahrenen Landwirtschaft, Früchte, Gemüse und Blumen, fallen beständig im Preise in allen Ländern, in welche das Geld einströmt, weil landwirtschaftliche Verbesserungen immer von Gewerbtätigkeit begleitet sind, und Gewerbtätigkeit immer die edlen Metalle anzieht. Die Nahrungsmittel werden also reichlicher in den Ländern, in welche das Gold einströmt, und ihre Menge vermindert sich in den Ländern, aus denen das Gold entweicht. In all den letzteren stehen Grund und Boden und Arbeit niedrig im Kredit. Gebt ihnen Manufakturwaren, setzt seine Bewohner in den Stand, ihre Anstrengungen zu vereinigen und sie werden Gold erhalten und behalten; sie werden dann Straßen bauen, und die Nahrungsmittel werden anwachsen ...

(S. 253) Mit jeder Erleichterung der Wiederherstellung sinken alle vorhandenen gleichartigen Dinge im Wert, und es muß dann auch der Preis, der für ihre Nutzung zu zahlen ist, sinken. Die Abgabe für Nutzung des vorhandenen Geldes neigt daher zum Sinken, wenn der Mensch Herrschaft über die großen, zu seinem Dienste bestimmten Kräfte erlangt, wie sie in jedem vorschreitenden Lande in der allmählichen Erniedrigung des Zinsfußes sich zeigt ... Wir mögen hinschauen, wohin wir wollen, so werden wir finden, daß die Tendenz zur Erniedrigung der Abgabe für Nutzung des Geldes in geradem Verhältnis zur Annäherung der Preise der Fabrikate an die der Rohmaterialien mit Einschluß von Boden und Arbeit steht.

Die Kraft Geld zu kaufen und folglich das Sinken des Zinsfußes steht in allen Gemeinwesen in genauem Verhältnis zu der Lebendigkeit der gesellschaftlichen Zirkulation ...

(S. 262) In der Neigung des Goldes und Silbers zur Wertbeständigkeit liegt ihr vorzüglichstes Empfehlungsmittel zu Wertmessern und wenn der Geldhandel von Einmischung fremder Elemente frei bliebe, so würde das Geld als Wertmaßstab in seiner Art so vollkommen sein wie es die Elle und der Scheffel als Maßstab der Länge und des Inhalts sind. Das Korn und der Zucker, die in einem Jahre auf den Markt kommen, werden innerhalb des Jahres konsumiert, und eine Mißernte kann eine Preisänderung bis zum Belaufe von 1000 Prozent bewirken; die umlaufende Quantität Goldes und Silbers dagegen ist vielleicht hundertmal so groß als die zur Konsumtion in einem Jahre erforderliche und darum würde das gänzliche Ausbleiben eines Jahrganges den Preis des Geldes kaum um ein Prozent erhöhen. Aber die Einmischungen in den Geldhandel sind so zahlreich gewesen, daß das Geld von allen Gegenständen am meisten plötzlichen Schwankungen ausgesetzt war.

... Da die Zentralisation die Macht in die Hände der Klasse legt, die von Aneignung lebt, des Soldaten und des Handelsstandes, so nötigt jedes straffere

Anziehen derselben zu erhöhten Steuerauflagen und es werden dazu stets Gegenstände von allgemeiner Nützlichkeit erwählt, wie Salz und Zucker. Da aber nichts so unentbehrlich wie das Geld ist, so haben sich die Regierungen vor allem seiner Herrschaft zu versichern gesucht und üben sie zum Vorteil des Staates oder einzelner aus.

(S. 310) Die ganze Streitfrage und sozusagen die Philosophie des Geldes, löst sich in dem einfachen und allgemein wahren Satz auf: daß im natürlichen Verlaufe der menschlichen Dinge die Preise der rohen und der verarbeiteten Waren sich zu nähern streben, indem die ersteren in dem Maße steigen wie die letzteren fallen, und indem die Geschwindigkeit des Austausches mit jeder Vermehrung im Vorrat an jenen Metallen steigt, welche den Maßstab bilden, womit die Preise verglichen werden müssen.

Gold ist für die Gesellschaft, was Nahrung für den tierischen Körper: Erzeuger der Bewegung. Die Nahrung gibt aber erst Bewegung und erzeugt erst Kraft, nachdem sie verdaut und allmählich durch die vielgliederte Kette der Gefäße passiert ist, mittels deren sie sich dem ganzen Organismus assimiliert und ihm seinen Unterhalt zuführt — hat sie dies getan, so entweicht sie allmählich wieder, hauptsächlich durch Ausdünstung. Ebenso ist es mit den edlen Metallen; ehe sie Bewegung und Kraft geben, müssen sie erst verdaut und allmählich durch den Organismus geführt werden — einige Teile werden absorbiert und zurückgehalten, während andere allmählich und beinahe unmerklich entweichen, um zum Kaufe anderer Waren verwandt zu werden. Ohne diese Assimilierung leisten die kalifornischen Vorräte den Vereinigten Staaten so wenig Dienst und können ihnen so wenig helfen wie Nahrung einem Manne, der die Ruhr ... hat ... Je mehr Gold aus Kalifornien kommt, desto ärmer werden die Vereinigten Staaten unter einem System, welches die Fabriken und Hochöfen des Landes schließt, welches die Assoziationskraft vernichtet und welches eine Ausfuhrnachfrage nach allem Gold, das sie empfangen, erzeugt. Jeder Schritt in dieser Richtung ist begleitet von Erhöhung der Geschwindigkeit, mit welcher in anderen Ländern die Konsumtion auf die Produktion folgt und begleitet von Verminderung der Produktion und Konsumtion im eigenen Land.

31. Kapitel. Produktion und Konsumtion.

(S. 311) Das letzte Ziel aller Produktion ist der Mensch ... Die Produktion besteht in der Leitung der Naturkräfte zum Dienste des Menschen ...

(S. 312) Durch die ganze materielle Welt sind Produktion und Konsumtion gut Teil ein und derselben Operation ... So ist es auch in der physiologischen Welt; das Leben ist ein beständiger Kreislauf von Produktion und Konsumtion. Gesundheit und Kraft sind durchaus abhängig von der Schnelligkeit der Verdauung. Das Gleiche gilt für die soziale Welt, die dort herrschende Kraft hängt gänzlich von der Zirkulation der physischen und geistigen Arbeiten der Personen ab, aus denen sie besteht. Ist diese geschwind, so ist die Kraft groß; ist sie dagegen träge, ist auch die Kraft gering ...

Die einzige Ware, die allen Menschen zur Verfügung steht, ist die Muskel- und Gehirnanstrengung oder die Arbeitskraft. Sie ist von allen Waren die vergänglichste und für immer verloren, wenn sie nicht im Augenblicke ihrer Hervorbringung vorteilhaft konsumiert wird. Sie ist ferner die einzige, die am mindesten Transport verträgt, denn in dem Akt der Fortschaffung selbst geht sie verloren ...

(S. 317) Die Gesellschaft oder der Verkehr besteht in einem Austausch von Diensten, Beständigkeit in der Nachfrage nach Arbeit, Schnelligkeit in der Zirkulation von Diensten, wachsender Verkehr sind sämtlich synonyme Begriffe.

Die Kraft Dienste zu leisten ist die Folge einer Konsumtion von Kapital in der Form von Lebensmitteln. Kann diese Kraft nicht im Augenblicke ihrer Hervorbringung Verwendung finden, so ist sie für immer verloren. Je weniger schnell die Nachfrage dem Angebote folgt, um so größer muß mithin die Vergeudung sein. Je unmittelbarer die Nachfrage, um so größer die Ersparnis anderweitig verwendbarer und die Summe der erzeugten Kraft.

Demnach ist die stichhaltigste Probe der Zivilisation das Vorhandensein jener unaufhörlichen gesellschaftlichen Bewegung, welche alle in den Stand setzt, für ihre gesamten Körper- und Geisteskräfte Nachfrage zu finden; und um eine derartige Bewegung zu erzeugen, ist Manigfaltigkeit der Beschäftigungen die unerläßliche Bedingung.

(S. 319) Die moderne Nationalökonomie hat die Bedeutung des Wortes Reichtum auf jene materiellen Güter beschränkt, welche käuflich und verkäuflich sind; sie hat ferner die Wissenschaft selbst auf die Bestimmung der Gesetze eingeschränkt, welchen der Mensch bei seinen Handelsoperationen unterliegt. Der Grund liegt darin, daß ihre Befenner niemals genau zwischen jenen beiden gesonderten Klassen, in welche die Gesellschaft sich so entschieden teilt, zu unterscheiden wußten: die Klasse, welche Austausch mit ihren Mitmenschen zu bewirken strebt und dadurch den Verkehr rege erhält und die andere, welche Austausch für sie zu bewirken sucht und damit dem Handel obliegt.

Die Ausdehnung der ersteren bringt, wie wir sahen, fortdauernde Bewegung mit sich; ein Anwachs in der Macht der letzteren dagegen wirkt auf Erzeugung sogenannter „Überfüllungen“ hin, denn der Händler sucht jene Preisschwankungen herbeizuführen, welche es ihm möglich machen, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen. Einige Ökonomen haben sich eingebildet, diese Schwierigkeit zu verkaufen, sei eine Folge der Überproduktion, während doch die wirkliche Ursache in den Hindernissen liegt, welche der Zirkulation entgegenstehen. Übervölkerung und Überproduktion verbinden sich somit zur Schöpfung dessen, was man so treffend „die traurige Wissenschaft“ genannt hat.

32. Kapitel. Kapitalbildung.

(S. 321) Wenn Konsumtion und Produktion durchaus im gleichen Verhältnis stehen, wie kann da, so mag man fragen, von Kapitalbildung die Rede sein? Hierauf ist zu erwidern, daß die Kraft zur Anhäufung gänzlich von der Raschheit abhängt, mit welcher die Konsumtion auf die Produktion folgt...

Kapital ist das Werkzeug, mittels dessen die Herrschaft erworben wird, möge es nun in Gestalt von Nahrung, von physischer oder geistiger Kraft, von Bogen, ... Schmelzöfen zur Erscheinung kommen. Jede Zunahme der Herrschaft über das Werkzeug ist begleitet von entsprechender Zunahme der Assoziationskraft, der Entwicklung individueller Fähigkeiten und der Kraft zu weiterer Anhäufung.

Die Tendenz zur Verbesserung steht im Verhältnis zum Anwachs des fixen, im Vergleich zum zirkulierenden Kapital. Mit dem trocken gelegten Sumpfe, mit jedem neueröffneten Bergschacht ... mit jeder neuen Entwicklung der wundervollen Naturkräfte gewinnt die Heimat größere Anziehungskraft, wird die Familie fähiger, sich um ihre eigene Achse zu bewegen, erwirbt die Stadtgemeinde größere Individualität, wird die Umdrehung der verschiedenen gesellschaftlichen Körper stetiger, vermehrt sich beständig die gesellschaftliche Kraft.

33. Kapitel. Zirkulation.

(S. 329) Die Zirkulation wird schneller, sowie die Menschen freier werden. Die Menschen werden freier, wenn der Grund und Boden mehr und mehr geteilt wird. Der Grund und Boden wird geteilt, sowie der Reichtum sich anhäuft und wird dann wertvoll. Die Raschheit der Zirkulation steht mithin in geradem Verhältnisse zur Tendenz des Kapitals, fix und unbeweglich zu werden.

(S. 330) Der Mensch erlangt Wert, wie die Erzeugnisse seiner Arbeit im Werte sinken und so hält die Vermehrung des fixen im Verhältnis zum beweglichen Eigentum beständig Schritt mit der zunehmenden Schnelligkeit der gesellschaftlichen Zirkulation.

Je mehr demnach das Kapital fixiert wird, desto schneller ist die Zirkulation einer jeden Art von Eigentum, um so größer die Assoziationskraft, um so rapider die Entwicklung der Individualität und um so größer die Kraft zu weiterem Fortschritt.

Mit jedem Zuwachs in der Schnelligkeit der Zirkulation wird die örtliche Anziehung vollkommener, wobei die Individualität sich in Familien, Ortschaften und Städten mehr und mehr entwickelt, jene zentralisierenden Kräfte dagegen, durch welche die gesellschaftliche Tätigkeit vordem gestört worden war, beständig abnehmen.

Mit jedem solchen Zuwachs strebt das Gemeinwesen mehr und mehr jener natürlichen Gestalt zu, welche Kraft mit Schönheit glücklich verbindet; und wie sich seine eigene Individualität konstant entwickelt, so steigt auch seine Macht, mit anderen Gemeinwesen sich auf dem Fuße strikter Gleichheit zu assoziieren.

34. Kapitel. Von der Verteilung.

(S. 338) Kapital, das Werkzeug, mittels dessen der Mensch die Herrschaft über die Naturkräfte erwirbt, ist Resultat der angehäuften geistigen und körperlichen Arbeiten der Vergangenheit. Die Holzfaser, welche Crusoe zu seinem Bogen brauchte, war zu allen Zeiten gleich fähig gewesen, ihm Dienste zu leisten; doch ohne die Ausübung geistiger Arbeit wäre der Bogen unfertig geblieben...

(S. 340) So wenig Arbeit auch mit der steinernen Art verrichtet werden konnte, so war sie doch für den Besitzer von großem Wert, und deshalb mußte derjenige, dem er sie lieb, eine große Summe für ihren Gebrauch zahlen. Der letztere, der mit ihr in einem Tage mehr Holz als ohne sie in einem Monat fällt, findet, obschon er dreiviertel seines Ertrags zahlt, seinen Lohn beträchtlich gesteigert, ungeachtet des großen Gewinnanteils, den der Eigentümer, sein Nachbar Kapitalist, für sich beansprucht.

Demnächst wird die bronzene Art erfunden und erweist sich weit vorteilhafter als die frühere. Der Besitzer, um ihre Nutzung angegangen, hat zu erwägen, daß nicht allein die Ergiebigkeit der Arbeit bedeutend zugenommen, sondern auch das zur Herstellung einer Art erforderliche Arbeitsquantum beträchtlich abgenommen hat. Er begehrt deshalb nur zwei Drittel vom Ertrage dieses weit nützlicheren Instruments. Die Verteilung läßt sich folgendermaßen dartun:

| Gesamtertrag | Anteil des Arbeiters | Anteil des Kapitalisten |
|------------------|----------------------|-------------------------|
| Steinerne Art 4 | 1 | 3 |
| Art von Bronze 8 | 2,66 | 5,33 |

Der Arbeitslohn ist mehr als doppelt so hoch wie früher; der Arbeiter erhält von einer vermehrten Quantität einen höheren Gewinnanteil. Der Anteil des Kapitalisten hat sich nicht ganz verdoppelt, denn er empfängt von derselben vermehrten Quantität einen geringeren Gewinnanteil. Während ihm der Arbeiter früher im Verhältnis von eins zu drei gegenüberstand, steht er jetzt mit ihm wie eins zu zwei, und seine Kraft, selbst Kapitalist zu werden, hat beträchtlichen Zuwachs erfahren.

Kommt dann zunächst die Eisenart, so vermindern sich wiederum die Kosten der Reproduktion, wobei das Verhältnis der Arbeit zum Kapital für die erstere wiederum vorteilhafter wird. Obwohl das neue Werkzeug doppelt so viel wie das bronzene fällt, muß doch sein Eigentümer sich an der Hälfte des Ertrags genügen lassen. Nunmehr wird folgende Verteilung statthaben:

| | Gesamtertrag | Arbeiter | Kapitalist |
|----------------|--------------|----------|------------|
| Steinerne Art | 4 | 1 | 3 |
| Art von Bronze | 8 | 2,66 | 5,33 |
| Eiserne Art | 16 | 8 | 8 |

Jetzt kommt die stählerne Art, und bei weiterer Verminderung der Reproduktionskosten verdoppelt sich aufs neue der Ertrag; jetzt muß der Kapitalist mit einer noch geringeren Quote sich begnügen, und die Verteilung wird folgende:

| | Gesamtertrag | Arbeiter | Kapitalist |
|---------------|--------------|----------|------------|
| Stählerne Art | 32 | 19,20 | 12,80 |

Der Anteil des Arbeiters ist gestiegen, und da der Ertrag beträchtlich gewachsen ist, so ist auch die Vermehrung seiner Quantität sehr bedeutend. Der Anteil des Kapitalisten hat verhältnismäßig abgenommen; da jedoch der Ertrag so bedeutend gestiegen ist, so ist diese Reduktion des Gewinnanteils begleitet gewesen von einer beträchtlichen Vermehrung der Quantität, so daß beide von den bewirkten Verbesserungen profitieren.

Das ist das große Gesetz, welches die Verteilung der Arbeitsprodukte regelt. Von allen im Buch der Wissenschaft verzeichneten Gesetzen ist dies vielleicht das schönste, denn es ist dasjenige, welches eine vollkommene Harmonie der realen und wahren Interessen unter den verschiedenen Klassen der menschlichen Gesellschaft begründet. Ja noch mehr, es stellt die Tatsache fest, daß, wie groß auch immer die Bedrückungen der vielen von seiten der wenigen gewesen sind, wie ungeheure Kapitalien auf dem Wege der Aneignung angehäuft wurden . . . dennoch nichts weiter nötig ist, um überall vollkommene Gleichheit vor dem Gesetze zu begründen und eine allgemeine Gleichheit der sozialen Lage anzubahnen, als die Befolgung eines Systems, welches die Assoziationskraft und die Entwicklung der Individualität auf ihr höchstes Maß zu bringen strebt, damit den Frieden erhält und im Inland wie im Ausland den Anwachs des Reichturns und der Bevölkerung befördert.

(S. 345) Je mehr die Preise der Arbeit und der Rohprodukte des Bodens steigen, und je mehr die Preise der verfeinerten Waren fallen, je mehr also die Preise dieser und jener sich einander nähern, desto geringeren Spielraum werden Unternehmergewinne, Zins und Bodenrente haben, und desto bedeutender werden die Gewinnanteile des Menschen und des Bodens sein, den er bebaut.

(S. 346) Bis hierher haben sich in unserer Untersuchung die großen Naturgesetze, denen der Mensch und der Stoff unterworfen sind, als gleichmäßig wahr erwiesen, ob wir sie in bezug auf die Erde selbst betrachten oder in bezug

auf Urte, Kähne oder Kleider, in welche der Mensch die ihn umgebenden Stoffe umbildet. Sein Gang ist in allem an Reichtum und Volkszahl wachsenden Gemeinwesen stets vorwärts gerichtet, und der erste Schritt ist immer der kostspieligste und mindest ergiebige. Auf jeder folgenden Stufe ist weniger Mühe erforderlich; und wie die Kosten der Wiederherstellung sinken, so sinkt auch der Wert aller Werkzeuge, die er bis dahin im Gebrauch hatte.

Auch die Bodenrente sinkt, und der Grundeigentümer erhält einen geringeren Verhältnisteil seiner Produkte. Wäre der Eigentümer des ersten kleinen Landgutes um die Erlaubnis angegangen worden, es jemandem zum Anbau zu überlassen, so würde er geantwortet haben: „da du mit seiner Hilfe in einem Tage so viel Nahrung gewinnen kannst als ohne sie in einer Woche, so wird dein Lohn, wenn du mir drei Viertel des Ertrags gibst, dennoch um die Hälfte gestiegen sein.“

Der Vertrag wird geschlossen, und beide Teile können mehr Zeit und Geisteskraft auf die Verbesserung der Produktionswerkzeuge wenden. Das Landgut, obwohl es die Arbeit vieler Jahre gekostet hat, liefert nur hundert Scheffel. Wenn jetzt mit der physischen sich die geistige Kraft verbindet, so wird bei verminderten Kosten doppelt so viel Kraft erzeugt. Andere noch bessere Erträge folgen, und jeder künftige ist Ergebnis geringerer Mühe. Mit jedem gewinnt die gegenwärtige Arbeit Macht auf Unkosten der früheren Anhäufungen, und die Rente vermindert sich im Verhältnis, steigt jedoch im Betrage. Der erste Grundeigentümer bewilligt dem Arbeiter nur ein Viertel des Ertrags; der zweite findet jedoch das Verhältnis von Kapital und Arbeit stark geändert vor. Seine Kräfte sind gewachsen, aber die des Arbeiters gleichfalls. Anstatt daher drei Viertel zu fordern, beansprucht er nur drei Fünftel; dennoch empfängt er 120 Scheffel, anstatt wie sein Vorgänger nur 75 und überläßt dem Arbeiter 80, mehr als das dreifache von dessen anfänglichem Gewinn. Auf jeder Stufe wiederholt sich diese Erscheinung, jedoch mit stets wachsender Gewalt, und der Fortschritt stellt sich so dar:

| | Gesamtertrag | Anteil des Kapitals | Anteil der Arbeit |
|---------------|--------------|---------------------|-------------------|
| Erste Stufe | 100 | 75 | 25 |
| Zweite Stufe | 200 | 120 | 80 |
| Dritte Stufe | 300 | 150 | 150 |
| Vierte Stufe | 400 | 180 | 220 |
| Fünfte Stufe | 600 | 240 | 360 |
| Sechste Stufe | 1000 | 333 | 667 |

Die Macht des Kapitals ist also wenig mehr als viermal gestiegen, während die Macht der Arbeit mehr als zwanzigfach gewachsen ist. Die Erstarkung der menschlichen Kraft bedingt mithin beständiges Sinken in der Macht des Menschen über seine Nebenmenschen und Gleichgewicht der verschiedenen Teile des Menschengeschlechts. Daß der Schwache auf eine Linie mit dem Starken komme und daß das Weib an der Seite des Wesens seinen Platz nehme, das stets des Weibes Herr war, dazu ist also erforderlich, daß dem Reichtum Spielraum zum Wachsen verstattet sei und daß die Individualität mittels jener Dervielfältigung der Geschäfte entwickelt werde, die unerlässlich ist zur Geschwindigkeit der gesellschaftlichen Zirkulation und zur Kraft ferneren Fortschritts.

(S. 353) ... Wenn Pflüge und Pferde in größerer Menge vorhanden sind als Arbeitsleute, so bestimmen die letzteren den Lohn, aber wenn es mehr Arbeitsleute gibt als Pflüge, so entscheiden die Besitzer der letzteren über die Verteilung des

Ertrags. Steigt der Reichtum rasch und werden neue Bodengründe in Kultur genommen, so braucht man mehr Ackerleute. Die Nachfrage nach Pflügen erzeugt eine stärkere Nachfrage nach Menschen, um Kohlen zu graben und Erz zu schmelzen, und der Eisenwerksbesitzer konkurriert in der Nachfrage nach Arbeitern, die einen größeren Verhältnisanteil von dem immer steigenden Arbeitsertrag empfangen. Der Arbeiter seinerseits wird ein besserer Käufer für Zeuge, und für seine Dienste werden der Fabrikherr, der Eisenwerksbesitzer und der Grundeigentümer Konkurrenten. Hierdurch steigt sein Anteil abermals, und nun braucht er Zucker, Tee und Kaffee. Weiterhin konkurriert der Schiffsrheder mit dem Fabrikherrn, dem Eisenwerksbesitzer und dem Grundherrn. Mit dem Anwachsen des Reichtums und der Bevölkerung ist also beständige Steigerung der Nachfrage nach geistigen und physischen Kräften verbunden, und die notwendige Folge davon ist zunehmende Produktivität dieser Kräfte, also zunehmende Leichtigkeit der Kapitalbildung und ohne allen Zweifel Steigerung der Quote des Arbeiters. Sein Lohn steigt, die Quote des Kapitalisten sinkt; gleichwohl häuft der letztere Reichtümer schneller als jemals auf, und so sind seine und des Arbeiters Interessen in vollkommener Harmonie miteinander. Der stärkste Beweis für Zunahme des Reichtums muß in der Verminderung jener Quote (des Kapitalisten) gefunden werden. Dagegen beruht der Angelpunkt der Ricardo-Malthusischen Lehre in der Behauptung, daß sie mit dem Anwachsen des Reichtums und der Bevölkerung steigen müsse.

(S. 355) Da die Harmonie aller dauernden Interessen des Menschen vollkommen ist, so scheint nichts weiter nötig, als die Menschen von dem Vorhandensein dieser Harmonie zu überzeugen, sie die Vorteile des Zusammenwirkens vor dem Streit vollständiger zu lehren und alle ehrlichen und aufgeklärten Männer zu bewegen, sich in der Anstrengung zu vereinigen, ihren Nebenmenschen aller Orten die Möglichkeit zu verschaffen, daß sie ihrem natürlichen Verlangen nach Assoziation und Kombination nachhängen, daß der Landmann und der Handwerker sich nebeneinander niederlassen . . . Die Harmonie der Gesellschaftsklassen wird dann zur Harmonie der Völker führen, und Friedensliebe wird sich über den Erdboden verbreiten. Dann werden alle mit Genugtuung sehen, daß in den Gesetzen, welche die Beziehungen der Menschen untereinander regeln, dieselbe schöne Einfachheit und Harmonie herrscht, die sonst überall so ersichtlich ist. Alle werden allmählich einsehen, daß ihre eigenen Interessen am besten gefördert werden, wenn sie die Rechte der Person und des Eigentums, die sie an sich selbst geachtet wissen wollen, auch an anderen achten, und alle werden mit der Zeit zu der Überzeugung gelangen, daß die gesamte Sozialwissenschaft in den wenigen Worten des Stiflers des Christentums enthalten ist: „Tue anderen, wie du willst, daß die anderen dir tun.“

39. Kapitel. Die Nahrung und die Bevölkerung.

(S. 409) Aber nicht der fruchtbare Boden allein ist es, von dem wir eine Erweiterung des Spielraums menschlicher Verrichtungen zu erwarten haben: die allmähliche Ausgleichung unter den verschiedenen Bodensorten, aus denen die Erde besteht, wird durch alle Erfahrung bewiesen. Die Eisenbahn, die den Zugang zum Boden erleichtert, hat große Landstriche, die zuvor unbenutzt blieben, in Tätigkeit gebracht und ist bestimmt für ganze Provinzen, Staaten und Reiche und schließlich für die ganze Welt zu tun, was sie bereits für einzelne Bodenstriche Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten getan hat. Erwägen wir dies, so wird es erlaubt sein zu sagen, daß die Kraft der Erde, Subsistenzmittel für den Menschen zu beschaffen, praktisch unbegrenzt ist.

Wie sind alle diese Ländereien schließlich den menschlichen Zwecken dienstbar zu machen? Die Antwort auf diese Frage finden wir in der Tatsache, daß Gewerbetätigkeit einer wirklichen Landwirtschaft stets vorausgeht, nie mals folgt. In Abwesenheit der ersteren bleiben alle Versuche zur Kultur auf das Werk der Ausrottung und Ausfuhr des Bodens in Form der Rohprodukte beschränkt, und das Land, das eine solche Politik verfolgt, endet stets in der Ausfuhr oder in der Vernichtung von Menschen...

44. Kapitel. Vom Verkehr.

(S. 453) ... Der ganze Schutz, den irgendwo die Landwirtschaft erheischt, besteht darin, daß der Markt vor ihre Türe gebracht wird, so daß sie die Kräfte des Bodens zu erhalten vermag und sich selbst dabei von der einen großen Transportsteuer befreit, im Vergleich zu der alle anderen Steuern ohne jede Bedeutung sind.

Zivilisierte Gemeinwesen folgen dem Räte Adam Smiths, indem sie Wolle oder Korn in Gestalt von Tuch mit geringen Transportkosten exportieren... Halb barbarische Länder dagegen führen ihre Produkte im rohesten Zustande mit schweren Kosten aus... Bei der Fortbewegung aller dieser Güter nimmt der Transport einen großen Kostenaufwand in Anspruch. Wer bestreitet diesen? fragt den Farmer von Iowa, und er wird euch sagen, daß er den Scheffel Korn für 15 Cent verkauft, der, in Manchester angekommen, einen Dollar beträgt, so daß er für den Unterhalt von Eisenbahnen und Kanälen, Schiffen und Seeleuten, Maßlern und Händlern vom inneren Werte seiner Produkte nicht weniger als 85 Prozent abgibt.

(S. 454) Chevalier ist besorgt um die Handelsfreiheit. Wer aber genießt diese? Der französische Landwirt oder der amerikanische Farmer und Pflanze? Der eine schickt seine Nahrungsmittel in Gestalt von Seiden- und Baumwollstoffen nach jede m Teile der zivilisierten Welt und zwar direkt und ohne Vermittelung eines fremden Volkes. Der andere, der nur Rohprodukte zu verkaufen hat, muß nach jenen Ländern gehen, und nur nach jenen, welche Umwandlungsmaschinerie besitzen, er ist also ebenso sehr geknechtet wie der andere frei ist. Warum dieser Unterschied? Weil Frankreich Colberts Schüler ist, während das amerikanische Volk dem Räte der Männer folgt, die da lehren, der Handel müsse durch Billigmachung der Arbeit und der Rohstoffe gefördert werden, und die zu dem Resultat einer Übervölkerungsdoktrin gelangt sind, kraft deren das endliche den Arbeitern der ganzen Welt vom Schöpfer bestimmte Los die Sklaverei ist. In dem einen Lande nähern sich allmählich die Preise der Rohstoffe und Fabrikate, die Landwirtschaft wird eine Wissenschaft, der Boden steigt im Werte und wird geteilt. In dem andern Lande gehen diese Preise immer weiter auseinander, die Landwirtschaft wird nach wie vor aufs roheste betrieben, und der Boden, von den kleinen Grundbesitzern verlassen, wird von Jahr zu Jahr mehr konsolidiert. Das eine liefert täglich Beweise, daß der dem Volke gewährte Schutz tatsächlich auch ein Schutz für die Regierung ist, indes das andere beweist, daß eine Regierung, welche die Pflicht des Schutzes zu erfüllen sich weigert, täglich schwächer werden und ihr Ansehen verlieren muß...

Wir lesen in „Tausend und eine Nacht“ von einem Schiffe, daß durch die Strömung so nahe an einen Magnetfelsen getrieben ward, daß es in Stücke fiel, da alle seine eisernen Krammen angezogen wurden. Genau so muß die Lage eines jeden Gemeinwesens werden, in welchem die industrielle Entwicklung noch zu vollbringen ist und das gleichwohl die „Laisser-Faire“-Doktrin

adoptiert; denn die Manufakturen sind für die soziale Maschine ganz dasselbe, was die Krammen für den Rumpf des Schiffes sind. Der Türkei und Jamaika, Irland und Indien ist diese Lehre aufgezwungen worden, und das Ergebnis tritt in den Tatsachen zutage, daß die Koordinationskraft zu wirken aufgehört hat, daß Boden und Arbeit fast wertlos sind, daß die Übervölkerungstheorie dort ihre ergiebigste Ausbeute macht und daß die Kraft dieser Länder, Verkehr mit der Welt zu unterhalten, immer mehr schwindet, während diejenigen Länder, die dem Vorgange Colberts und Frankreichs folgten, in dem Verhältnis, wie jene sinken, emporsteigen.

V. Wilhelm Roscher.

(1817—1894).

Wilhelm Roscher wurde in Hannover geboren. Ohne schweren Erschütterungen ausgesetzt zu sein, konnte er ein langes Leben in fruchtbarer wissenschaftlicher Arbeit verbringen. Bereits 1843 wurde er Professor für Geschichte und Staatswissenschaften. Diese beiden Fächer charakterisieren auch seine wissenschaftliche Stellung als Nationalökonom. Seine vielseitige historische Bildung befähigte ihn zu vergleichenden Betrachtungen auf dem Gebiete der Wirtschaft und der Politik. Da er sich anfangs mit der Erforschung der Antike beschäftigt hatte, umspannte er die gesamte europäische Entwicklung. Seine Hauptbedeutung liegt weniger in bestimmten Ergebnissen seiner Forschung, als vielmehr in der Anregung, welche er als Mitbegründer der historischen Schule gegeben hat. Er interessierte sich nicht nur dafür, welche Konsequenzen aus bestimmten Organisationsformen hergeleitet werden können, sondern auch dafür, unter welchen Umständen bestimmte Organisationsformen verwirklicht werden, wie das gesamte Leben des Volkes mit denselben zusammenhängt. Er sah das ganze Staatsleben als eine Einheit an und untersuchte demgemäß die gesamte Lebensordnung, ihre Zwecke und Ziele, weshalb man ihn auch zu den ethischen Nationalökonomern zu zählen pflegt.

Wir haben daher im folgenden jene Stellen aus einer Jugendschrift Roschers zum Abdruck gebracht, die in gewissem Sinne nicht nur für sein ganzes Leben, sondern auch für die historische Schule programmatisch wurden. Sie finden sich in: Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft. Nach geschichtlicher Methode. Von Wilhelm Roscher. Göttingen. Dietrichsche Buchhandlung 1843.

Aus den Vorlesungen über die Staatswirtschaft.

(S. III) Es liegt eine eigentümliche, streng festgehaltene Methode dem Ganzen zugrunde: die historische Methode. Es versteht sich wohl von selbst, daß jedes Urteil darüber solange aufgeschoben werden muß, bis ich in größeren Werken das bloße Gerippe mit Fleisch und Blut bekleidet habe. Die historische Methode zeigt sich nicht allein äußerlich, in der, wo es irgend angeht, chronologischen Aufeinanderfolge der Gegenstände, sondern vornehmlich in folgenden Grundsätzen.

1. Die Frage, wie der Nationalreichtum am besten gefördert werde, ist zwar auch für uns eine Hauptfrage: aber sie bildet keineswegs unsern eigentlichen Zweck. Die Staatswirtschaft ist nicht bloß eine Chrematistik, eine Kunst, reich zu werden, sondern eine politische Wissenschaft, wo es darauf ankommt, Menschen zu beurteilen, Menschen zu beherrschen. Unser Ziel ist die Darstellung dessen, was die Völker in wirtschaftlicher Hinsicht gedacht, gewollt und empfunden, was sie erstrebt und erreicht, warum sie es erstrebt und warum sie es erreicht haben. Eine solche Darstellung ist nur möglich im engsten Bunde mit den anderen Wissenschaften vom Volksleben, insbesondere der Rechts-, Staats- und Kulturgeschichte.

2. Das Volk aber ist nicht bloß die Masse der heute lebenden Individuen. Wer deshalb die Volkswirtschaft erforschen will, hat unmöglich genug an der Beobachtung bloß der heutigen Wirtschaftsverhältnisse. Hiernach scheint uns das Studium der früheren Kulturstufen, das ja ohnehin für alle roheren Völker

der beste Lehrer ist, fast dieselbe Wichtigkeit zu haben; wemgleich die Vorlesung nicht denselben Zeitraum darauf verwenden darf.

3. Die Schwierigkeit, aus der großen Masse von Erscheinungen das Wesentliche, Gesetzmäßige herauszufinden, fordert uns dringend auf, alle Völker, deren wir irgend habhaft werden können, in wirtschaftlicher Hinsicht miteinander zu vergleichen. Sind doch die neueren Nationen in jedem Stücke so eng miteinander verflochten, daß keine gründliche Betrachtung einer einzelnen ohne die Betrachtung aller möglich ist. Und die alten Völker, die also schon abgestorben sind, haben das eigentümlich Belehrende, daß ihre Entwicklungen jedenfalls ganz beendigt vor uns liegen. Wo sich also in der neuern Volkswirtschaft eine Richtung, der alten ähnlich, nachweisen ließe, da hätten wir für die Beurteilung derselben in dieser Parallele einen unschätzbaren Zeitfaden.

4. Die historische Methode wird nicht leicht irgendein wirtschaftliches Institut schlecht hin loben oder schlecht hin tadeln: wie es denn auch gewiß nur wenige Institute gegeben hat, die für alle Völker, alle Kulturstufen heilsam oder verderblich wären. Das Gängelband des Kindes, die Krücke des Greises würde dem Manne unerträglich sein. Vielmehr ist es eine Hauptaufgabe der Wissenschaft, nachzuweisen, wie und warum allmählich aus „Vernunft Unsinn“, aus „Wohltat Plage“ geworden. Das Genie allerdings, wenn sein Studium der zu behandelnden Gegenstände auch noch so geringfügig ist, wird die wesentlichen Seiten, auf die es in der Praxis ankommt, das Veraltete und das Lebenslängliche leicht zu unterscheiden wissen. Allein, welcher Lehrer möchte seine Vorlesung auf lauter Genies berechnen? In der Regel kann nur derjenige recht beurteilen, wann, wo und warum z. B. die aliquoten Reallasten, die Frohnden, die Zunftrechte, die Kompagnie-monopole abgeschafft werden müssen, der vollständig erkannt hat, weshalb sie zu ihrer Zeit eingeführt werden mußten. Die Doktrin soll überhaupt die Praxis nicht bequemer machen, wohl gar als Eselsbrücke, sondern vielmehr erschweren, indem sie auf die tausenderlei Rücksichten aufmerksam macht, die bei jedem Schritte des Gesetzgebers oder Staatsverwalters zu nehmen sind.

Man sieht, diese Methode will für die Staatswirtschaft etwas Ähnliches erreichen, was die Savigny-Eichhornsche Methode für die Jurisprudenz erreicht hat. Der Schule Ricardos liegt sie fern, wenn sie auch an sich derselben keineswegs opponiert, und ihre Resultate dankbar zu nutzen sucht. Desto näher steht sie den Methoden von Malthus und Rau. Soweit ich entfernt bin, diesen Weg zur Wahrheit für den einzigen, oder auch nur für den absolut kürzesten zu halten, so zweifle ich doch ebensowenig, daß er durch eigentümlich schöne und fruchtbare Gegenden führt, und einmal gehörig ausgebaut, niemals ganz wird verlassen werden. Für die Geschichte kann und soll die historische Staatswirtschaft etwas Ähnliches leisten, wie die Histologie und Zoochemie heutzutage für die Naturgeschichte.

(S. 1) 1. Unterschied der historischen und philosophischen Methode. Der Philosoph will ein System von Begriffen oder Urteilen, möglichst abstrakt, d. h. möglichst entkleidet von allen Zufälligkeiten des Raumes und der Zeit; der Historiker eine Schilderung menschlicher Entwicklungen und Verhältnisse, möglichst getreu dem wirklichen Leben nachgebildet. Jener hat eine Tatsache erklärt, wenn er sie definiert hat und nun kein Begriff mehr in seiner Definition vorkommt, der nicht in früheren Teilen des Systems bereits erörtert wäre: dieser, wenn er die Menschen geschildert hat, von denen und an denen sie verrichtet ist.

2. Subjektiver Charakter der philosophischen Staatsideale. Die gewöhnlichste Form, unter welcher die philosophische Staatslehre auftritt,

ist die des Idealstaates . . . die Wirksamkeit großer Staatstheoretiker beruht in der Regel darauf, daß sie den dunkeln Gefühlen und unbegründeten Wünschen ihrer Zeitgenossen wissenschaftlichen Ausdruck und wissenschaftliche Begründung verleihen. Nun müssen aber die wirklichen Bedürfnisse eines Volkes auf die Dauer auch im Leben allemal befriedigt werden. Erst wenn durch das Nachwachsen der Generationen das Volk allmählich ein anderes wird, können die veränderten Menschen auch veränderter politischer Institute bedürfen. Solche Krisen, wofern sie auf legalem Wege durchgeführt werden, heißen Reformen: bei gewaltsamer Durchführung Revolutionen. Wenn also zwei Philosophen das verschiedenartige politische Glaubensbekenntnis zweier solcher Parteien zum Systeme verarbeiten, so widersprechen sie, historisch aufgefaßt, einander nicht. Sie können, jeder für sein Volk, seine Zeit, beide recht haben.

3. Historische Methode. Untersuchung des politischen Triebes der Menschen, der nur aus einer Vergleichung aller bekannten Völker erforscht werden kann. Das Gleichartige in verschiedenen Volksentwicklungen als Entwicklungsgesetz zusammengestellt. Arbeit des Historikers und des Naturforschers einander ähnlich. Diese historische Methode hat jedenfalls, sofern sie nicht geradezu auf Irrwegen geht, objektive Wahrheit. Sie ist für den Praktiker am lehrreichsten: zwar weniger durch unmittelbare Vorschriften, als durch Bildung des politischen Sinnes überhaupt. Ihr höchstes Ziel besteht darin, die politischen Resultate der Menschheit in wissenschaftlicher Bearbeitung fortzupflanzen.

(S. 150) Historische Methode. Als Keim schon im Aristoteles und Montesquieu vorhanden. Nachmals wesentlich gefördert durch die deutschen Rechtshistoriker seit J. Möser, die Heeren'sche Schule . . . von den Nationalökonomen besonders durch Ad. Smith, Stewart, Malthus, Storch und Rau . . .

VI. P. J. Proudhon.

(1809—1865).

Pierre Joseph Proudhon kam in Besançon als der Sohn eines armen Küfers zur Welt. Nachdem ihm ein Stipendium den Besuch eines College bis zum 19. Jahr ermöglicht hatte, wurde Proudhon Setzer und Korrektor. Schließlich gründete er eine Druckerei. Mit einem Stipendium der Akademie von Besançon begab er sich 1838 nach Paris. Er hatte sich vorher schon autodidaktisch mit Theologie und Sprachwissenschaften beschäftigt, nun begann er sich geschichtlichen, philosophischen und volkswirtschaftlichen Studien zu widmen. Schon 1841 veröffentlichte er seine berühmte Schrift „Was ist das Eigentum“, die ihn mit der Akademie von Besançon in Konflikt brachte. Die Regierung nahm von einer strafrechtlichen Verfolgung Abstand, als A. Blanqui den wissenschaftlichen Charakter der Arbeit hervorhob. Eine zweite und dritte Schrift über das Eigentum verwickelten ihn tatsächlich in eine Anklage, die aber mit seinem Freispruch endete. Bald darauf wurde er Kommissar, in der Folgezeit gründete er mehrere Zeitungen. Die Revolution von 1848 wurde von ihm keineswegs freudig begrüßt, da er damals gerade von einer politischen Umwälzung unabhängige Reformpläne verfolgte. Sie gipfelten in einer Volksbank, für die er sogar Louis Napoleon zu gewinnen hoffte, mit dem er wiederholt in Berührung kam. Da er von der Masse eine sehr geringe Meinung hatte, galt ihm das allgemeine Wahlrecht nur als ein manchmal wertvolles Mittel. Auch in der Nationalversammlung, in die er 1848 gewählt wurde, betonte er stets seine sozialpolitische Richtung, die in dem „mutualistischen Prinzip“ gipfelte. Nicht staatlicher Zwang in Gesetzesform oder der von der Masse ausgeübte Zwang in der Form der Koalition sollte die soziale Ordnung reformieren, weshalb man Proudhon als einen Anarchisten, d. h. als Gegner jeglicher staatlichen Zwangsgewalt bezeichnete — sondern die Bürger sollen in individueller Freiheit einander gegenübergestellt sein. Damit die Freiheit nicht mißbraucht wird, sollen gewisse Garantien in Gegenseitigkeitseinrichtungen, wie unentgeltlicher Kredit und Tauschbanken geboten werden und schließlich auch der soziale Wille manches bestimmen. Proudhon schritt gerade an die Gründung einer solchen Tauschbank, als er zu drei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Freigelassen, betätigte er sich nur noch schriftstellerisch. Einer abermaligen Gefängnisstrafe entzog er sich durch Flucht.

Proudhon verfaßte zahlreiche Schriften sozialen und philosophischen Inhalts. Die nachstehenden Stellen sind seiner Arbeit „Was ist das Eigentum“ in der deutschen Übersetzung von Cohn, Berlin, B. Jach, 1896 und einer 1848 erschienenen kleinen Schrift „Organisation des Kredits und der Zirkulation und Lösung der sozialen Frage“ entnommen. Die Übersetzung dieser letzteren stammt aus einer deutschen Ausgabe von Proudhons „Ausgewählten Schriften“ Leipzig, Arnoldische Buchhandlung, 1851.

Aus: „Was ist das Eigentum?“

1. Kapitel. Methode dieses Werkes. Was ist eine Revolution.

(S. 1) Wenn ich auf die Frage: „Was ist die Knechtschaft“ kurz antworte: „Sie ist Mord“, so würde man meine Gedanken sogleich verstehen. Mit wenigen Worten könnte ich zeigen, daß die Gewalt, welche die Gedanken, den Willen und die Persönlichkeit des Menschen knebelt, eine Gewalt auf Leben und Tod ist und daß somit „einen Menschen knechten“ gleichbedeutend ist mit „ihn morden“. Warum also kann ich auf die Frage: „Was ist das Eigentum?“ nicht ebensogut antworten: „Es ist Raub“ ohne allgemein unverständlich zu bleiben? Und doch ist dieser zweite Satz nur eine Umformung des ersten.

Ich will die Grundlagen unseres Staates und unserer Institutionen, das Eigentum untersuchen; und ich bin dabei in meinem Recht: ich kann mich zwar in dem Resultat meiner Untersuchungen täuschen; aber ich bin in meinem Recht: es gefällt mir den Schlußgedanken meines Buches an den Anfang zu setzen; aber ich bin doch immer in meinem Recht.

Der eine Schriftsteller bezeichnet das Eigentum als positives Recht, das aus der Besitznahme entstanden und durch das Gesetz sanktioniert sei, der andere verteidigt es als natürliches Recht, dessen Ursprung in der Arbeit beruhe, und diese Ideen haben trotz ihrer scheinbar ganz entgegengesetzten Natur dennoch beide eine große Anhängerschaft. Ich aber behaupte, daß weder die Arbeit, noch die Besitznahme, noch das Gesetz das Eigentum zu schaffen imstande sind, daß es vielmehr eine Wirkung ohne Ursache hat: wer will mich deshalb verdammen?

Was für ein Sturm der Entrüstung sich da erhebt.

„Das Eigentum ist Raub!“ Hört die Sturmglocken von 93, hört das nahende Brausen der Revolutionen.

Lieber Leser, beruhige dich: ich bin kein Friedensstörer und Aufwiegler. Ich greife nur der Geschichte um einige Tage voraus; ich lehre eine Wahrheit, deren Entwicklung wir vergebens aufzuhalten suchen; ich schreibe die Einleitung zu unserer künftigen Konstitution . . .

2. Kapitel. Vom Eigentum als natürliches Recht betrachtet. Von der Besitznahme und dem positiven Recht als Ursachen des Eigentumsrechts.

(S. 29) Die Déclaration des droits hat das Eigentum zu den natürlichen und unveräußerlichen Menschenrechten gerechnet, deren es bekanntlich vier gibt: Freiheit, Gleichheit, Eigentum, Sicherheit. Nach welcher Methode haben die Gesetzgeber von 93 diese Aufzählung angestellt? Nach keiner; sie haben Prinzipien aufgestellt, wie sie aus der Souveränität und den Gesetzen aus allgemeinen Ansichten und ihrer Meinung entsprangen . . .

Vergleicht man aber diese drei oder vier Rechte miteinander, so findet man, daß das Eigentum keineswegs den anderen gleicht; daß es für den größeren Teil der Bürger nur als Möglichkeit, als schlafende, unausgeübte Fähigkeit existiert; und für die anderen, die es genießen, gewissen Veränderungen und Modifikationen zugänglich ist, die dem Begriffe des natürlichen Rechtes durchaus widerstreben, daß im praktischen Leben die Regierungen, die Gerichtshöfe, die Gesetze es nicht anerkennen und schließlich alle Welt es einstimmig als Chimäre betrachtet.

(S. 32) . . . Denn wenn das Eigentum selbst ein natürliches Recht ist . . . so ist alles, was mir infolge dieses Rechtes angehört, ebenso geheiligt als meine Person; es ist mein Blut, mein Leben, mein Ich; wer es verletzt, berührt meinen Augapfel damit. Meine Einkünfte von 100 000 Franken sind ebenso unverleßlich als die 75 Centimes der Grisette pro Tag, meine Gemächer so wie ihre Mansarde. Die Steuer wird nicht nach Maßgabe der Kraft, des Körpers, des Talents erhoben: sie kann es auch ebensowenig nach Maßgabe des Eigentums.

Wenn mir also der Staat mehr nimmt, so muß er mir mehr geben, oder er darf mir nicht mehr von der Gleichheit reden; denn sonst ist die bürgerliche Gesellschaft nicht mehr zur Verteidigung, sondern zur Vernichtung des Eigentums organisiert. Der Staat wird durch die proportionelle Steuer zum Haupte der Räuberbande; er gibt das Zeichen zur Plünderung in regelmäßigen Abständen . . .

Wir sind also weit entfernt von dem absoluten und unveräußerlichen Eigentumsrecht. Daher finden sich Arm und Reich in einem Zustande des Mißtrauens und Kampfes. Aber warum bekämpfen sie sich? Um des Eigentums willen; daher folgt aus dem Eigentum der Kampf mit dem Eigentum . . . Die Freiheit und Sicherheit des Reiches leiden nicht nur durch die Freiheit und Sicherheit des Armen: im Gegenteil können sie sich gegenseitig stärken und unterstützen: das Eigentumsrecht des ersteren muß sogar unablässig gegen den Eigentumsinstinkt des zweiten verteidigt werden. Welcher Widerspruch.

In England gibt es eine Armentaxe: man verlangt von mir, ich sollte sie entrichten. Aber welche Beziehungen bestehen denn zwischen meinem natürlichen und unverjährenen Eigentumsrechte und dem Hunger, der zehn Millionen Arme quält? . . . Keiner ist verpflichtet, gerechter zu sein, als es folgende Maxime angibt, die der Begriff der Freiheit selbst ist: sein Recht soweit zu genießen, als es dem Rechte des andern nicht schadet. Mein Gut gehört nur mir, es ist niemandem verpflichtet; ich erkenne die dritte theologische Tugend, die bürgerlichen Pflichten, nicht an.

Jedermann in Frankreich verlangt die Umwandlung der fünfprozentigen Rente; ein Opfer von einer ganzen Klasse von Eigentümern verlangt man damit. Man ist dazu berechtigt, weil es die öffentliche Not erheischt; aber wo ist die gerechte, vorausbezahlte Entschädigung, die die Charte verspricht. Es gibt gar keine, ja sie ist nicht einmal möglich: denn wenn die Entschädigung eben so groß ist, als das aufgeopferte Eigentum, so ist die Umwandlung unnütz.

(S. 35) Dies alles empfinden die Verteidiger der bestehenden Zustände wohl, und doch wird sich früher oder später diese Umwandlung vollziehen, und das Eigentum wird verletzt werden, weil es anders nicht möglich ist; weil das Eigentum, das als Recht betrachtet wird, das aber kein Recht ist, durch das Recht zugrunde gehen muß; weil die Macht der Dinge, unsere Verstandesgesetze die physische und mathematische Notwendigkeit dieser Illusion unseres Urteils schließlich vernichten müssen.

Ich fasse kurz zusammen: die Freiheit ist ein absolutes Recht, weil sie für den Menschen, wie die Undurchdringlichkeit für die Materie, unbedingt zur Existenz erforderlich ist; die Gleichheit ist ein absolutes Recht, weil es ohne Gleichheit keine Gesellschaft gibt; die Sicherheit ist ein absolutes Recht, weil in den Augen jedes Menschen seine Freiheit und sein Leben ebenso wertvoll sind wie die eines andern: diese drei Rechte sind absolut, d. h. sie können weder vermehrt noch vermindert werden, weil in der Gesellschaft jedes Mitglied soviel empfängt als es gibt; Freiheit für Freiheit, Gleichheit für Gleichheit, Sicherheit für Sicherheit, Körper für Körper, Seele für Seele auf Leben und Tod.

Das Eigentum aber ist etymologisch, wie nach den Definitionen der Jurisprudenz ein außerhalb der Gesellschaft gelegenes Recht. Denn stammten die Güter eines jeden von der Gesellschaft, so wären die Bedingungen für alle gleich, und nachstehender Satz müßte einen Widerspruch enthalten: Das Eigentum ist ein Recht, wonach ein Mensch auf die absoluteste Weise über ein gesellschaftliches Eigentum verfügen kann. Haben wir uns also um der Freiheit, Gleichheit, Sicherheit willen zur Gesellschaft zusammengeschlossen, so haben wir es nicht um des Eigentums willen getan; ist also das Eigentum ein natürliches Recht, so ist dieses natürliche Recht kein gesellschaftliches, sondern ein antisoziales. Eigentum und Gesellschaft sind zwei Dinge, zwischen denen eine unveröhnliche Feindschaft besteht: es ist ebenso unmöglich zwei Eigentümer zu vereinigen, als zwei Magnete mit ihren gleichen Polen. Entweder muß die Gesellschaft zugrunde gehen oder sie muß das Eigentum vernichten.

Wenn das Eigentum ein natürliches, absolutes, unverjährbares und unveräußerliches Recht ist, warum hat man sich zu allen Zeiten so sehr mit seinem Ursprung beschäftigt . . .

(S. 37) Das Recht der Besitznahme oder des ersten Besitznehmenden entsteht aus der wirklichen physischen Besitznahme einer Sache. Ich okkupiere ein Stück Land, ich werde so lange für den Eigentümer gehalten, bis das Gegenteil nicht erwiesen ist. Ursprünglich kann ein solches Recht nur gesetzlich sein, wenn es eine wechselseitige Beziehung hat. Darüber sind die Rechtsgelehrten auch einverstanden.

(S. 54) . . . Das Feld, welches ich umgerodet habe, das ich bestelle . . . kann ich besitzen: 1. auf den Titel des ersten Okkupanten, 2. auf den Titel des Arbeiters hin, 3. kraft des Gesellschaftsvertrages, der es mir zum Anteil zuweist. Aber keiner dieser Titel gibt mir ein Eigentumsrecht, denn, wenn ich das Recht der Okkupation anrufe, so kann mir die Gesellschaft erwidern: Ich okkupiere vor dir, wenn ich meine Arbeiten geltend mache, so sagt sie: Nur auf Grund dieser Bedingung besitzt du; wenn ich von Verträgen spreche, wird sie entgegnen: Gerade diese Verträge geben dir die Eigenschaft des Nutznießers. Und doch sind dies die einzigen Titel, welche die Eigentümer vorschützen; sie haben niemals andere entdecken können. In der Tat setzt jedes Recht, lehrt uns Pothier, eine Ursache voraus, die es in der Person hervorbringt, welche es genießt; aber für den Menschen, der zur Welt kommt und stirbt . . . gibt es den äußeren Dingen gegenüber nur Besitz — nicht aber Eigentumstitel. Wie könnte denn die Gesellschaft ein Recht gegen sich selbst anerkennen, da wo es an einer hervorbringenden Ursache mangelt? Wie kann sie das Eigentum zulassen, da sie doch den Besitz gestattete? Wie konnte das Gesetz diesen Mißbrauch der Gewalt heiligen?

(S. 57) Aber wer war der Führer des Gesetzes, als es das Eigentum schuf? Von welchem Grundsatz wurde es geleitet? Welche Regel befolgte es?

Es übersteigt allen Glauben: die Gleichheit war es.

Der Ackerbau war die Grundlage des Grundbesitzes und die zufällige Ursache des Eigentums. Es hieß nichts, dem Arbeiter den Ertrag seiner Arbeit zu versichern, wenn man ihm nicht gleichzeitig das Produktionsmittel zusicherte; um den Schwachen gegen die Angriffe des Starken zu schützen, um Raub und Betrug zu unterdrücken, empfand man es als Notwendigkeit zwischen den Besitzern feste Grenzlinien, unübersteigbare Hindernisse zu errichten . . . So wurde der Boden angeeignet durch das Bedürfnis der Gleichheit, die zur öffentlichen Sicherheit und zum ruhigen Genuß des einzelnen nötig war . . . Die Gleichheit hatte den Besitz geheiligt, die Gleichheit heiligte auch das Eigentum . . . Es mußte die Gleichheit der Teile von einer Generation bis zur andern bewahrt werden, ohne daß der Zwang vorhanden war, die Ländereien beim Tode jeder Familie von neuem zu verteilen: es schien also natürlich und gerecht, daß die Kinder und Verwandten, nach dem Grade der Verwandtschaft zu den Verstorbenen, ihm als Erben nachfolgten. Daher rührt zunächst die feudale und patriarchalische Gewohnheit nur einen einzigen als Erben anzuerkennen, dann durch eine ganz entgegengesetzte Umwandlung des Gleichheitsprinzips, die Zulassung aller Kinder zum Erbe des Vaters und neuerdings noch bei uns, die definitive Abschaffung des Erstgeburtsrechts.

Aber was haben denn diese groben Versuche einer natürlichen Organisation mit der wahren Sozialwissenschaft gemein? Wie können diese Menschen, die nie die geringste Idee von Statistik, Kataster, Nationalökonomie hatten, uns Grundsätze für die Gesetzgebung aufstellen?

... das Gesetz ist der Maßstab, nach welchem die sozialen Bedürfnisse befriedigt werden müssen; das Volk votiert es nicht, der Gesetzgeber drückt es nicht aus; der Gelehrte entdeckt es und formuliert es. Aber das Gesetz endlich, wie es Ch. Comte in einem halben Bande zu definieren gesucht hat, konnte ursprünglich nur der Ausdruck eines Bedürfnisses und die Angabe der Mittel zu seiner Abhilfe sein, und bis auf den heutigen Tag ist es nicht anders gewesen. Die Gesetzgeber haben sich, wie Maschinen, mit einer Hartnäckigkeit und als Feinde jeder Philosophie in den Buchstaben verbohrt und als das letzte Wort der Wissenschaft das angesehen, was nur unbedachter Wunsch gutmeinender, aber unvorsichtiger Menschen war.

Diese alten Begründer des Eigentumsrechtes sahen nicht ein, daß das ewige und absolute Recht, sein Erbe zu behalten, ihnen nur billig schien, weil es allgemein eingeführt war und das Recht der Veräußerung, des Verkaufs, der Schenkung, des Erwerbs und des Verlustes nach sich zog; daß es folglich auf nichts weiter gerichtet war, als auf die Vernichtung jener Gleichheit, für welche es errichtet war...

Diese redlichen Gesetzgeber sahen nicht ein, daß das Eigentum, wenn es einzig und allein nudo animo erhalten wird, mit sich bringt das Recht der Miete, der Pacht, des Darlehns auf Zinsen, des Gewinnes bei Tausch, der Errichtung von Renten, der Auflegung einer Steuer auf den Boden, den der Wille sich reserviert, während der Körper anderswo beschäftigt ist.

Diese Patriarchen der Jurisprudenz sahen nicht ein, daß, wenn das Erbfolgerecht etwas anderes ist, als die von Natur gegebene Art und Weise, wie die Gleichheit der Teile zu bewahren sei, die Familien bald die Opfer der unglücklichsten Ausschließungen werden würden und die Gesellschaft durch einen ihrer heiligsten Grundsätze ins Herz getroffen, in Luxus und Elend zugrunde gehen muß.

(S. 61) Daß das Menschengeschlecht das Eigentumsrecht anerkennt, ist bedeutungslos, weil dieses Recht notwendigerweise aus der Gleichheit entspringt und mit seinem Prinzip im Widerspruch steht; ebenso bedeutungslos ist das Urteil der Religionen, die es heiligen, weil der Pfaffe sich zu allen Zeiten in den Dienst der Fürsten stellte, und die Götter immer redeten, wie die Machthaber es wollten; die sozialen Vorteile, die aus dem Eigentum entspringen sollen, können nicht zu seiner Verteidigung dienen, weil sie alle aus dem Prinzip der Gleichheit des Besitzes hervorgingen, den man nicht davon trennte.

(S. 62) Die Okkupation führt nicht nur zur Gleichheit; sie verhindert auch das Eigentum. Denn, weil jeder Mensch nur deshalb, weil er existiert, und ohne einen Gegenstand zur Ausbeutung und Bearbeitung nicht durchs Leben gehen kann; und weil andererseits die Zahl der Okkupanten durch Geburts- und Sterbefälle eine stets variable ist, so folgt, daß der Anteil an Gegenständen, die jeder Arbeiter beanspruchen kann, veränderlich ist wie die Zahl der Okkupanten; folglich ist die Okkupation immer von der Bevölkerung abhängig; und der Besitz kann nie als Recht fest bleiben, es ist in der Tat unmöglich, daß er zum Eigentum wird.

Jeder Okkupant ist daher notwendigerweise Besitzer oder Nutznießer, und diese Eigenschaften schließen die des Eigentümers aus. Das Recht des Nutznießers ist nun folgendes: er ist verantwortlich für die ihm anvertraute Sache, er darf sie nur dem gemeinsamen Nutzen entsprechend gebrauchen, mit der Absicht sie zu erhalten und zu entwickeln: er darf sie nicht verändern, nicht verschlechtern, noch ihrer Natur berauben; er kann seine Nutznießung nicht in der Art teilen, daß ein anderer die Sache bearbeitet, während er selbst den Ertrag

genießt; mit einem Worte: der Nutznießer ist unter die Aufsicht der Gesellschaft gestellt, er ist der Bedingung der Arbeit und dem Gesetze der Gleichheit unterworfen . . .

Das Recht der Okkupation ist gleich für alle. Der Maßstab für die Okkupation ist nicht die Willkür, sondern die veränderlichen Bedingungen des Raumes und der Zahl; daher kann sich das Eigentum nicht bilden.

3. Kapitel. Von der Arbeit als Ursache des Eigentums.

(S. 72) . . . Konnten die Menschen durch ihre gegenseitige Einwilligung das Eigentum zu einem Rechte machen? Nein, sage ich . . . Der Mensch kann ebensowenig auf die Arbeit wie auf die Freiheit verzichten; nun, das Recht des Grundbesitzes anerkennen, heißt auf die Arbeit verzichten, weil man damit das Mittel fortgibt, das heißt einen Vergleich über ein natürliches Recht abschließen und sich seiner menschlichen Würde entäußern.

Aber ich will, daß diese Zustimmung stillschweigend und ausdrücklich, was man nun vorzieht, existiert habe; was folgt wohl daraus? Augenscheinlich, daß die Verzichtleistungen wechselseitig gewesen: man gibt nicht ein Recht auf, ohne ein gleichwertiges dafür in Tausch zu erhalten. So verfallen wir also wieder auf die Gleichheit, die unerläßliche Bedingung aller Aneignung: nachdem man das Eigentum durch die allgemeine Übereinstimmung, d. h. durch die Gleichheit, gerechtfertigt hat, muß man daher die Ungleichheit der Bedingungen wieder durch das Eigentum rechtfertigen. Aus diesem Zirkel wird man nie herauskommen. Hat in der That nach den Ausdrücken des Gesellschaftsvertrags das Eigentum die Gleichheit zur Grundlage, so ist der Vertrag von dem Augenblicke an gebrochen, wo diese Gleichheit nicht mehr existiert, und jedes Eigentum wird zur Usurpation. Man gewinnt also nichts mit der angeblichen Zustimmung aller Menschen.

(S. 84) Erst das Eigentum als Tochter der Arbeit bezeichnen, dann der Arbeit noch eine Erlaubnis für das Mittel ihrer Ausführung zu geben, das heißt, meiner Meinung nach, einen fehlerhaften Kreis beschreiben. Die Widersprüche werden sich bald zeigen.

„Ein bestimmtes Stück Erde kann Nahrungsmittel nur für die Verzehrung eines Menschen während eines Tages hervorbringen: wenn der Besitzer durch seine Arbeit ein Mittel findet, einen Ertrag für zwei Tage zu erzielen, so verdoppelt er auch den Wert des Landes. Dieser neue Wert ist sein Werk, seine Schöpfung; er ist niemand geraubt: er ist sein Eigentum.“

Ich sage, daß der Besitzer für seine Mühe und seine Arbeit durch seine doppelte Ernte entschädigt wird, aber er erwirbt kein Recht an den Boden. Mag der Arbeiter seine Früchte behalten, ich habe nichts dagegen; aber ich begreife nicht, warum das Eigentum der Produkte das des Gegenstandes mit sich bringen soll . . . Der fleißige Landmann findet in einer reicheren und besseren Ernte den Lohn seiner Arbeit; hat er Verbesserungen auf dem Boden angebracht, so hat er ein Vorzugsrecht als Besitzer; aber nie und unter keinen Umständen, kann man ihm zugestehen, seine Geschicklichkeit als Landmann als einen Eigentumstitel auf das von ihm kultivierte Land zu betrachten.

Um den Besitz in Eigentum zu verwandeln, bedarf es einer andern Sache, als der Arbeit; denn sonst würde der Mensch aufhören Eigentümer zu sein, sobald er aufhören würde Arbeiter zu sein; nun, nach dem positiven Recht ist dieser Grund des Eigentums der unwordenkliche, unangefochtene Besitz, kurz: die Verjährung. Die Arbeit ist nur das sinnliche Zeichen, die körperliche Hand-

lung, durch welche die Okkupation sich äußerlich zeigt. Wenn also der Arbeiter Eigentümer bleibt, nachdem er nicht mehr arbeiten und produzieren kann, wenn sein Besitz zuerst bewilligt, dann geduldet, schließlich unveräußerlich wird, so geschieht dies durch Begünstigung des positiven Gesetzes und kraft des Okkupationsprinzips. Das ist so wahr, daß es keinen Kauf-, Pacht-, Miets- oder Rentenvertrag gibt, der dies nicht voraussetzt. . . Die Substanz des Bodens bleibt dieselbe; nur seine Eigenschaften und Modifikationen werden verändert. Der Mensch hat alles erschaffen, alles außer dem Gegenstande. Nun, ich behaupte, daß er den Besitz und Gebrauch nur dieses Gegenstandes haben kann, unter der beständigen Bedingung der Arbeit, und daß man ihm nur für einen Augenblick das Eigentum der von ihm produzierten Sachen überläßt. . . Das Eigentum des Produktes, gibt man selbst dies zu, bringt nicht das Eigentum am Gegenstande mit sich: . . . Das Verhältnis ist dasselbe beim Soldaten, der seine Waffen, beim Maurer, der sein ihm anvertrautes Handwerkszeug. . . und beim Ackerbauer, der seine Grundstücke besitzt: alle werden, wenn man will, Eigentümer ihrer Produkte; keiner ist Eigentümer seiner Produktionswerkzeuge. Das Recht am Produkt ist ein *privates, jus in re*, das Recht am Werkzeug ist gemeinschaftlich, *jus ad rem*.

(S. 86) Geben wir jedoch zu, daß die Arbeit ein Eigentumsrecht am Gegenstande mit sich bringt; warum ist dann dieser Grundsatz nicht allgemein? Warum verweigert man die Wohlthat dieses angeblichen Gesetzes der großen Menge der Arbeiter und beschränkt ihn nur auf eine geringe Anzahl? Einen Philosophen, der behauptete, daß alle Tiere ehemals aus der durch die Sonnenstrahlen erhitzten Erde entsprungen seien, ungefähr so wie Pilze, fragte man, warum die Erde nicht mehr in derselben Weise produziere: weil sie alt sei und ihre Fruchtbarkeit verloren hat, antwortete er. Sollte die ehemals so fruchtbare Arbeit in ähnlicher Weise steril geworden sein? Warum erwirbt der Pächter nicht durch seine Arbeit das Grundstück, das die Arbeit ehemals dem Eigentümer erworben?

(S. 91) Der Kapitalist, sagt man, hat den Arbeitern ihren Tagelohn bezahlt; um genau zu sein, muß man sagen, daß der Kapitalist ebenso oft einen Tagelohn bezahlt hat, als er Arbeiter täglich verwendet hat; denn das ist durchaus nicht dasselbe. Jene ungeheure Kraft nämlich, die aus der Vereinigung und der Harmonie der Arbeiter, aus der gleichen Richtung und Gleichzeitigkeit ihrer Anstrengungen entsteht, die hat er nicht bezahlt. . . Das kleinste Vermögen, die geringste Fabrik. . . erfordert ein Zusammenwirken von so verschiedenen Arbeiten und Talenten, daß ein einzelner Mensch nicht dafür genügen würde. . . Ziehen wir also die Bilanz zwischen der Einnahme und der Ausgabe des Kapitalisten.

Der Arbeiter bedarf eines Lohnes, um davon während der Zeit seiner Arbeit zu leben; denn er produziert nur, wenn er verzehrt. Wer einen Menschen beschäftigt, schuldet ihm Nahrung und Unterhalt. Das ist der erste Teil, der bei jeder Produktion zu erledigen ist. Ich nehme für den Augenblick an, daß der Kapitalist in dieser Beziehung seine Schuldigkeit getan hat.

Der Arbeiter muß außer seiner gegenwärtigen Subsistenz, in seiner Produktion noch eine Garantie für eine zukünftige finden, da er einsehen muß, daß die Produktionsquelle versiegen und er selbst arbeitsunfähig werden kann; mit anderen Worten, die künftige Arbeit entsteht dauernd aus der vollendeten: das ist das allgemeine Gesetz der Produktion. Daher findet der Grundeigentümer: 1. in seinen Ernten die Mittel für sein und seiner Familie Leben nicht nur, sondern auch für die Erhaltung und Verbesserung seines Kapitals, für die Viehzucht, kurz für weitere Arbeit und stete Reproduktion; 2. in dem Eigentum

eines produktiven Kapitals die dauernde Sicherheit für seine Beschäftigung und Arbeit.

Welches aber ist das Betriebskapital desjenigen, der sich vermietet? Das vorausgesetzte Bedürfnis, das der Eigentümer nach seinen Diensten hat, und der vorausgesetzte Wille desselben, ihn zu beschäftigen . . . Der Lohn des Arbeiters übersteigt seine laufende Verzehrung nicht mehr und sichert ihm nicht den Lohn für morgen, während der Kapitalist in dem vom Arbeiter hervorgebrachten Produkt ein Unterpand der Unabhängigkeit und Sicherheit für die Zukunft findet.

Nun, dieses Produktionsferment, dieser ewige Lebenskeim, dieser Vorrat an produktivem Kapital und Gerät, dies ist der Kapitalist dem Produzenten schuldig, was er ihm aber nie gibt . . . Von drei Sachen eine: entweder der Arbeiter erhält einen Anteil an der Sache, die er mit dem Herrn produziert hat, nach Abzug allen Lohnes, oder der Herr gibt dem Arbeiter ein Äquivalent für seine produktiven Dienste oder endlich, er verpflichtet sich, ihm stets Arbeit zu verschaffen. Teilung des Produkts, Gegenseitigkeit der Dienste oder Garantierung einer beständigen Arbeit: diesem Dreieck kann der Kapitalist nicht entzinnen. Aber es ist klar, daß er die zweite und dritte dieser Bedingungen nicht erfüllen kann . . . Bleibt also nur die Verteilung des Eigentums. Aber wird das Eigentum geteilt, so werden alle Bedingungen gleich; es gibt dann weder große Kapitalisten noch große Grundeigentümer mehr.

(S. 100) Legt man das Prinzip: Jedermann nach seiner Arbeit, so aus: Wer mehr arbeitet, soll mehr erhalten, so setzt man zwei sichtlich falsche Tatsachen voraus: eine ökonomische, daß nämlich in einer Gesellschaftsarbeit die Aufgaben nicht gleich sein können, und eine physische: daß die Menge der produktiblen Sachen unbezengt sei.

Aber, wird man einwenden, wenn sich nun Leute finden, die ihre Arbeit nur zur Hälfte erledigen wollen? . . . Offenbar weil ihnen die Hälfte des Lohnes genügt. Werden sie nach Maßgabe der gelieferten Arbeit bezahlt, worüber wollen sie sich dann beklagen? . . . In diesem Sinne kann man mit vollem Rechte den Satz anwenden: Jedem nach seinen Werken: hier ist es das Gesetz der Gleichheit selbst.

Übrigens kann man mir hier eine Menge Schwierigkeiten, sämtlich bezüglich der Polizei und Organisation der Industrie entgegenhalten: ich beantworte sie alle durch das einzige Wort, daß sie sämtlich nach dem Prinzip der Gleichheit beseitigt werden müssen. So kann man die Bemerkung machen, daß es z. B. Aufgaben gibt, die ohne Nachteil für die Produktion keinen Aufschub erleiden dürfen: soll die Gesellschaft in diesem Falle unter der Nachlässigkeit einiger weniger leiden und mit Rücksicht auf das Recht der Arbeit sich nicht mit eigenen Händen des Produktes versichern, das man ihr verweigert? Wem gebührt dann der Lohn?

Der Gesellschaft, die die Arbeit entweder selbst oder durch Stellvertretung verrichtet, aber immer auf eine Weise, durch die die allgemeine Gleichheit niemals verletzt und der Träge allein für seine Trägheit bestraft wird. Noch mehr: wenn die Gesellschaft nicht die äußerste Strenge gegen die Säumigen anwenden darf, so hat sie im Interesse der Selbsterhaltung ein Recht, Mißbräuche zu überwachen.

In jeder Industrie wird man hinzufügen, bedarf es der Lenker, Aufseher usw. Erhalten diese auch eine Aufgabe? Nein, denn ihre Aufgabe besteht im Lehren, Beaufsichtigen usw. Aber sie müssen aus der Mitte der Arbeiter durch diese selbst gewählt werden und die Bedingungen der Wählbarkeit erfüllen.

Ebenso verhält es sich mit jedem öffentlichen Amt, sei es in der Verwaltung, sei es beim Unterricht.

Also erster Artikel des Universalreglements:

Die beschränkte Quantität des zu bearbeitenden Stoffes beweist die Notwendigkeit, die Arbeit nach der Anzahl der Arbeiter zu teilen: die allen gegebene Fähigkeit, eine gesellschaftliche, d. h. eine gleiche Aufgabe zu vollenden und die Unmöglichkeit einen Arbeiter in anderer Weise, als mit dem Produkte eines andern zu zahlen, rechtfertigen die Gleichheit der Arbeitslöhne.

(S. 102) Ich wiederhole meine Behauptung . . . die Ungleichheit der Fähigkeiten ist die unerlässliche Bedingung der Gleichheit des Vermögens.

Man muß in der Gesellschaft zwei Dinge unterscheiden: die Beschäftigungen und die Beziehungen.

1. Beschäftigungen. Jeden Arbeiter hält man der Arbeit für fähig, die man ihm aufträgt oder um mich einfacher auszudrücken, jeder Handwerker soll sein Metier verstehen. Genügt der Arbeiter seinem Werk, so ist das Gleichgewicht zwischen Beschäftigten und Beschäftigung vorhanden.

In einer Gesellschaft von Menschen gleichen die Beschäftigungen einander nicht: es müssen daher auch verschiedene Fähigkeiten existieren . . .

Die Beschäftigungen werden also durch die Bedürfnisse gegeben, die Bedürfnisse durch die Wünsche und die Wünsche durch die spontane Aufnahme, durch die Vorstellung: dieselbe Intelligenz, welche Vorstellungen hat, kann auch produzieren; folglich ist keine zu vollbringende Arbeit zu hoch für den Arbeiter. Mit einem Worte: wenn die Beschäftigung den Beschäftigten hervorruft, so geschieht dies, weil in Wirklichkeit der Beschäftigte vor der Beschäftigung existiert.

Bewundern wir nun den Haushalt der Natur: in jener Menge von verschiedenen Bedürfnissen, die sie in uns gelegt und die der einzelne durch seine eigene Kraft nicht befriedigen kann, mußte sie der Gattung die Kraft verleihen, die dem Individuum verjagt war: daher das Prinzip der Arbeitsteilung, das sich auf die Verschiedenheit der Beschäftigungen gründet . . .

2. Beziehungen. Bei der Behandlung des Elementes der Arbeit habe ich gezeigt, daß bei einer gleichen Gattung produktiver Dienste die Ungleichheit der individuellen Kräfte nicht die Ungleichheit in der Wiedererstattung begründet, da die Fähigkeit, eine gesellschaftliche Aufgabe zu erledigen, allen gegeben ist. Dennoch muß man mit Recht behaupten, daß man mit bestimmten Fähigkeiten durchaus nicht gewisse Dienste leisten kann und zwar dermaßen, daß bei plötzlicher Beschränkung der menschlichen Industrie auf einen einzigen Arbeitszweig sich sogleich zahlreiche Unfähigkeiten herausstellen und folglich die größte soziale Ungleichheit eintreten würde. Aber jedermann sieht ein . . . daß die Mannigfaltigkeit der Industriezweige dies unmöglich macht . . . Die Frage vereinfacht sich daher allein zu dem Beweis, daß die Beschäftigungen unter sich gleich sind, gerade so wie bei einer einzigen Beschäftigungsart die Arbeiter unter sich gleich sind.

Man wundert sich darüber, daß ich dem Genie, der Wissenschaft, dem Mut, kurz, allen von der Welt bewunderten Eigenschaften, die Anerkennung ihrer Würde, die Unterschiede an Macht und Reichtum versage. Ich versage ihnen dies nicht, sondern der Volkshaushalt, die Gerechtigkeit, die Freiheit tun es.

(S. 109) Der absolute Wert einer Sache ist also das, was sie an Zeit und Aufwand kostet; wieviel ist der Diamant wert, der nur das Aufheben vom Sande gekostet hat? — Nichts; denn er ist kein Produkt des Menschen. — Wieviel wird er gelten, wenn er geschnitten und geschliffen ist? — Die Zeit und den Aufwand,

die er dem Arbeiter gekostet. — Warum aber ist er so teuer? Weil die Menschen nicht frei sind. Die Gesellschaft muß den Tausch und die Verteilung der seltensten Sachen gerade so regeln, wie den der gemeinsten und zwar in einer Weise, daß jeder daran teilnehmen und sie benutzen kann . . .

Dasselbe Produkt kann zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten mehr oder weniger Zeit und Aufwand kosten, mit Rücksicht darauf kann man sagen, daß der Wert eine veränderliche Größe sei . . .

Jedes verlangte Produkt muß gerade so hoch bezahlt werden, als es Zeit und Aufwandkosten hat, nicht mehr und nicht weniger. Jedes nicht verlangte Produkt ist ein Verlust für den Produzenten, ein kommerzieller Unwert.

Die Unbekanntschaft mit dem Schätzungsprinzip und in vielen Fällen die Schwierigkeit seiner Anwendung, ist die Quelle der kommerziellen Betrügereien und eine der Hauptursachen der Ungleichheit des Vermögens.

Um gewisse Industrien, gewisse Produkte zu bezahlen, bedarf es einer Gesellschaft, die im Verhältnis zur Seltenheit der Talente, zur Kostbarkeit der Produkte, zur Zerlegung der Künste und Wissenschaften in ihre einzelnen Zweige zahlreicher ist. Kann z. B. eine Gesellschaft von 50 Bauern einen Schulmeister unterhalten, so bedarf es deren 100 für einen Schuhmacher, 150 für einen Schmied . . . so daß die höchsten Beschäftigungen nur in den mächtigsten Gesellschaften möglich werden. Darin allein besteht der Unterschied der Fähigkeiten. Der Charakter des Genies, der Stempel seines Ruhmes ist der, daß er nur im Schoße einer ungeheuren Nation entstehen und sich entwickeln kann. Aber diese physiologische Bedingung des Genies fügt seinen gesellschaftlichen Rechten nichts hinzu: weit davon entfernt beweist gerade sein verspätetes Erscheinen, daß die höchste Intelligenz im wissenschaftlichen und bürgerlichen Zustand der Gleichheit der Güter unterworfen ist, der Gleichheit, die vor ihm da war und die ihn erst krönt.

4. Kapitel. Das Eigentum ist unmöglich.

(S. 134) Da nun der Wert die Nützlichkeit zur notwendigen Grundlage hat, so folgt mit Notwendigkeit, daß jedes unnützliche Produkt wertlos ist, daß es nicht ausgetauscht und nicht zur Bezahlung der Dienste der Produktion dienen kann.

Wenn also die Produktion der Konsumtion gleichkommen kann, so wird sie dieselbe niemals übersteigen; denn nur da ist eine wirkliche Produktion vorhanden, wo eine Nützlichkeit produziert wird, und nur da ist Nützlichkeit vorhanden, wo sich die Möglichkeit einer Konsumtion findet. Daher wird jedes Produkt, das infolge außergewöhnlichen Überflusses nicht konsumiert wird, wenigstens für den Teil der nicht konsumierten Quantität unnütz, wertlos, unaustauschbar, eignet sich auch folglich nicht zur Bezahlung von irgend etwas; es ist kein Produkt mehr.

Die Konsumtion hingegen muß Nützlichkeit produzieren, um legitim, um eine wahre Konsumtion zu sein; denn wenn sie unproduktiv ist, so sind die Produkte, die sie zerstört, annullierte Werte, nur für den Verlust produzierte Sachen, und dieser Umstand drückt die Produkte unter ihren Wert herunter . . . In einer gerechten Wirtschaft ist also Produktion und Konsumtion gleich.

Nach Festlegung dieser sämtlichen Punkte nehme ich nun an, daß ein Stamm von tausend Familien in einem Territorium vollständig abgeschlossen und jedes auswärtigen Handels beraubt sei . . . Ich nehme nun ferner an, daß diese tausend Familien sich ausschließlich dem Getreidebau widmen und jährlich in natura eine Rente von 10 Prozent ihrer Produkte an hundert bestimmte Privatpersonen

unter ihnen zahlen müssen. Man sieht, daß hier das Herrschaftsrecht einem Vorabzug von der gesellschaftlichen Produktion gleicht. Wozu wird dieser Vorabzug dienen?

Schwerlich für die Verproviantierung des Stammes, denn diese hat nichts mit der Grundrente gemein; ebensowenig zur Bezahlung der Dienste und Produkte, denn die Eigentümer haben nur für sich gearbeitet, wenn sie auch wie die anderen arbeiten. Schließlich ist dieser Vorabzug ohne Nützlichkeit für die Rentiers, denn da sie in genügender Quantität Getreide für ihre Konsumtion geerntet haben und sich in einer Gesellschaft ohne Handel und Industrie nichts anderes verschaffen können, so verlieren sie dadurch den Vorteil ihrer Einkünfte.

In einer solchen Gesellschaft wird ein Zehntel der Produkte nicht konsumiert und somit auch ein Zehntel der Arbeit nicht bezahlt: die Produktion kostet mehr als sie wert ist.

Verwandeln wir jetzt 300 unserer Getreideproduzenten in Gewerbetreibende aller Art: 100 Gärtner und Winzer, 60 Schuhmacher und Schneider, 50 Tischler und Schmiede, 80 mit verschiedenen Professionen und damit nichts fehlt, 7 Schulmeister, 1 Maire, 1 Richter und 1 Pfarrer; jeder dieser Gewerbe produziert für den ganzen Stamm. Ist nun die Gesamtproduktion gleich 100, so ergibt sich als Konsumtion für jeden Arbeiter 1,000, nämlich Getreide, Fleisch, Hülsenfrüchte gleich 0,700, Wein und Gemüse 0,050, verschiedene Produkte 0,080, Unterricht 0,007, Verwaltung 0,002, Kirche 0,001. Totalsumme 1000.

Aber die Gesellschaft schuldet eine Rente von 10 Prozent; und wir werden sehen, daß es gleichgültig ist, ob die Landleute sie allein oder die Arbeiter sie solidarisch bezahlen; das Resultat ist dasselbe. Der Pächter erhöht den Preis seines Getreides im Verhältnis zu seinen Schulden; die Gewerbetreibenden befolgen diese Erhöhung ebenfalls; dann tritt nach einigen Schwankungen das Gleichgewicht wieder ein, und alle haben ungefähr gleichviel bezahlt. Es wäre ein grober Irrtum, zu glauben, die Pächter bezahlten in einer Nation allein die Grundrente; die ganze Nation tut es.

Ich sage also, daß mit Rücksicht auf den Vorabzug von 10 Prozent, die Konsumtion jedes Arbeiters in folgender Weise vermindert wird: Getreide 0,630, Wein und Gemüse 0,090, Kleider und Schuhwerk 0,054, Möbel und Eisengerät 0,045, andere Produkte 0,072, Schule 0,0063, Verwaltung 0,0018, Kirche 0,0009, Summe 0,9.

Der Arbeiter hat 1 produziert, er konsumiert nur 0,9, er verliert also ein Zehntel seines Arbeitspreises; seine Produktion kostet immer mehr, als sie wert ist. Andererseits ist das von den Eigentümern empfangene Zehntel ebensowenig ein Nichtwert; denn da sie selbst Arbeiter sind, können sie von den neun Zehnteln ihres Produktes leben; wie den anderen fehlt ihnen nichts. Wozu dient aber ihr doppelter Anteil an Brot, Wein, Fleisch, Kleidern, Wohnung usw., wenn sie weder konsumieren noch austauschen können? Der Preis der Grundrente bleibt doch für sie wie für die übrigen Arbeiter ein Nichtwert und vergeht in ihren Händen. Verallgemeinert die Hypothese, erhöht die Zahl und die Arten der Produkte, ihr werdet nichts am Resultat ändern...

Anstatt einer Grundrente zu entsagen, die in ihren Händen zugrunde ging und um diesen Betrag die Gesellschaftsarbeit zu entlasten, setzen sich unsere hundert Eigentümer zur Ruhe. Obwohl nun durch diesen Rücktritt die absolute Produktion um 100 vermindert wird, während die Konsumtion dieselbe bleibt, scheinen Produktion und Konsumtion im Gleichgewicht zu stehen. Aber zunächst ist die Konsumtion der Eigentümer, da sie nicht mehr arbeiten, nach den Grundsätzen der Nationalökonomie eine unproduktive; folglich gibt es in der Gesellschaft

nicht mehr wie früher 100 durch das Produkt nicht bezahlte Dienste, sondern 100 ohne Dienst konsumierte Produkte; das Defizit ist immer dasselbe, in welcher Kolonne des Budgets es auch steht. Entweder sind die Aphorismen der Nationalökonomie falsch oder das Eigentum, das mit ihnen in Widerspruch steht, ist unmöglich.

(S. 152) Wenn der Arbeiter mit seinem Lohn sein Produkt nicht kaufen kann, so folgt daraus, daß das Produkt nicht für den Produzenten gemacht ist. Für wen wird es also vorbehalten? Für den reicheren Konsumenten, d. h. nur für einen Bruchteil der Gesellschaft. Wenn aber die ganze Gesellschaft arbeitet, produziert sie für die ganze Gesellschaft; wenn daher nur ein Teil der Gesellschaft konsumiert, muß früher oder später ein Teil der Gesellschaft ruhen. Nun, ausruhen, das heißt aber, zugrunde gehen, ebenso für den Arbeiter wie für den Eigentümer. Darüber werdet ihr niemals herauskommen.

Das betäubendste Schauspiel, das man sich denken kann, ist es zu sehen, wie die Produzenten sich dieser mathematischen Notwendigkeit widersetzen und gegen sie ankämpfen, diese Notwendigkeit, die zu erkennen, ihre Beschäftigung sie verhindert.

Wenn 100 000 Buchdrucker genug Bücher für die literarischen Bedürfnisse von 34 Millionen liefern können und der Preis der Bücher nur für ein Drittel der Käufer zugänglich ist, so produzieren offenbar diese 100 000 Buchdrucker dreimal so viel, als die Buchhändler verkaufen können. Damit aber die Produktion der ersten niemals die Bedürfnisse der Konsumtion übersteige, so müssen sie entweder je zwei Tage von dreien feiern oder jede Woche, jeden Monat, jedes Vierteljahr nur ein Drittel arbeiten, während sie die anderen beiden Drittel ihres Lebens nichts zu leben haben. Aber die Industrie geht unter dem Einflusse des Eigentums nicht mit dieser Regelmäßigkeit vorwärts: es ist wesentlich bei ihr, viel in kurzer Zeit zu produzieren, weil, je größer die Masse der Produkte, je schneller der Vertrieb ist, desto geringer auch der Kostenpreis für jedes Exemplar ist. Beim ersten Anzeichen der Erschöpfung füllen sich die Werkstätten, alle Welt macht sich ans Werk; dann ist der Handel im Gedeihen, und Regierung und Regierte jubeln Beifall. Aber je mehr Tätigkeit man entwickelt, desto mehr Feiertage bereitet man vor...

Wenn die Werkstatt feiert, so läuft doch der Zins des Kapitals: der Geschäftsherr sucht also natürlicherweise seine Produktion durch Verminderung ihrer Kosten zu unterhalten. Dann kommen die Herabsetzungen der Löhne, die Einführung der Maschinen, die Verwendung von Frauen und Kindern für männliche Beschäftigungen, die Entwertung der Handarbeit, die schlechte Fabrikation. Man produziert noch, weil die Herabsetzung der Produktionskosten den Kreis des Absatzes auszudehnen gestattet; aber man produziert nicht lange, weil die Preisermäßigung auf der Menge und Schnelligkeit der Produktion beruht, folglich die Produktionskraft die Konsumtion nie übersteigen kann. Wenn nun die Produktion von Arbeitern still steht, deren Lohn kaum für ihren täglichen Unterhalt ausreicht, so werden die Folgen des Eigentumsprinzips furchtbar; da kann sie keine Sparsamkeit, kein kleines angesammeltes Kapital einen Tag länger leben lassen. Heut wird die Werkstatt geschlossen; morgen nichts zu essen, auf der Straße; übermorgen Tod im Hospital oder eine Mahlzeit im Gefängnis.

Neue Zufälle machen diese entsetzliche Lage noch verwickelter. Infolge der Anhäufung der Waren und der äußersten Herabsetzung des Preises wird es dem Unternehmer bald zur Unmöglichkeit, die Zinsen der Kapitalien, die er ausbeutet, zu bezahlen, dann beeilen sich die erschreckten Aktionäre ihre Kapitalien

zurückzuziehen, die Produktion steht still, die Arbeit ruht. Dann erstaunt man, daß die Kapitalien aus dem Handel genommen und zur Börsenspekulation verwendet werden . . . Die Ursache dieser Bewegung der Kapitalien ist sehr einfach. . . Diese Ursache liegt einzig und allein in der Konkurrenz.

Ich nenne Konkurrenz nicht die Rivalität zweier gleichartiger Gewerbe, sondern überhaupt die allgemeine, gleichzeitige Anstrengung aller Gewerbe, sich gegenseitig zuvorkommen. Diese Anstrengung ist heutzutage so groß, daß der Preis der Waren kaum die Fabrikations- und Verkaufskosten decken kann, so daß wenn man die Arbeitslöhne sämtlicher Arbeiter abzieht, nichts mehr, selbst nicht die Zinsen für den Kapitalisten übrig bleiben.

Die erste Ursache der Handels- und Industriestörungen ist also der Zins des Kapitals, jener Zins, den das ganze Altertum in allgemeiner Übereinstimmung mit dem Namen Wucher gebrandmarkt hat, wenn er dazu diente, den Preis des Geldes zu bezahlen, aber worunter man niemals Miete, Macht oder Unternehmungsgewinn verdammt hat: als wenn die Gattung der geliehenen Sachen jemals den Preis der Verleihung, den Raub legitimieren könnte.

Dies ist das Einkommen eines Kapitalisten und so wird die Häufigkeit und Stärke der kommerziellen Krisen sein: wenn die erste gegeben ist, kann man stets die beiden anderen bestimmen und so umgekehrt. Wollt ihr den Regulator einer Gesellschaft kennen lernen? Unterrichtet euch über die Menge von aktiven Kapitalien, d. h. solchen, die Zinsen tragen und über den gesetzlichen Zinsfuß derselben. Der Gang der Ereignisse wird eine Reihe von Krachen sein, deren Zahl und Größe von der Tätigkeit der Kapitalien abhängt.

(S. 155) Das Eigentum verkauft dem Arbeiter sein Produkt teurer, als es ihm dasselbe bezahlt, also ist es unmöglich.

5. Kapitel. Psychologische Entwicklung der Idee von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit und Bestimmung des Prinzips der Regierung und des Rechts.

(S. 194) Geselligkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit, das ist die genaue Definition des Instinktes auf seiner dritten Stufe, der uns den Umgang mit Unseresgleichen suchen läßt, dessen physische Erscheinungsform sich mit den Worten formulieren läßt: Gleichheit in den Produkten der Natur und der Arbeit.

Diese drei Stufen der Geselligkeit stützen und setzen einander voraus: die Billigkeit ohne die Gerechtigkeit, die Gesellschaft ohne die Gerechtigkeit ist ein Nonsens. Nehme ich in der Tat, um das Talent zu belohnen, das Produkt des einen und gebe es dem anderen, wobei ich ungerechterweise den ersten beraube, so zolle ich seinem Talent nicht die Anerkennung, die ich ihm schulde; wenn ich mir in einer Gesellschaft einen größeren Anteil zuerkenne, als meinem Gesellschaftler, so sind wir nicht mehr in Wahrheit Gesellschaftler. Die Gerechtigkeit ist die Geselligkeit, die sich durch Zulassung zur Teilnahme an physischen Gegenständen offenbart, die allein gewogen und gemessen werden können: die Billigkeit ist eine Gerechtigkeit, begleitet von Bewunderung und Achtung, Dinge, die sich jedoch nicht messen lassen.

Daraus ergeben sich mehrere Folgerungen.

1. Wenn es uns freisteht, unsere Achtung dem einen mehr als dem anderen zu schenken, und zwar in allen möglichen Graden, so steht es hingegen nicht in unserer Macht, seinen Anteil an den allgemeinen Gütern zu vergrößern, weil die Pflicht der Gerechtigkeit uns vor der der Billigkeit auferlegt wurde und erstere immer der zweiten vorgehen muß . . .

Nach demselben Prinzip darf auch die Ungleichheit der Löhne nicht in der Geseßgebung angeblich auf Grund der Ungleichheit der Talente zugelassen werden, weil die Verteilung der Güter, die die Gerechtigkeit bedingt, in das Gebiet der Ökonomie, nicht in das des Enthusiasmus gehört.

Was endlich die Schenkungen, Testamente und Erbfolgen betrifft, so muß die Gesellschaft einmal ihre familiären Gefühle und eigenen Rechte wahren und darf nicht gestatten, daß dabei die Liebe oder die Gunst die Gerechtigkeit vernichten; die Gesellschaft darf nie, wenn sie es auch gerne glaubt, daß der Sohn, der seit langer Zeit mit seinem Vater zusammen gearbeitet hat, mehr geeignet ist als ein anderer, diese Arbeit fortzuführen; daß der Bürger, der plötzlich durch den Tod aus seiner Arbeit herausgerissen wird, aus natürlicher Fürsorge für sein Werk, am besten seinen Nachfolger bestimmen kann, wenn sie auch dem unter mehreren Erben ausgewählten das Wahlrecht unter mehreren Erbschaften zugesteht, sie darf nie eine Anhäufung von Kapitalien zugunsten eines einzelnen dulden und ebenso keine gewalttätige Aneignung der Arbeit.

2. Die Billigkeit, die Gerechtigkeit, die Gesellschaft können nur für Individuen gleicher Gattung existieren; also nicht zwischen zwei verschiedenen Rassen, 3. B. dem Wolf und der Ziege, der Ziege und dem Menschen, dem Menschen und Gott, noch weniger zwischen Gott und Menschen.

(S. 208) Der Kommunismus, die erste Art, die erste Bestimmung der Geseßlichkeit, ist das erste Glied der sozialen Entwicklung die These; das Eigentum, der entgegengesetzte Ausdruck des Kommunismus, bildet das zweite Glied, die Antithese. Bleibt nur die Auffindung des dritten Gliedes, die Synthese, und wir werden zu der verlangten Lösung gelangen. Nun, diese Synthese resultiert notwendigerweise aus der Aufhebung der These durch die Antithese; demnach muß durch eine letzte Prüfung ihrer Merkmale das ausscheiden, was sie gesellschaftsfeindliches enthalten; in der Vereinigung der beiden Reste zeigt sich die wahre Form der menschlichen Assoziation.

(S. 209) Die Nachteile des Kommunismus liegen so klar zutage, daß die Kritiker nie vieler Beredsamkeit bedurften, um ihn den Menschen zu verleiden. Die Unwiderruflichkeit seiner Ungerechtigkeiten, die Gewalt, die er der Sympathie und Abneigung antut, das eiserne Joch, in das er den Willen spannt, die moralische Tortur, womit er das Gewissen einzwängt, die Schlaffheit, wo hinein er die Gesellschaft versenkt und um schließlich alles zu sagen, die glückliche stupide Einförmigkeit, womit er der freien, tatkräftigen, vernünftigen, unabhängigen Persönlichkeit des Menschen Fesseln anlegt, haben den gesunden Menschenverstand empört und den Kommunismus unwiderruflich verdammt.

(S. 210) Der Kommunismus ist Ungleichheit, aber im entgegengesetzten Sinne als das Eigentum. Das Eigentum ist die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken, der Kommunismus ist die Ausbeutung des Starken durch den Schwachen. Beim Eigentum entspringt die Ungleichheit der Bedingungen aus der Gewalt, gleichgültig, unter welchem Namen sie sich versteckt: physische und intellektuelle Überlegenheit, Macht der Ereignisse, Zufall, Glück; Macht des erworbenen Eigentums usw. Beim Kommunismus rührt die Ungleichheit von der Mittelmäßigkeit des Talentes und der Arbeit her, die man in gleicher Weise wie die Gewalt preißt. Dieses ungerechte Ausgleichen empört das Gewissen und macht das Verdienst murren; denn wenn es eine Pflicht des Starken ist, dem Schwachen zu helfen, so will er dies aus Großmut tun, aber er wird sich nie mit ihm auf dieselbe Stufe stellen wollen. Sie sollen gleich sein in bezug auf die Bedingungen der Arbeit und des Lohnes, aber nie soll gegenseitiger Argwohn,

daß jemand seine Pflicht am gemeinschaftlichen Werk nicht tue, ihren Neid erregen . . .

Das Eigentum verletzt seinerseits die Gleichheit durch das Ausschließungs- und Heimfallsrecht und die freie Entscheidung durch den Despotismus.

(S. 227) Der Kommunismus sucht die Gleichheit und das Gesetz, das Eigentum, das aus der Autonomie der Vernunft und aus dem Gefühl des persönlichen Verdienstes hervorgegangen ist, will vor allen Dingen die Unabhängigkeit und die Verhältnismäßigkeit.

Aber der Kommunismus wird tyrannisch und ungerecht dadurch, daß er die Einförmigkeit zum Gesetz erhebt und durch Nivellierung die Gleichheit herstellt: das Eigentum erweist sich durch seinen Despotismus und seine Raubsucht bald als unterdrückend und ungesellig.

Was der Kommunismus und das Eigentum wollen, ist gut: aber ihre Folgen sind beidemale schlecht. Und warum? Weil beide exklusiv sind und jedes von seiner Seite zwei Elemente der Gesellschaft verkennt. Der Kommunismus vernichtet die Unabhängigkeit und die Verhältnismäßigkeit; das Eigentum befriedigt die Gleichheit und das Gesetz nicht.

Errichten wir nun eine Gesellschaft mit jenen vier Prinzipien, Gleichheit, Gesetz, Unabhängigkeit, Verhältnismäßigkeit, so finden wir:

1. Die Gleichheit besteht nur in der Gleichheit der Bedingungen, d. h. der Mittel, nicht in der Gleichheit des Wohlstandes, welcher bei gleichen Mitteln das Werk des Arbeiters sein muß, wenn er nicht die Gerechtigkeit und Billigkeit verletzen soll.

2. Das Gesetz, das sich auf die Wissenschaft der Tatsachen und folglich auf die Notwendigkeit selbst stützt, stört die Unabhängigkeit nie.

3. Die gegenseitige Unabhängigkeit der Individuen oder die Autonomie der subjektiven Vernunft, welche aus der Verschiedenheit der Talente und Fähigkeiten entspringt, kann ohne Gefahr innerhalb der Grenzen des Gesetzes bestehen.

Die Verhältnismäßigkeit, welche nur auf dem Gebiete der Intelligenz und des Gefühls, aber nicht auf dem der physischen Dinge vorkommt, kann ohne Verletzung der Gerechtigkeit in der sozialen Gleichheit beobachtet werden.

Diese dritte Gesellschaftsform, die Synthese des Kommunismus und des Eigentums, wollen wir Freiheit nennen.

(S. 229) Die Freiheit steht zu den Erbschafts- und Testamentarrechten nicht in Widerspruch: sie beschränkt sich darauf, zu wachen, daß die Gleichheit nicht verletzt werde. Wählt, sagt sie zu uns, zwischen zwei Erbschaften, aber nehmt nicht beide. Die ganze Gesetzgebung über Vererbung, Substitution, Adoption ist zu reformieren.

Die Freiheit begünstigt den freien Wettbewerb und zerstört ihn nicht: in der gesellschaftlichen Gleichheit besteht er darin, unter gleichen Bedingungen zu schaffen, seine Belohnung findet er in sich selbst: keiner leidet durch seinen Sieg.

Die Freiheit lobt die Aufopferung und ehrt die allgemeinen Urteile; aber sie kann sie auch entbehren, die Gerechtigkeit genügt für das soziale Gleichgewicht; die Aufopferung ist Anstrengung über Gebühr. Glücklich jedoch, wer sagen kann: ich opfere mich auf.

Die Freiheit ist wesentlich organisierend; um die Gleichheit unter den Menschen, das Gleichgewicht zwischen den Nationen zu sichern, müssen Ackerbau und Industrie, die Zentren der Bildung und des Handels, nach den klimatischen und geographischen Bedingungen jedes Landes, der Art der Produkte, dem

Charakter und den natürlichen Anlagen der Bewohner usw. in so gerechten, weisen und gut kombinierten Verhältnissen verteilt werden, daß nirgends ein Überfluß, noch ein Mangel an Bevölkerung, Konsumtion und Produktion eintreten kann. Hier beginnt die Wissenschaft des öffentlichen und Privatrechts, die wahre Nationalökonomie. Dann können die Juristen, jetzt von dem falschen Prinzip des Eigentums befreit, die neuen Gesetze beschreiben und der Welt den Frieden geben. Wissenschaft und Genie fehlen ihnen nicht; der Stützpunkt ist ihnen gegeben.

(S. 231) 1. Der persönliche Besitz ist die Bedingung des gesellschaftlichen Lebens; fünftausend Jahre des Eigentums beweisen es: Das Eigentum ist der Selbstmord der Gesellschaft. Der Besitz ist rechtlich; das Eigentum ist widerrechtlich. Unterdrückt das Eigentum und erhält so den Besitz, und durch die einzige Modifikation im Prinzip, werdet ihr alles in den Gesetzen, der Regierung, der Ökonomie, den Institutionen umändern: Ihr verjagt das Uebel von der Erde.

2. Da das Okkupationsrecht für alle gleich ist, so ändert sich der Besitz nach der Zahl der Besitzer; das Eigentum kann sich nicht bilden.

3. Da die Wirkung der Arbeit nicht für alle dieselbe ist, so geht das Eigentum durch fremde Ausbeutung und die Miete zugrunde.

4. Da jede menschliche Arbeit notwendigerweise aus einer Kollektivkraft hervorgeht, wird jedes Eigentum aus demselben Grunde zu einem kollektiven und unteilbaren; mit anderen Worten: Die Arbeit zerstört das Eigentum.

5. Da jede Arbeitsfähigkeit, ebenso wie jedes Arbeitswerkzeug ein angehäuftes Kapital, ein Kollektiveigentum ist, so ist die Ungleichheit im Leben und an Vermögen, unter dem Vorwande der Ungleichheit der Fähigkeiten, Ungerechtigkeit und Raub.

6. Die notwendigen Bedingungen beim Handel sind der freie Wille der Abschließenden und der Gleichwert der Tauschprodukte: Da nun der Wert nach der Zeit und dem Aufwand, den jedes Produkt verursacht, veranschlagt werden muß und die Freiheit unverletzlich ist, so müssen auch die Löhne der Arbeiter gleich bleiben, wie ihre Rechte und Pflichten.

7. Produkte werden nur durch Produkte gekauft; da nun die Bedingung jedes Handels Gleichwert der Produkte ist, so ist der Gewinn unmöglich und ungerecht. Beachtet dieses Prinzip der Elementarökonomie und der Pauperismus, der Luxus, die Unterdrückung, das Laster, das Verbrechen und der Hunger werden von der Erde verschwinden.

8. Die Menschen sind durch das physische und mathematische Gesetz der Produktion in Gesellschaft vereinigt, ehe sie es durch ihre volle Einwilligung werden: Die Gleichheit der Bedingungen ist folglich eine Forderung der Gerechtigkeit, d. h. des sozialen Rechtes, des strengen Rechtes; die Achtung, die Freundschaft, die Dankbarkeit, die Bewunderung fallen allein unter das Recht der Billigkeit oder Verhältnismäßigkeit.

9. Die freie Assoziation, die Freiheit, die sich darauf beschränkt, die Gleichheit in den Produktionsmitteln und den Gleichwert beim Tausch aufrecht zu erhalten ist die einzige mögliche, einzig gerechte und einzig wahre Gesellschaftsform.

10. Die Politik ist die Wissenschaft der Freiheit: Die Beherrschung des Menschen durch den Menschen, gleichviel hinter welchem Namen sie sich verbergen mag, ist Unterdrückung; die höchste Vollkommenheit der Gesellschaft findet sich in der Vereinigung der Ordnung und der Anarchie.

Aus: „Organisation des Kredits und der Zirkulation und Lösung der sozialen Frage“.

(S. 68) Das erste Gesetz, welches ich in Übereinstimmung mit Religion und Philosophie verkünde, ist der Widerspruch, der allgemeine Antagonismus.

Allein ebenso wie das Leben den Widerspruch voraussetzt, ebenso fordert dieser seinerseits die Gerechtigkeit. Daher ist das zweite Gesetz der Schöpfung und der Menschheit: die gegenseitige Durchdringung der widerstreitenden Elemente, die Gegenseitigkeit.

Die Gegenseitigkeit ist in der Schöpfung das Prinzip alles Daseins. In der sozialen Ordnung ist die Gegenseitigkeit das Prinzip der sozialen Wirklichkeit, die Formel der Gerechtigkeit.

Die Gegenseitigkeit ist in der Vorschrift enthalten: Tue jedem andern das, was du willst, daß man dir tue; eine Vorschrift, welche die politische Ökonomie in ihre berühmte Formel übersetzt hat: Die Produkte tauschen sich gegen Produkte aus.

Das Übel nun aber, an welchem wir darniederliegen, rührt daher, daß das Gesetz der Gegenseitigkeit verkannt und verletzt wird. Das ganze Heilmittel besteht in der Verkündung dieses Gesetzes. Auf der Organisation unserer gegenseitigen und wechselseitigen Verhältnisse beruht die ganze soziale Wissenschaft.

Wir brauchen also in diesem Augenblicke keine Organisation der Arbeit. Die Organisation der Arbeit ist der besondere Gegenstand der individuellen Freiheit . . .

Der Staat hat in dieser Beziehung den Arbeitern nichts mehr zu sagen. Was uns not tut, was ich im Namen der Arbeiter verlange, ist die Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit im Tauschverkehr, ist die Organisation des Kredits.

Ich schlage daher als vorbereitende und transitorische Maßregel vor:

1. Zurücknahme aller Dekrete, welche sich auf Herabsetzung der Arbeitsstunden, auf Abschaffung der Stückarbeit und Arbeitsmäßer beziehen . . .

2. Herabsetzung der Arbeitslöhne in allen Werkstätten, Manufakturen, Bergwerken, Fabriken, Werften, Kontoren, Magazinen, Administrationen, öffentlichen Ämtern usw. ohne alle Ausnahme . . .

(S. 74) Der allgemeine Gedanke aller dieser Herabsetzungen, Verschiebungen, Verlängerungen und Abzüge ist leicht zu begreifen. Er besteht darin, die Vermehrung des allgemeinen Reichtums durch die Herabsetzung aller Arbeitslöhne zu befördern, als wenn die Tendenz der Gesellschaft wäre: jeder mann umsonst arbeiten zu lassen, damit jedermann umsonst genieße.

Indem wir auf diese Weise von jedem Bürger verlangen, einen Teil seines Lohnes oder Einkommens fahren zu lassen, werden wir die Summe seines Wohlstandes vermehren. Dieses ganz einfache System ist die Umkehrung aller überkommenen Ideen . . .

Der Reichtum hat nur eine Ursache: die Gegenseitigkeit des niedrigen Preises.

Das Elend hat deren zwei: das allgemeine Steigen oder das partielle Sinken des Preises.

Von diesen beiden Ursachen des Elends unterstützt der Sozialismus die erste, der Ökonomismus verteidigt die zweite: alle beide aber sind darin einig, das einzige Prinzip des Wohlstands, das allgemeine Sinken der Preise zu proskribieren.

Aus dieser falschen Richtung der Geister folgt die allgemeine Tendenz

- in betreff der Arbeit auf Streif
- in betreff des Wertes auf Erhöhung
- in betreff des Reichthums auf Mangel
- in betreff des Kredits auf Mißtrauen.

(S. 76) In der That, wer von der Herabsetzung aller Arbeitslöhne spricht, spricht von der Herabsetzung des Preises aller Produkte. Da nun das Verhältnis der Werte untereinander sich durch die vorgeschlagene Maßregel nicht verändert, sondern einzig und allein der Exponent des Wertes, da mit anderen Worten die Quantität der Arbeit für jedermann vermehrt wird, so ist es klar, daß, wenn man für dieselbe Summe Geldes eine verhältnismäßig größere Menge von Produkten und Dienstleistungen erhält, ein Privatmann nach der Herabsetzung bei 75 000 Fr. Rente ebenso reich ist, als er es vorher bei 100 000 Fr. war.

(S. 77) Unter dem Eindruck des durch die Revolution verursachten Schreckens hat sich der Reichthum aus dem sozialen Körper zurückgezogen . . . Der Kredit ist gesunken und folglich die Arbeit gestört worden. Man muß also die Kapitalien zur Rückkehr zwingen, man muß sozusagen die Arbeit in ein Goldbad bringen. Ich vergleiche die Gesellschaft mit einem gefüllten Schwamm: haltet ihn über ein Becken, er bleibt trocken; wenn ihr ihn preßt, so dringt die Flüssigkeit heraus, und das Becken füllt sich mit ihr an. So ist jeder Produzent, Kapitalist, Rentier eine der Poren der Gesellschaft, in welche sich der Reichthum flüchtet. Drückt den Schwamm zusammen, und die belebende Flüssigkeit überströmt euch von allen Seiten . . .

(S. 82) Allein wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß diese allgemeine Reduktion des Einkommens und Arbeitslohnes nur in dem Falle gerecht sein kann, wenn sie durch eine verhältnismäßige Reduktion des Preises der Produkte und Dienstleistungen kompensiert wird. Es handelt sich also darum, diese Reduktion zu bestimmen.

Das Mittel hierzu ist die Fixierung des Wertes. Ich will mich näher erklären.

Jedermann weiß, daß der Wert der Produkte in dem gegenwärtigen sozialen Zwischenzustand notwendig unbeständig ist. Er schwankt fortwährend zwischen Steigen und Fallen.

Dieses Schwanken wird nicht allein durch die Seltenheit oder den Überfluß der Rohstoffe verursacht. Wäre dies wirklich die einzige Ursache des Schwankens, so könnte man sagen, daß der Wert trotz seiner fortwährenden Beweglichkeit dennoch ein fester und beständiger ist. Die Ursachen der Schwankungen des Wertes, welche eben aufgehoben werden müssen und welche den Pauperismus erzeugen, sind die Anarchie des Handels, die kommerzielle Willkür, mit einem Worte das Agio . . .

In diesen Schwankungen und Hin- und Herbewegungen des Wertes läßt sich nun aber ein allgemeines Gesetz entdecken, daß nämlich vermöge der Kraft des Fortschritts der Wert in einem unmerklichen, aber beständigen Sinken begriffen ist.

Dieses unaufhörliche unwiderstehliche Sinken nenne ich Vorwärtsschreiten oder Fortschritt des Wertes sowie sein Steigen ein Zurückweichen oder ein Rückschritt ist . . .

Mit anderen Worten: die ökonomische Bewegung strebt dahin, daß der Fortschritt des Wertes regelmäßig stattfindet und daß der Rückschritt unmöglich ist . . .

Nach der vorhergehenden Reduktion alles Einkommens und Arbeitslohns hat indes der Staat das Recht, eine verhältnismäßige Reduktion von allen Produkten und Dienstleistungen zu verlangen: dadurch stellt er kein Maximum auf, noch weniger will er dadurch den Wert genau bestimmen; er will nur jedermann gerecht werden . . .

Da die Produktion Frankreichs im allgemeinen durch die Reduktion des Einkommens und Arbeitslohns 25 Prozent wohlfeiler als jetzt werden muß, so schlage ich vor, den Handelspreis aller Produkte und Dienstleistungen nach dem Kostenpreis des der Publikation des Dekrets vorangehenden Tages zu fixieren. Dieser soll etwa im allgemeinen 25 Prozent über den Kostenpreis am Tage nach der Publikation betragen. Die Differenz von 25 Prozent zwischen beiden Preisen wird der Konkurrenz zum freien Spielraum und den Unternehmern als Gewinn überlassen . . .

(S. 85) Dem Staat kommt es zu, in dieser großen Revolution der sozialen Ökonomie das Beispiel zu geben: er wird die Steuern reduzieren müssen, je nachdem ihm deren Beschaffenheit mehr oder weniger als beschwerlich für die Produktion und für die arbeitenden Klassen erscheint und je nachdem er durch die allgemeine Reduktion der Einkünfte und Arbeitslöhne sowie durch die Organisation der Tauschbank in den Stand gesetzt ist, Ersparnisse zu machen . . .

(S. 89) Unter der Tyrannei des Geldes ist der Kredit einseitig, d. h. der Besitzer von Geld kann allein Kredit geben, er selbst nimmt ihn aber nicht.

Nach dem Gesetz der Gegenseitigkeit dagegen ist der Kredit zweiseitig, indem jedermann sich gegenseitig Kredit für einen Teil seiner Arbeit gibt. Daher kam die doppelte Reduktion, welche wir mit dem Preise und Arbeitslohn vorgenommen haben.

Unter dem monarchischen System der Wohlfeilheit heißt kreditieren: Darleihen.

Unter dem republikanischen System der Wohlfeilheit heißt kreditieren: Austausch.

Wir wollen daher jetzt zu dem Problem der Errichtung einer Bank kommen, welche nicht mehr als Handelshaus, sondern als Kreditorgan betrachtet wird, d. h. nach dem neuen Gedanken als Tausch- und Zirkulationsorgan . . .

(S. 90) Der Wechsel setzt also Tausch, Provision und Akzeption voraus, d. h. einen von dem Trassanten kreditierten und überlieferten Wert, bei dem Trassanten das Dasein der zu seiner Bezahlung nötigen Fonds und das Versprechen der Zahlung . . .

Was den Wechsel im allgemeinen gefährlich macht, ist eben dies Versprechen der schließlichen Konversion in Bargeld. Die Idee des Geldes vergiftet auf diese Weise noch wie ein verderbliches Königtum den Wechsel und raubt ihm die Sicherheit.

Die ganze Aufgabe der Zirkulation besteht nun darin, den Wechsel zu verallgemeinern, d. h. aus ihm ein anonymes, stets umtauschbares und auf Sicht (jedoch nur gegen Waren und Dienstleistungen) einlösbares Papier zu machen.

. . . Die Aufgabe der Zirkulation besteht darin, dem Bankpapier nicht Taler, Barren und Immobilien, sondern Produkte zum Unterpfang zu geben . . .

Hunderttausend Fabrikanten, Handwerker, Kaufleute, Kommissionäre, Spediteure, Ackerbauer usw. vereinigen sich in ganz Frankreich infolge der Aufforderung der Regierung und einer einfachen authentischen Erklärung im Moniteur. Sie verpflichten sich gegenseitig, den Statuten der Tauschbank beizutreten, welche keine andere ist, als die Bank von Frankreich selbst, deren Verfassung und Befugnisse nur nach folgenden Grundsätzen modifiziert werden:

1. Die Bank von Frankreich, jetzt Tauschbank, ist ein Institut des öffentlichen Nutzens. Sie steht unter Oberaufsicht des Staats und wird durch Vertreter aller Industriezweige geleitet.

2. Jeder Adhärenent hat bei der Bank für die Diskontierung seiner Handelswerte eine offene Rechnung bis zu einer Summe, welche derjenigen gleich ist, die ihm unter den gewöhnlichen Diskontierungsbedingungen in barem Gelde gewährt worden wäre, d. h. nach Maßgabe seiner Fähigkeiten, der Geschäfte, welche er abschließt, der positiven Garantien, welche er bietet, des reellen Kredits, welchen er vernünftigerweise unter dem alten System genießen konnte.

3. Die Diskontierung des gewöhnlichen Handelspapiers (Verträge, Mandate, Wechsel, Schuldscheine) geschieht durch ein Kreditpapier in Scheinen von 25, 100, 500 und 1000 frs.

Die Ausgleichungsbeträge allein werden in barem Gelde bezahlt.

4. Die Höhe des Diskontos ist auf 1 Prozent festgesetzt, als Kommissionsgebühr ohne Rücksicht auf den Verfalltermin. Mit der Tauschbank werden alle Geschäfte bar abgemacht.

5. Jeder Adhärenent verpflichtet sich, bei jeder Zahlung von jedermann das Papier der Tauschbank *al pari* anzunehmen.

6. Provisorisch und als Übergang wird das bare Geld nach seinem Nennwert gegen das Papier der Bank angenommen.

(S. 96) für den großen Haufen, welcher nur nach dem materiellen Anblick urteilt, gleicht nichts mehr einem Assignat als so ein Schein der Tauschbank. Für den Ökonomen, welcher die Idee tiefer erfaßt, gibt es nichts, was voneinander verschiedener wäre . . .

Das eine ist in Wirklichkeit der Ausdruck des einseitigen Kredits.

Das andre ist der Ausdruck des gegenseitigen Kredits.

Das Unterpand des erstern ist das Gold, das Silber, der Grund und Boden, das Versprechen des Staates; das zweite stützt sich auf das Produkt.

Jenes repräsentiert den anarchischen und monopolistischen Handel, dieses den gleichen Tausch, den solidarischen Handel. Ebendiese Idee haben mit so großer Hartnäckigkeit Law, Ricardo und alle Ökonomen verfolgt, welche das Problem der Zirkulation und des Kredits aufzulösen suchten. Allein sie nahmen immer das Metall zum Wertmesser, suchten ihr Unterpand im Bargeld, bald im Nutzungskapital und stützten sich wechselweise auf den Grund und Boden und auf den Staat. Sie kommen deshalb nur dahin, in mehr oder weniger verstockten Formen die Idee des Papiergeldes, mit einem Wort das Assignat zu reproduzieren und den Bankerott zu organisieren.

(S. 97) Konsequenzen der Errichtung der Tauschbank.

1. Entwertung und Abschaffung des Goldes und Silbers.

2. Unbeschränkter Absatz.

3. Abschaffung der Steuern.

4. Abschaffung der Zölle.

5. Rückzahlung der öffentlichen Schulden und der hypothekarischen Forderungen.

6. Umgestaltung des Eigentums.

7. Vernichtung der Regierung usw. usw.

(S. 100) Die Unterdrückung des Geldes eröffnet der Arbeit einen unendlichen Absatz. Denn merkwürdigerweise, obwohl niemand darauf aufmerksam geworden ist, hält man das Gold für den Schlüssel des Handels, während es nichts als der Riegel desselben ist . . .

Wenn, wie ich gezeigt zu haben glaube, der Kredit Tausch ist, so folgt daraus zuvörderst, daß jeder Unternehmer, welcher Kredit braucht, statt an einen Geldmenschen sich unmittelbar an die Konsumtion und Produktion wenden wird.

An die Konsumtion wird er sich wenden, um Bestellungen zu erhalten, sodann wird er auf den Kredit dieser Bestellungen in den Produzenten der Rohstoffe, Werkzeuge oder Dienstleistungen, welche er braucht, zu finden suchen: seine Vorräte in Empfang nehmen und sie in Handelspapieren bezahlen, welche von der Bank unter den gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln in Tauschpapier konvertiert werden. Auf diese Weise ist der Konsument der wahre Kommanditär: zwischen jenem und dem neuen Unternehmer ist die Dazwischenkunft des Geldmenschen nicht mehr nötig. Die Produkte, von denen der eine Teil realisiert ist und der andere in einer mehr oder weniger entfernten Zukunft realisiert ist, tauschen sich unmittelbar gegeneinander aus, ohne Mittelspersonen, ohne Wucher, einfach durch die Beschaffenheit des Tausches, was jetzt unter der Prohibitivherrschaft des Geldes unmöglich ist. Der Unternehmer braucht sich nicht mehr mit dem Gelde abzugeben, es handelt sich für ihn nur darum, seine eigene Produktivität oder, mit anderen Worten, die Akzeptationsfähigkeit seiner Produkte sicherzustellen.

(S. 104) Es steht fest, daß alle Steuer nur ein Abzug von dem Produkt der Gesamtheit ist und sein kann. Auch führen alle Formen der Besteuerung schließlich auf das Produkt zurück. Allein bewundert die Macht des Wortes. Weil der Staat niemals die Form der Besteuerung oder deren Idee, Stütze und Basis zu verallgemeinern verstanden hat, ist sie unter allen Systemen, unter dem Feudalismus, dem Königtum, der Bourgeoisie der beständige Ausdruck der Ungleichheit gewesen . . .

Als ich das Prinzip der Tauschbank auseinandersetzte, sagte ich, daß die Diskontierung des Handelspapiers in Kreditpapieren unter Abzug von 2, 3, 4, 5 Prozent geschehen würde.

Dieser Ertrag der Diskontierungen der neuen Bank, welcher die Zinsen und Kommissionsgebühren ersetzt, die ehemals den Bankiers und Geldmännern bezahlt wurden, ist der natürliche Preis der zirkulatorischen Funktion, welche nach wahrhaft republikanischen Prinzipien keinem Individuum und keiner Gesellschaft gebührt. Sie ist vorzüglich die soziale Funktion. Sie wird durch die Abgeordneten aller Industriezweige verrichtet, unter dem Schutz und der Aufsicht des Staates, allein unabhängig von demselben.

Der Preis, welchen jeder Negoziant und Unternehmer für die Zirkulation seiner Produkte oder, wenn man will, für das Produkt der Diskontierungen zahlt, ist das Einkommen des Staates, das Budget.

Die Höhe des Diskontos wechselt nach dem Bedürfnis der Tätigkeit, welche der Staat zu entwickeln hat; noch mehr: da jedes industrielle, kommerzielle, landwirtschaftliche, wissenschaftliche usw. Produkt, sobald die Republik definitiv konstituiert ist, eines Tages auf die eine oder andere Weise in die zirkulatorische Strömung hineingeraten muß, so wird diese Steuer auf die gleichförmigste, gerechteste, leichteste und ökonomischste Weise verteilt werden und ihre Erhebung nichts kosten. Da endlich die Bank mit den verschiedenen Kommunen und Administrationen wie mit den einfachen Fabrikanten in laufender Rechnung steht, so wird das Ministerium der Finanzen überflüssig. Die Lokalsteuern werden aufgehoben, die schwebende Schuld und die Schatzscheine abgeschafft.

VII. Rodbertus-Jagekow.

(1805—1875).

Karl Johann Rodbertus wurde in Greifswald geboren, wo sein Vater Professor für römisches Recht war. Auch der Sohn studierte Jus, um dann in den Staatsdienst zu treten. Er entsagte diesem bald und ließ sich nach einer mehrjährigen Studienreise auf seinem Gute Jagekow in Pommern nieder. Als Kreis- und Landschaftsdeputierter beteiligte er sich an der Entwerfung neuer landwirtschaftlicher Taxprinzipien. Er wurde 1848 in die verfassungsgebende Versammlung gewählt, in der er den Standpunkt der deutschen Einheit vertrat. Das gleiche tat Rodbertus, als er im selben Jahre Kultusminister wurde. Doch ergaben sich gerade wegen der „deutschen Angelegenheiten“ Differenzen, so daß Rodbertus sein Portefeuille schon nach 2 Wochen niederlegte. Er zog sich später vom politischen Leben zurück, trat aber gegen Ende seines Lebens der sozialdemokratischen Partei immer näher, nachdem er lange auf das soziale Königtum gehofft hatte und überzeugt gewesen war, die soziale Umwandlung könne sich unter der Autorität der Monarchie allein vollziehen. Wenige Jahre vor seinem Tode erklärte er in einem Briefe mit ganzer Seele der sozialdemokratischen Partei anzugehören, soweit ihr Kern ein rein wirtschaftlicher sei. Worin er sich von dieser Partei in erster Linie unterschied, war seine Ansicht über die Auslosigkeit einer politischen Agitation zur Erlangung sozialer Reformen. In einem offenen Antwortschreiben an das Leipziger Komitee des deutschen Arbeitervereins forderte er diesen auf, nicht für das allgemeine Wahlrecht, sondern für soziale Reformen zu kämpfen, eine soziale Partei zu sein.

Ein ausgearbeitetes neues soziales System, wie so manche andere Sozialisten, hat Rodbertus jedoch nicht geschaffen. Es ist wahrscheinlich, daß sich seine Pläne in dieser Hinsicht auf die in seiner Schrift über den Normalarbeitstag gemachten Vorschläge beschränkten. Neben seinen Arbeiten über die Wirtschaft und die sozialen Zustände seiner Zeit, verfaßte Rodbertus noch epochemachende Untersuchungen über die Wirtschaft der Antike.

Die nachstehenden Auszüge sind Rodbertus bekanntester Schrift „Soziale Briefe an von Kirchmann“, Gerhard, Berlin 1850 und Schindler, Berlin 1875, dem Abdruck seines Aufsatzes über den Normalarbeitstag in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Jahrgang 1878“, und seinem Buch „Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot des Grundbesitzes“, Mauke, Jena 1869, entnommen.

Aus: „Soziale Briefe an von Kirchmann“.

Erster Brief. Die soziale Bedeutung der Staatswirtschaft.

(S. 7) Mit der bloßen Freiheit der Person und des Eigentums ließ nämlich das Recht für den staatswirtschaftlichen Zustand der Gesellschaft keine andere Form zurück, als die nackte Teilung der Arbeit und dazwischen die freie Konkurrenz. Aber auf seinem eigenen Gebiet hatte es das Grund- und Kapitaleigentum zurückgelassen, und dessen einschlagende Wirkungen prägen nun der Teilung der Arbeit und der freien Konkurrenz einige eigentümliche Züge auf.

Weil aller Boden und alles Kapital in der Gesellschaft nicht dieser als solcher, sondern einzelnen Privatbesitzern gehört, die rechtlich mit der unbeschränkten Gewalt des Eigentümers über sein Eigentum darüber verfügen dürfen, so kann sich die Teilung der Arbeit nicht als die staatswirtschaftliche Verbindung aller doch vom Recht als gleich frei anerkannten Gesellschaftsmitglieder darstellen, die durch ein Organ der Gesellschaft, eine Behörde, nach Maßgabe der

vorhandenen gesellschaftlichen Mittel und Bedürfnisse, im Interesse aller geleitet würde. Vielmehr üben jetzt die einzelnen Grund- und Kapitaleigentümer, welche die Funktionen dieser Behörde an sich gerissen haben, dieselben lediglich nach Maßgabe ihres Privatinteresses aus, und die Teilung der Arbeit ist auf einen besondern Stand, die zahlreiche Klasse der Arbeiter, verengt, der im Dienst und Lohn der Grund- und Kapitaleigentümer die ihm geheißenen Produktionen vornimmt. Diese eigentümliche Form der Teilung der Arbeit ist zugleich auch auf die Verteilung des gesellschaftlichen Produkts von durchgreifender Wirkung. Diese beschränkt sich jetzt weder auf die Produzenten, die Arbeiter, allein, noch geht sie, wie es unter solcher Voraussetzung geschehen könnte und müßte, nach einem durch das Recht bestimmten Maße vor sich. Sondern an der Verteilung des gesellschaftlichen Produkts nehmen jetzt außer den Produzenten, den Arbeitern, auch die Privatbesitzer der gesellschaftlichen Produktionsfonds teil, und während nur der Grund, der titulus dieser verschiedenen Anteile feststeht, bleibt deren Maß der blinden Gewalt des Verkehrs überlassen. Um die Erlangung dieses Maßes sinkt die Gesellschaft in einen wirtschaftlichen Naturzustand zurück. Ein bellum omnium contra omnes bricht los, ein unaufhörlicher Kriegszustand, in welchem die Kämpfer infolge des Grund- und Kapitaleigentums noch dazu mit sehr ungleichen Waffen ausgerüstet sind, wütet, um diejenige Portion am Gesellschaftsprodukt zu erlangen, die in solchem Zustande das Recht zu bestimmen versäumt oder unvermögend ist.

Diese Grundzüge des heutigen Verkehrs, die lediglich das Resultat jener Reihe von Rechtsemanzipationen sind, die von einer andern Seite für ebensoviel Rechtsverletzungen gehalten werden, muß man festhalten. In ihnen liegt die Ursache jener merkwürdigen beiden Erscheinungen verborgen, auf die sich alle wirtschaftlichen Leiden, die heute die Gesellschaft heimsuchen, zurückführen lassen, ich meine die Ursache des Pauperismus und der Handelskrisen . . .

Dieser Tatsache läuft eine andere, ebenso unzweifelhafte Tatsache parallel, die jene noch auffallender macht: auch der Nationalreichtum hat zu gleicher Zeit zugenommen. Nicht bloß das Nationalvermögen ist größer geworden, weil die Bevölkerung sich vermehrt hat und die vermehrte Bevölkerung mehr produziert, sondern, wenn man das gestiegene Nationalvermögen auf die Köpfe der gestiegenen Bevölkerung repartiert, kommt auf jeden Kopf eine größere Summe . . .

Die Möglichkeit dieser Gleichzeitigkeit liegt offenbar darin, daß von dem steigenden Nationalvermögen nur ein Teil der Gesellschaft, mit Ausschluß des andern profitiert und daß also jene statistische Repartition, mit der die Zunahme des Reichtums bewiesen wird, wenigstens insoweit eine ideelle Täuschung ist, als der bedürftige Teil der Gesellschaft immer nicht reicher durch die Zunahme des Reichtums geworden ist. Selbst wenn konstatiert würde, daß, während der Nationalreichtum steigt, die Verarmung nur in demselben Verhältnis wie die Bevölkerung zunimmt, oder, wenn die Verarmung selbst abnimmt, nur nicht in dem Verhältnis abnimmt, als der Nationalreichtum zunimmt, so würde darin schon eine der grausamsten Abweichungen von der natürlichen Regel der Billigkeit und Gerechtigkeit liegen. Die Verschiedenheit des Einkommens ist in ihrem tiefsten Grunde sicherlich gerechtfertigt, aber unmöglich läßt sich mit dieser natürlichen Verschiedenheit rechtfertigen, daß beim Steigen des Nationalreichtums der eine Teil der Gesellschaft immer mehr, der andere immer weniger davon bekommen soll . . .

(S. 13) Diese Erscheinung ist neu in der Geschichte . . . die Geschichte hat keine frühere Zeit aufzuweisen, in welcher eine andauernd zunehmende partielle Ver-

armung der Gesellschaft, eine stete Zunahme der Verarmung einer und derselben Klasse des Volks, zugleich bei andauernd steigendem Nationalreichtum stattgefunden hätte. Daß am wenigsten je früher die arbeitenden Klassen dies Schicksal erduldet haben, hat in deren früheren Rechtsverhältnissen seinen Grund gehabt. Zwar Seuchen und Hungerjahre müssen dann und wann noch furchtbarer unter ihnen gewütet haben, aber weder die Sklaverei noch die verschiedenen Stufen der Hörigkeit und Untertänigkeit, noch das jus prohibendi des strengen Zunftrechts können den Pauperismus kennen, wenn sie auch Schlimmeres gekannt haben . . .

Kaum geringeres Leid als der Pauperismus haben die Handelskrisen der Gesellschaft zugefügt . . .

Diese Krisen heben immer in den Weltzentren an und pflanzen von da ihre Wirkungen bis zu den letzten Handelsplätzen beider Hemisphären fort. Gerade dort, wo sich alle Bedingungen nationalen Wohlstandes am üppigsten vorfinden, die Kapitalien am häufigsten sind, der Kredit am ausgebildetsten ist, die Produktivität am höchsten steht, die Arbeiter sich am freiesten regen, machen sich zuerst jene Schläge fühlbar, die bald die ganze verkehrende Welt treffen. Auch am härtesten fallen sie dort nieder, und in unbegreiflichem Widersinn wird der Fluch des Elends dort und zu der Zeit am lautesten, wo und wann die Wunder des Kunstfleißes am höchsten aufgehäuft sind.

(S. 44) Diese einzelnen Vereine kommunizierten durch Abgeordnete miteinander. Ihr Zweck ging nicht bloß auf Lohnerhöhung und gegenseitige Unterstützung, sie beanspruchten sogar, über die Kunstfertigkeit der Arbeiter zu entscheiden und den Unternehmern deren Reihenfolge zu bestimmen. Niederlegen der Arbeit in Masse sollte das Zwangsmittel gegen die Unternehmer sein, und wöchentliche Beiträge der Bundesmitglieder sollten den Armeren einstweilen den Unterhalt gewähren . . .

In der Tat, als wirtschaftliches Mittel, zur Erhöhung des Einkommens der Arbeiter, haben sich die Assoziationen als ungenügend erwiesen. In dieser Beziehung gilt der einfache Ausdruck für die Frage, daß der, welcher Lebensmittel besitzt, länger zu hungern imstande ist, als der, welcher keine besitzt. Die Assoziation von Tausenden, die keine besitzen, kann dessen Wahrheit nicht ändern. Als politisches Mittel liegen die Assoziationen außerhalb der vorliegenden Betrachtung, aber man darf nicht vergessen, daß, wenn dieselben auch den arbeitenden Klassen die volle politische Gewalt zuwenden könnten, doch dieser Gewalt immer noch zu wissen übrig bliebe, was sie staatswirtschaftlich zu dekretieren hätte.

(S. 59) Diese Kreditvorteile der Banknoten sind bemerkenswerter Art, ihnen allein eigen . . . Wenn ein derartiger Kredit nicht besteht, so kann heute keine produktive Unternehmung ins Leben treten, so kann sich also die Produktion nicht vermehren, ohne daß irgendwo in der Gesellschaft eine neue Kapitalansammlung stattgefunden hat. Die eigentlichen naturalen Kapitalgegenstände oder der Stoff dazu könnten hinlänglich vorhanden sein . . . wenn aber nicht zugleich bei jemandem ein neues Kapitalvermögen entstanden ist, um jene naturalen Gegenstände zu kaufen und zu einer neuen produktiven Unternehmung zu vereinigen, so kann nimmermehr das bloße Vorhandensein jener Materialien dazu genügen. Solch neue Ansammlung eines Kapitalvermögens kann auf dem gewöhnlichen Wege nur durch Sparen geschehen. Es muß irgendwo am Einkommen abgebrochen werden, um daraus neues Kapital zusammenzusetzen. Es ist klar, daß es lediglich die Schuld des Privateigentums an Boden und Kapital ist, daß sich die Vermehrung des Nationalkapitals, also

auch die Vermehrung der Nationalproduktion und des Nationalreichtums durch eine so umständliche Form hindurchwinden muß, denn bestände diese Institution nicht, gehörten die produktiven Unternehmungen der Gesellschaft selbst, so würde schon ein Dekret der gesellschaftlichen Behörde genügen, um jene naturalen Gegenstände zu einem neuen Unternehmen zusammenzubringen, und es bedürfte deren Produktion gegenüber nicht auch noch einer Aufsparrung ihres Wertes. Es ist sich klar, daß diese Folge des Grund- und Kapitaleigentums dem Fortschritte des Nationalreichtums außerordentlich hinderlich sein muß und daß er weit reißender zunehmen müßte, wenn dieselbe in irgendeiner Weise umgangen werden könnte. Die Möglichkeit solchen Umgehens geben nun die Zettelbanken an die Hand. Indem diese eine Summe Papierstreifen ausleihen, die den Wert des Geldes haben, fingieren sie wirksam ein Kapitalvermögen, was nicht aufgespart ist, gewähren die Möglichkeit, ohne solche vorhergegangene Aufsparrung dennoch die anderen produktiven Unternehmungen zu beginnen, und beseitigen auf diese Weise jenes Hindernis einer rascheren Zunahme der Produktion, das sich aus den heutigen Eigentumsverhältnissen entwickelt. Zettelbanken verhalten sich daher zu den Fehlern des heutigen Verkehrs ungefähr wie die Einkommensteuer: beide sollen die Folgen des Grund- und Kapitaleigentums, soweit sie nachteilig sind, rektifizieren. Letztere soll den heute unverhältnismäßig steigenden Renten- und Gewinnbetrag in der Nation zum Besten also der arbeitenden Klasse kürzen; erstere sollen auch demjenigen, der kein neues Kapital aufsparen kann, weil er kein altes hat, die Möglichkeit gewähren an dem steigenden Renten- und Gewinnbetrag Anteil zu nehmen.

Von diesem Standpunkt begreift man die Stärke der Triebfeder, mit welcher Zettelbanken in den Verkehr eingreifen und die Produktion befördern. Sie sind das zu den Maschinen gehörige Seitenstück, das unter den heutigen Verhältnissen noch hinzukommen muß, um immer geschwinder die Kraft jener gewerblichen Zirkulen spielen zu lassen. Von diesem Standpunkt begreift man auch, wie außerordentlich die Zunahme der Produktion gehindert werden muß, wenn diese Triebfeder zerbrochen wird und die Kapitalansammlung in den langsamen Gang der Aufsparrung vor sich gehen soll. Nichtsdestoweniger schlug Peel diesen Weg ein. Die Zettelsumme, die nicht durch Metall gedeckt zu werden braucht, wurde für ganz England auf eine feste Summe beschränkt, die nicht größer ist, als der englische Verkehr zum Zirkulationsmittel auch in gewöhnlichen Zeiten bedarf. Jede weitere Vermehrung der Noten muß fortan von einer gleichen Vermehrung des Metallvorrats in den Gewölben der Bank begleitet sein. Die Bank von England war damit im Grunde aus einer Notenbank eine bloße Girobank geworden, eine Bank, die zwar noch Kapital verleiht, aber wie ein reicher Kapitalist nur aufgespartes.

Auf Kosten der Zunahme der Produktion sollte England also vor den Handelskrisen behütet werden. Auf Kosten des Nationalreichtums sollten diese Krankheiten geheilt werden...

(S. 74) Offenbar arbeiten sich diese beiden Erscheinungen, der Pauperismus und die Handelskrisen, gegenseitig in die Hände. Die Armut der arbeitenden Klassen läßt niemals zu, daß ihr Einkommen ein Bett für die anschwellende Produktion abgebe. Das Übermaß von Produkten, das in den Händen der Arbeiter nicht bloß deren Lage verbessern, sondern zugleich ein Gewicht abgeben würde, um den Wert des bei den Unternehmern verbleibenden Restes zu steigern und diesen damit die Bedingung der Fortsetzung ihrer Betriebe in dem bisherigen Umfange zu gewähren, drückt auf Seiten der Unternehmer den Wert des ganzen Produkts so tief, daß jene Bedingung verschwindet und überläßt im

besten Falle die Arbeiter ihrem gewohnten Mangel. Die Handelskrisen ihrerseits lassen niemals zu, daß die arbeitenden Klassen, durch irgendwelche Umstände begünstigt, aus dem Pauperismus sich erheben und den besitzenden Klassen, wenn auch in bescheidenem Abstände, in Teilnahme an den Wohlthaten der steigenden Produktivität folgen könnten . . .

Während dermaßen das neue gesellschaftliche Leben verunstaltet ist, macht es aber gerade die entgegengesetzten Ansprüche . . .

Die arbeitenden Klassen besitzen heute die volle persönliche Freiheit und sind zu gleichen Rechten und Pflichten wie die besitzenden, in den Staatsverband aufgenommen . . . Damit ist aber der Staat zur Gesellschaft geworden . . . Damit sind alle Konsequenzen der früheren Zustände gefallen und haben sich neue aus den neuen Zuständen ergeben. Es ist damit die Konsequenz gefallen, welche die arbeitenden Klassen von der Berücksichtigung des Staates ausschloß, weil sie entweder, wie im Altertum, überhaupt kein Recht der Berücksichtigung seitens desselben hatten, oder weil sich, wie im Mittelalter, dies Recht in der bloßen Berücksichtigung seitens des betreffenden Verbandes erschöpfte — und es ist an deren Stelle die entgegengesetzte Konsequenz getreten, welche ein Recht der Berücksichtigung dieser Klassen unmittelbar seitens der neuen Staatsgesellschaft verleiht. Es ist ferner damit die Konsequenz gefallen, daß die materielle Lage dieser Klassen entweder wie im Altertum indifferent für den Staat, dem Eigennutz einzelner überlassen ist oder sich, wie im Mittelalter, mit dem noch so geringfügigen Maße des betreffenden Rechtsverbandes zu genügen hat, und es ist an deren Stelle die entgegengesetzte Konsequenz getreten, daß dieselbe eine Teilnahme unmittelbar an den Schätzen der Gesellschaft beansprucht. Ohne Zweifel gibt es auch in dieser neuen Gesellschaft Gründe des Rechts und der Politik, welche dieser Teilnahme der arbeitenden Klassen an den Schätzen der Gesellschaft ein Maß zuweisen . . . aber unstreitig hat auch der freie Bürger, der seine Pflichten gegen die Gesellschaft erfüllt, an diese selbst eine Rechtsforderung auf einen angemessenen Anteil an dem gemeinschaftlich hergestellten Produkt, wenn man nicht etwa den Begriff einer Forderung ohne Schuldner zugeben will . . .

Wo die gesellschaftliche Entwicklung nicht, wie in der orientalischen Despotie, in der Vorstellung vom Eigentumsrecht des Despoten über Land und Leute untergegangen ist, gibt es für den Staat nur zwei Systeme, zwischen denen er zu wählen hat — das der äußeren Zucht des einen Teils der Gesellschaft über den andern und das der inneren Zucht des eigenen Willens. In jedem dieser Systeme ist die Sittlichkeit eine andere: dort Autorität und Treue, hier freie Selbstbestimmung und gleiche Achtung des andern. In jedem sind auch die Mittel der Pflege dieser Sittlichkeit andere: dort Unterordnung und deren verschiedene Institutionen, hier Unterricht und dessen verschiedene Einrichtungen. Es ist Torheit zu glauben, daß die Gesellschaft sich auf dem zitternden Schwebepunkte des Polizeistaats dazwischen sollte erhalten können, und es ist Torheit zu glauben, daß eines dieser Systeme mit den Mitteln des andern sollte bestehen können . . .

Der Erfolg aller Unterrichtsanstalten des Volkes würde an der gegenwärtigen materiellen Lage der arbeitenden Klassen scheitern. Nicht bloß deshalb, weil ihnen in allen Lebensaltern die Zeit zur Aufnahme der Lehre gebricht, nicht bloß deshalb, weil, wenn der Zwang ihnen diese in der Jugend verschafft, die spätere Lasttierarbeit alle Spuren der Unterweisung wieder verwischt, sondern deshalb, weil bei ihrer heutigen materiellen Lage Lehre und Beispiel in unaufhörlichem Widerspruch miteinander stehen würden. Mit einem

Worte, es ist unmöglich, daß das Wort auch einer immer besseren Schule eine gute Stelle in der immer größeren Not des Hauses finde.

So hat also auch die Politik die entschiedenste Aufforderung einzuschreiten, wenn sie nicht den ganzen Organismus der neuen Gesellschaft zerstören lassen will. Die arbeitenden Klassen, die bisher so willig in dem Joch einer unbezweifelnden Arbeit einhergingen, bäumen sich heute nicht bloß vor der Unerträglichkeit ihrer Leiden und der Peinlichkeit unzulänglicher Heilversuche auf, sondern sind im Gefühl ihres Rechts im Begriff, die ganze Last von ihrem Rücken zu werfen. Es ist die drohendste Gefahr vorhanden, daß sie es vorziehen, die Kultur der Gesellschaft zu zerstören, um nur nicht die Leiden dieser Kultur länger zu tragen...

(S. 83) Die Staatswirtschaft hat jetzt in der Umgestaltung der Gesellschaft da fortzufahren, wo das Recht diese gelassen hat. Vom Recht ist zur Lösung dieser Fragen nichts mehr zu erwarten. Ihm würde in Fortsetzung seines bisherigen Weges nur noch die Aufhebung des Grund- und Kapitaleigentums übrigbleiben. Aber angenommen selbst, diese letzte Sühnung eines uralten Unrechts läge in der künftigen Rechtsentwicklung, so würde dieselbe doch niemals früher erfolgen können, als bis die Staatswirtschaft dessen Ersatzbarkeit dargetan hätte, als bis die Staatswirtschaft eine Organisation aufgefunden hätte, durch welche die dem Grund- und Kapitaleigentum heute obliegenden notwendigen Funktionen der Erspähung des gesellschaftlichen Bedarfs, der Anwendung des Produktionsfonds nach Maßgabe dieses Bedarfs, der Erzeugung wie der Vermehrung des Gesellschaftskapitals, der Verteilung des Nationalprodukts an die Berechtigten — ihm abgenommen und in anderer Weise besorgt werden könnten.

Zweiter Brief. Von Kirchmanns soziale Theorie und die meinige.

(S. 23) Ich stelle daher Ihrer und den übrigen Theorien eine andere entgegen, von der ich behaupte, daß sie nur die konsequente Durchführung des von Smith in die Wissenschaft eingeführten und von der Ricardoschen Schule noch tiefer begründeten Satzes ist, des Satzes, daß alle Güter wirtschaftlich nur als Produkte der Arbeit anzusehen sind, nichts als Arbeit kosten, eines Satzes, von dem schon Kraus sagte, daß er für die soziale Wissenschaft bedeute, was die von Galilei erfundene Einheit für die Geschwindigkeit in der Physik sei.

Nach dieser Theorie entspringen Pauperismus und Handelskrisen einer und derselben Ursache, ist es ein und derselbe Umstand in dem heutigen Verkehr, der diese beiden größten Hindernisse eines gleichmäßigen und ununterbrochenen Fortschritts der Gesellschaft verschuldet. Dieser Umstand besteht darin:

daß, wenn der Verkehr in bezug auf die Verteilung des Nationalprodukts sich selbst überlassen bleibt, gewisse mit der Entwicklung der Gesellschaft verbundene Verhältnisse bewirken, daß bei steigender Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit der Lohn der arbeitenden Klassen ein immer kleinerer Teil des Nationalprodukts wird.

(S. 32) Ich wiederhole, daß Arbeitslohn, Rente, Grundrente, Kapitalgewinn soziale Tatsachen und Begriffe sind, d. h. Tatsachen und Begriffe, die nur existieren, weil die Individuen, die dabei beteiligt sind, durch das Band der Teilung der Arbeit zu einer Gesellschaft vereinigt sind...

Rente ist nach dieser Theorie alles Einkommen, was ohne eigene Arbeit, lediglich auf Grund eines Besitzes, bezogen wird. Daß es ein solches Einkommen in der Gesellschaft gibt, wird niemand bestreiten wollen, wenn auch behauptet wird, daß dieser Besitz Produkt eigener Arbeit sei. Es gehört die Grundrente dahin und gehört der Kapitalgewinn und der Kapitalzins dahin. Kapitalgewinn wie Kapitalzins sind daher nicht minder Rente als die Grundrente.

Da es kein Einkommen, wenn nicht durch Arbeit hervorgebracht, geben kann, so beruht die Rente auf zwei unumgänglichen Vorbedingungen. Erstens es kann keine Rente geben, wenn nicht die Arbeit mehr hervorbringt, als wenigstens zur Fortsetzung der Arbeit für die Arbeiter erforderlich ist, denn es ist unmöglich, daß, ohne ein solches Plus, jemand ohne selbst zu arbeiten, regelmäßig ein Einkommen beziehen kann. Zweitens: es kann keine Rente geben, wenn nicht Einrichtungen bestehen, die dies Plus ganz oder zum Teil den Arbeitern entziehen, denn die Arbeiter sind durch die Natur selbst immer zunächst im Besitze ihres Produkts . . . Daß die Arbeit ein solches Plus gibt, beruht auf wirtschaftlichen Gründen, solchen, welche die Produktivität der Arbeit erhöhen. Daß dies Plus ganz oder zum Teil den Arbeitern entzogen und anderen zugewandt wird, beruht auf Gründen des politischen Rechts, das, wie es sich von jeher mit der Gewalt koalitiert hat, so auch nur durch fortgesetzten Zwang diese Entziehung fortsetzt . . .

Rente und Lohn sind also Anteile, in welche das Produkt, soweit es Einkommen ist, zerfällt. Daraus geht hervor, daß, je größer der eine Anteil ist, desto kleiner der andere sein muß. Nimmt die Rente, Grundrente und Kapital zusammengenommen, einen großen Anteil am Produkt ein, so kann nur für den Lohn ein kleiner übrig bleiben . . . Verändert sich der eine Anteil seiner Größe nach, so muß sich der andere entgegengesetzt verändern . . . Man hat nämlich den entehrenden Begriff eines „notwendigen Arbeitslohnes“ in die Wissenschaft eingeführt, eines Lohnes, der nur soviel Güter in sich schließt, als der Arbeiter zur Fortsetzung seiner Arbeit bedarf und damit unvermerkt auch den freien Arbeiter wieder unter dem Gesichtspunkt des Sklaven betrachtet, der allerdings nur soviel Futter kostet, als eine Maschine Reparatur. Diesen Betrag eines notwendigen Arbeitslohnes nimmt man als einen Zeiger, als ein Entschcheidmaß und sagt, daß der Lohn hoch ist oder steigt, und umgekehrt, daß er niedrig ist oder fällt, je nachdem er zum Vorteil oder zum Nachteil für die Arbeiter sich von diesem Punkte entfernt oder sich ihm nähert . . .

Man muß den Stand und die Bewegung des Arbeitslohnes in diesen beiden Beziehungen wohl unterscheiden, denn sie sind keineswegs kongruent. Der Lohn kann in der einen Beziehung hoch sein oder steigen, während er zugleich in der anderen niedrig ist oder fällt, und umgekehrt. Es wird lediglich auf den Grad oder die Veränderung der Produktivität der Arbeit ankommen, inwiefern dies möglich ist . . .

Ursprünglich hat die Teilung der Arbeit die Gestalt angenommen, daß die Herren des Bodens auch meistens die Herren des Kapitals waren. Kapital begreift, logisch-historisch verändert sich der Inhalt des Begriffs . . . Rohstoff, Hilfsstoff und Werkzeug: ist Produkt, was weiter zur Produktion gebraucht wird; ist, auf Arbeit reduziert, vorgetane Arbeit. Solange die Herren des Bodens auch Herren des Kapitals sind, wird das Rohprodukt von Sklaven oder freien Arbeitern, auch notwendig in demselben Dienste des Grundbesitzers vollendet: der Grundbesitzer ist zugleich der „Fabrikant“ und meistens auch der Großhändler mit den vollendeten Produkten. In einem solchen Zustande wird die ganze Rente den zu einer Person verschmolzenen Grund- und Ka-

pitaleigentümern zufallen und sich überhaupt keine besondere Grundrente und Kapitalrente unterscheiden lassen . . .

Entwickelt sich aber die Teilung der Arbeit dahin, daß das Kapital der Regel nach andere Herren hat, als der Boden, und daß also das Rohprodukt, das von den einen Arbeitern im Dienste der einen, der Bodenbesitzer hervorgebracht wird, nun von anderen Arbeitern im Dienste der anderen, der Kapitalbesitzer, in deren Eigentum es übergeht, vollendet wird, so wird sich die Rente teilen und der eine Teil dem Besitzer des Rohprodukts, dem Grundbesitzer, der andere dem, der das Rohprodukt hat vollenden lassen, dem Kapitalbesitzer, zufallen . . .

Diese Teilung geschieht im Verhältnis des Werts des Rohprodukts zu dem Werte, der dem Rohprodukte durch die vom Kapitalisten veranlaßte (Fabrikations- oder Transportations-) Arbeit zugefetzt ist, mit anderen Worten, im Verhältnis des Wertes, den das Rohprodukt vom vollendeten Produkt einnimmt. Je niedriger der Wert des Rohprodukts im Verhältnis zum Werte des Fabrikationsprodukts ist oder umgekehrt, desto kleiner oder größer wird der auf das Rohprodukt fallende Teil der Rente, desto größer oder kleiner der auf das Fabrikationsprodukt fallende Teil derselben sein.

Die Kapitalbesitzer nennen den letzten Teil Kapitalgewinn und berechnen ihn im Verhältnis zur Größe des Kapitals, wie es üblich geworden ist im Verhältnis zu Hundert oder nach Prozenten. Dies Verhältnis drückt die Höhe des Kapitalgewinns aus . . .

Da der Kapitalgewinn desto höher ist, je mehr Prozente in der Berechnung auf das Kapital fallen, so muß derselbe in dem Verhältnis steigen oder fallen, als der Wert des Rohprodukts im Verhältnis zum Werte des Fabrikationsprodukts niedriger oder höher ist. Denn es wird in dem Kapital, auf welches der respektive Teil der Rente als Gewinn nach Prozenten berechnet wird, der Wert des Rohprodukts mit aufgerechnet, da die Kapitalisten es mit ihrem „Kapitalvermögen“ kaufen. Da sich nun die Rente im Verhältnis des Werts des Rohprodukts zu dem des Fabrikationsprodukts teilt, also wenn letztere hochsteht, ein niedriger Wert des Rohprodukts im Kapital mit aufzurechnen ist und umgekehrt, wenn es niedrig steht, ein hoher Wert des Rohprodukts im Kapital mit aufzurechnen ist, so muß offenbar der Verhältnissatz der Kapitalrente zum Kapitalwert oder der Prozentsatz mit der Höhe des Werts des Fabrikationsprodukts resp. der Niedrigkeit des Werts des Rohprodukts steigen und umgekehrt fallen, denn die Kapitalrente wird, da der Kapitalist das Rohprodukt kaufen muß, in dem einen Fall auf einen verhältnismäßig niedrigeren Kapitalwert, in dem andern auf einen verhältnismäßig höheren berechnet.

Ist der Kapitalgewinn hoch, so muß — soweit es sich um die Teilung der Rente handelt — die Grundrente niedrig sein . . .

Indessen kann das Wertverhältnis zwischen Rohprodukt und Fabrikationsprodukt nur über das Teilungsverhältnis der Rente zwischen Grundbesitzer und Kapitalbesitzer entscheiden, kann nur entscheiden, in welchem Verhältnis die ihrer Höhe nach durch das Teilungsverhältnis zwischen ihr und dem Arbeitslohn bestimmte ganze Rente sich in Grundrente und Kapitalgewinn weiter teilen soll. Eine Veränderung bloß in jenem Wertverhältnis nimmt daher nur dem einen Teil, um es dem andern zu geben. Eine Steigerung des Werts des Rohprodukts erhöht zwar die Grundrente, aber nur auf Kosten des Kapitalgewinns, der seinerseits sinken muß. Ein Sinken des Werts des Rohprodukts erhöht zwar den Kapitalgewinn, aber nur auf Kosten der Grundrente, die nun ihrerseits sinken muß. Aber kein Fallen oder Steigen des Werts des

Rohprodukts oder des Fabrikationsprodukts für sich allein kann den Kapitalgewinn erhöhen oder erniedrigen oder die Grundrente erhöhen oder erniedrigen, ohne daß nicht die entgegengesetzte Bewegung in dem andern Rententeil stattfände.

Eine solche Veränderung in dem einen Rententeil, die den andern nicht berührt oder eine Veränderung in gleicher Richtung bei beiden Rentteilen . . . kann nur statthaben, wenn sich das Teilungsverhältnis zwischen Lohn und Rente überhaupt ändert . . .

(S. 38) Es ist klar, daß eine gleichzeitige Steigerung beider Rententeile, der Grundrente und des Kapitalgewinns oder eine Steigerung des einen Rententeils, die nicht auf Kosten des andern vor sich geht . . . auch nur auf Kosten des Arbeitslohnes erfolgen kann. Der Arbeitslohn muß in diesem Falle auf einen kleineren Teil am Produkt beschränkt werden, muß sich entgegengesetzt verändern, als jener eine oder beide Rententeile muß in dem oben angeführten Falle fallen. Ob er aber auch, wenn er jedenfalls als Anteil am Produkt fallen muß, in bezug auf den Lohnpunkt des notwendigen Unterhalts fällt, hängt lediglich davon ab, ob gleichzeitig die Produktivität der Arbeit gestiegen ist oder nicht.

Ist die Produktivität der Arbeit nicht gestiegen und beide oder einer von beiden Rententeilen steigt, so muß der Arbeitslohn in beiden Beziehungen fallen, sowohl als Anteil am Produkt als in bezug auf den Lohnpunkt des notwendigen Unterhalts . . . Ist aber die Produktivität der Arbeit gestiegen, bringt dasselbe Quantum Arbeit mehr Güter hervor, fällt also auch auf einen bestimmten Verhältnisteil oder Anteil des Arbeiters am Produkt ein größerer Güterbetrag, so kommt es noch erst darauf an, wie sich die Verminderung dieses Verhältnisses infolge der Steigerung eines oder beider Rententeile zu der Steigerung der Produktivität oder des auf jenen Verhältnisteil fallenden Güterbetrags verhält . . .

(S. 40) Indessen hat doch die Vermehrung oder Verminderung der Rente infolge der Vermehrung oder Verminderung der Produktivkräfte einen scheinbar anderen Einfluß auf die Grundrente als auf den Kapitalgewinn. Sie erhöht oder erniedrigt zwar die Grundrente, aber nicht den Kapitalgewinn. Denn die vermehrte oder verminderte Grundrente muß immer auf einen gleich großen Flächenraum berechnet werden, da das Land und die Grundstücke nicht wachsen, sondern in festen Grenzen beschränkt sind. Der vermehrte oder verminderte Kapitalgewinn hingegen wird auch auf das vermehrte oder verminderte Kapital berechnet, ohne welches die vorausgesetzte Zu- oder Abnahme des Gesamtprodukts nicht gedacht werden kann, und es kann also nicht der Gewinnsatz steigen oder fallen, sondern nur mehr oder weniger Kapitalgewinn in der Nation bezogen werden . . .

(S. 41) Existiert in der Gesellschaft Grund- und Kapitaleigentum und ist dabei die Teilung der Arbeit sich selbst überlassen, so geschieht die Verteilung des Nationalprodukts innerhalb dieser Wechselfälle in Form des Tauschverkehrs. Der einzelne Tausch bildet sich so, daß A ein Produkt, das für ihn weniger Wert, d. h. hier Gebrauchswert hat, an B gegen ein anderes vertauscht, das mehr Gebrauchswert für ihn hat. Dasselbe Motiv wirkt bei B. So kommt der Tausch über eine gewisse Quantität von beiden Produkten zum Abschluß. Die Geltung, welche dadurch das eine Produkt gegen das andere erhält und die sich nach der eingetauschten Quantität des andern schätzen läßt, nennt man gleichzeitig Wert, d. h. hier Tauschwert. Der Tausch stellt sich daher als eine Verbindung heraus, in der jeder Gebrauchswert

wert für einen andern produziert hat und deshalb auch von dem andern seine Vergeltung empfängt. Man kann daher auch den Tauschwert gesellschaftlichen Gebrauchswert nennen; daß er jenes ist, beweist, daß er dieses ist . . .

Wird der Tauschverkehr zur Regel, weil jeder Teilnehmer nur noch Gebrauchswert für andere, gesellschaftlichen Gebrauchswert, Tauschwert produziert . . . so wird der Tauschwert Marktwert. In isolierten, zufälligen Tauschfällen kann nur von dem Tauschwert des einen umgetauschten Produkts gegen das eine eingetauschte Produkt die Rede sein und steht derselbe unter dem Einfluß des individuellen Begehrs und Angebots. Der Marktwert ist der Tauschwert, den jedes Produkt gegen alle Produkte hat, die in dem Verkehr ausgetauscht werden und der unter dem Einfluß des allgemeinen Begehrs und Angebots der Konkurrenten steht. Die Existenz des Marktwertes wird erleichtert durch die Dazwischenkunft eines eigenen bloß zum Tauschen bestimmten Produkts, einer vorzugsweisen Marktware, die deshalb auch den Marktwert aller anderen Güter ausdrückt, des Edelmetalls . . . So versteht Gold und Silber den Dienst des Geldes, das seiner Idee nach durchaus keine Marktware ist. Das Wesen des Geldes besteht vielmehr nur darin, daß es eine Bescheinigung über den Marktwert ist, den jeder in seinem ausgetauschten Produkt hingegeben hat, und die wieder seinerseits jeder als Anweisung auf ebensoviel Marktwert realisieren kann. Wäre es daher möglich, den Marktwert auf den Arbeitsquantitäten, die die Produkte gekostet haben, festzuhalten, so könnte man ein Geld einführen, das vollständig seiner Idee entspräche, und das aus Papierstreifen bestände, auf denen genau die Arbeitsquantitäten quittiert und die deshalb auch angewiesen wären, die jeder in seinen Produkten in den Verkehr geliefert hätte und deshalb auch wieder aus dem Verkehr zu ziehen berechtigt wäre. Es ist nur eine historische Notwendigkeit, also eine Zufälligkeit, daß bisher das Geld in einer Ware besteht, d. h. eine Bescheinigung und Anweisung ist, die immer durch ihren eigenen Wert den bescheinigten und angewiesenen Wert ausdrückt. Es ist bekannt, daß, weil heute das Geld eine Ware ist, die, wie alle anderen Produkte, an sich Wertveränderungen unterworfen ist, im Laufe der Zeit eine gewisse Quantität dieser Geldware oder eine gleiche nach gleichem Münzfuß geprägte Summe nicht mehr denselben Wert repräsentieren kann als früher, und daß man daher auch noch in dieser Beziehung z. B. von einer Steigerung des Arbeitslohnes und der Grundrente sprechen kann, wenn auch nicht von einer Steigerung des Kapitalgewinns, da die in Geld gestiegene Kapitalrente nur auf das jetzt ebenfalls in Geld gestiegene Kapital berechnet wird und also der Verhältnissatz zwischen beiden, der die Höhe des Gewinnes bestimmt, derselbe bleibt. Insofern die Geldwarenquantitäten unter gewissen Münznamen ausgeprägt werden, können auch noch die Münznamen beibehalten und diesen geringeren Geldwarenquantitäten substituiert werden, so daß endlich auch noch in dieser letzten Beziehung eine Steigerung des Arbeitslohns und der Grundrente, wenn auch wieder nicht des Kapitalgewinns statthaben kann. Das ist zwar ein Betrug von seiten des Münzregenten, der aber bekanntlich sehr oft geübt worden ist.

Wenn zwar auch der Marktwert in einem sich selbst überlassenen Verkehr noch unter der wechselvollen Herrschaft des allgemeinen Begehrs und Angebots steht, so gravitiert er wenigstens schon nach der zur Herstellung des Produkts aufgewandten Produktivkraft, nach dessen Kosten. Er hat wenigstens das unausgesetzte Bestreben, eine gerechte Vergeltung zu gewähren. Denn der Eigennutz bei der Konkurrenz wird es mit sich bringen, daß niemand lange für

weniger aufgewendete Produktivkraft in dem eingetauschten Produkt mehr Produktivkraft erhält, da sich jeder zu solcher vorteilhaften Produktion drängen würde, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt wäre und in den ausgetauschten Produkten wieder gleicher Aufwand von Produktivkraft, gleiche Kosten, gleiche Arbeit ausgetauscht werden. Aber die wirkliche Marktbewegung wird doch wie eine Pendelbewegung immer nach beiden Seiten über diesen Ruhepunkt hinaus schlagen, wenn auch die Schule, die am treuesten in die Fußstapfen A. Smiths getreten ist, die Ricardosche, dies bloße Streben schon für die Erreichung selbst genommen hat und alle ihre weiteren Deduktionen also auf eine Voraussetzung gründet, die in der Wirklichkeit nicht statthat. Das, was Ricardo als wirklich voraussetzt, sollte nur stattfinden, ist eine der größten, auch praktisch wichtigsten nationalökonomischen Ideen . . . Dennoch bewirkt jenes Gravitationsgesetz heute schon so viel, daß im allgemeinen der Marktwert der Produkte in umgekehrtem Verhältnis zu der Produktivität steht, daß, wenn mit demselben Aufwande von Produktivkraft noch einmal soviel Produkt hergestellt wird, auch dieselbe Quantität Produkt noch einmal so tief in ihrem Marktwert fällt.

So viel Marktwert jeder hat, so viel Kaufkraft besitzt er. So viel Kaufkraft jeder besitzt, so viel Gebrauchswert kann er im Tauschverkehr auch wieder zu Marktwert erheben. Im Tauschverkehr muß daher dem Gebrauchswert, den jeder für die Gesellschaft produziert, eine Kaufkraft gegenüberstehen oder derselbe wird weder in den Händen des Produzenten zum Marktwert erhoben, noch kommt er irgend jemand in der Gesellschaft zugute, weil ihm eben die Vergeltung fehlt. Deshalb werden im Tauschverkehr die Produzenten nur immer nach Maßgabe der in der Gesellschaft vorhandenen Kaufkraft Gebrauchswert produzieren können . . .

(S. 45) Wäre die Teilung der Arbeit ein so einfaches Verhältnis, wie sie häufig von Nationalökonomem vorgestellt wird, hätte sie nämlich nur die Form, daß jeder Teilnehmer ein bestimmtes Produkt ganz und für sich allein produzierte und deshalb auch ganz allein an diesem Produkt partizipierte und auch jeder den ganzen Wert seiner Produkte allein zu eigen bekäme, so würde die Kaufkraft eines jeden immer äqual dem Marktwert seines ganzen Produkts sein. Aber so einfach ist die Teilung der Arbeit nicht. Sie ist nicht allein so, wie jene Nationalökonomem voraussetzen, sondern außerdem auch noch so gestellt, daß an jedem einzelnen Produkt die Besitzer der Produktivfonds die Grundbesitzer und Kapitalisten mit den eigentlichen Produzenten, den Arbeitern, partizipieren. Denn das positive Recht erklärt den Boden und das Kapital als einzelnen Individuen ebenso eigentümlich zustehend, als dem Arbeiter die Arbeitskraft. Dadurch sind die Arbeiter, um überhaupt nur produzieren zu können, gezwungen, in eine Verbindung mit den Besitzern des Bodens und Kapitals einzugehen, und sich das Arbeitsprodukt mit diesen zu teilen. Eine falsche oberflächliche Abstraktion hat nun freilich zu ihrer Erklärung dessen, was Grundbesitzer und Kapitalisten in jener erzwungenen Teilung erhalten, rückwärts auf besondere und verschiedenartige Produktivdienste der Arbeit und des Bodens und des Kapitals geschlossen und dann wieder das bei jener Verbindung hergestellte Produkt als das Resultat dieser verschiedenen zusammenwirkenden Produktivdienste aufgefaßt. Aber wer sieht nicht, daß dies die größte *petitio principii* ist, die sich je eine Wissenschaft hat zuschulden kommen lassen, und man darf hinzufügen, der praktisch verderblichste Irrtum, durch den sich noch die menschliche Vernunft hindurchzuschlagen hat. Jene Verbindung ändert ja nichts an den natürlichen produktiven Elementen aller Güter, sondern beseitigt nur ein

gesellschaftliches Hindernis der Produktion, das willkürliche Quod non der Grund- und Kapitaleigentümer, und beseitigt dies durch eine Teilung des Produkts. Deshalb werden bei der Form, welche die Teilung der Arbeit heute wirklich hat, zwar noch immer, wie die Nationalökonomien sagen, „Produkte gegen Produkte“ vertauscht, aber die Kaufkraft, die jeder Teilnehmer besitzt, richtet sich nicht wie jene Nationalökonomien fälschlich weiter gefolgert haben, nach dem Wert seines Produkts, sondern nach einem Anteil an diesem Produkt...

In einer Gesellschaft, wie sie hier vorausgesetzt ist und wie sie heute noch wirklich besteht, sind die Anteile der Arbeiter, Grundbesitzer und Kapitalisten am Produkt nicht durch eine soziale Vorsicht, durch ein vernünftiges gesellschaftliches Gesetz geregelt, sondern gleichfalls den Wirkungen des sich selbst überlassenen Tauschverkehrs, den sogenannten „natürlichen“ gesellschaftlichen Gesetzen überlassen. Es hängt von den Chancen des Marktes ab, wie hoch sich der Anteil jeder Klasse am Nationalprodukt belaufen soll. Die verhältnismäßigen Anteile der Grundbesitzer und Kapitalisten werden zwar durch den verhältnismäßigen Wert des Rohprodukts oder Fabrikationsprodukts bestimmt, und dieser gravitiert, wie nachgewiesen ist, nach den Kosten des respektiven Produkts oder nach den Gesetzen der Produktivität der respektiven Arbeiten, allein dadurch, daß auch das höchste wirtschaftliche Gut, das Prinzip aller Produkte, die Arbeit Gegenstand des Tauschverkehrs geworden ist, wird die entscheidendere Teilung zwischen Rentnern und Arbeitern der Gewalt des Tauschverkehrs anheimgegeben. Der Arbeiter gibt seine Arbeit nach den Regeln des Angebots und Begehrs dem Unternehmer hin und erhält dafür nach denselben Regeln das Tauschäquivalent, seinen Lohn, erhält also damit seinen Anteil am Produkt durch den Tauschverkehr bestimmt...

(S. 47) Die Verteilung des Nationalprodukts nach den „natürlichen“ Gesetzen des Tauschverkehrs bringt es mit sich, daß bei steigender Produktivität der Arbeit der Lohn der Arbeiter ein immer kleinerer Anteil am Produkt wird. Denn die Arbeiter, wenn sie auch übersehen könnten, wie durch eine veränderte Kombination derselben einfachen Operation ihrerseits ihre Arbeit immer produktiver wird, sind doch wirtschaftlich nicht in der Lage, ihren Tauschgegnern gegenüber darauf zu bestehen, daß ihre Arbeit nach deren Produktivität und nach der Zunahme dieser Produktivität im Tausche vergütet werde... Die Arbeiter besitzen viele Stunden Arbeit, aber nichts weiter... deshalb schlagen sie leicht ihre Arbeit fort, wenn nur ihre schmerzlichsten Entbehrungen durch den Tauschersatz gestillt werden... Das Maß aber, was jene schmerzlichsten Entbehrungen stillt, ist eine Quantität Produkt und keine Quote, und zwar in dem Zeitraum eines Arbeiterlebens, in demselben Lande und im Durchschnitt der Jahreszeiten so ziemlich eine gleiche Quantität. Wenn also die Arbeit produktiver wird, wenn ein gleiches Quantum Arbeit mehr Produkt herstellt, wenn also auch eine gleiche Quantität Produkt ein geringes Quantum Arbeit repräsentiert und mithin einen geringeren Verhältnisteil des ganzen Produkts ausmacht, so muß auch offenbar, weil jene Tauschmotive bei den Arbeitern obwalten, bei steigender Produktivität der Arbeit ihr Lohn eine immer kleiner werdende Quote des Produkts werden.

In der Entwicklung der Gesellschaft treten noch Gründe hinzu, welche die Motive der Arbeiter, ihre Arbeit für den „Kostenpreis“ fortzuschlagen, verstärken. Je bevölkerter das Land, je produktiver dabei die Arbeit, je größer

zugleich die individuelle Freiheit wird, desto mehr werden in einem sich selbst überlassenen Verkehr die Arbeiter gezwungen, „wohlfeil“ zu arbeiten, denn desto mehr wird die Arbeit einer Ware gleichgestellt, die dem Gesetz der Konkurrenz, und zwar einer nachteiligen Konkurrenz unterliegt, desto mehr werden die Unternehmer in den Stand gesetzt, die Arbeit an den Mindestfordernden fortzugeben. Als ob die Unternehmer die Arbeit vergäben und sie nicht erhielten . . .

(S. 49) Behielte jeder Teilnehmer am Tauschverkehr immer das ganze Produkt seiner Arbeit, bestände also auch seine Kaufkraft in dem Marktwert des ganzen Produkts — wie es bekanntlich die National-Ökonomen der Ricardoschen wie der Say-Bastiat'schen Schule fälschlich vorzustellen pflegen — so könnte keine Zunahme der Produktivität weder bei einem Gut noch bei allen Gütern früher eine Absatzstörung bewirken, als nachdem alle Teilnehmer zu ihrem Gebrauche genug davon bekommen hätten, als bis mehr davon produziert wäre, wie überhaupt nur davon in der Gesellschaft bedurft wird. Denn da der Marktwert des Produkts in umgekehrtem Verhältnis zu der Produktivität steht, so bliebe unter obiger Voraussetzung der Marktwert des Produkts eines jeden und damit also auch seine Kaufkraft sich gleich, sowohl bei demjenigen, bei dessen Produkt die Produktivität gestiegen, als bei demjenigen, wo dies nicht geschehen wäre. Jeder Teilnehmer würde von jedem Produkt, bei dem die Produktivität gestiegen wäre, mehr Quantität einkaufen können, und die unverminderte Kaufkraft eines jeden würde die infolge der zunehmenden Produktivität zunehmende Produktmenge solange bewältigen können, bis überhaupt das Bedürfnis eines jeden gesättigt wäre, bis jeder nicht mehr kaufen möchte, wenn er auch noch kaufen könnte . . .

Denselben Erfolg würde noch die Zunahme der Produktivität haben, wenn zwar das Produkt wie heute unter drei Anteilsberechtigten geteilt wird, aber der Anteil eines jeden eine feste unabänderliche Quote des Produkts bliebe. Auch unter dieser Voraussetzung würde offenbar, die Produktivität möchte steigen wie sie wollte, die Kaufkraft jedes Teilnehmers am Tauschverkehr sich gleichbleiben, und die Überproduktion könnte bei einem oder allen Gütern gleichfalls erst eintreten, nachdem die Bedürfnisse aller Teilnehmer befriedigt wären, wenn auch, um zu diesem Ziele zu gelangen, jener Teilung des Produkts wegen, die Produktivität noch höher steigen müßte, als in dem von Ricardo und Say vorausgesetzten Zustand, wo jeder über den Marktwert des ganzen Produkts zu verfügen hätte. Allein, wenn keine dieser beiden Voraussetzungen zutrifft, wenn das Produkt nicht bloß unter drei Anteilsberechtigten geteilt wird, sondern auch noch nach den „natürlichen“ Gesetzen eines sich selbst überlassenen Verkehrs, der Anteil der arbeitenden Klassen, d. h. der großen Mehrzahl der Gesellschaft nicht eine feste unabänderliche Quote des Produkts bleibt, sondern umgekehrt gerade in demselben Verhältnis eine kleinere Quote des Produkts wird, als die Produktivität zunimmt, so kann jener glückliche Erfolg der Zunahme der Produktivität nicht eintreten. Denn unter dieser dritten Voraussetzung stehen Kaufkraft und Produktivität nicht mehr in geradem Verhältnis. Die Kaufkraft des größten Teils der Gesellschaft vermindert sich vielmehr im Verhältnis der steigenden Produktivität, und die Gesellschaft kommt in den Fall, Gebrauchswert zu produzieren, der nicht mehr Marktwert und Kaufkraft ist, während doch noch bei den meisten die Bedürfnisse nicht befriedigt sind.

Es ist augenscheinlich, daß, wo und wenn die „natürlichen“ Gesetze eines Verkehrs solche Wirkungen haben, und keine vernünftigen Gesetze diesen Wirkungen einen Damm entgegensetzen, notwendig davon Erscheinungen die Folge sein müssen, die denen gleichen, die man heute als Handelsstöße und Pauperismus bezeichnet. Es muß dann notwendig eine so widersinnige Erscheinung ins Leben treten, als die ist, daß, die Produktivität der Gesellschaft mag noch so sehr steigen, mag so sehr steigen, daß alle ihre Mitglieder von dem Ertrage in Überfluß leben könnten, dennoch gerade, und sogar dadurch, die Mehrzahl in Armut und die Minderheit in Vermögensverlust gestürzt wird. Es muß dann, bei dem Zusammenhange der nationalökonomischen mit der rechtlichen und politischen Entwicklung, die ihrerseits eine immer größere rechtliche Gleichheit und politische Freiheit mit sich führt, jener verhängnisvolle Widerspruch in der Gesellschaft erzeugt werden, daß, je gleicher und freier alle ihre Mitglieder rechtlich und politisch gestellt werden, desto ungleicher und abhängiger die Mehrzahl, die arbeitenden Klassen, wirtschaftlich gestellt wird. Es müssen dann Erscheinungen wie Handelskrisen und Pauperismus auftreten. Denn, was die Handelskrisen betrifft, so muß ja, weil die Kaufkraft der Mehrzahl der Gesellschaft, der arbeitenden Klassen, in dem Verhältnis geringer wird, als die Produktivität steigt, schon früher eine Überproduktion eintreten, als bis die Bedürfnisse der Gesellschaft vollständig befriedigt sind. Und was den Pauperismus betrifft, so muß ja, weil die materiellen Ansprüche der Mehrzahl der Gesellschaft, der arbeitenden Klassen, fortwährend gesteigert, ihre Begierden durch die alleinige Steigerung des Reichtums der Minderheit fortwährend entflammt werden, während das Maß ihres Einkommens fällt oder dasselbe bleibt und also doch relativ fällt — deren ökonomische Lage zerrüttet werden . . .

(S. 51) In diesen „natürlichen“ Gesetzen eines sich selbst überlassenen Tauschverkehrs liegt der Schlüssel zu den wirtschaftlichen Problemen der Gegenwart. Die Voraussetzungen, aus denen soeben Erscheinungen wie der Pauperismus und die Handelskrisen als notwendige Konsequenzen gefolgert wurden, treffen heute in der Wirklichkeit zu, und die Gesellschaft hat noch keine vernünftigen Gesetze erlassen, um die nun auch praktisch werdenden Folgen der praktisch gewordenen Voraussetzungen im Zaume zu halten. Die Produktivität hat tatsächlich in hohem Grade zugenommen, und wenn auch in der Fabrikation und Transportation noch in weit höherem Grade als in der Rohproduktion, so doch auch in beträchtlichem Grade in dieser. Das Nationalprodukt hat sich außerdem auch noch bedeutend durch die Zunahme der Produktivkraft infolge der gestiegenen Bevölkerung vermehrt. Der Arbeitslohn dagegen hat in Europa, wo er niemals durch koloniale Verhältnisse wie in Nordamerika oder Australien begünstigt worden ist, sondern sich bei schon viel größerer Volksdichtigkeit und bereits gänzlich okkupiertem Boden aus den Lohnverhältnissen Leibeigener entwickelt hat, im allgemeinen niemals viel oder lange über dem Lohnpunkt des notwendigen Bedürfnisses gestanden. Außerdem haben sich die übrigen gesellschaftlichen Verhältnisse in der Weise entwickelt, daß sie fortwährend eine drückende Wirkung auf denselben geübt haben. Deshalb haben denn auch die Folgen, die heutige Gestalt der Verteilung des Nationalprodukts, nicht ausbleiben können. Der Arbeitslohn ist tatsächlich in Europa ein immer kleinerer Teil des Produkts geworden. Infolge davon ist die Rente überhaupt gestiegen, und diese Steigerung ist, da die Produktivität in der Fabrikation und Transportation mehr als in der Rohproduktion zugenommen hat, hauptsächlich der Grundrente, und dem

Kapitalgewinn nur insofern mittelbar zugute gekommen, als dieser ohne jede Steigerung der Rente überhaupt, sonst noch mehr gefallen wäre. Die Grundrente von einem und demselben Grundstück hat denn auch noch eine bedeutende Steigerung durch die Vermehrung der Rente infolge der Zunahme der Produktivkräfte erfahren und zum großen Teil hierdurch ihren heutigen hohen Stand erhalten.

Dritter Brief. Streitpunkte zwischen von Kirchmann und mir.

(S. 68) Allgemeine Grundsätze zur Ableitung einer richtigen Theorie der Rente. Die erste ist, daß alle wirtschaftlichen Güter Arbeitsprodukt sind, oder wie man dieselbe auch wohl noch sonst auszudrücken pflegte, daß die Arbeit allein produktiv ist. Dieser Satz bedeutet aber weder schon, daß der Wert des Produkts immer der Kostenarbeit äqual ist, mit anderen Worten, daß die Arbeit heute schon einen Maßstab des Werts abgeben könne . . . noch hat er je bedeuten können, daß die Arbeit prästendiere, Materie zu schaffen. Aber wohl bedeutet er erstens, daß nur diejenigen Güter zu den wirtschaftlichen gehören, welche Arbeit gekostet haben, deren Herstellung eine wenn auch noch so geringe materielle Mühewaltung erfordert hat. Alle übrigen Güter, mögen sie auch noch so notwendig oder nützlich für den Menschen sein, sind natürliche Güter, welche eine Wirtschaft nichts angehen. Denn eine solche besteht überhaupt nur für den Menschen, weil die meisten Befriedigungsmittel seiner immer sich wieder erneuernden und dazu sich immer noch vermehrenden Bedürfnisse von Natur sich weder räumlich noch qualitativ, in so unmittellbarem Verhältnisse zu ihm befinden, daß er sie sofort zur Befriedigung gebrauchen könnte, weil seine Arbeit das einzige Mittel ist, ein solches Verhältniß herzustellen . . . Wohl auch bedeutet jener Satz zweitens, daß alle wirtschaftlichen Güter nur Arbeitsprodukt sind, daß sie für die wirtschaftliche Auffassung nicht als Produkte der Natur oder irgendeiner anderen Kraft, sondern nur der Arbeit gelten . . . Endlich auch bedeutet jener Satz drittens, daß die Güter wirtschaftlich genommen nur das Produkt derjenigen Arbeit sind, welche die materiellen Operationen, die dazu nötig waren, verrichtet hat. Das ist aber nicht bloß diejenige Arbeit, welche unmittelbar das Gut, auf welches es dem Menschen zur Befriedigung seines Bedürfnisses ankommt, herstellt, sondern auch diejenige Arbeit, welche erst das Werkzeug herstellt, das zur Herstellung von jenem Gut dient. Das Getreide ist z. B. nicht bloß das Produkt desjenigen, der den Pflug führte, sondern auch desjenigen, der ihn baute usw. So gewiß ist dies, daß die Güter sogar nach einem bestimmten mathematischen Verhältnisse Produkte dieser beiderlei Arbeiten sind . . .

Allein die wirtschaftlichen Güter sind auch das Produkt von keiner Arbeit weiter. Der Richter z. B., der für den Rechtszustand der Arbeiter sorgt, ist sicherlich indirekt der Produktion der wirtschaftlichen Güter außerordentlich förderlich. Er verdient auch für den Dienst, den er den Arbeitern leistet, seine Vergeltung in wirtschaftlichen Gütern. Allein er stellt nicht wirtschaftliche Güter, sondern das Recht her . . . die große und allgemeine Hilfe und Dienstleistung, als welche sich die ganze Gesellschaft darstellt, ist ein viel weiterer Begriff als die Teilung der Arbeit, die es nur mit der Herstellung wirtschaftlicher Güter zu tun hat . . .

Auch äußert sich diese Wahrheit weder durch die Teilung der Arbeit, noch durch die Existenz des Grund- und Kapitaleigentums, noch dadurch, daß es dem Menschen gelingt, mit immer weniger Arbeit immer mehr Güter zu pro-

duzieren . . . Das Grund- und Kapitaleigentum bewirkt nur, daß diese Arbeiten im Dienst der Grund- und Kapitaleigentümer vorgenommen werden, und daß deshalb das Arbeitsprodukt zunächst diesen gehört, während die Arbeiter dafür und davon ihren Lohn erhalten, aber das Produkt hört deshalb nicht auf, Produkt bloß jener Arbeit zu sein, wird deshalb nicht Produkt auch noch der Grund- und Kapitaleigentümer . . . Grundrente und Kapitalgewinn sind Arbeitsprodukt. Gewiß . . . nicht bloß das Arbeitsprodukt dessen, der dies Jahr den Acker bestellt, sondern auch in irgendeinem Verhältnis dessen, der vor Jahren einen Graben darin gezogen hat . . .

(S. 72) Die zweite Wahrheit ist, daß Grundrente, Kapitalgewinn und Arbeitslohn sind . . . Grundbesitzer, Kapitalisten und Arbeiter wollen davon leben, d. h. ihre unmittelbaren Bedürfnisse damit befriedigen. Die Güter, die im Einkommen bezogen werden, müssen also dazu brauchbar sein. Aber weder die landwirtschaftliche Arbeit allein, noch die fabrizierende Arbeit allein stellt schon solche Güter her. Jeder stellt erst das Rohprodukt dazu her. Die fabrizierende Arbeit vermag nur am Rohprodukt ihre eigentümlichen Spuren zurückzulassen; beide müssen sich notwendig vereinigen, um das Gut herzustellen, das geeignet ist, das menschliche Bedürfnis zu befriedigen, d. h. Einkommen zu sein.

(S. 80) Ich weiß nun wohl, daß die Nationalökonomien mir einwerfen . . . der Boden, der heute allerdings nicht mehr dem Arbeiter gehöre, sei doch in seiner ersten Kultur das Produkt seines ersten Eigentümers oder das Eigentum seines ersten Produzenten gewesen und sei dann von diesem in rechtmäßiger Übertragung seinem heutigen Besitzer nur überkommen. Auch das Kapital, das freilich heute ebenfalls dem Arbeiter nicht gehöre, sei doch in seinem Ursprunge nur das Produkt des ersten Kapitalisten . . . Nein, auch diese Behauptung, daß es ursprünglich anders gewesen, ist historisch falsch und selbst wirtschaftlich unmöglich. Auch ursprünglich, solange als die Teilung der Arbeit besteht, haben tatsächlich andere den Boden angebaut und das Kapital produziert, als diejenigen, denen beides gehört hat; hätten selbst diejenigen, denen es gehört hat, niemals für sich allein den Boden anzubauen und das Kapital zu produzieren vermocht . . .

(S. 84) Allein die Teilung der Arbeit, die produktionswirtschaftlicher Natur ist, die in der Kooperation liegt, die allein das Prinzip des Mehrertrags der geteilten Arbeit ist, kann sich ursprünglich nur auf Zwang und Gewalt gründen. Ihr frühester Schauplatz kann immer nur die Familie des „Herrn“ sein, zu der auch die Sklaven gehörten, wie Weib und Kind ihr zuerst sklavisch angehörten und die Bodenkulturen und die Kapitalien also, die etwa die Schonung des Wildes und das Jagdgerät übersteigen, die Kulturen und Kapitalien, die allein dem heutigen Grund- und Kapitaleigentum, den Bodenkulturen und Kapitalien in Teilung der Arbeit entsprechen, haben nur eigentümliche Kulturen und Kapitalien des „Herrn“, aber nicht des „Arbeiters“ sein können, denn sie haben nicht das Produkt individueller Arbeit, sondern nur der Teilung der Arbeit sein können. In der Tat, der Idee, daß das Eigentum sich nur auf die Arbeit gründe, nur dem Produkt der Arbeit entsprechen dürfe, ist es wie allen sozialen Ideen ergangen: wenn die Menschheit sie eben neu erfaßt hat, werden sie in edlem oder eigennützigem Eifer als der Geschichte schon zugrunde liegend dargestellt, während sie doch nur erst in der Zukunft ihre Verwirklichung suchen . . .

Ich behaupte sogar, Boden, Kapital und das unmittelbare materielle Arbeitsprodukt durften und dürfen auch niemals dem Ar-

beiter zu eigen gehören, mindestens nicht, wenn die Teilung der Arbeit entstehen, bestehen, sich entwickeln, erweitern und damit über die Gesellschaft das Füllhorn ihrer wunderbaren Schätze soll ausgießen können...

(S. 86) ... Ich werde, glaube ich, unzweifelhaft dartun, daß, wenn es die Gesellschaft bei der Teilung der Arbeit, bei dieser unantastbaren Grundlage jeder Kultur und jedes Fortschritts, bis zu gerechten Eigentumsverhältnissen bringen will, die Arbeiter auch zu keiner Zeit Eigentümer des Bodens, Kapitals und selbst ihres eigenen Arbeitsprodukts sein dürfen... daß die nationalökonomische Entwicklung auf keine Teilungsgesetze des Nationalvermögens hinauslaufen wird, daß sie nicht dahin tendieren kann, Boden und Kapital ihren heutigen Eigentümern zu nehmen, und damit die Arbeiter als Eigentümer auszustatten, wenn jene Entwicklung auch allerdings darauf hinausläuft, die Ungerechtigkeit des Grund- und Kapitaleigentums aufzuheben und der Arbeit zu geben, was der Arbeit ist. Denn, wenn ich es eben eine tiefe providentielle Gerechtigkeit genannt habe, daß Boden, Kapital und Arbeitsprodukt den Arbeitern nicht gehören, so besteht doch den Arbeitern gegenüber auch eine ebenso tiefe Ungerechtigkeit daneben. Diese beginnt damit, daß Boden, Kapital und Arbeitsprodukt anderen Privatpersonen gehören...

Auf diese beiden Tatsachen, jene wirtschaftliche, daß die Arbeit mit ihrer Teilung so produktiv wird, daß andere, ohne zu arbeiten, von dem Produkt mitleben können, und diese rechtliche, daß seit der Teilung der Arbeit Boden, Kapital und Arbeitsprodukt anderen Privatpersonen als den Arbeitern gehören — gründet sich in notwendiger Folge die dritte, daß auch diese anderen Privatpersonen, ohne zu arbeiten, wirklich davon mitleben, daß das Arbeitsprodukt der Arbeiter nicht mehr, wie vor der Teilung der Arbeit, ihrem Einkommen äqual ist, sondern zu einem bedeutenden mit der Zunahme der Produktivität wachsenden Teil jenen Grund- und Kapitaleigentümern einkommt; auf diese beiden Vorbedingungen einer hinreichenden Produktivität der Arbeit und des Bestandes des Grund- und Kapitaleigentums gründet sich die Rente überhaupt, sowohl Grundrente als Kapitalgewinn.

(S. 92) Was hätten die Arbeiter tun sollen, wenn sie sich nach ihrer Freilassung jene Vorschrift nicht hätten gefallen lassen wollen. Stellen Sie sich deren Lage vor. Die Arbeiter sind nackt oder in Lumpen freigelassen worden, mit nichts als ihrer Arbeitskraft. Auch war mit der Aufhebung der Sklaverei oder der Leibeigenschaft die moralische oder rechtliche Verpflichtung des Herrn, sie zu füttern oder für ihre Notdurft zu sorgen, fortgefallen. Aber ihre Bedürfnisse waren geblieben; sie mußten leben. Wie sollten sie mit ihrer Arbeitskraft für dieses Leben sorgen? Von dem in der Gesellschaft vorhandenen Kapital nehmen und damit ihren Unterhalt produzieren? Aber das Kapital in der Gesellschaft gehörte schon anderen als ihnen, und die Vollstrecker des „Rechts“ hätten es nicht gelitten. Mit nackten Händen aus dem Schoße der Erde sich das Material graben, um sich daraus erst ein eignes neues Kapital zu bilden? Aber wenn dies auch gelungen wäre, selbst der Boden, auch der unbebaute, gehörte schon anderen als ihnen, und die Vollstrecker des „Rechts“ hätten es abermals nicht gelitten. Was blieb ihnen also in dieser Lage zu tun übrig? Nur eine Alternative: entweder das Recht der Gesellschaft umzustürzen oder unter den ungefähren früheren wirtschaftlichen Bedingungen, wenn auch in veränderter rechtlicher Stellung, zu ihren früheren Herren, den Grund- und Kapitalbesitzern zurückzukehren und als Lohn zu empfangen, was sie früher als Futter bekommen hatten.

(S. 97) Der charakteristische Zug dieses Zustandes wird der sein, daß das ganze wirtschaftliche Vermögen in allen seinen verschiedenen Teilen und Auffassungen ungeteilt dem einen Herrn, dem vereinigten Grund=Kapital=Arbeiter= und Arbeitsprodukts=Besitzer gehört. Es gehört ihm der Grund und Boden. Es gehört ihm das ganze „Kapital“, sowohl dasjenige, was zur Vornahme der landwirtschaftlichen, als dasjenige, was zur Vornahme der Fabrikationsarbeiten nötig ist. Es gehört ihm das ganze Produkt, sowohl das Rohprodukt als auch das Fabrikationsprodukt. Es wird deshalb auch der ganze Teil des Arbeitsprodukts, der über die Instandhaltung des Vermögens und den Unterhalt der Sklavenarbeiter hergestellt wird und das naturale Einkommen des Herrn bildet, gehören, ohne sich zwischen zwei oder mehrere Personen als Grundrente, Kapitalgewinn, Zins oder Unternehmerngewinn weiterzuteilen. Das letztere muß einleuchten, denn da hier einem und demselben Herrn oder Besitzer alles gehört, das ganze Vermögen und das ganze Arbeitsprodukt, Rohprodukt und Fabrikationsprodukt, so wird auch sein Einkommen durch nichts weiter geschmälert als erstens durch denjenigen Teil desselben, den er zur Instandhaltung seines Vermögens aufwenden muß und den man heute „Kapitalersatz“ nennen würde und zweitens durch denjenigen, den er zur Unterhaltung seiner Arbeiter, der Sklaven, abgeben muß und der heute „Arbeitslohn“ genannt wird, der ganze übrige Teil des Arbeitsprodukts, der unmittelbar und ohne Dazwischenkunft des Tausches in naturaler Beschaffenheit von Unbeginn an in seinem Besitz war, muß daher auch als ungeteiltes Einkommen in seiner einen Hand verbleiben und die eine Rente des Herrn bilden. Diese Rente wird er als den Ertrag seines Vermögens ansehen...

(S. 100) Stellen Sie sich nun aber den zweiten Zustand vor, in welchem nicht mehr ein und derselbe Herr oder Besitzer das Arbeitsprodukt von Anfang bis Ende herstellen, sondern der eine die landwirtschaftlichen, ein anderer die Fabrikationsarbeiten vornehmen läßt. Unumgänglich wird dieser Umstand die Wirkung haben, daß der Teil des Arbeitsprodukts, der infolge des Grund= und Kapitaleigentums den Arbeitern entzogen wird und der in dem früheren Zustande dem vereinigten Grund=Kapital=Arbeiter= und Arbeitsprodukts=Besitzer ungeteilt und unterschiedslos als eine naturale Rente zufiel, jetzt sich teilt und als Grundrente und Kapitalgewinn zu unterscheiden sein wird. Auch dieser Zustand ist historisch...

Die erste charakteristische Folge jenes Umstandes wird die allgemeine Umwandlung der einfachen Naturalwirtschaft in die Geldwirtschaft sein. Es ist nämlich zu beachten, daß, wenn ein anderer Besitzer als derjenige, der die landwirtschaftlichen Arbeiten hat vornehmen lassen, die Fabrikationsarbeiten ausführen läßt, auch nicht mehr ein und derselbe Besitzer sämtliche Fabrikationsarbeiten vornehmen lassen kann... Hier ist diese weitere Teilung der Fabrikationswirtschaften deshalb hervorzuheben, weil nun in keiner Einzelwirtschaft mehr der Unterhalt oder das Einkommen der Teilnehmer, der Arbeiter oder der Besitzer auch nur in teilweiser naturaler Vollständigkeit hergestellt wird... an die Stelle der antiken Form der Naturalwirtschaft muß die heutige Geldwirtschaft treten.

Nun tritt vor allem der Tauschwert in den Vordergrund. Da in keiner Produktionswirtschaft mehr die Befriedigungsmittel der Beteiligten unmittelbar und in naturaler Beschaffenheit hergestellt werden, sondern erst durch den Vertausch des einzelnen Produkts oder Produktteils gewonnen werden sollen, so wird auch jedes solche Produkt durch die Geldform hindurchgetrieben werden, und bei jeder Produktion und in jeder Wirtschaft wird nicht

nach der Herstellung zunächst von Brauchbarkeit, sondern von Tauschwert gefragt . . .

(S. 103) Allerdings muß jetzt das Produkt, um Rente abwerfen zu können, überhaupt Tauschwert haben, wie es auch Tauschwert haben muß, um zum Kapitalersatz und zum Arbeitslohn dienen zu können, denn jetzt tritt das Produkt überhaupt nur in der Form des Tauschwertes auf. Es muß jetzt so Tauschwert haben, wie es in der antiken Wirtschaft Gebrauchswert haben mußte. Allein, um jene drei Teile abzusetzen, braucht der Tauschwert immer nicht höher zu sein, als er natürlicherweise ist, braucht derselbe nur äqual der Arbeitsquantität zu sein, die seine Produktion gekostet hat. Denn wenn dies ist, wenn dabei die Produktivität der Arbeit so groß ist, daß die Arbeiter schon durch einen Teil ihres Arbeitsprodukts ihren Unterhalt finden können, wenn zugleich das Grund- und Kapitaleigentum infolge der oben bezeichneten Wirkung sie zwingt, sich mit diesem Teil zu begnügen, so wird nur ihr Arbeitslohn nicht äqual dem natürlichen Tauschwert ihres Produkts zu sein brauchen, damit von diesem noch zu Kapitalersatz und Rente übrigbleibt. Also nicht infolge eines Wertzuschlages werden die Teile erübrigt, in welche das Arbeitsprodukt zerfällt, und welche erstens Kapitalersatz, zweitens, wo der Arbeitslohn noch nicht mit im Kapitalersatz begriffen ist, auch diesen und drittens endlich das Einkommen der Grund- und Kapitalbesitzer gewähren, sondern umgekehrt infolge eines Wertabzuges, den der Arbeitslohn erleidet, mit anderen Worten: weil der Arbeitslohn nur einen Teil des Werts des Arbeitsprodukts beträgt . . .

(S. 107) Nun wird nämlich der auf das Fabrikationsprodukt fallende Teil der Rente als Kapitalgewinn angesehen werden. Denn das Vermögen, als dessen Ertrag der auf das Fabrikationsprodukt fallende Teil der Rente angesehen wird, ist lediglich Kapital in nationalwirtschaftlichem Sinne, Produkt, das weiter zur Produktion gebraucht wird, vorgetane Arbeit für die Fabrikation. Es ist kein Grund und Boden, kein anderes Vermögen, als Kapitalvermögen dazwischen. Es tritt außerdem in jeder Beziehung als Auslage auf, denn derjenige, der die Fabrikationsarbeiten vornehmen lassen will, muß sich sowohl das Rohprodukt zum Material als auch die Werkzeuge zu dessen Bearbeitung kaufen, sowie den Arbeitslohn zum Erlös des Produkts vorschießen. Es wird daher, wenn der auf das Fabrikationsprodukt fallende Teil der Rente überhaupt als Ertrag des dazu verwandten Vermögens angesehen wird, mit Recht auch dieser Ertrag bloß als Ertrag vom Kapitalvermögen, als Kapitalertrag, Kapitalgewinn anzusehen sein. Es ist damit auch ferner ein Kapitalgewinnsatz gegeben, welcher auf Gleichstellung der Kapitalgewinne wirken wird und nach welchem deshalb auch das zur Landwirtschaft nötige Kapital der Kapitalgewinn von dem auf das Rohprodukt fallenden Teil der Rente berechnet werden muß . . .

(S. 108) Damit wird dann schließlich derjenige Teil des auf das Rohprodukt fallenden Rententeils, der, nach dieser Gewinnberechnung auf das in der Landwirtschaft angewandte Kapital, übrigbleibt, als Grundrente angesehen werden. Denn diesen Teil wird noch der Grundbesitzer als solcher, wenn er auch schon als Mitarbeiter sich seinen Lohn und als Besitzer des zur Landwirtschaft gehörigen Kapitals sich seinen Gewinn berechnet hat, lediglich deshalb, weil er als Grundbesitzer Besitzer des Rohprodukts ist, behalten. Diese Grundrente wird somit auch den Anschein eines Ertrages bloß des Bodens an und für sich annehmen, während auch sie nichts ist, als Arbeitsprodukt, als derjenige Teil des auf das Rohprodukt fallen-

den Rententeils, der nach Abrechnung des von den Fabrikationsgewerben differtierten Kapitalgewinns dem Grundbesitzer als solchem übrigbleibt.

Bleibt aber von dem auf das Rohprodukt fallenden Rententeil nach Abrechnung des Kapitalgewinns überhaupt etwas übrig? Und unter welchen Voraussetzungen und aus welchen Gründen bleibt etwas übrig?...

Ja, unter der Voraussetzung... die gerade auch Ricardo als die Grundlage aller seiner Untersuchungen annimmt, unter der Voraussetzung, daß sich das Rohprodukt wie das Fabrikationsprodukt nach der Kostenarbeit vertauschen, daß der Wert des Rohprodukts nur äqual seiner Kostenarbeit ist, muß von dem auf das Rohprodukt fallenden Rententeil nach Abrechnung des Kapitalgewinns immer etwas zur Grundrente übrigbleiben, der Wert des Rohprodukts mag so gering oder so groß sein, wie er will. Und zwar aus folgenden Gründen: ich habe angenommen, daß sich die Rente im Verhältnis des Werts des Rohprodukts und des Fabrikationsbetriebs verteilt und daß dieser Wert durch die Kostenarbeit bestimmt wird. Damit ist natürlich auch gesagt, daß die Größe dieser Rententeile nicht durch die Größe des Kapitals, auf das der Gewinn berechnet wird, sondern durch die unmittelbare Arbeit, sei landwirtschaftliche oder Fabrikationsarbeit und derjenigen Arbeit, die wegen der benutzten Werkzeuge und Maschinen mit aufzurechnen ist, bestimmt wird. Nur diejenigen Kapitalteile also, die in den Werkzeugen und in dem Arbeitslohn bestehen, würden Einfluß auf die Größe der Rententeile haben können, denn die vernutzten Werkzeuge bestimmen die mittelbare Arbeit, und mit der Summe des Arbeitslohnes steht, bei gleichem Lohnsatz wenigstens, die unmittelbare Arbeit im Verhältnis, die zusammen den Wert des Produkts nach unserer Voraussetzung bilden; aber niemals kann dies derjenige Kapitalteil, der in dem Materialwert besteht, da dieser niemals auf die Kostenarbeit des Zusatzprodukts der Fabrikation von Einfluß sein kann... Dagegen figurirt doch der Wert des Rohprodukts oder der Materialwert als Kapitalauslage mit in dem Kapitalvermögen, auf das der Besitzer den auf das Fabrikationsprodukt fallenden Rententeil als Gewinn zu berechnen hat. In dem landwirtschaftlichen Kapital fehlt aber dieser Kapitalteil. Die Landwirtschaft bedarf nicht Produkt einer ihr vorangehenden Produktion zu Material, sondern beginnt überhaupt erst die Produktion, und der dem Material analoge Vermögensteil in der Landwirtschaft würde der Boden selbst sein, der aber von allen Theorien kostenlos vorausgesetzt ist. Die Landwirtschaft hat also mit der Fabrikation zwar die beiden Kapitalteile gemein, die auf die Bestimmung der Größe der Rententeile von Einfluß sind, aber nicht denjenigen, der hierzu nicht beiträgt, auf den aber der durch jene Kapitalteile bestimmte Rententeil mit als Gewinn berechnet wird; dieser findet sich in dem Fabrikationskapital allein. Wenn also, auch nach der Annahme, daß sich der Wert des Rohprodukts wie des Fabrikationsprodukts nach der Kostenarbeit richtet und da die Rente sich im Verhältnis dieses Werts an die Besitzer des Rohprodukts und Fabrikationsprodukts verteilt — wenn deshalb auch die in der Rohproduktion und Fabrikation abfallenden Rententeile im Verhältnis zu den Arbeitsquantitäten stehen, welche das respektive Produkt gekostet hat, so stehen doch die in der Landwirtschaft und Fabrikation angewandten Kapitalien, auf welche die Rententeile als Gewinn repartiert werden, — und zwar in der Fabrikation ganz, in der Landwirtschaft nach dem dort resultierenden Gewinnsatz — nicht in demselben Verhältnis wie jene Arbeitsquantitäten und die durch diese be-

stimmten Rententeile. Vielmehr ist bei gleicher Größe der auf das Rohprodukt und das Fabrikationsprodukt fallenden Rententeile, das Fabrikationskapital um den ganzen darin enthaltenen Materialwert größer als das landwirtschaftliche Kapital, und da dieser Materialwert größer als das landwirtschaftliche Kapital, und da dieser Materialwert zwar das Fabrikationskapital, auf das der abfallende Rententeil als Gewinn berechnet wird, aber nicht auch diesen Gewinn selbst vergrößert, und also auch zugleich noch dazu dient, den Kapitalgewinnsatz, der auch in der Landwirtschaft normiert, zu erniedrigen, so muß notwendig auch von dem in der Landwirtschaft abfallenden Rententeil ein Teil übrigbleiben, der nicht von der Gewinnberechnung nach diesem Gewinnsatz absorbiert wird. Nur dann würde dies nicht geschehen, wenn entweder in der Fabrikation der Materialwert nicht oder in der Landwirtschaft auch ein Materialwert in demselben Verhältnis wie dort im Kapital mit aufgerechnet würde, wenn also entweder auch in der Fabrikation nur Werkzeuge und Arbeitslohn oder in der Landwirtschaft auch der Bodenwert mit im Kapital figurierte, denn dann würden die in der Landwirtschaft und der Fabrikation abfallenden Rententeile nicht bloß mit den Arbeitsquantitäten, die sie gefostet haben, in gleichem Verhältnis stehen, sondern zugleich auch mit den Kapitalien, auf welche Gewinn zu berechnen wäre, dann würde auch der ganze auf das Rohprodukt fallende Rententeil als Kapitalgewinn absorbiert werden. Wenn also der Wert des Rohprodukts nur seiner Kostenarbeit äqual ist, wie doch auch Ricardo bei dem unter den ungünstigsten Verhältnissen hergestellten Produkt annimmt, so muß, wenn die Vorbedingungen der Rente überhaupt, hinreichende Produktivität der Arbeit und Grund- und Kapitaleigentum bestehen, notwendig auch schon immer Grundrente abfallen, der Wert des Rohprodukts mag noch so gering oder die Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit, d. h. die Fruchtbarkeit des Bodens, so groß sein wie sie wollen . . . Nur wenn der Wert des Rohprodukts unter die Kostenarbeit fällt, ist es möglich, daß auch in der Landwirtschaft der ganze auf das Rohprodukt fallende Rententeil von der Kapitalgewinnberechnung absorbiert wird, denn dann ist es möglich, daß dieser Rententeil so verringert wird, daß dadurch zwischen ihm und dem landwirtschaftlichen Kapital, obwohl darin ein Materialwert fehlt, doch ein gleiches Verhältnis erzeugt wird, wie es zwischen dem auf das Fabrikationsprodukt fallenden Rententeil und dem Fabrikationskapital besteht, obwohl in diesem letzteren ein Materialwert enthalten ist; nur dann ist es also möglich, daß auch in der Landwirtschaft keine Rente außer Kapitalgewinn übrigbleibt.

(S. 114) Es ist klar, daß die Besitzer von Boden oder Kapital wirtschaftlich wie rechtlich in der Lage sind, denen, welchen sie ihren Boden oder ihr Kapital zur produktiven Verwendung überlassen, jene Bedingung der einseitigen vollständigen Rückgabe des Grundstücks oder Kapitals und der einseitigen regelmäßigen Bezahlung von Pacht oder Zinsen stellen, und diese ihrerseits auch wirtschaftlich wie rechtlich in der Lage sind, dieselbe gegen die Besitzer des Bodens erfüllen zu können. . . das Unrecht, was man in dem Zinsenbezuge zu finden glaubt und konsequent auch in dem Pachtbezuge finden müßte, liegt nicht in der Teilung der an den Arbeitern von den Grund und Kapitalbesitzern gemachten Beute, nicht in der Teilung der Grundrente oder des Kapitalgewinns unter Besitzer und Unternehmer, sondern in der Erbeutung selbst, in dem Bezuge von Grundrente oder Kapitalgewinn, aus denen Pacht oder Zinsen bezahlt werden.

(S. 121) Es bedarf daher auch, wie es keines Wertzuschlages an Produkt bedurfte, um Grundrente und Kapitalgewinn abzuwerfen, noch viel we-

niger eines solchen, um den Pächter oder Anleiher in den Stand zu setzen, Pacht oder Zinsen zu zahlen oder den Unternehmer, Unternehmungsgewinn zu beziehen. Grundrente und Kapitalgewinn . . . bleiben übrig infolge eines Wertabzuges, den der Lohn der Arbeiter gegen den natürlichen Wert ihres Produkts erleidet, und da Pacht oder Zinsen nur aus Grundrente oder Kapitalgewinn oder beiden bezahlt werden, auch der Unternehmungsgewinn nur derjenige Teil des Kapitalgewinns ist, der von den Zinsen übrigbleibt, so ist auch klar, daß Zinsen wie Unternehmungsgewinn nur aus jenem Wertabzuge entspringen und auf den natürlichen Preis des Produkts nicht den geringsten Einfluß haben.

(S. 123) Bei einem gegebenen Produktwert oder dem Produkt einer gegebenen Quantität Arbeit, oder, was wieder dasselbe ist, bei einem gegebenen Nationalprodukt, steht die Höhe der Rente überhaupt in umgekehrtem Verhältnis zu der Höhe des Arbeitslohns, und in gradem Verhältnis zu der Höhe der Produktivität der Arbeit überhaupt. Je niedriger der Arbeitslohn, desto höher die Rente; je höher die Produktivität der Arbeit überhaupt, desto niedriger der Arbeitslohn und desto höher die Rente.

Ist bei einem gegebenen Produktwert die Höhe der Rente überhaupt gegeben, so steht die Höhe der Grundrente respektiv des Kapitalgewinns in umgekehrtem Verhältnis sowohl zueinander als auch zu der Höhe der Produktivität respektiv der Rohproduktionsarbeit und der Fabrikationsarbeit. Je höher oder niedriger die Grundrente, desto niedriger oder höher der Kapitalgewinn und umgekehrt; je höher oder niedriger die Produktivität der Rohproduktionsarbeit oder der Fabrikationsarbeit, desto niedriger oder höher die Grundrente oder der Kapitalgewinn und wechselseitig also auch desto höher oder niedriger der Kapitalgewinn oder die Grundrente.

Die Höhe des Kapitalgewinnes wird lediglich durch die Höhe des Produktivwerts überhaupt und des Rohproduktwerts und Fabrikationsproduktwerts insbesondere oder durch das Produktivitätsverhältnis der Arbeit überhaupt und der Rohproduktions- und Fabrikationsarbeit insbesondere bestimmt; die Höhe der Grundrente hängt außerdem auch von der Größe des Produktwerts oder der Quantität Arbeit oder Produktivkraft ab, die bei einem gegebenen Produktivitätsverhältnis zur Produktion verwandt wird.

(S. 129) Der Kapitalgewinn wird desto höher sein, sowohl, je größer bei einem gleichen Teilungsverhältnis der Rente überhaupt die Quote ist, welche er von dieser Rente einnimmt, mit anderen Worten, je niedriger die Produktivität der Fabrikationsarbeit insbesondere steht. Die Grundrente wird nicht bloß aus den analogen beiden Gründen desto höher sein, sondern auch noch, je größer der Produktwert ist, der bei einem gegebenen Teilungsverhältnis desselben in Arbeitslohn und Rente und der Rente in Grundrente und Kapitalgewinn überhaupt zur Teilung kommt. Die Grundrente kann daher aus einem in der nationalökonomischen Entwicklung der Gesellschaft überall eintretenden Grunde, der Vermehrung der zur Produktion verwandten Arbeit, mit anderen Worten der zunehmenden Bevölkerung steigen, ohne daß dabei eine Steigerung des Rohproduktwerts zu erfolgen brauchte, da schon der Bezug von Grundrente von mehr Rohprodukt solche Wirkung haben muß. Diese verschiedenen Bestimmgründe der Höhe des Kapitalgewinns und der Grundrente können sich sowohl gegenseitig paralyssieren als auch unterstützen. Die Rente überhaupt kann steigen und doch der Kapitalgewinn fallen, weil die Quote, die derselbe von der Rente überhaupt einnimmt, sich noch in größerem Verhältnis verringert, als die Rente überhaupt steigt und also die ganze Steigerung der Rente dem anderen Rententeil, der Grundrente, zufällt. Ebenso ist

denkbar, daß die Grundrente aus Gründen des Teilungsverhältnisses des Produktwerts und der Rente fällt, also aus beiden Gründen der Kapitalgewinn steigt, weil nämlich das Steigen der letzteren aus dem dritten Grunde, der Vermehrung des Produktwerts, noch das Fallen derselben aus den ersten beiden Gründen überholt . . .

Der Kapitalgewinn kann niemals ins Unendliche steigen, denn er resultiert lediglich aus dem Teilungsverhältnis des Produktwerts. Er kann daher immer nur einen Bruchteil dieser Einheit betragen. Denn wenn man auch die Grundrente fortgefallen denkt — was möglich ist, wenn das Rohprodukt unter seinem normalen Wert steht, so muß doch jene Einheit immer noch, abgesehen von dem Bruchteil, der zu Kapitalersatz dient, zwischen den Arbeitern und dem Kapitalisten geteilt werden. Deshalb allein ist es auch unmöglich, daß der Kapitalgewinn jemals 100 Prozent betragen könnte — ich spreche von keinem wucherischen oder solchem Gewinnsatz, der abfällt, weil die Ware ihren normalen Wert weit übersteigt, er muß, so hoch er sein mag, stets bedeutend weniger betragen. Die Grundrente hingegen kann allerdings ins Unendliche steigen. Denn wenn ihre Höhe freilich ebenfalls durch das Teilungsverhältnis des Produktwerts bestimmt wird, so geschieht dies doch hierdurch nicht allein, sondern die Vermehrung des zur Teilung kommenden Produktwerts bewirkt bei der Grundrente ebenfalls eine Steigerung. Diese kann daher solange steigen, als überhaupt noch vermehrte Arbeit zur Rohproduktion auf einen Morgen verwandt werden kann. Hiervon ist die Grenze aber unabsehbar.

(S. 142) Das Grundvermögen, insofern nur der Bodenwert darunter verstanden wird, ist nichts als die kapitalisierte Grundrente. Ich glaube bewiesen zu haben, daß diese letztere nur ein Arbeitsproduktteil ist, der durch die Rechtsinstitution des Grund- und Kapitaleigentums seinen Arbeitern entzogen und dem Grundbesitzer zugewandt wird. Wie sollte also das Rechenezempel der Kapitalisation, das bei Veräußerlichkeit des Grundstücks aus der Grundrente Kapitalvermögen macht, dieses plötzlich zum Arbeitsprodukt des Grundbesitzers gemacht haben. Nehmen Sie an, daß seit dem Beginn der Lehnzeit her bis heute ein Grundbesitzer und dessen Besiznachfolger nichts getan hätten, als dies ursprünglich aus der Eroberung ihnen zugewiesene Land von Generation zu Generation zu verpachten. Wie groß dürfte ursprünglich das Grundvermögen dieser Besitzer gewesen und wie groß dürfte es heute sein? Und doch mögen Sie annehmen, daß die ganze Reihe dieser Besitzer nichts getan, als alle 24 Jahre einen neuen Pachtvertrag abgeschlossen hat. Das Grundvermögen würde ursprünglich nur soviel über Null betragen haben, als nötig gewesen wäre, einen Pächter zu finden, und es könnte heute, läge es in einem Bevölkerungskreise von etwa 6000 Seelen auf die Quadratmeile, leicht 300 Taler pro Morgen betragen. Wie dies große Grundvermögen dennoch ohne Arbeit aller seiner Besitzer aus dem Arbeitsprodukt anderer nach und nach hat entstehen können, ist klar. Die nationale Arbeit des Landes, in welchem sich jenes Grundvermögen befindet, ist immer produktiver geworden — der Arbeitslohn hat daher einen immer kleineren Teil des Produkts fortgenommen, die Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit ist jedoch nicht in dem Maße fortgeschritten als die der Fabrikation — auf die Grundrente fällt daher der größere Teil der nationalen Rente überhaupt. So wird, mit anderen Worten, der Wert des Produkts einer gewissen auf jenes Grundstück verwandten Quantität Arbeit einer solchen Teilung unterliegen, daß ein verhältnismäßig geringer Teil zum Arbeitslohn, ein anderer verhältnismäßig geringer Teil zum Kapitalgewinn hinreicht, der größere Teil aber Grundrente wird . . .

Nehmen Sie ebenso ein bewegliches Kapitalvermögen an. Ich will Ihnen nicht einmal den Fall entgegenhalten, daß endlich jener Grundbesitzer sein Grundvermögen in bewegliches Kapitalvermögen umsetzt. Lassen Sie uns betrachten, wie derjenige, der ein Kapital für ein Grundstück bezahlt, zu demselben gekommen ist. Er wird es bestenfalls in der Fabrikation oder dem Handel — wie man zu sagen pflegt — „verdient“ haben. Was heißt das aber anders, als er hat aus demjenigen Teil des Arbeitsprodukts, der zu Gewinn übrigbleibt, gesammelt. Wie ermöglichte er es, ein so vorteilhaftes Geschäft zu betreiben? Nehmen wir an, er hat zum Betriebe dieser Unternehmung gar kein Eigentum, sondern nur Kredit gehabt: der Grundbesitzer hat ihm die Wolle geliehen, der Maschinenbauer die Werkzeuge, Fleischer und Bäcker haben seinen Arbeitern kreditiert. Dennoch, weil die Rechtsverhältnisse seine Arbeiter zwingen, ihm ihr Produkt zu überlassen und ihrerseits im Lohne nur mit einem Teil von dessen Wert vorlieb zu nehmen, sammelt er ein Kapitalvermögen für sich auf. Mit diesem beschäftigt er aufs neue Arbeiter, vermehrt dadurch aufs neue seinen Bezug desjenigen Arbeitsprodukts, der Gewinn genannt wird, und kann deshalb auch aufs neue sein Kapitalvermögen vergrößern. So beruht jede Vermehrung des privaten Kapitalvermögens auch nur darauf, daß aufs neue Arbeitern ein Teil ihres Produkts entzogen wird und in das Eigentum anderer übergeht, die ihrerseits dadurch wieder eine aufs neue vergrößerte Macht erhalten, neue Arbeiter zu zwingen, ihnen abermals einen Teil ihres Produkts zu überlassen. Ich sage privates Kapitalvermögen; denn mit der Existenz der Kapitalgegenstände, oder des nationalen Kapitals an sich, hat es nichts zu schaffen, wer Eigentümer davon ist und wie sehr sich die Privateigentumslose daran vergrößern...

(S. 145) Wenn ich behauptete, daß Grundrente und Kapitalgewinn und deshalb auch Pacht, Zinsen und Unternehmungsgewinn das Arbeitsprodukt anderer sind, als derer, die es infolge des Grund- und Kapitalbesitzes beziehen, wenn ich also behauptete, daß die Institution des Grund- und Kapitalgewinns die Veranlassung ist, daß den Arbeitern ein Teil ihres Produkts entzogen wird, so will ich damit noch gar nicht behaupten, daß diejenigen, welche eine Menge Arbeiter mit einem Kapital produktiv zu beschäftigen verstehen, nicht Vergeltung für diesen ihren gesellschaftlichen Dienst zu empfangen hätten. Der gesunde Menschenverstand wird sich niemals täuschen lassen. Es gehören nicht bloß Kenntnisse, sondern auch moralische Kraft und Tätigkeit dazu, um in einer bestimmten Produktion die Teilung der Operationen einer Menge von Arbeitern mit Erfolg zu leiten. Es gehören auch dieselben Eigenschaften dazu, um nur den Bedarf des Marktes zu erspähen, die Fonds dementsprechend zu verwenden, und den Bedarf der Gesellschaft prompt zu befriedigen. Es dürfte auch selten vorkommen, daß nicht ein Kapitalist oder Grundbesitzer in dieser Weise irgendwie tätig wäre. Diese Art von Diensten leistet indessen der produktive Arbeiter selbst nicht und kann sie auch nach der Natur seiner Beschäftigung nicht leisten. Sie sind aber dennoch in der nationalen Produktion absolut notwendig. Deshalb wird, solange überhaupt ein gesellschaftlicher Dienst seinen Lohn verlangen darf, auch niemand zweifeln, daß Kapitalisten und Grundbesitzer, Unternehmer und Unternehmungsdirigenten für die oben bezeichneten nützlichen und notwendigen Dienste, die sie der Gesellschaft leisten, ebensogut ihre Vergeltung verlangen können, wie jeder andere für Dienste anderer nützlicher Art. Sie können es allerdings mit demselben Recht, wie es z. B. ein Minister des Handels und der öffentlichen Arbeiten kann, gesetzt daß er seine Schuldigkeit tut. Ferner werden diese Dienste, ebenso wie die der Richter, Schullehrer, Ärzte usw.

nur aus dem Arbeitsprodukt der Arbeiter ihre Vergeltung erhalten können; denn es gibt keine andere Quelle materiellen Reichtums. Die Erfahrung lehrt auch, in welcher Weise viele dieser letztgenannten gesellschaftlichen Dienstleistungen in der sogenannten „abgeleiteten Güterverteilung“ vergolten werden, entweder durch Vermittlung der Staatsgewalt, nämlich durch Besteuerung der einen und Befoldung der anderen oder unmittelbar, indem die Produzenten den jedesmaligen Dienst, wie sie ihn geleistet bekommen, auch gleich aus ihrem Arbeitsprodukt bezahlen. Was ich habe auseinandersetzen wollen, ist nur das, daß, wenn auch Kapitalisten, Grundbesitzer und Unternehmer die oben angedeuteten Dienste leisten und von Rechts wegen Vergeltung dafür beanspruchen, ihnen doch ihr heutiges Einkommen gar nicht aus Gründen solcher Vergeltung zufließt. Sie beziehen es vielmehr unmittelbar als ein ursprünglich ihnen gehöriges Arbeitsprodukt, während es nur kraft des Grund- und Kapitaleigentums den Arbeitern abgezwungen wird — und zwar nach Gesetzen abgezwungen wird, die sowohl in bezug auf seine Dienstleistungen untereinander, als auch in bezug auf deren gemeinschaftliches Verhältnis zu den Arbeitern, mit allen gerechten Vergeltungsgrundsätzen in vollem Widerspruche stehen.

(S. 222) Sie erwähnen in der letzten Nummer der Demokratischen Blätter der „einschneidenden Mittel“, die ich ebensowenig wie Sie „zur Realisierung meines Prinzips entbehren könne“, Sie legen mir dabei „Die Idee einer Behörde“ zur Last, „welche das ganze Kapital und den ganzen Grund und Boden verwaltet, die Kapitalien auslüt, die Rohstoffe zur Fabrikation austeilt, die Produkte sich zurüclieferu läßt und in Warenhäusern verwahrt, wo sie die Arbeiter für ihr Zettelgeld kaufen können, das ihnen für die an den Produkten geleistete Arbeit von der Behörde erteilt und in Stunden der Arbeit abgemessen ist“. Freilich würde auch die Realisierung dieser Idee eine Aufhebung des Grund- und Kapitaleigentums in sich schließen. Auch bin ich in der Tat der Meinung, nicht bloß, daß staatswirtschaftlich eine Organisation aufgefunden werden könnte, die das Grund- und Kapitaleigentum entbehrlich zu machen und doch zugleich das auf sein wahres Prinzip zurückgeführte Eigentum heilig zu halten vermöchte, sondern auch, daß eine solche Organisation gar nicht anders ausfallen würde, als wie Sie ganz richtig nach meinen früheren Auseinandersetzungen andeuten. Aber ich bin weit entfernt, eine solche Organisation schon der Gegenwart vorzuschlagen. Ich glaube allerdings nicht an die absolute Notwendigkeit des Grund- und Kapitaleigentums, wohl aber an seine relative für die heutige Zeit. Ich glaube, daß zwar schon die Wissenschaft die staatswirtschaftlichen Funktionen des rentierenden Eigentums zu ersetzen versteht, aber ich glaube nicht, daß der freie Wille der Gesellschaft heute stark genug ist, auch den Zwang zur Arbeit, den jene Institution außerdem noch übt, schon unnötig zu machen. Und Arbeit . . . ist das Prinzip des gesellschaftlichen Fortschritts, ist der Initialbuchstabe jeglichen Reichtums und jeglicher Zivilisation. Ich glaube also . . . nicht, daß die Gesellschaft ihren Weg durch die Wüste schon beendet hat, ihre sittliche Kraft schon groß genug ist, um das gelobte Land der Erlösung vom Grund- und Kapitaleigentum durch freie Arbeit erwerben und behaupten zu können.

Aus: „Der Normalarbeitstag“.

(S. 338) Wie vorstehend die soziale Frage formuliert worden, behaupte ich, läßt sie sich mittels Normalarbeit lösen, und zwar ohne daß man dem Grund- und Kapitaleigentum von seinem heutigen Grundrenten- und Ge-

winnbetrage etwas fortzunehmen braucht. Man braucht nämlich nur den Mehrlohn auf die Zukunft, auf die steigende nationale Produktivität anzuweisen, braucht nur zu verhindern, daß auch für alle Zukunft dies Plus einer steigenden Produktivität der Grundrente und dem Kapitalgewinn allein zuwache.

Dies geschieht, wenn

- a) der Produktwert, wenigstens der Lohngüter, nach Normalarbeit konstituiert wird;
- b) der Lohn als Quote dieses nach Normalarbeit berechneten Produktwertes fixiert wird;
- c) Anstalten getroffen werden, welche die Realisierung dieses Lohnes nach dem angewandten Maß in Lohngütern sichern.

Setzen wir einen Augenblick voraus, daß diese drei guten Dinge geschehen sind, so leuchtet ein, daß auch wirklich die Frage gelöst ist, denn der Reallohn steigt nun in der Tat im Verhältnis der steigenden Produktivität mit, ohne daß dem gegenwärtigen Grundrenten- oder Kapitalgewinnbetrage irgend etwas entzogen worden.

(S. 342) Der Wert, wenigstens der Lohngüter, muß nach Normalarbeit konstituiert werden.

Dazu muß der Staat, nachdem in allen Gewerken der normale Zeit- arbeitstag und der normale Werkarbeitstag festgesetzt worden, den Wert der Produktquantität, die das normale Tagewerk repräsentiert, nach solcher Normalarbeit konstituieren und dann diese Festsetzungen periodisch revidieren, um sie immerwährend mit den Fortschritten der nationalen Produktivität im Einklang zu erhalten. Wenn also z. B. bei dem heutigen Stande der Produktivität, x Produktquantität äquivalent 1 normalem Tagewerk ist, so wird heute auch diese Produktquantität auf den Wert von 1 Werktag und 10 Werkstunden konstituiert. Hat sich aber in 10 Jahren die Produktivität so gesteigert, daß alsdann das normale Tagewerk gleich zwei x ist, so wird nun auch der Wert von zwei x Produktivquantität auf einen Werktag oder 10 Werkstunden konstituiert. Mit anderen Worten und allgemein ausgedrückt: ein nach Normalarbeit bemessener gleicher Produktwert schließt immer in demselben Verhältnis, in welchem die Produktivität sich steigert, auch gesteigerte Produktquantität ein.

a) Der Lohn muß als Quote eines solchen Produktwerts fixiert werden.

Dazu muß der Staat:

1. den augenblicklichen Metallgeldwert des Nationalprodukts, sowie die Quote, die der augenblickliche nationale Geldarbeitslohn davon ausmacht, ermitteln, und muß
2. diesen selben Quotensatz auf das nach Normalarbeit geschätzte Nationalprodukt übertragen und für alle Zukunft den Lohn auf diesem Satze festhalten.

Es leuchtet ein, daß dadurch bewirkt wird, daß derselbe Lohnwert z. B. drei Werkstunden, in geradem Verhältnis der steigenden Produktivität auch aufsteigend mehr Reallohn aufweist, denn in demselben Verhältnis ist ja auch immer der Produktwert reguliert.

b) Es müssen Anstalten getroffen werden, welche die Realisierung des Lohnes nach solchem Maße in Lohngütern sichern.

Dazu muß der Staat:

1. die Ausgabe dieses Lohngeldes — gleich dem Papiergelde — sich selbst vorbehalten;
2. muß den Arbeitgebern, nach Maßgabe der Arbeit, die sie in ihrer Unternehmung beschäftigen, in diesem Gelde Darlehen gewähren, die sie in nach Normalarbeit bemessenem Produktwert zurückzuzahlen haben;
3. muß Magazine für diese in Produkten zurückgezahlten Darlehen anlegen;
4. muß endlich die Lohnzettel der Arbeiter gegen diese Produkte nach dem konstituierten Wert annehmen.

Man sieht: hier ist die Idee der Warennote oder des unmittelbar auf Waren fundierten Darlehenskassenscheines verwirklicht, nur in einem andern Wertmaß als Metallgeld, wodurch — was ich hier aber nicht weiter ausführen kann — Gefahren, die sonst mit der Warennote verbunden sind, vermieden werden.

Offenbar würde der Staat imstande sein, den Arbeitgebern einen sehr billigen Kredit in diesem Gelde zu gewähren, der dieselben in den Stand setzen würde, leichter mit dem Auslande zu konkurrieren und sie daher auch um so mehr dieser Einrichtung geneigt machen würde. Es würde selbst fraglich sein, ob sich nicht deshalb dies Arbeitsgeld ohne Staatsmagazin schon von selbst zwischen Arbeitern und Arbeitgebern in Kurs erhalten würde, und der Staat nur Wechselkomptoire einzurichten hätte, um nach dem gegenseitigen Stande des Metallgeldes und des Arbeitsgeldes — der sich sehr klar herausstellen würde, da dieselben Produkte, die nach Arbeitswert konstituiert wären, auch nach Metallwert zirkulieren würden — eins für das andere geben zu können.

(S. 344) Die ganze Produktion der zivilisierten Welt wird unter dem gegenwärtigen System periodisch von Handelskrisen heimgesucht. Sie bilden die Geißel, die dann und wann auch das allzu geile Fleisch des Kapitals züchtigt. Aber das Weh durchzuckt doch die ganze Gesellschaft und abermals diejenigen Klassen am meisten, die es am wenigsten verdient haben. Dann tritt die wahnsinnige Erscheinung zutage, daß alle Magazine übertoll von Waren sind und alle Arbeiter übermäßig darben. Das scheinbar Unvereinbare wird vereinigt. Nichts als das — nach den gegenwärtigen Verkehrsgesetzen mit der steigenden nationalen Produktivität stets gleichmäßig erfolgende — Fallen des verhältnismäßigen Arbeitslohnes trägt hieran die Schuld. Die Wertanteile der bei der Nationalproduktion beteiligten Klassen sind es nämlich, die allein deren Kaufkraft bestimmen, sind die Kräfte, die in der Nachfrage den Markt im Gleichgewicht erhalten. Eine bei dem einen Beteiligten, infolge seines sinkenden Wertanteils am Produkt, fortwährend abnehmende Kaufkraft muß natürlich zum Verlust des Gleichgewichts ausschlagen. Nur die Metallgeldwand, die sich heute vor diesem steten Sinken des verhältnismäßigen Arbeitslohnes vorschiebt, und die sich in ihrer Höhe nach anderen, eigenen Gesetzen aufrichtet, macht es, daß wir den wirklichen Vorgang hinter ihr nicht deutlich erkennen. In Metallgeldwert ist oft der Arbeitslohn gestiegen, während er als verhältnismäßiger Arbeitslohn, als Quote am Produkt, bedeutend gefallen ist. So staut sich dann gleichsam in dem einen Arm des dreiteiligen Stromes, da keine entsprechende Kaufkraft ihm hier sein Bett öffnet, die Nationalproduktion mächtig auf, und die Erscheinung erklärt sich, daß die Magazine übertoll sind und die Mehrzahl des Volkes hungert.

Aus: „Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot des Grundbesitzes“.

(S. 7) Landwirtschaftlicher Grundbesitz ist, volkswirtschaftlich, kein Kapital. Kapital ist selbst schon Produkt, hat daher auch an sich, ohne Rücksicht auf seinen Ertrag, einen Wert, setzt sich auch, wo es nicht als fixes Kapital zu sehr die Natur eines Immobils angenommen, unter der Produktion fortwährend diesem ganzen Werte nach um und wirkt nach diesem seinen eigenen Wertbetrage unter seinem produktiven Betriebe, in Gewinn und Zins, seinen Ertrag ab. Landwirtschaftlicher Grundbesitz hingegen ist selbst noch kein Produkt, hat daher auch an sich, ohne Rücksicht auf seinen Ertrag, noch keinen Wert, setzt sich auch unter der Produktion gar nicht nach einem solchen Werte um, erhält vielmehr erst einen Wert aus seinen Produkten, und sein Ertrag kann sich daher auch gar nicht nach seinem Wertbetrage sondern umgekehrt, sein Wertbetrag muß sich nach seinem Ertrag richten. Der Reinertrag ist daher nicht sowohl die einzige natürliche Basis des Werts des Grundbesitzes, als daß er diesen Wert selbst repräsentiert. Der Grundbesitz hat an sich nur Ertragswert, aber keinen Kapitalwert. Dieser Ertragswert des Grundbesitzes ist auch allein derjenige, der sowohl mit den Interessen des Grundbesitzes... als auch mit denen der Nation zumal vollständig harmoniert. Denn der Ertragswert wird eben unmittelbar durch den Reinertrag bestimmt. Der Reinertrag setzt sich unter sonst gleichen Umständen, aus dem Produktwert und der Produktmasse zusammen. Der Produktwert — wenigstens in seiner einen Wurzel, der Brauchbarkeit — wie die Produktmasse, sind aber größtenteils das Resultat des landwirtschaftlichen Verdienstes des Besitzers. Andererseits ist auch allein der Reinertrag der Fond, aus dem der Grundbesitz seine laufenden Verpflichtungen zu decken imstande ist und der unter sonst gleichen Verhältnissen über das demselben verbleibende Einkommen entscheidet. Auch die Interessen der Nation stehen mit dem Ertragswert vollkommen in Einklang. Denn gerade auch ihr kommt es allein auf diejenigen Faktoren desselben an, die das Resultat des Verdienstes des Besitzers sind, die zugleich über den Reinertrag des Grundstücks und damit über die materielle Lage des Grundbesitzes entscheiden, nämlich auf den Produktwert und die Produktmasse.

Sachgemäß sollten daher auch Reinertrag und Ertragswert den einzigen Ausdruck, das einzige Maß und die einzige Skala des Werts von landwirtschaftlichem Grundbesitz abgeben. Es sollte kein anderer Wert des Grundbesitzes zu praktischer Geltung kommen dürfen, als Ertragswert. Ein Gut, dessen Reinertrag von 4000 auf 8000 gestiegen oder von 8000 auf 4000 gefallen wäre, sollte in seinem Werte auch stets und allein nach diesem Verhältnis höher oder niedriger geschätzt werden. Natürlicherweise sollten daher auch alle den Grundbesitz betreffenden Rechtsgeschäfte nur nach Ertragswert geordnet werden. Veräußerungen, Vererbungen, sollten natürlicherweise nur nach dessen Maßgabe erfolgen. Es könnte natürlicherweise immer nur ewige Rente sein, die verkauft, die geteilt und die belastet würde.

(S. 21) Der Grundbesitz ist zu seiner Immobilierverschuldung gezwungen und ist dazu gezwungen, nicht aus wirtschaftlichen Gründen, im Interesse der Kultur, sondern aus privatrechtlichen im Interesse eines zivilen Prinzips. Bei Erbesauseinandersetzungen ist dieser Zwang ein direkter. Das gleiche Erbrecht zwingt unmittelbar dazu, die

Anteile der Miterben selbst oder die Kapitalien, die zu deren Auszahlung aufgenommen werden, eintragen zu lassen. Bei Käufen ist es ein indirekter. Entweder müßte jeder Gutskauf, bei dem der Käufer nicht den vollen Preis baar zu erlegen imstande wäre, unterbleiben, oder es muß auch hier der rückständige Kaufpreis oder das an seine Stelle tretende Kapital eingetragen werden...

Endlich hat man sich zu den eben erörterten Grundbesitzverhältnissen auch noch die Einwirkungen des Zinsfußes klarzumachen.

Bleibe sich der Zinsfuß immer gleich, so könnte von solchen besonderen Einwirkungen desselben überhaupt nicht die Rede sein.

Ein nach einem sich gleichbleibenden Zinsfuß berechneter Kapitalwert des Grundbesitzes würde nämlich immer genau denselben Ertragswert decken. Jener würde nur steigen können, wenn dieser stiege, und nur fallen können, wenn dieser fiel, und beides würde immer in demselben Verhältnis geschehen. Der natürliche Wert des Grundstücks wäre also zwar auf einen fremden Ausdruck gebracht, allein weil dieses Medium vorausgesetztermaßen ein unwandelbares, in sich konstantes Maß wäre, so würden auch alle Veränderungen jenes natürlichen Wertes sich genau in dem fremden Ausdruck abspiegeln. Dieser könnte wenigstens niemals zu einem falschen Ausdruck werden. Er bliebe wenigstens immer ein genauer Wertzeiger des Grundbesitzes, wie der Thermometer ein genauer Wärmezeiger ist. Ein Gut, dessen Rente von 4000 auf 2000 gefallen oder von 4000 auf 8000 gestiegen wäre, und dessen Ertragswert also auch um 100 Prozent respektiv gefallen oder gestiegen wäre, würde bei Kapitalisation dieser Rente nach solchem sich gleichbleibenden Zinsfuß auch genau in seinem Kapitalwert um 100 Prozent gefallen oder gestiegen sein...

(S. 25) Allein der Zinsfuß bleibt sich in Wirklichkeit nicht gleich. Der selbe fluktuiert, hat andauernde Perioden des Steigens und Fallens. Dadurch gewinnt aber die Kapitalisation nach dem bestehenden Zinsfuße auch ihrerseits noch eine besondere Einwirkung auf die eben erörterten Verhältnisse...

Dann bleibt der Kapitalwert kein richtiger Wertzeiger des natürlichen Werts des Grundbesitzes mehr. Denn dann steigt der Kapitalwert nicht nur, wenn der Ertragswert steigt, sondern auch schon wenn der Zinsfuß fällt, ohne daß der Ertragswert mitgestiegen zu sein brauchte...

Nun wird nämlich erstens, der Verschuldungszwang, dem unser Grundbesitz unterliegt, auch noch durch dies bloße fiktive Steigen des Kapitalwerts verstärkt. Bei dem direkten Zwange, den Erbfälle in dieser Beziehung üben, leuchtet dies von vornherein ein. Alle Erbteilungen, die in der Periode des gefallenen Zinsfußes vorkommen, zwingen auch zur Verschuldung des aus diesem fallen hervorgegangenen Zusatzwertes. Der Gutsannehmer hat also jetzt auch von diesem Wert seinen Miterben pro rata abzutreten respektiv seinen Besitz in dem entsprechenden Verhältnis zu belasten... Zwar zum Verkauf selbst wird kein Grundbesitzer durch das aus dem fallen des Zinsfußes hervorgehende Steigen des Kapitalwerts seines Guts gezwungen, wohl aber werden viele dazu verleitet... Jetzt besitzt nämlich der Grundbesitzer beim fallen des Zinsfußes in seinem Grundstück nicht bloß einen Wert, welcher ihm unter der Hand wächst, ohne daß sein Verdienst diejenigen Faktoren des Ertragswerts, die allein den Interessen des Grundbesitzes und der Nation dienen, in Bewegung gesetzt hätten — er besitzt auch noch in der Kündbarkeit der eingetragenen Kapitalwertverpflichtungen das Mittel, diejenigen Rententeile, mit denen das Grundstück unter jener Form belastet war, zum Nachteile der Berechtigten und zu seinem eigenen Vorteile herabzusetzen. So wächst, ohne irgendwelchen

fleiß oder irgendwelche Tätigkeit seinerseits, auch zu keinem Nutz und Frommen weder des Grundbesitzes, als solchen, noch der Nation, dennoch gleich sehr sowohl der Kapitalwertteil als der Rententeil des derzeitigen Besitzers am Gute, ein Erfolg, der offenbar nicht wie eine auf den Fortschritt der Kultur gesetzte Prämie wirken kann und der zugleich erfahrungsmäßig ein so mächtiger Impuls ist, diesen unverdient, nur im heutigen allgemeinen Börsenspiel des nationalen Verkehrs gemachten Gewinn durch Veräußerung des Guts auch einmal zu realisieren, daß ihm meistens nur die Liebe zu altem Familienbesitz und auch die nicht immer, zu widerstehen vermag.

(S. 30) Nun steigt aber der Zinsfuß wieder zu seinem früheren Stand von 5 Prozent, und damit erweist sich auch der durch sein fallen hervorgebrachte Zusatzkapitalwert sofort als ein fiktiver. Dagegen bleiben die geschenehen Eintragungen, zu denen einstweilen die derzeitigen Besitzer auch auf diesen fiktiven Wert durch Erbanfälle und Ankäufe gezwungen wurden, in ihrer vollen rechtlichen Realität bestehen und belasten nun natürlich den um so viel verminderten, zum Niveau des Ertragswerts wieder herabgesunkenen Kapitalwert um desto mehr. Sofort zeigt sich jetzt auch, zweitens ein Mißverhältnis zwischen dem belasteten Teil des Gutswerts und der ursprünglichen natürlichen Verschuldungspflicht des Gutsannehmers gegen seine Miterben und seinen Verkäufer, der nur auf Renteneintragungen ging, ein Mißverhältnis, das hier schon deshalb zu beachten ist, weil es zeigt, wie wenig Unkündbarkeit der Eintragungen den Grundbesitz gegen die Folgen der Kapitalisation zu schützen und das Rentenprinzip zu ersetzen vermag. Angenommen also selbst, die Gläubiger dürften nicht die Verzinsung der eingetragenen Kapitalien erhöhen, so würde doch jenes Gut von 4000 Rente, das, weil es bei dem gefallenem Zinsfuß, einen Kapitalwert von 100 000 repräsentiert, in dem Erbfall bis 75 000, in dem Kauffall bis 100 000 belastet wurde, das aber, nach der Steigerung des Zinsfußes auf fünf Prozent, wieder durch den Kapitalwert von 80 000 zurückgesunken war, auch jetzt noch immer aus dem Erbfall her mit 75 000 aus dem Kauffall mit 100 000 belastet, obwohl jetzt nach gestiegenem Zinsfuß die in dem einen Falle abzugebende Rente von 3000 nur noch 60 000, in dem andern die von 4000 nur noch 80 000 Kapitalwert repräsentiert. Wenn also auch die Gläubiger nicht kündigen und nicht den Zinsfuß erhöhen dürften — der Realcredit des Besitzers wäre dennoch vernichtet. Denn obwohl er in dem Erbfall noch 1000 eigene Rente in dem Gute besäße, so lassen doch die aus der Zeit des gesunkenen Zinsfußes her für 3000 Rente eingetragenen 75 000 Kapital ihm zur Zeit des gestiegenen Zinsfußes und wieder auf 80 000 gefallenem Gutswerts nur noch 5000 daran übrig. Ähnlich in dem Kauffall. Hätte selbst der Abnehmer durch fleiß und Tätigkeit einstweilen die Rente von 4000 auf 5000 erhöht und besäße also auch er jetzt einen Rentenanteil von 1000 im Gut — die zur Zeit des gesunkenen Zinsfußes für abzugebende 4000 Rente eingetragenen 100 000 absorbieren, bei wieder auf fünf Prozent gestiegenem Zinsfuß, ungeachtet des um 1000 Rente erhöhten Ertragswerts des Guts dennoch dessen ganzen jetzigen Kapitalwert. Die Lösung des Rätsels ist nicht schwer: fiktiver Wert ward seinerzeit als realer Wert behandelt und belastet, die hohen Eintragungen aber aus der Zeit des gesunkenen Zinsfußes und gestiegenen Kapitalwerts bleiben leider reell und ziehen sich in der Zeit des wieder gestiegenen Zinsfußes und gefallenem Kapitalwerts nicht von selbst wieder diesen veränderten Wirkungen des Zinsfußes entsprechend zusammen.

Man darf hier nicht einwenden wollen, daß ja der Grundbesitzer, als er eine jährliche Zinsverpflichtung von 1000 zu einem kündbaren Kapitalbetrage

von 25 000 eintragen ließ, zu seiner Zeit auch 25 000 bekommen habe und deshalb auch nicht verlangen könne, daß, nachdem der Zinsfuß wieder auf fünf Prozent gestiegen und die Rente von 1000 allerdings nur noch einen Locus von 20 000 repräsentiere, ihm 5000 vom Kapitalwert des Grundbesitzes wieder freigelassen würden. Bei diesem Einwande verdunkelt schon die Gewohnheit der Fiktion das wahre Sachverhältnis. Der Grundbesitzer hat eben ursprünglich nicht 25 000 bekommen, sondern hat sie vielmehr infolge Kapitalisationsprinzips fortgeben müssen. In Wirklichkeit hatte er ursprünglich nur Rententeile fortzugeben, und wenn er dazu auch aus Gründen unseres Rechts verpflichtet war, so verwandelten sich doch lediglich mittelst des Kapitalisationsmanövers diese abzugebenden Rententeile in Kapitalwerte, die er aber eben ursprünglich, wenigstens bei Erbgeldern und rückständigen Kaufgeldern, welche, wie wir gesehen haben, den bei weitem größten Teil der Verschuldung des Grundbesitzes ausmachen, niemals bekommen hat. Man erkenne doch! Nicht das Nationalkapital ist es, das dem nationalen Grundbesitz die eingetragenen Kapitalien ursprünglich abgegeben hätte, sondern umgekehrt, der nationale Grundbesitz ist es, der sie dem Nationalkapital abgeben muß. Nur eine mehrhundertjährige unrichtige Gewohnheit hat diese richtige Vorstellung so völlig umkehren können.

Allein die Gläubiger besitzen nun gar noch das Kündigungsrecht und werden es, wenn der Zinsfuß gestiegen, auch sicherlich ausüben, entweder um den Zinsfuß von ihren eingetragenen Kapitalien zu erhöhen oder sich diese selbst auszahlen zu lassen und nun beutet, drittens, die Kündbarkeit der eingetragenen Kapitalverpflichtungen auch noch das belastete Verschuldungsfeld eines fiktiven Werts aus.

(S. 42) Deshalb kann es auch in betreff des Hypothekenskapitals keine falsche Auffassung geben... daß „das Kapital hilfreich dem Grundbesitz die Hand bieten, eine Allianz mit ihm schließen müsse“, um ihm selbst nicht nur aus der Not zu helfen, sondern auch noch zur Kultur des Landes beizutragen. In dieser Auffassung reichen sich sogar zwei irriige Vorstellungen die Hand. Einmal daß das Hypothekenskapital auch ursprünglich als eine anderartige, fremde Macht dem Grundbesitz gegenüberstände, während es doch ursprünglich nur zu Kapital ausgemünzter und bei Fluktuation des Zinsfußes sogar falsch ausgemünzter Teil seiner selbst ist; zweitens, daß der Grundbesitz Hypothekenskapital zum Flor seines Besitzes bedürfte. Die Tatsache, daß fast die ganze Hypothekenschuld unseres Grundbesitzes, infolge von Besitzveränderungen, aus rückständigen Erb- und Kaufgeldern aufgelaufen ist, widerlegt beide Irrtümer zumal... Zum Flor seines produktiven Betriebes bedarf der Grundbesitz allerdings wahres, zum wirklichen Nationalkapital gehöriges Kapital, aber dieses fließt auch ihm, wie jedem anderen industriellen Betriebe, schon auf Grund seines Betriebes selbst zu, fließt dem landwirtschaftlichen Unternehmer als solchem, sei er Pächter oder Besitzer, aber nicht dem Besitzer als solchem zu, fließt ihm also auf dem Wege des Personalkredits zu, oder sollte doch auch ihm ebenso wie den übrigen Industriezweigen auf diesem Wege zufließen und würde ihm auch jedenfalls so zufließen, wenn auch für ihn ebenso wie für die übrigen Industriezweige durch Hilfsanstalten dieser Art gesorgt wäre. Hier beim landwirtschaftlichen Betriebskapital ist also in der Tat die hilfreiche Allianz angebracht... Die Grundverschuldung kann und darf in einem fortschreitenden blühenden Lande nicht fortfallen, aber diese Verschuldung in der Form des Hypothekenskapitals und also dies Hypothekenskapital selbst, dieser eigentlich nur zu Kapital degenerierte Mitbesitz an der Gutsrente ist keine hilfreiche Allianz für den Grundbesitz.

(S. 88) Grundbesitz als solcher, als die Hypothek, die eben des „Hypothekenskapitals“ bedürftig und heute um dies Hypothekenskapital in Not ist, wirft überhaupt keinen „Gewinn“ wie der Kapitalbesitz ab. Er wirft Rente ab. Kapital und Grundrente sind aber disparate Einkommenszweige. Freilich wachsen sie beide auf dem einen großen Stamme der Nationalproduktion. Beide sind sogar gemeinschaftliche Zweige jenes Hauptastes, der vom gesamten Nationaleinkommen, das immerhin nur die Frucht gegenwärtiger und früherer Arbeit ist, dem Besitz, Grundbesitz wie Kapitalbesitz, seinen Teil zuführt. Dennoch herrscht Aderartigkeit zwischen beiden. Sie besteht darin, daß aller Reinertrag, den der vom Grundbesitz abge sonderte Kapitalbesitz in den reinen industriellen Kapitalbetrieben abwirft, auch immer ganz und gar Kapitalgewinn wird, daß dann der mit dem Grundbesitz verbundene landwirtschaftliche Kapitalbetrieb sich nach dem Satz dieses industriellen Kapitalgewinns auch seinen Ertrag vom landwirtschaftlichen Ertrage abmißt und daß endlich Grundrente immer nur das bleibt, was der danach auf das landwirtschaftliche Kapital zu berechnende Gewinnbetrag vom Ertrag der Landwirtschaft übrigläßt. Weil aber immer nur dieser Rest des Ertrages des landwirtschaftlichen Produktionsbetriebes Grundrente ist, kann auch nicht von einer Unfähigkeit des Grundbesitzes, in seiner Rente mit dem Kapitalgewinn konkurrieren zu können, sondern überhaupt von keiner Konkurrenz die Rede sein. Denn noch einmal: Nur Kapitalbesitz allein wirft überhaupt Gewinn ab; Kapitalbesitz in industriellen Betrieben gibt nach Maßgabe des ganzen hier abfallenden Reinertrags die Norm ab, nach der sich auch Kapitalbesitz in landwirtschaftlichen Betrieben seinen Gewinn zu berechnen hat; der Rest, der in diesen Betrieben dann noch bleibt, ist Grundrente, die nach Flächenmaß repartiert, erst rückwärts dem Boden einen Wert mitteilt; und sie allein nur ist es, die im Hypothekenskapital belastet wird. Wie also soll ein Konkurrenzverhältnis zwischen Gewinn und Rente oder ihren Trägern, Kapitalbesitz und Grundbesitz, überhaupt nur stattfinden können? Dies hieße Grundbesitz und Kapitalbesitz oder das, was in beiden steckt, Boden und Kapital, identifizieren, hieße im Grundbesitz und im Boden ein Etwas voraussetzen, das beide eben nicht sind, sondern das sich nur im Kapitalbesitz und Kapital findet.

(S. 116) Wie der Grundbesitz für die Verschuldungen, zu denen er durch die Freiheit des Grundeigentums gezwungen wird, Hypothekenskapital gebraucht, das aber nur fälschlich Kapital genannt wird, seinem Wesen nach nur in Rentenanteilen am Grundbesitz besteht, so gebraucht er auch zu dem produktiven Betriebe, der mit ihm verbunden ist, nicht bloß nur sogenanntes, sondern wirkliches Kapital, Teile vom Nationalkapital. Es sind dies vor allem die „Betriebsmittel“ der Wirtschaft, Inventarium und umlaufendes Kapital.

Genau genommen, ist es nicht der Grundbesitz, sondern die Landwirtschaft, die solches Kapitals bedarf, also der landwirtschaftliche Unternehmer, nicht der Besitzer als solcher; es ist der Pächter sogut wie der selbstwirtschaftende Besitzer . . .

Wie sich der Grundbesitz in der Frage des Hypothekenskapitals: „von allen anderen Zweigen des nationalen Besitzes unterschied, so steht er in der Frage des Betriebskapitals mit allen übrigen Zweigen der nationalen Produktion auf einer und derselben Stufe. Hier hört die Frage der Grundrente auf. Hier ist von Kapitalgewinn, wie in den Industrie- und Handelszweigen, die Rede. Hier kann auch von Konkurrenz des landwirtschaftlichen Kapitalge-

winns mit den industriellen und Handelsgewinnsten die Rede sein, ebensogut wie von einer Gewinnkonkurrenz zwischen der Leinwand und der Baumwollenindustrie.

Auch hier beim landwirtschaftlichen Kapital des Grundbesitzes kommt Kredit in Frage, so gut wie in Industrie und Handel. Wie die letzteren in keinem Lande der Welt nur mit eigenem Kapital arbeiten, wie vielmehr Kredit, d. h. Aufnahme fremden Kapitals gegen Entgelt, überall zu ihrer Blüte unumgänglich notwendig ist, so ist es auch beim Grundbesitz nicht zu verwundern, wenn auch er nicht in seinem Betriebe ausschließlich mit eigenem Kapital arbeiten kann, wenn auch er, ebensogut wie industrielle und Handelsunternehmungen, zur Blüte seines landwirtschaftlichen Betriebes fremden Kapitals, d. h. des Kredits bedarf.

Natürlich kann dieser Kredit, weil er sich auf den landwirtschaftlichen Betrieb stützt und nicht auf den Grundbesitz als solchen, weil er sich auf wirkliches, sich umsetzendes, immer wieder reproduzierendes Kapital bezieht und nicht auf ein fälschlich sogenanntes Hypothekenskapital, das nie werbend auftreten kann, sich niemals umsetzt und nie an denjenigen Teil des Reinertrages partizipiert, den der landwirtschaftliche Kapitalgewinn übrigläßt — natürlich kann dieser Kredit auch ganz dieselbe Form erhalten, in der er bei Industrie und Handel vorkommt, er kann zum Unterschiede vom Immobiliarkredit Personalkredit sein und kann auch in der Form von Wechselkapital statt von Hypothekenskapital gewährt werden...

(II, S. 73) Wenn der Grundwert nur nach dem Rentenbetrage des Grundstücks abgeschätzt werden soll, so ist damit gesagt, daß die Kapitalisation der Rente nach dem laufenden Zinsfuß, mittelst welcher der heutige Kapitalgrundwert gefunden wird, unterbleiben und dafür der Rentenbetrag des Grundstücks unmittelbar den Grundwert bestimmen soll. Es soll also nur einen Rentengrundwert geben. Man sagt dann, wenn z. B. die Rente eines Grundstücks 4000 und der Zinsfuß 4 oder 5 ist, nicht mehr, das Grundstück habe einen Kapitalwert von 80 000 oder 100 000, sondern in beiden Fällen nur, es habe einen Rentenwert von 4000. Freilich ist auch damit noch keine absolut unveränderliche Wertanlage für den Verkehr im Grundbesitz gewonnen, denn bekanntlich ist die Grundrente selbst keine konstante Größe. Sie entsteht erst mit dem Beginn der Kultur, steigt auch nur mit dieser Kultur und sinkt und hört auch auf mit dem Sinken und dem Verfall der Kultur... Eine solche absolut unveränderliche Wertunterlage liegt auch im Reiche der Unmöglichkeit. Allein es ist in diesem Rentengrundwert eine Wertunterlage gegeben, die den Schwankungen des Zinsfußes entzogen und insofern unveränderlich ist...

Es kann also bei Vererbungen, Veräußerungen und Verschuldungen von Grundbesitz immer nur dessen Rentenwert zugrunde gelegt werden. Mithin darf in allen Erbzeßessen, Kaufbriefen, Schulddokumenten und Schuldbüchern der zur Teilung, Veräußerung oder Verschuldung kommende Grundbesitz nur nach dem bemessenen Rentenwert ausgedrückt, und dürfen auch die Erbteile, der Kaufpreis und die Schuldsomme nur in diesem Rentenwert berechnet und festgesetzt werden. Bei vier Erben zu einem Grundstück von 4000 Rente wird also der in der Rezeß zur Teilung kommende Wert nicht etwa, je nachdem der Zinsfuß 3, 4, 5 oder 6 ist, auf $133\ 333\frac{1}{3}$ oder 100 000 oder 80 000 oder $66\ 666\frac{2}{3}$ Kapital, und also auch jeder Erbteil respektiv zu $33\ 333\frac{1}{3}$ oder 25 000 oder 20 000 oder $16\ 666\frac{2}{3}$ Kapitalwert, sondern jener immer nur zu 4000, dieser immer nur zu 1000 Rentenwert berechnet, festgesetzt und ausgedrückt. Auch beim Verkauf eines Grundstücks von irgendwelchem Rentenbetrage darf im Kauf=

Kontrakt der Kaufpreis nicht etwa, je nachdem der Zinsfuß nach obigen Sätzen fluktuiert in der danach wechselnden Kapitalwertsumme, sondern nur in derjenigen Rentenwertsumme, die die Kontrahenten dem Grundstücke beilegen, vereinbart, festgesetzt und ausgedrückt werden. Endlich darf auch bei Verschuldung eines Grundstücks von irgendeinem Rentenbetrage in allen diese Verschuldung betreffenden Urkunden oder öffentlichen Büchern sowohl die Wertsumme des der Verschuldung unterliegenden Grundstücks als auch der aufgenommenen Schuld selbst nur nach dem ermittelten, bekannt gewordenen oder vereinbarten Rentenbetrage ausgedrückt und festgesetzt werden . . .

Die Miterben eines Gutsannehmers haben also so wenig ein Recht auf Auszahlung ihres Erbteils in Kapital, daß sie vielmehr überhaupt kein Recht auf Auszahlung ihrer Erbteile haben. Sie haben sich vielmehr nicht bloß mit derjenigen Renteabfindung zufrieden zu geben, welche sich nach Maßgabe ihrer Erbquote an dem Rentenwert des Grundstückes herausstellt, sondern können diese Abfindung auch nur aus dem bestimmten zur Teilung kommenden Gute verlangen. Denn sie sind durch den Erbfall nur Miteigentümer dieses bestimmten immerwährenden Rentenfonds geworden, haben in ihrer Erbquote also auch nur einen Rentenanspruch an diesen bestimmten Rentenfond erhalten, und wenn sie allerdings dem Annehmer das Eigentum am ganzen Gut überlassen und dieser dadurch die Chance erhält, daß eine künftige Steigerung der Rente seinem Erbteil allein zuwächst, während sich die Miterben für ihre Erbquote mit einem Rentenquantum haben abfinden lassen, so sind diese dadurch ihrerseits doch auch, erstens vor der Chance des Fallens der Rente gesichert und gehen zweitens mit ihrem in Rentenquantum umgewandelten Erbquoten dem dem Annehmer verbleibenden Rententeil vor.

(II, S. 80) Es kann also nicht mehr ein unveränderlicher kündbarer Kapitalbetrag, der einen nach der Bewegung des Zinsfußes veränderlichen Rentenbetrag abwirft, sondern nur noch ein unveränderlicher unkündbarer Rentenbetrag, der einen nach der Bewegung des Zinsfußes veränderlichen Kapitalbetrag repräsentiert, auf den Grundbesitz aufgenommen werden.

Es leuchtet ein, daß, wenn bei diesem Prinzip der Grundbesitzer ein Kapital aufnehmen will, er es auch nur in Form eines Rentenkaufs wird bekommen können. Er muß einen immerwährenden gleichen Rentenbetrag aus seinem Grundstück hingeben, um dafür den augenblicklichen Kapitalbetrag, den er bedarf, zu erhalten. Die Höhe der Rente, die er für diesen bestimmten Kapitalbetrag hinzugeben hat, wird sich also nach dem damaligen Zinsfuß richten. Steht dieser hoch, so wird ein größerer Rentenbetrag, steht derselbe niedrig, ein geringerer für dasselbe Kapital zu bewilligen sein. Bei Kapitalaufnahmen entgeht also der Grundbesitzer den Wirkungen der Fluktuation des Zinsfußes auch durch den Rentenkauf nicht. Allein es wird dadurch, daß jede Grundschuld nur in einer unveränderlichen Rente bestehen darf, verhindert, daß der Grundbesitzer die Verpflichtung auf sich nimmt, die Grundschuld in Kapital zu lösen; eine Verpflichtung, die aus dem Grundstück selbst zu erfüllen unmöglich ist, da dieses immer nur Rente abwirft, selbst von den aufgenommenen und in ihm figierten Kapitalien nur Rente abwirft, die sich daher nur als ein Zwangsmittel erweist, um bestenfalls dem Grundbesitzer mehr Rente abzupressen, während doch keine neue oder größere Verschuldung von ihm eingegangen wurde; schlimmstenfalls, ihn aus seinem Besitz zu vertreiben, während, wenn die Obligation in sachgemäßer Form eingegangen wäre, dieser Besitz noch hinreichen würde, sie zu erfüllen.

VIII. Gossen.

(1810—1858).

Hermann Heinrich Gossen stammte aus einer preußischen Beamtenfamilie. Während der Franzosenherrschaft war sein Vater Napoleonischer Steuerbeamter, trat aber dann wieder in preußischen Dienst. Auf seinen Wunsch wandte sich auch der Sohn der juristischen Karriere zu. Seine frühzeitig erwachten Fähigkeiten für Mathematik vervollkommnete er während seiner Studienzeit. Er brachte es nur bis zum Assessor, da ihn die Verwaltungstätigkeit nicht interessierte, obzwar er für finanztheoretische Probleme großes Verständnis zeigte. Nach dem Tode des Vaters verließ er den Staatsdienst und suchte sich auf dem Gebiete des Versicherungswesens organisatorisch zu betätigen. Da der finanzielle Erfolg ausblieb, wandte er sich ausschließlich wissenschaftlicher Tätigkeit zu. Er versuchte die Mathematik auf die Theorie der Musik und der Nationalökonomie anzuwenden. 1854 erschien sein Versuch einer mathematischen Nationalökonomie, der auch praktische Vorschläge enthielt, die sich in manchen Punkten mit Bestrebungen der Bodenreformer berühren. Seine Anregungen blieben völlig unbeachtet, was zum Teil damit zusammenhing, daß das Interesse für Mathematik bei den deutschen Nationalökonomien wenig verbreitet war. Erst Jahrzehnte später wurde er entdeckt, als Autoren verwandter Richtung die Geschichte der mathematischen Nationalökonomie verfolgten, zu der bereits im 18. Jahrhundert bedeutende Anregungen gegeben wurden. Gossen hat sich späterhin nicht mehr viel mit Nationalökonomie beschäftigt und zog verbittert über den vollständigen Mißerfolg sein Buch aus dem Handel zurück. Er starb nach jahrelanger Krankheit in Köln.

Unsere Auszüge wurde ein Neudruck zugrunde gelegt: „Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln“. Berlin. Prager. 1889.

Aus: Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs.

Vorrede.

(S. VI) In Rücksicht auf die Form der Ausführungen wird nun bei den meisten, welche sich mit nationalökonomischen Fragen zu befassen geneigt finden, die mathematische Grundlage unzweifelhaft Anstoß erregen, da mathematische Kenntnisse leider bis jetzt noch keineswegs als ein notwendiger Teil menschlicher Ausbildung betrachtet zu werden pflegen. Zur Rechtfertigung dieser Form wird aber die Bemerkung genügen, daß es sich in der Nationalökonomie um das Zusammenwirken verschiedener Kräfte handelt, daß es aber unmöglich ist, das Resultat der Wirksamkeit von Kräften zu bestimmen, ohne zu rechnen. Darum ist es denn ebenso unmöglich, die wahre Nationalökonomie ohne Hilfe der Mathematik vorzutragen, wie dieses bei der wahren Astronomie, der wahren Physik, Mechanik usw. längst anerkannte Tatsachen sind, und es mag nicht wenig zu dem Wirrwarr beigetragen haben, in welchem die Nationalökonomie sich noch bis heute befindet, daß es bis jetzt nicht gelingen wollte, die für sie passende mathematische Form aufzufinden...

(S. 3) Der Mensch richtet seine Handlungen so ein, daß die Summe seines Lebensgenusses ein größtes werde...

(S. 4) Bei näherer Betrachtung, wie das Genießen vor sich geht, findet man bei allem Genießen folgende gemeinschaftliche Merkmale:

1. Die Größe eines und desselben Genusses nimmt, wenn wir mit Bereitung des Genusses ununterbrochen fortfahren, fortwährend ab, bis zuletzt Sättigung eintritt.

2. Eine ähnliche Abnahme der Größe des Genusses tritt ein, wenn wir den früher bereiteten Genuß wiederholen, und nicht bloß, daß bei wiederholter Bereitung die ähnliche Abnahme eintritt, auch die Größe des Genusses bei seinem Beginnen ist eine geringere, und die Dauer, während welcher etwas als Genuß empfunden wird, verkürzt sich bei der Wiederholung, es tritt früher Sättigung ein, und beides, anfängliche Größe sowohl wie Dauer, vermindern sich um so mehr, je rascher die Wiederholung erfolgt...

(S. 7) Die unberechenbare Wichtigkeit dieses Gesetzes macht es wünschenswert, von demselben eine möglichst klare Anschauung zu erhalten. Hierzu kann im vorliegenden Falle ein geometrisches Bild behilflich sein. Wo es gelingt, irgend eine Wahrheit in einem solchen Bilde getreu darzustellen, wird ein doppelter Vorteil dadurch erreicht; einmal, daß die Wahrheit nicht bloß durch unsere Denkkraft, sondern auch durch einen anderen Sinn, das Auge, zur Anschauung gebracht werden kann, daß man darum im eigentlichsten Sinne des Wortes eine Vorstellung von derselben erhält; dann aber auch, daß, wenn das Bild richtig ist, alsdann auf dieselbe die Rechnung leichter Anwendung findet, und dann für die gewonnenen Resultate die Gewähr für ihre Richtigkeit erlangt wird, wie sie die Mathematik zu leisten imstande ist. Physiker wissen bekanntlich diese Vorteile sehr wohl zu schätzen.

(S. 8) Im vorliegenden Falle kann ein solches Bild in folgender Weise hergestellt werden.

Man stelle durch die Linie $a b$ (Fig. 1) die Zeit vor, die ein Genuß währt, dergestalt, daß jeder Punkt derselben einem Zeitmoment entspricht, und daher jeder Teil der Linie $a b$ dem entsprechenden Zeiteile; im vorliegenden Falle mithin $a d$, als ersten Zehnteil der Zeit, $d f$ als zweites, dem zweiten usw. Man denke sich dann in jedem Punkte der Linie $a b$ eine Senkrechte errichtet, wie dieses beispielsweise in a, d, f usw. hier geschehen ist, und setze diese Senkrechten in das Größenverhältnis zueinander, wie der Genuß in dem entsprechenden Zeitmomente gefunden wird. Verbindet man dann die Endpunkte der Senkrechten, hier c, e, g, k usw. miteinander, so ist offenbar, daß dann die Flächen $a d c e, d f g e, f h g k$ usw. genau das Größenverhältnis des Genusses in den Zeitabschnitten $a d, d f, f h$ usw. darstellen, und überhaupt jede durch zwei Senkrechte auf $a b$ und die Linien r und $a b$ begrenzte Fläche wie $p q r s$ das Größenverhältnis des Genusses in dem Zeitraum $p q$.

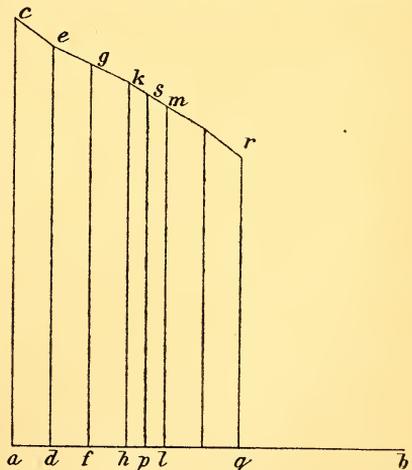


Fig. 1.

Zur wirklichen Darstellung eines solchen Bildes für irgend einen wirklichen Genuß wäre nun offenbar ein Messen der Größe des Genusses in jedem Zeitmomente erforderlich, eine Aufgabe, deren Lösung bis jetzt noch nicht gelungen,

ja mit klar bewußtem Zweck vielleicht kaum einmal versucht worden ist. Aber wie in der Geometrie zur wirklichen Darstellung eines getreuen Bildes von irgend-einem in der Wirklichkeit gegebenen Raum das Ausmessen dieses Raumes nach seinen verschiedenen Richtungen erforderlich ist, wie aber ein solches Ausmessen unnötig erscheint, um die geometrischen Lehrsätze aufzufinden, wie es vielmehr hierzu genügt, aus den Bedingungen des Raumes die Möglichkeit zu entwickeln, wie Teile desselben zueinander in Beziehungen treten können: so ist auch hier ein wirkliches Messen der Größe der Genüsse nicht nötig, um die Lehrsätze zu entwickeln, welche zu dem Genießen in Beziehung stehen, auch hierzu genügt es, vielmehr die Möglichkeiten zu entwickeln, die beim Genießen vorkommen können, und sie miteinander in Beziehung zu setzen. Und wie in der Geometrie die also gefundenen Sätze hinterher uns die Möglichkeit an die Hand geben, auch die Messungen des Raumes vorzunehmen, wo ein direktes Messen uns ewig unmöglich sein würde — ich erinnere an die Messungen der Astronomen —; so werden uns auch hier die also gefundenen Sätze später in den Stand setzen, Messungen beim Genießen vorzunehmen, die direkt zu vollführen noch kein Mittel gefunden ist.

(S. 9) Diese Möglichkeiten aufzufinden, geben uns die oben entwickelten Gesetze über die Abnahme der Größe der Genüsse beim anhaltenden und wieder-

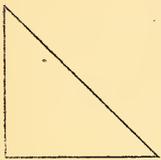


Fig. 2.

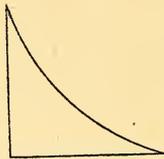


Fig. 3.

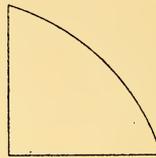


Fig. 4.

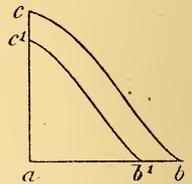


Fig. 5.

holten Genießen hinreichende Data an die Hand. Sie zeigen uns, daß in dem Bilde eines bestimmten Genusses die Linie cr (Fig. 1), wie auch übrigens ihr Lauf sein mag, wenn man ihr von c nach r hin folgt, sich fortwährend und ununterbrochen der Linie ab nähern muß, da ja gerade diese Annäherung, d. h. die Verkürzung der Senkrechten auf ab , der geometrische Ausdruck für die Abnahme des Genusses bei fortgesetztem Genießen ist; sie zeigen uns ferner, daß beide Linien in b , dem Zeitpunkt der momentanen Sättigung, zusammen-treffen müssen, weil dort gerade der eintretenden Sättigung wegen die Senkrechte $= 0$ wird. Ob dann aber das Bild eine Form erhalten muß, ähnlich wie Fig. 2, oder wie Fig. 3, oder wie Fig. 4, oder vielleicht gar wie Fig. 5, darüber gibt uns die unmittelbare Beobachtung keinen Aufschluß; es muß vorläufig unentschieden bleiben. Deshalb wähle ich vorläufig, der größeren Einfachheit wegen, die Form Fig. 2, d. h. das geradlinige Dreieck. Sie erfüllt die einzige Bedingung, die wir bis jetzt aufgefunden haben, die Bedingung der fortwährenden Abnahme der Größe des Genusses...

(S. 10) Wie aber auch der Lauf der Linie ab in dem Bilde des Genusses sein mag, aus dem Gesetz der Abnahme der Größe des Genusses beim wiederholten Genießen folgt, daß m , wenn ab c (Fig. 5) die Größe des Genusses vorstellt, wenn derselbe in einer bestimmten Reihenfolge wiederholt wird, in dem Bilde, welches die Größe desselben Genusses darstellt, wenn die Wiederholung häufiger vorgenommen wird, notwendig sowohl $a'b'$ kleiner als ab , als auch $a'c'$ kleiner als ac , und

(S. 12) Der Mensch, dem die Wahl zwischen mehreren Genüssen freisteht, dessen Zeit aber nicht ausreicht, alle vollauf sich zu bereiten, muß, wie verschieden auch die absolute Größe der einzelnen Genüsse sein mag, um die Summe seines Genusses zum größten zu bringen, bevor er auch nur den größten sich vollauf bereitet, sie alle teilweise bereiten, und zwar in einem solchen Verhältnisse, daß die Größe eines jeden Genusses in dem Augenblick, in welchem seine Bereitung abgebrochen wird, bei allen noch die gleiche bleibt. Es folgt dieses aus dem Gesetze der Abnahme der Genüsse; an unserem Bilde können wir uns dieses klar machen. Gesezt, es stelle abc (Fig. 6) das Bild der Größe eines Genusses A dar, $a'b'c'$ das eines zweiten B, so wird nun der Mensch, um die Summe des Genusses zum größten zu bringen, mit Bereitung des Genusses zunächst beginnen müssen, der anfangs der größte ist, hier also mit A, und mit dessen Bereitung so lange fortzufahren haben, bis er so sehr gesunken ist, daß er nunmehr dem Genuß B bei dessen Beginnen gleichkommt. Hier also bis d, wenn $de = a'c'$. Er wird also, wenn ihm nur die Zeit ad zur Bereitung dieses Genusses vergönnt ist, sie ganz und gar auf den Genuß A verwenden müssen.

Hat er aber mehr Zeit zu seiner Verfügung, etwa bis f, und wollte nun die ganze Zeit af zur Bereitung des Genusses A verwenden, so würde er offenbar nicht die größte Summe des Genusses erlangen. Denn bestimmt man den Punkt d, derart, daß $a'd' = fg$ und $d'e' = gh$ wird, was immer geschehen kann, weil sich die Linien cb und $c'b'$ fortwährend den Geraden ab und $a'b'$ nähern und hier zustande zu bringen ist, wenn man $a'f = fk$, $\sphericalangle a'f'e' = \sphericalangle fke$ macht, und $e'd'$ senkrecht auf $a'b'$ fällt; so wird die Größe des Genusses gemessen, wenn die Zeit gf zur Bereitung des Genusses A verwandt wird durch $gfk h$, wenn sie zur Bereitung des Genusses B verwandt wird durch $a'd'e'c'$. Nun ist aber wegen der Gleichheit der Seiten und Winkel $gfk h = a'd'e'f'$ und daher $a'd'e'c' = gfk h + f'e'c'$, mithin, wenn die Zeit auf beide Genüsse derart verteilt wird, daß beim Abbrechen des Genießens bei einem jeden Genuß derselbe gleiche Größe erlangt hat, das heißt, $gh = d'e'$, die Summe des Genusses um $f'e'c'$ größer, als wenn bloß der Genuß A während der ganzen Zeitdauer bereitet worden wäre, und es leuchtet ein, daß auch jede andere Verteilung eine Verminderung der Summe des Genusses herbeiführen würde. Der Punkt b bei dem Genuß A kann also nur gleichzeitig mit dem Punkte b' bei dem Genuß B erreicht werden, mithin erst dann, wenn die Zeit ausreicht, sich beide Genüsse vollauf zu verschaffen.

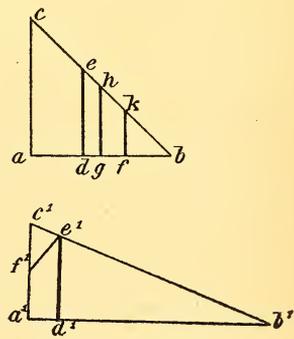


Fig. 6.

(S. 24) Der Wert der Außenwelt . . . wird genau gemessen durch die Größe des Lebensgenusses, den sie uns verschafft.

Betrachten wir nun von diesem Gesichtspunkt aus die Außenwelt, um ihren Wert zu bestimmen, eine Schätzung derselben vorzunehmen: so finden wir, daß wir die in ihr vorkommenden Gegenstände zweckmäßig in folgende drei Klassen bringen können. Wir finden nämlich:

1. Gegenstände in der Natur schon fertig vor oder durch menschliche Arbeit so hergestellt, daß ihnen alle Eigenschaften anfleben, welche zur Bereitung irgend eines bestimmten Genusses erforderlich sind, so daß es zur wirklichen Bereitung des Genusses nur noch nötig ist, sie mit unseren Organen in geeignete Ver-

bindung zu setzen. Wir wollen die Gegenstände mit solchen Eigenschaften „Genußmittel“ nennen . . .

(S. 25) Bei anderen Gegenständen, die uns zur Genußbereitung behilflich sind, und denen deshalb Wert zuzuschreiben ist, ist dagegen die unzertrennliche Vereinigung aller der Eigenschaften, welche erforderlich sind, um den beabsichtigten Genuß zu bereiten, mit dem Gegenstande entweder unmöglich, oder doch noch nicht vorgenommen. Zu einem Ofen gehört, damit wir uns den durch ihn beabsichtigten Genuß, Erwärmung, bereiten können, Feuerungsmaterial und Feuer . . ., zu einer Orgel, Violine, Flöte ein Musiker, der diese Instrumente spielt usw. . . . Der Sprachgebrauch bezeichnet die Gegenstände, welche in diese Klasse gehören, mit sehr verschiedenen Benennungen: Geräte, Luxusgegenstände, Instrumente, Materialien, Rohprodukte, Fabrikate usw., die indessen weder bloß Gegenstände dieser Klasse einschließen, noch in ihren Benennungen alle hierin gehörigen Gegenstände umfassen. Ich werde ihnen im folgenden die Benennung „Gegenstände der zweiten Klasse“ beilegen.

3. Die dritte und letzte Art Gegenstände, bei welchen noch eine Schätzung vorkommt, und die ich deshalb „Gegenstände dritter Klasse“ nennen werde, sind solche, welche nur zur Erzeugung von Genußmitteln und ihrer Teile behilflich sind, niemals aber selbst Genußmittel oder Teile von solchen werden. Der Grund und Boden, insofern er dazu dient, Produkte zu erzeugen, gehört hierhin . . . überhaupt alles dasjenige, was der Handwerker, der Fabrikant, der Künstler an Materialien verbraucht, die später in dem Genußmittel nicht mehr vorgefunden werden; dann gehören zu diesen Gegenständen alle Werkzeuge und Maschinen . . . Bei diesen Gegenständen ist denn die Schätzung nur eine mittelbare, ihnen kann nur insofern Wert zugeschrieben werden, als sie zur Hervorbringung eines Genußmittels oder eines integrierenden Teils eines solchen behilflich sind . . .

(S. 31) Betrachten wir ein Genußmittel von dem Gesichtspunkt, daß die Atomenmenge desselben nach und nach in der Hand eines Menschen fortwährend vermehrt würde, so . . . wird mit Vermehrung der Menge der Wert jedes neu hinzukommenden Atoms fortwährend eine Abnahme erleiden müssen bis dahin, daß derselbe auf Null herabgesunken ist.

(S. 34) Bei der bisherigen Betrachtung des Wertes der verschiedenen Gegenstände der Außenwelt für den Menschen wurde auf die Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Beschaffung des Gegenstandes keine Rücksicht genommen, während bekanntlich die Natur in unseren Zuständen nur einen unbedeutend kleinen Teil der gewünschten Gegenstände ohne unser Zutun liefert, bei allen anderen aber eine mehr oder minder große Kraftanstrengung von seiten des Menschen erforderlich ist, um sie entstehen zu lassen. Diese Kraftanstrengung verursacht dem Menschen eine mehr oder minder große Beschwerde, und der Wert des dadurch Geschaffenen wird denn natürlich genau um so viel vermindert, als die Beschwerde als solche zu schätzen ist . . .

(S. 38) Das Vornehmen von Bewegung, abgesehen davon, ob die Bewegung selbst genußbringend oder beschwerdeverursachend wirkt, in der Absicht, etwas neues Genußbringendes, d. h. Wertvolles zu schaffen, nennen wir bekanntlich „arbeiten“, und es folgt denn hieraus, daß wir durch Arbeit die Summe unseres Lebensgenusses so lange zu erhöhen imstande sind, als der Genuß des durch Arbeit Geschaffenen höher zu schätzen ist als die durch die Arbeit verursachte Beschwerde.

An unserem Bilde können wir uns dieses noch verdeutlichen, wenn wir das Bild des Wertes mit dem der Beschwerde derart vereinigen, daß sich die den Genuß vorstellenden Flächen zueinander addieren, die Fläche der Beschwerde aber von dieser Summe subtrahiert...

(S. 40) Wenn man sich die Bilder der einzelnen Genüsse so konstruiert denkt, daß die Grundlinien derselben in ein solches Verhältnis treten, wie es dem Maß der aufzuwendenden Kraft und Zeit entspricht, um sich die betreffenden Genüsse vollaus zu verschaffen; so repräsentieren gleichgroße Stücke dieser Grundlinien, wo man diese auch nehmen mag, die gleichgroße Kraftäußerung...

(S. 55) Durch Steigerung der Kraft, durch die wir uns die Genüsse bereiten und der Geschicklichkeit in ihrem Gebrauch können wir unseren Lebensgenuß bis dahin erhöhen, daß die Kraftentwicklung, deren Verwendung an und für sich Genuß gewährt, ausreicht, sich alle Genüsse vollaus zu verschaffen...

(S. 80) Um seinen Lebensgenuß zum höchsten zu steigern, hat der Mensch dahin zu streben:

1. die Zahl der ihm möglichen Genüsse und ihre absolute Größe möglichst zu vermehren...

2. Seine Arbeitskraft (γ) und die Geschicklichkeit ihrer Verwendung (π) möglichst zu steigern;

3. die zur völligen Bereitung der Genüsse erforderliche Arbeit (p) möglichst zu vermindern, und dann,

4. je nach dem Maße, in welchem ihm die Herstellung jener Bedingungen gelungen ist, seine Kraft auf Bereitung der verschiedenen Genüsse zu verwenden, wie es die vorstehenden Rechnungen als vernünftig erscheinen lassen...

(S. 81) Bei dem Versuche, die hier gefundenen Bedingungen zur Erreichung seines Lebenszweckes in höchstmöglichem Maße praktisch zur Ausführung zu bringen, muß es dem Menschen sehr bald klar werden, daß die einzelnen Bedingungen einander widersprechende Anforderungen machen. Während die Notwendigkeit, sich die verschiedenartigsten Genüsse teilweise zu bereiten, die Zersplitterung der Arbeitskraft auf alle diese verschiedenen Genüsse bedingt, erfordert die Notwendigkeit, die Geschicklichkeit möglichst zu steigern, und die erforderliche Arbeit möglichst zu vermindern, bekanntlich, daß der Mensch seine Tätigkeit auf die Verfertigung möglichst weniger verschiedener Gegenstände beschränke und gleichzeitig weit größere Massen anfertige, als er selbst zur eigenen Genußbereitung vernünftigerweise verwenden darf...

Hier half denn der Umstand ein Mittel entdecken, diesen widersprechenden Anforderungen gleichzeitig zu genügen, daß infolge der Gesetze des Genießens die Schätzung einer und derselben Sache bei den verschiedenen Menschen alle Größengrade durchgeht. Hierdurch kommt es nämlich, daß bei weitem in den meisten Fällen durch einfachen Tausch bestimmter Sachen, wenn diese auch durch den Tausch durchaus keine Veränderung erleiden, eine außerordentliche Wertvermehrung bewirkt werden kann. Um uns dieses klar zu machen, kehren wir zu unserem Bilde des Wertes zurück. Gesezt, es sei abc (Fig. 19) das Bild des Wertes irgend eines Gegenstandes, den wir mit I. bezeichnen wollen, für den Menschen A, er besitze aber von diesem Gegenstande die Masse $a d$, so hat für ihn nur die Masse ab Wert,

die Masse b d dagegen ist für ihn wertlos. In derselben Lage befindet sich ein anderer Mensch B mit einem anderen Gegenstande, den wir mit II. bezeichnen wollen, wenn er von diesem die Masse a' d' besitzt, a' b' c' aber das Bild des Wertes von II. für ihn ist, da dann für ihn nur die Masse a' b' Wert hat. Aber wenn die Masse b d für A keinen Wert hat, weil dieser außer ihr auch noch die Masse a b desselben Gegenstandes besitzt, so hat sie dagegen für B, der nichts von diesem Gegenstande besitzt, denselben Wert, wie a b für A. Umgekehrt verhält es sich mit der Masse b' d'; sie hat für B keinen Wert, für A aber den gleichen Wert, wie die Masse a, b, für B. Wenn daher diese Menschen ihren Überfluß an Masse gegen einander austauschen: so gewinnt hierdurch A den Wert a' b' c' und B den Wert a b c, während keiner auch nur das geringste von Wert verliert. Während daher der Wert, den A vor dem Tausch besaß, = a b c war, ist derselbe nach dem Tausch = a b c + a' b' c'. Ebenso war der Wert von B vor dem Tausch = a' b' c', er ist nach dem Tausch = a' b' c' + a b c, und die Summe des Wertes, die vor dem Tausch = a b c + a' b' c' war, ist nach dem Tausch = a b c + a' b' c' + a' b' c' + a b c = 2 (a' b' c' + a b c); sie hat sich daher im vorliegenden Falle genau verdoppelt.

(S. 82) Wohl zu bemerken ist hier, daß dieser Zuwachs an Wert durch den Tausch und lediglich durch diesen hervorgebracht wird.

In dem vorstehenden Beispiel ist angenommen, daß jeder Mensch genau das Doppelte der Masse besitzt, die für ihn Wert hat, und daß der Wert der verschiedenen Gegenstände für beide ein gleichgroßer sei. Die letztere Annahme setzt voraus, daß beide Menschen sich genau in derselben Lage befinden, mithin in gleichem Alter, in gleicher Le-

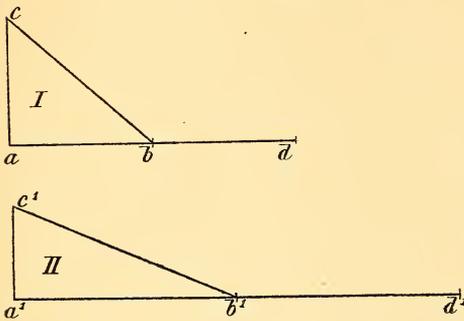


Fig. 19.

benskraft, versehen mit gleichen Mitteln, auf gleicher Bildungsstufe, von gleichen Neigungen usw., denn alles dieses hat nach dem Obigen Einfluß auf den Wert und modifiziert demgemäß das Bild des Wertes. Diese Voraussetzung trifft in der Wirklichkeit selbstredend niemals genau zu; aber das Wegfallen derselben modifiziert das gewonnene Resultat nur quantitativ, denn durch dieses Wegfallen wird ja nur bewirkt, daß ein anderes Dreieck das Bild des Wertes für den anderen Menschen darstellt, eine größere Beschränkung der vorhandenen Masse aber nur, daß der zweite nicht seinen ganzen Bedarf von dem eingetauschten Gegenstand erlangt...

(S. 84) Der Tausch bleibt für A, wenn gleiche Quantitäten gegeneinander vertauscht werden, so lange vorteilhaft, bis der Wert des letzten Atoms bei beiden Gegenständen, welche in den Besitz des A gelangen, gleichgroß geworden ist...

(S. 85) Damit durch den Tausch ein Größtes von Wert entstehe, muß sich nach demselben jeder einzelne Gegenstand unter alle Menschen so verteilt finden, daß das letzte Atom, welches jedem von einem jeden Gegenstande zufällt, bei ihm den gleichgroßen Genuß schafft, wie das letzte Atom desselben Gegenstandes bei einem jeden anderen.

Ob und unter welchen Umständen aber in einem gegebenen Falle der Tausch so zustande kommen wird, muß einstweilen dahingestellt bleiben.

In dem Vorstehenden ist wiederholt von gleichgroßen Quantitäten gesprochen worden. Es ist damit nicht etwa gemeint von beiden gleichviel Pfund oder Faß, sondern solche Quantitäten von jedem, wie sie sich mit der gleichgroßen Arbeitskraft herstellen lassen . . .

(S. 89) Die Tätigkeit, welche darauf gerichtet ist, die Hindernisse des Tausches zu beseitigen, bezeichnen wir nun bekanntlich mit dem Ausdruck „Handel“ . . .

(S. 250) Ist denn in der vorstehend näher angegebenen Weise der Mensch zu einem Menschen seines Zeitalters erzogen; ist dem Gelde durch Ausprägen von Münzen nach den entwickelten Grundsätzen eine möglichst unveränderliche Schätzung gegeben; ist der Schutz der Person und des Eigentums bis dahin gelungen, daß jeder Mensch mit Sicherheit darauf rechnen kann, alle Früchte seiner Arbeit uneingeschränkt in der von ihm beliebten Weise genießen zu können; ist es endlich dem geschickten, rechtlichen und sittlichen Menschen durch Einrichtung der Darlehenskasse möglichst erleichtert, sich die Betriebssumme für seinen Produktionszweig zu verschaffen, so bleibt nur mehr ein einziges Hindernis übrig, welches sich dem Menschen noch in den Weg stellt, den Naturgesetzen gemäß zu handeln, welches er nicht durch die eigene Tätigkeit zu überwinden vermag. Es besteht darin, daß der Mensch sich nicht nach Gutdünken die günstigste Stelle auf der ganzen Erdoberfläche zum Betreiben seiner Produktion aussuchen kann . . .

Diesem Ubelstande könnte dann in wünschenswerter Weise abgeholfen werden, wenn das Eigentum alles Grund und Bodens der Gesamtheit gehörte, und von der jeder Fleck demjenigen zur Produktion überlassen wurde, der die höchste Rente davon zu zahlen sich geneigt findet . . .

(S. 260) Der Staat . . . kann das Grundeigentum von Privaten für seine Verhältnisse so wohlfeil kaufen, daß er später in dem Steigen der Grundrente einen Fond gewinnt, um die Ankaufssumme zu tilgen . . .

(S. 276) Die ganze Menschheit wird in einen edlen Wettstreit geraten, um sich die genußreicheren Stellungen im Leben, die dann nur darum die genußreichsten sein werden, weil die dazu erforderliche Ausbildung nur mit größeren Anstrengungen zu erlangen ist, einander streitig zu machen. In diesem Streit die Oberhand zu gewinnen, wird aber einem Menschen in dem Maße besser gelingen, in welchem ihm seine persönliche Befähigung zu der bestimmten Stellung geschickter macht. Weil aber ein solcher Wettstreit bei jeder einzelnen Stellung bis zur niedrigsten zu sich wiederholen wird, so muß sich als Resultat desselben ergeben, daß jede einzelne Stellung im Leben dem Menschen zufällt, der sich relativ am besten zu derselben qualifiziert, und daß daher jeder Mensch es sich selbst zuzuschreiben hat, wenn er in diesem Wettstreit auf eine tiefere Stufe hinabgedrängt wird. So werden hierdurch einesteils die Kräfte des Menschengeschlechts auf die Produktion in der zweckmäßigsten Weise verteilt, andernteils wird, was Kommunisten und Spezialisten erstreben, durch die Wirksamkeit der Naturgesetze in unverbesserlicher Vollkommenheit erreicht, es wird erreicht, daß jeder Mensch nach Verhältnis des Verdienstes, welches er sich um die Menschheit erwirbt, belohnt wird, und so findet sich denn der auf Seite 85 gefundene Lehrsatz, der das Größte des Lebensgenusses der ganzen Menschheit bestimmt, soweit ausgeführt, als dieses mit dem verschiedenen Verdienst der

einzelnen Menschen um das Wohl der Gesamtheit nur immer zu vereinbaren ist. Außerdem sahen wir Seite 145, daß jeder Mensch freiwillig sein Arbeitsquantum zu einem höchsten steigert, wenn er sich in der Lage befindet, sich gerade seinen verhältnismäßigen Lebensgenuß durch eigene Anstrengung verschaffen zu müssen und zu können. Darum wird also, ist erst der oben beschriebene Zustand herbeigeführt, die ganze von dem Menschengeschlecht erarbeitete Masse der Genußmittel, und daher auch das auf jeden Kopf fallende verhältnismäßige Quantum ein größtes, und es fehlt dann der Erde durchaus nichts mehr zu einem vollendeten Paradiese.

IX. Mill.

(1806—1873).

John Stuart Mill war der Sohn des englischen Nationalökonom und Historikers James Mill, der als Leiter der indischen Korrespondenz der ostindischen Kompagnie nähere Kenntnisse der Wirtschaftsverhältnisse besaß. John Stuart Mill wurde seit seiner frühesten Kindheit von seinem Vater zum vielseitigen Gelehrten erzogen. Frühzeitig lernte er Gelehrte des Kontinents kennen. Er war zwar auf den Gelderwerb angewiesen, fand aber als Beamter der ostindischen Kompagnie Muße für seine Studien. Später wurde er für eine Zeitlang Mitglied des Unterhauses. Seine Frau unterstützte ihn vielfach bei seinen Arbeiten und war insbesondere von Einfluß auf seine der Frauenbewegung günstigen Anschauungen. Wenn dieser Autor auch kein Forscher ersten Ranges werden sollte, so war es ihm doch beschieden, auf drei Disziplinen bedeutenden Einfluß auszuüben. Er wirkte als Mitbegründer des Utilitarismus auf ethischem Gebiete überaus anregend, sein Werk über induktive und deduktive Logik hat einen großen Leserkreis errungen und viele Denker beeinflusst. Als Nationalökonom lehnte er sich vorwiegend an Ricardo und Malthus an, doch stand er, besonders in späteren Jahren, in manchem sozialistischen Lehren nicht allzu fern. Von vielen seiner Landsleute unterschied er sich durch seine liberalen Ideen über Staat und Gesellschaft. Sein Einfluß als Nationalökonom war besonders in England sehr groß. Durch die Berücksichtigung des gesamten Staats- und Gesellschaftslebens stand er der deutschen historischen Schule wohl von allen Anhängern der klassischen Richtung, wie sie Ricardo vertrat, am nächsten.

Da die erste Auflage seines Hauptwerkes „Grundsätze der politischen Ökonomie“ 1848 erschien, die letzte zu seinen Lebzeiten (1871), hat der Inhalt manche Wandlungen durchgemacht. Wir haben eine Auflage zugrunde gelegt, die ungefähr in die Zeit seiner Hauptwirksamkeit fällt. Verwendet wurde die Übersetzung des Nationalökonom Adolf Sothbeer (2. Deutsche Auflage, auf Grund der englischen 5. Auflage), Hamburg, Perthes-Besser und Mauke 1864.

Aus den Grundsätzen der politischen Ökonomie.

Einleitung.

(S. 1) Auf jedem Gebiete menschlicher Angelegenheiten geht die Praxis der Wissenschaft lange voran. Systematische Untersuchung über die Wirklichkeit der Naturkräfte ist das späte Ergebnis einer langen Reihe von Bemühungen, diese Kräfte zu praktischen Zwecken zu benutzen. Die Auffassung der Volkswirtschaft als einer Wissenschaft ist demgemäß sehr neu; aber der Gegenstand, mit dem ihre Untersuchungen sich beschäftigen, hat zu allen Zeiten notwendig eines der hauptsächlichsten praktischen Interessen der Menschen abgegeben und zuweilen ein sehr ungebührliches Übergewicht behauptet.

Dieser Gegenstand ist: „Vermögen“. Schriftsteller über Volkswirtschaft wollen das Wesen des Vermögens sowie die Gesetze seiner Hervorbringung und Verteilung lehren oder untersuchen. Näher oder entfernter ist hierin die Wirksamkeit aller derjenigen Ursachen einbegriffen, durch welche die Lage des Menschengeschlechtes oder irgendeiner bürgerlichen Gesellschaft, in Rücksicht jenes allgemeinen Ziels menschlicher Wünsche, verbessert oder verschlimmert wird. Hiermit ist nicht gesagt, daß irgendeine Abhandlung über Volkswirtschaft alle diese Ursachen zu erörtern oder auch nur aufzuzählen vermöchte; was die Volks-

wirtschaft unternimmt, ist, die Gesetze und Prinzipien, nach denen dieselben wirken, soweit sie bekannt sind, nachzuweisen.

Jedermann hat einen für gewöhnliche Zwecke ganz ausreichenden Begriff davon, was unter Vermögen zu verstehen ist. Die Untersuchungen, welche hierauf bezug haben, laufen nicht Gefahr mit denen, die sich auf ein anderes Gebiet der großen menschlichen Interessen beziehen, verwechselt zu werden. Jedermann weiß, daß reich sein etwas anderes ist, als aufgeklärt, brav oder menschlich sein; — daß die Fragen: wie ein Volk Vermögen erwirbt, und wie es frei oder tugendhaft oder ausgezeichnet in der Literatur, in den schönen Künsten, im Kriegswesen oder in der Politik wird, ganz verschiedene Untersuchungen sind. Indirekt stehen freilich alle diese Dinge in Verbindung, und eines wirkt zurück auf das andere. Ein Volk ist zuweilen frei geworden, weil es zuerst vermögend wurde; oder vermögend, weil es zuerst frei geworden. Der Glaube und die Gesetze eines Volkes wirken mächtig auf seine volkswirtschaftliche Lage; diese wiederum wirkt zurück auf seine geistige Ausbildung und gesellschaftlichen Verhältnisse, auf seinen Glauben und seine Gesetze. Obschon so die Gegenstände in sehr naher Berührung miteinander stehen, so sind sie doch wesentlich verschieden, und dies ist auch nie anders angenommen worden.

Es ist nun in keiner Weise die Absicht dieser Schrift, nach metaphysischer Spitzfindigkeit der Definition zu trachten, wo die durch einen Ausdruck bezeichneten Begriffe für praktische Zwecke hinlänglich festgestellt erscheinen.

Wie wenig man aber auch hätte erwarten sollen, daß über einen so einfachen Gegenstand, wie die Frage, was als Vermögen zu betrachten sei, eine Begriffsverwirrung stattfinden könne, so ist es doch geschichtliche Tatsache, daß eine solche bestanden hat, daß Theoretiker und praktische Staatsmänner gleichmäßig, und zu einer gewissen Periode ganz allgemein, von ihr ergriffen waren und daß sie manche Generationen hindurch der europäischen Politik eine ganz falsche Richtung gegeben haben. Es gilt dies von jener Lehre, die man seit Adam Smiths Zeit mit dem Namen des Merkantilismus bezeichnet hat.

So lange das Merkantilssystem vorherrschend war, ward durchweg in der Politik der einzelnen Staaten, sei es ausdrücklich oder stillschweigend angenommen, Vermögen bestehen allein in barem Gelde oder in den edlen Metallen, welche, wenn auch noch nicht in der Form von Geld, doch direkt zu solchem ausgemünzt werden konnten. . .

(S. 5) Geld an sich befriedigt keinen Bedarf, erfüllt keinen Zweck. Sein Wert besteht lediglich darin, daß es eine passende Form ist, worin jemand seine Einnahmen aller Art empfängt, welche Einnahmen er späterhin zu beliebiger Zeit in die Formen verwandelt, worin sie ihm nützlich sein können. Der Unterschied zwischen einem geldreichen Lande und einem Lande ohne Geld würde nur in dem Genuß und der Entbehrung der durch das Geld bewirkten Verkehrserleichterung liegen. . . Indem Geld ein Werkzeug von wichtigem öffentlichen und Privatnutzen ist, gilt es mit Recht als Vermögen, aber auch jede andere Sache, die zu einem menschlichen Zweck dient und welches die Natur nicht umsonst darbietet, ist Vermögen. Vermögend sein heißt: einen großen Vorrat nützlicher Dinge oder die Mittel, dieselben anzuschaffen, besitzen. Alles und jedes bildet daher einen Teil des Vermögens, was in den Stand setzt, Dinge anzuschaffen, wofür irgendetwas Nützlich oder Angenehmes in Tausch gegeben würde. Dinge, für welche man im Wege des Tausches nichts erhalten kann, wie nützlich oder notwendig sie auch sein mögen, sind nicht Vermögen in dem Sinne, wie dieser Ausdruck in der Volkswirtschaft gebraucht wird. Luft z. B., obgleich das notwendigste aller Lebensbedürfnisse, hat keinen Marktpreis, weil

man sie umsonst haben kann. Einen Vorrat von Luft ansammeln, würde niemandem Gewinn oder Vorteil bringen, und die Geseze ihrer Hervorbringung und Verteilung gehören einem von der Volkswirtschaft sehr verschiedenen Stadium an. Obschon aber Luft kein Vermögen ist, so sind die Menschen doch viel reicher dadurch, daß sie dieselbe umsonst erhalten, weil die Zeit und Arbeit, welche sonst erforderlich wären, um für das dringendste aller Bedürfnisse zu sorgen, zu anderen Zwecken angewendet werden kann. Es lassen sich jedoch Umstände denken, unter denen Luft einen Vermögensbestandteil bilden würde. Wenn die Gewohnheit aufkäme, lange in Räumen zu verweilen, wohin die Luft nicht von selbst dringt, wie bei in die See hinabgelassenen Taucherglocken, so würde ein künstlich zugeführter Luftvorrat gleich dem in die Häuser gebrachten Wasser einen Preis haben. Wenn durch irgendeine Naturrevolution die atmosphärische Luft für den Verbrauch seltener werden sollte oder monopolisiert werden könnte, so würde Luft einen sehr hohen Marktwert erhalten. In einem solchen Falle würde der Besitz von Luft über den eigenen Bedarf hinaus, für ihren Eigentümer Vermögen sein. Das allgemeine Vermögen der Menschen möchte so auf den ersten Blick durch etwas vermehrt erscheinen, was für sie eigentlich doch ein großes Unglück wäre. Allein dies würde ein Irrtum sein; denn wie reich auch der Besitzer von Luft werden möchte, alle anderen Personen würden gerade um den Betrag ärmer werden, den sie dann für dasjenige bezahlen müßten, was sie vorher umsonst erhalten hatten.

(S. 6) Dies führt zu einer wichtigen Unterscheidung für die Bedeutung des Wortes „Vermögen“, je nachdem man es auf die Besitzungen eines Individuums oder einer Nation oder der ganzen menschlichen Gesellschaft anwendet.

(S. 7) „Vermögen“ kann demnach so definiert werden; alle nützlichen und angenehmen Dinge, welche einen Tauschwert besitzen — oder mit anderen Worten, alle nützlichen und angenehmen Dinge, mit Ausnahme derjenigen, welche man in beliebiger Menge ohne Opfer und Arbeit erhalten kann . . .

(S. 17) Die Hervorbringung von Vermögen, die Gewinnung der Mittel zum menschlichen Unterhalt und Genuß aus dem Material, welches unsere Erde darbietet, ist offenbar nichts willkürliches, sondern hat ihre notwendigen Bedingungen. Einige von diesen sind physikalischer Art, von den Eigenschaften des Stoffes, oder vielmehr von der jedesmaligen größeren oder geringeren Kenntnis dieser Eigenschaften abhängig. Diese werden von der Volkswirtschaft nicht untersucht, sondern als gegeben angenommen, und wegen der Beweise beruft man sich auf die Naturwissenschaft oder die tägliche Erfahrung. Indem die Volkswirtschaft mit diesen gegebenen Verhältnissen der äußeren Natur andere Wahrheiten, welche Geseze der menschlichen Natur sind, in Verbindung bringt, bemüht sie sich, die sekundären oder abgeleiteten Geseze, wonach sich die Hervorbringung des Vermögens richtet, nachzuweisen. In diesen liegt notwendig die Erklärung der Verschiedenheit des Reichtums und der Armut für die Vergangenheit und die Gegenwart, sowie der Grund für alle weitere Ausbildung des Vermögens, welche der Zukunft vorbehalten ist.

Ungleich den Gesezen der Produktion sind diejenigen der Güterverteilung zum Teil aus menschlichen Anordnungen hervorgegangen. Die Art und Weise, wie das Vermögen sich innerhalb einer gegebenen Gesellschaft verteilt, ist von den in derselben vorherrschenden Verordnungen und Gebräuchen abhängig. Obschon aber Regierungen oder Nationen bis zu einem gewissen Maße vorschreiben können, wie diese Anordnungen wirken sollen, so können sie doch nicht willkürlich bestimmen, wie diese Anordnungen wirken werden. Die Bedingungen, von denen ihre Macht hinsichtlich der Verteilung des Vermögens abhängig ist,

und die Art und Weise, wie auf diese Verteilung das verschiedenartige Verfahren einwirkt, wonach die Gesellschaft verfahren kann, bilden ebensosehr wie die physikalischen Naturgesetze eine Aufgabe für wissenschaftliche Untersuchung . . .

1. Kapitel. Von den Erfordernissen der Produktion.

(S. 18) Die Erfordernisse der Produktion sind zweierlei; Arbeit und geeignete Naturgegenstände.

Arbeit ist entweder körperlich oder geistig, oder genauer ausgedrückt, wird entweder mittels der Muskeln oder mittels der Nerven beschafft; und müssen in diesen Begriff nicht allein die Anstrengungen an sich, sondern auch alle Empfindungen unangenehmer Art, alle körperliche Beschwerde, alles geistige Mißbehagen, welche mit einer besonderen Beschäftigung verbunden sind, eingeschlossen werden . . .

2. Kapitel. Von der Arbeit als einen Faktor der Produktion.

(S. 32) Wie die Arbeit, welche produktive Kräfte, sei es der Hand oder des Kopfes verleiht, als ein Teil derjenigen Arbeit betrachtet werden kann, wodurch die menschliche Gesellschaft ihre produktive Tätigkeit erfüllt — oder mit anderen Worten, als ein Teil der Produktionskosten der Gesellschaft — so ist es auch der Fall mit der Arbeit, welche auf die Erhaltung produktiver Kräfte angewendet wird, indem sie verhindert, daß diese durch Zerfall oder Krankheit vernichtet oder geschwächt werden. Die Arbeit eines Arztes oder Chirurgen, wenn sie von Personen, die in einem Gewerbe beschäftigt sind, benutzt wird, muß in der Gesellschaftswirtschaft als ein Opfer betrachtet werden, das man auf sich nimmt, um den Teil der produktiven Hilfsquellen der Gesellschaft, welcher in dem Leben und den körperlichen oder geistigen Kräften ihrer produktiven Mitglieder liegt, vor Untergang durch Tod oder Krankheit zu bewahren. Für die Individuen bildet dies freilich nur einen Teil, zuweilen einen gar nicht wahrnehmbaren Teil der Beweggründe, welche sie veranlassen, sich einer ärztlichen Behandlung zu unterziehen. Nicht so sehr aus wirtschaftlichen Motiven lassen sich Personen ein Bein amputieren oder suchen von einem Fieber befreit zu werden, wenngleich, falls sie dieses täten, auch schon darin allein ein hinlängliche Veranlassung läge. Dies ist daher einer von den Fällen, wo Arbeit und Auslagen, obschon der Produktion förderlich, doch nicht zu diesem Endzweck oder im Hinblick auf die daraus entspringenden Erträge übernommen werden und daher außer der Sphäre der meisten allgemeinen Sätze liegen, welche die Volkswirtschaft in Rücksicht auf produktive Arbeit aufzustellen Gelegenheit hat. Wenn jedoch die Gesellschaft und nicht die Individuen in Betracht kommen, so müssen diese Arbeit und Auslage angesehen werden als ein Teil des Vor schusses, wodurch die Gesellschaft ihre produktive Tätigkeit bewirkt und wofür sie durch deren Ertrag entschädigt wird.

(S. 33) Eine andere Art Arbeit, welche gewöhnlich als geistige klassifiziert wird, aber zum schließlichen Produkt ebenso direkt, wenn auch nicht ganz so unmittelbar wie die Handarbeit selbst beiträgt, ist die Arbeit der Erfinder industrieller Verfahrensarten. Ich sage, sie wird gewöhnlich als geistige Arbeit klassifiziert, weil sie es in Wirklichkeit nicht ausschließlich ist. Jede menschliche Anstrengung ist aus geistigen und körperlichen Elementen zusammengesetzt . . . Watts Arbeit bei Erfindung der Dampfmaschine war ein ebenso wesentlicher Teil der Produktion als die der Handwerker, die bei ihrer Herstellung beschäftigt waren, und der Ingenieure, welche sie einrichteten; und die Arbeit des ersteren

wird nicht weniger als die der übrigen in der Aussicht auf eine Vergütung aus dem Ertrage unternommen . . .

(S. 34) Insofern die materiellen Früchte, wenn auch das Ergebnis, doch selten die direkte Absicht bei den Bestrebungen der Gelehrten sind, und ihre Vergütung im allgemeinen auch nicht aus der vermehrten Produktion herfließt, die zufällig und meistens nach einem langen Zwischenraume durch ihre Entdeckungen verursacht sein mag, so braucht dieser schließliche Einfluß für die meisten Zwecke der Volkswirtschaft nicht in Betracht gezogen zu werden. Spekulative Denker werden gewöhnlich nur als die Produzenten von Büchern oder anderen nützlichen verkaufbaren Dingen, die von ihnen herrühren, klassifiziert; wenn wir aber, wozu man bei der Volkswirtschaft immer bereit sein sollte, unsern Gesichtskreis erweitern und nicht auf individuelle Handlungen und die Beweggründe, durch welche sie bestimmt wurden, sondern auf nationale und universelle Ergebnisse blicken, so muß intellektuelle Spekulation als ein höchst einflussreicher Teil der produktiven Arbeit der Gesellschaft angesehen werden, und was von Hilfsquellen der letzteren dazu verwendet wird, solche Arbeit zu fördern und zu belohnen, muß als ein sehr produktiver Teil ihrer Aufgabe gelten . . .

3. Kapitel. Von der produktiven Arbeit.

(S. 35) Arbeit ist zur Produktion unentbehrlich, hat aber nicht immer Produktion zur Folge. Es gibt manche Arbeit und zwar von einem hohen Grade von Nützlichkeit, bei der es auf Produktion nicht abgesehen ist. Man hat daher die Arbeit unterschieden als produktiv eund unproduktive. Zwischen den Volkswirten ist nicht wenig über die Frage gestritten worden, welche Arten der Arbeit als unproduktiv gelten sollten, und sie haben mitunter übersehen, daß tatsächliche Verhältnisse unter ihnen eigentlich nicht streitig waren.

Viele Schriftsteller haben nicht darauf eingehen wollen, eine Arbeit als produktiv zu bezeichnen, wenn ihr Ergebnis nicht in einem materiellen Gegenstande handgreiflich vorliegt und von einer Person auf die andere übertragen werden kann. Andere (und zu diesen gehört . . . J. B. Say) betrachten das Wort unproduktiv als einen beschimpfenden Ausdruck und erklären sich dagegen, daß irgendeine Arbeit, welche als nützlich betrachtet wird, welche einen der Kosten werten Gewinn oder Genuß hervorbringt, damit bezeichnet werde. Die Arbeit der Regierungsbeamten, der Armee und Flotte, der Ärzte, Rechtsgelehrten, Lehrer, Musiker, Tänzer, Schauspieler, der häuslichen Dienerschaft usw., wenn sie wirklich das erfüllen, wofür sie bezahlt werden, und nicht zahlreicher sind, als zu ihrer Leistung erforderlich ist, sollten nicht (behaupten jene Schriftsteller) als unproduktiv gebrandmarkt werden, welchen Ausdruck sie als gleichbedeutend mit verschwenderisch und wertlos zu betrachten scheinen. Mir scheint dies jedoch ein Mißverstehen des streitigen Punktes zu sein. Da Produktion nicht der einzige Endzweck des menschlichen Daseins ist, so enthält der Ausdruck unproduktiv nicht notwendig eine Beschimpfung . . .

(S. 37) Produktion und produktiv sind elliptische Ausdrücke, welche die Idee eines hervorgebrachten Etwas in sich schließen, aber dieses Etwas in seiner gewöhnlichen Auffassung scheint mir nicht Nützlichkeit, sondern Vermögen zu sein. Produktive Arbeit bedeutet Arbeit, welche Vermögen hervorbringt. Wir werden daher zu der in unserem ersten Kapitel berührten Frage zurückgeführt, was Vermögen sei; ob nur materielle Produkte oder alle nützlichen Produkte darunter begriffen sind?

Die durch Arbeit hervorgebrachten Nützlichkeiten sind dreierlei Art.

Erstens: Nützlichkeiten, welche äußerlichen Gegenständen einverleibt sind . . .

Zweitens: Nützlichkeiten, welche menschlichen Wesen einverleibt sind. Die Arbeit wird in diesem Falle dazu angewendet, menschlichen Wesen Eigenschaften beizubringen, wodurch sie sich selbst und anderen Dienste leisten können. Zu dieser Klasse gehört die Arbeit aller derjenigen, welche mit Erziehung zu tun haben, nicht nur der Schullehrer, Hauslehrer, Professoren, sondern auch der Regierungen, soweit sie sich mit Erfolg die Verbesserung des Volkes angelegen sein lassen; der Sittenlehrer und Geistlichen, sofern sie wirklichen Nutzen zuwege bringen; die Arbeit der Ärzte, sofern sie dazu dient, Leben sowie leibliche und geistige Kräftigkeit zu erhalten . . .

Drittens und lehtens: Nützlichkeiten, welche keinem Gegenstande einverleibt sind, sondern nur in geleisteten Diensten bestehen . . . 3. B. die Arbeit eines Virtuosen, Schauspielers u. a. . . es ist nur auf das unmittelbare Vergnügen abgesehen. Solcher Art ist ferner die Arbeit der Armee und Flotte; im besten Falle verhindern sie, daß ein Land erobert, verlegt oder beleidigt wird, was allerdings ein Dienst ist, aber weiter tun sie auch nichts im Interesse des Landes. Gleicher Art ist die Arbeit des Gesetzgebers, des Richters, des Gerichtsbeamten und aller anderen Angestellten der Regierung, in ihren gewöhnlichen Leistungen, abgesehen von dem Einfluß, den sie auf die Förderung des Nationalgeistes ausüben mögen. Der Dienst, den sie leisten, besteht in der Aufrechterhaltung von Frieden und Sicherheit, diese bilden die von ihnen hervorgebrachte Nützlichkeit. Einige meinen vielleicht, daß Fuhrleute, Kaufleute oder Detaillisten zu derselben Klasse gerechnet werden sollen, weil ihre Arbeit den Gegenständen keine neue Eigenschaften verleiht. Meine Antwort ist, daß dies letztere allerdings stattfindet; die Gegenstände erhalten die Eigenschaft, daß sie an den Ort gelangen, wo man ihrer bedarf. Das ist eine sehr nützliche Eigenschaft, und die dadurch gewährte Nützlichkeit ist den Dingen selbst einverleibt, welche nun wirklich an dem Orte sind, wo sie zum Gebrauch verlangt werden und infolge dieser vermehrten Nützlichkeit zu einem höheren Preise verkauft werden können, welcher der zu diesem Zwecke verwendeten Arbeit entspricht. Diese Arbeit gehört daher nicht in die dritte, sondern in die erste Klasse.

(S. 38) Bei dem Begriff von Vermögen ist es wesentlich, daß ein Ansammeln zulässig sei; Dinge, die nach ihrer Hervorbringung nicht eine Zeit lang aufbewahrt werden können, bevor sie gebraucht werden, sind wohl nie als Vermögen angesehen worden, weil, wie viel davon auch hervorgebracht und genossen werden mag, die Person, welche den Genuß derselben hat, dadurch nicht reicher oder in ihren Umständen besser gestellt wird. Dagegen findet keine so entschiedene und bestimmte Verletzung des Herkommens statt, wenn man jedes Produkt, das zugleich nützlich und der Ansammlung fähig ist, als Vermögen betrachtet. Die Geschicklichkeit, die Tüchtigkeit und Ausdauer der Handarbeiter eines Landes gelten nicht minder für einen Teil des Nationalvermögens als ihre Gerätschaften und Maschinen. Dieser Definition gemäß sollten wir als produktiv alle die Arbeit betrachten, die angewendet wird, um bleibende Nützlichkeiten zu schaffen, mögen diese nun menschlichen Wesen oder irgendwelchen lebenden oder leblosen Gegenständen einverleibt sein . . .

Bei Anwendung des Ausdrucks Vermögen auf die erwerbtätigen Fähigkeiten menschlicher Wesen scheint jedoch in der populären Auffassung stets eine stillschweigende Beziehung auf materielle Produkte stattzufinden . . . Ein Land wird schwerlich reich genannt werden, einen wie kostbaren Besitz es auch habe in dem Genius, den Tugenden, der Bildung seiner Einwohner; es sei denn, daß diese als zu veräußernde Dinge betrachtet werden, wodurch man das materielle Vermögen anderer Länder heranzieht . . .

(S. 39) Wenn . . . in diesem Werke von Vermögen die Rede ist, so ist darunter nur das sogenannte materielle Vermögen zu verstehen, und unter produktiver Arbeit nur solche Arten von Anstrengung, welche Nützlichkeiten hervorbringen, die materiellen Gegenständen einverleibt sind. Indem ich mich auf diesen Sinn des Wortes beschränke, will ich übrigens den vollen Umfang dieser beschränkten Annahme benutzen, und ich werde die Benennung „produktiv“ derjenigen Arbeit nicht versagen, welche zwar kein materielles Produkt als direktes Ergebnis liefert, aber schließlich eine Vermehrung materieller Produkte zur Folge hat . . .

4. Kapitel. Vom Kapital.

(S. 43) In dem vorhergehenden Kapitel ist nachgewiesen, daß außer den ursprünglichen und universellen Erfordernissen der Produktion — Arbeit und Naturfaktoren — es noch ein anderes Erfordernis gibt, ohne welches, über die rohen und färglichen Anfänge der allerersten Erwerbstätigkeit hinaus, keine produktiven Einrichtungen möglich sind; nämlich ein vorgängig angesammelter Vorrat von Erzeugnissen früherer Arbeit. Dieser angesammelte Vorrat von Arbeitsertrag heißt Kapital . . .

(S. 55) Kapital ist das Ergebnis des Sparens . . . Wenn jedermann zu seinem persönlichen Genuß alles, was er selbst hervorbringt, und alles Einkommen, welches er von dem durch andere hervorgebrachten empfängt, ausgeben würde, so könnte eine Vermehrung des Kapitals nicht stattfinden. Mit geringfügiger Ausnahme war alles Kapital ursprünglich das Ergebnis der Ersparung. Ich sage: mit geringfügiger Ausnahme; denn eine Person, welche für ihre eigene Rechnung arbeitete, kann auch für ihre Rechnung alles, was sie hervorbringt, verausgaben, ohne hilflos zu werden . . . Es ist aber einleuchtend, daß dasjenige, was die Produktion von Arbeitskraft vermehrt, auch einen neuen Fonds verschafft, um davon zu sparen, und in den Stand setzt, das Kapital zu vermehren, nicht nur ohne neue Entbehrung, sondern zugleich mit einer Zunahme der persönlichen Konsumtion. Nichtsdestoweniger findet auch hier, im wissenschaftlichen Sinne, eine gesteigerte Ersparung statt. Obschon mehr verbraucht wird, so wird doch noch mehr erspart . . . um Kapital zu vermehren, gibt es außer der verminderten Konsumtion noch einen anderen Weg, nämlich mehr hervorzubringen . . .

(S. 76) Jede Vermehrung des stehenden Kapitals, wenn sie auf Kosten des umlaufenden Kapitals stattfindet, bedroht die Interessen der Arbeiter mit Nachteilen. Dies gilt nicht nur von Maschinen, sondern von allen Verbesserungen, in welche Kapital hineingesteckt worden, d. h. wodurch Kapital für immer außer Stand gesetzt wird, zum Unterhalt und zur Vergütung von Arbeit angewendet zu werden . . .

7. Kapitel. Wovon der Grad der Produktivität der produktiven Faktoren abhängt?

(S. 81) Den allgemeinen Überblick über die Erfordernisse der Produktion haben wir beendigt. Wir haben gefunden, daß dieselben sich auf drei zurückführen lassen: Arbeit, Kapital und die Stoffe und bewegenden Kräfte, welche die Natur hergibt . . .

(S. 90) Unter den sekundären Ursachen, welche die Produktivität der produktiven Faktoren bestimmen, ist die wichtigste: Sicherheit. Hierunter ist aller der Schutz verstanden, welchen die Gesellschaft ihren Mitgliedern gewährt; sie besteht im Schutze durch die Regierung und im Schutze gegen die Regierung. Der letztere ist der wichtigere . . .

12. Kapitel. Von dem Gesetze der Vermehrung der Produktion in bezug auf Land.

(S. 139) „Land“ unterscheidet sich von den anderen Elementen der Produktion, von Arbeit und Kapital, dadurch, daß es einer unbestimmbaren Vermehrung nicht fähig ist. Seine Ausdehnung ist beschränkt, und die Ausdehnung der besonders produktiven Arten desselben ist noch beschränkter. Auch versteht es sich von selbst, daß die Menge der auf einem Stück Land zu erzielenden Erzeugnisse nicht ins Unendliche fortgeht. Diese beschränkte Menge des Bodens und dessen beschränkte Produktivität sind die tatsächlichen Grenzen der Vermehrung der Produktion.

Die alleräußerste Schranke ist indes niemals irgendwo erreicht worden, weil es kein Land gibt, wo aller Boden, der imstande ist, Nahrungsmittel herzugeben, in dem Maße angebaut wird, daß ein größerer Ertrag ihm nicht abzugewinnen wäre (selbst ohne Annahme irgendwelcher neuer Fortschritte in der landwirtschaftlichen Wissenschaft), und weil ein bedeutender Teil der Erdoberfläche gänzlich unangebaut bleibt. Man hat deshalb gewöhnlich gemeint, und eine solche Annahme ist ganz natürlich, daß für die Gegenwart jede Beschränkung der Produktion oder Bevölkerung, welche aus dieser Quelle herrühren sollte, in einer unbestimmten Entfernung liege und daß noch Menschenalter verfließen würden, bevor eine praktische Notwendigkeit sich ergeben dürfte, das beschränkende Prinzip in ernstliche Erwägung zu ziehen.

Meiner Ansicht nach ist dies nicht nur ein Irrtum, sondern der ernstlichste Irrtum, der auf dem ganzen Felde der Volkswirtschaft zu finden ist. Die Frage ist wichtiger und fundamentaler als irgendeine andere; sie umschließt den großen Gegenstand der Ursachen der Armut in einem reichen und gewerbsleißigen Gemeinwesen. Wenn dieses eine Thema nicht völlig verstanden wird, so wäre es zwecklos, irgendweiter in unserer Untersuchung fortzuschreiten.

Die Beschränkung der Produktion wegen der eigentümlichen Verhältnisse des Bodens gleicht nicht dem Hindernis einer entgegenstehenden Wand, welche unbeweglich an einer bestimmten Stelle steht und der Bewegung nicht eher ein Hemmnis darbietet, als bis sie dieselbe gänzlich aufhält. Wir können sie eher mit einem sehr elastischen und ausdehnbaren Bande vergleichen, das kaum je so heftig gespannt wird, daß es nicht möglicherweise noch etwas mehr gespannt werden könnte, obschon sein Druck lange vorher gefühlt wird, ehe die äußerste Grenze erreicht ist, und um so stärker gefühlt wird je mehr man sich dieser Grenze nähert.

Nach einer gewissen und nicht sehr weit vorgerückten Stufe in der Ausbildung der Landwirtschaft, sobald die Menschen sich mit einigem Eifer auf den Landbau legen und irgend erträgliche Werkzeuge dazu in Anwendung bringen, von der Zeit an ist es das Gesetz der Bodenproduktion, daß bei einem gegebenen Zustande der landwirtschaftlichen Geschicklichkeit und Kenntnis durch Vermehrung der Arbeit der Ertrag nicht in gleichem Maße zunimmt; Verdoppelung der Arbeit verdoppelt nicht den Ertrag...

(S. 140) Dieses allgemeine Gesetz der landwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit ist der wichtigste Satz in der Volkswirtschaft. Gäbe es hierfür ein anderes Gesetz, so würden beinahe alle Erscheinungen der Vermögensproduktion und -Verteilung sich anders verhalten als sie jetzt sind...

Wenn man zur Erzielung eines vermehrten Ertrages auch schlechteren Boden zu bauen anfängt, so leuchtet von selbst ein, daß hierbei wenigstens der Ertrag nicht in gleichem Verhältnis mit der Arbeit steigt. Schlechterer Boden bedeutet ja gerade solches Land, welches bei gleicher Arbeit einen niedrigeren

Ertrag liefert. Das Land kann entweder hinsichtlich der Fruchtbarkeit oder der Lage schlechter sein. Das erstere erfordert eine verhältnismäßig größere Arbeitsanwendung, um den Betrag hervorzubringen, das letztere, um denselben an den Markt zu bringen. Wenn der Boden A tausend Scheffel Weizen bei einer gegebenen Auslage für Arbeitslohn, Dünger usw. liefert, und man, um fernere tausend Scheffel hervorzubringen, zu dem Boden B greifen muß, der entweder minder fruchtbar oder entfernter vom Markt ist, so werden die zwei Tausend Scheffel mehr als zweimal so viel Arbeit kosten als die ursprünglichen tausend, und der Ertrag des Ackerbaues wird in einer geringeren Proportion zunehmen als die auf seine Hervorbringung angewendete Arbeit.

Statt den Boden B anzubauen, würde es möglich sein, durch bessere Bewirtschaftung dem Boden A mehr Ertrag abzugewinnen. Derselbe könnte anstatt einmal, zweimal gepflügt oder geeget werden . . . eine größere Menge oder kostspieligere Arten von Dünger könnten in Anwendung kommen . . . Schlechterer Boden oder Ländereien in größerer Entfernung vom Markte liefern natürlich einen geringeren Ertrag, und eine steigende Nachfrage kann von ihnen nur unter Erhöhung der Kosten und also auch des Preises befriedigt werden . . . Wenn aus Ländereien von niederer Fruchtbarkeit oder entfernterer Lage Gewinn gezogen werden kann, hinlänglich um Kapital zur Anlegung darin heranzuziehen, so ist das ein Beweis, daß der Ackerbau der vorzüglicheren Ländereien einen Punkt erreicht hat, über den hinaus eine größere Arbeits- und Kapitalienanwendung im günstigsten Fall einen größeren Ertrag liefern würde, als zu denselben Kosten von minder fruchtbaren oder minder günstig gelegenen Ländereien erlangt werden kann . . .

(S. 148) Alle hinsichtlich der Menge beschränkten Naturfaktoren sind nicht allein in ihrer äußersten produktiven Kraft begrenzt, sondern, lange bevor diese Kraft bis zum äußersten angestrengt wird, befriedigen sie neu hinzukommende Nachfrage nur zu progressiv härteren Bedingungen. Dieses Gesetz kann jedoch hinausgeschoben oder zeitweilig eingeschränkt werden durch alles, was im allgemeinen die Macht des Menschen über die Natur ausdehnt; insbesondere durch jede Erweiterung seiner Kenntnis und daraus entspringende Herrschaft über die Eigenschaften und Kräfte der Naturfaktoren.

13. Kapitel. Folgerungen aus den vorstehenden Gesetzen.

(S. 148) Aus der vorstehenden Darlegung ergibt sich, daß es eine zwiefache Beschränkung für die Zunahme der Produktion gibt: Mangel an Kapital und an Land. Die Produktion kommt zum Stillstande, weil entweder der Ansammlungstrieb nicht stark genug ist, um eine fernere Vermehrung des Kapitals herbeizuführen, oder weil, wie geneigt die Besitzer eines Überschusses vom Einkommen auch sein mögen, einen Teil desselben zu sparen, der zur Verfügung des Gemeinwesens stehende begrenzte Boden nicht gestattet, neues Kapital mit solch einem Ertrage anzuwenden, der für sie ein Äquivalent ihrer Enthaltbarkeit sein würde.

(S. 149) In Ländern, wo das Prinzip der Vermögensansammlung so schwach ist wie bei verschiedenen Nationen Asiens, wo die Einwohner weder sparen mögen noch auch arbeiten, um sich die Mittel zum Sparen zu verschaffen, außer unter dem Reiz eines übertrieben hohen Gewinnes, und selbst dies nicht, wenn es notwendig ist, eine beträchtliche Zeit darauf zu warten — wo die Produktion kärglich oder der Arbeitsbetrieb höchst mühselig bleibt, weil daselbst weder förderndes Kapital noch hinreichende Voraussicht vorhanden ist, um sich die Erfindungen anzueignen, wodurch Naturkräfte die Leistung menschlicher

Arbeit übernehmen; in solchen Ländern ist das, was in volkswirtschaftlicher Hinsicht not tut, die Hebung der Erwerbstätigkeit und des Ansammlungstriebes . . .

Andere Länder gibt es, und England steht an ihrer Spitze, wo weder der Geist der Erwerbstätigkeit noch der Ansammlungstrieb einer Aufmunterung bedarf, wo die Einwohner für eine geringe Vergütung hart arbeiten und eines kleinen Gewinnes wegen viel sparen, wo, obschon die Sparsamkeit der arbeitenden Klassen im allgemeinen weit geringer ist als man wünschen sollte, der Sinn für die Vermögensansammlung bei dem wohlhabenderen Teile des Gemeinwesens eher einen Abschlag als Zunahme erfordert. In solchen Ländern würde niemals irgendein Mangel an Kapital eintreten, wenn seine Vermehrung nicht durch eine zu große Verringerung des Einkommens vom Kapital aufgehoben und zum Stillstand gebracht würde. Die Tendenz des Einkommens zu einer progressiven Verringerung ist die Ursache, daß die Zunahme der Produktion oftmals mit einer Verschlechterung der Lage der Produzenten verbunden ist; und diese Tendenz, welche mit der Zeit der Zunahme der Produktion überhaupt ein Ende machen dürfte, ist ein Ergebnis der notwendigen und natürlichen Bedingungen der Produktion des Bodens.

(S. 150) In allen Ländern, die in der Ausbildung der Landwirtschaft ein sehr frühes Stadium zurückgelegt haben, wird jede Vermehrung der Nachfrage nach Nahrungsmitteln, die durch Bevölkerungszunahme veranlaßt wird, wofern nicht eine gleichzeitige Verbesserung in der Produktion stattfindet, stets den Anteil vermindern, welcher bei einer billigen Verteilung auf jedes Individuum kommen würde. Eine vermehrte Produktion kann, in Ermangelung noch verfügbarer Strecken fruchtbarer Bodens oder neuer Verbesserungen, welche dazu dienen, die Produkte wohlfeiler zu machen, nie anders erlangt werden als durch Vermehrung der Arbeit in einer noch größeren Proportion. Die Bevölkerung, im ganzen genommen, muß entweder stärker arbeiten oder weniger essen, oder auch ihren gewöhnlichen Unterhalt dadurch erhalten, daß sie einen Teil ihrer sonstigen gewohnten Annehmlichkeiten aufopfert. So oft diese Notwendigkeit wegfällt, so geschieht es, weil die Verbesserungen zur Erleichterung der Produktion progressiv fortschreiten, weil die Erfindungen der Menschen, um ihre Arbeit wirksamer zu machen, mit der Natur einen ebenmäßigen Kampf aushalten und ihren widerstrebenden Kräften ebenso rasch neue Hilfsquellen abringen, wie die alten von den menschlichen Bedürfnissen ganz in Anspruch genommen und ausgebeutet werden.

Hieraus ergibt sich die wichtige Schlussfolgerung, daß die Notwendigkeit einer Beschränkung der Bevölkerungszunahme nicht, wie viele Leute meinen, einem Zustande großer Ungleichheit der Eigentumsverhältnisse besonders eigen ist. Bei irgendwelchem gegebenen Zustande der Zivilisation kann, in der Gesamtheit genommen, eine größere Zahl Menschen nicht so gut versorgt werden, als eine kleinere Zahl. Die Kargheit der Natur, nicht die Ungerechtigkeit der Gesellschaft ist die Ursache des Elends, das sich an Übervölkerung knüpft . . . Es beweist nichts, wenn man sagt, daß alle Mäuler, welche die Zunahme der Bevölkerung ins Leben ruft, auch Hände mit sich bringen. Die neuen Mäuler erfordern ebensoviel Nahrung wie die alten, aber die neuen Hände produzieren nicht soviel . . .

Buch II. Verteilung.

1. Kapitel. Vom Eigentum.

(S. 158) Die Verteilung des Vermögens . . . ist ganz allein das Werk menschlicher Anordnung . . .

(S. 159) Aus rohen Zeitaltern ist sowohl durch die Geschichte als durch die entsprechenden Gesellschaftszustände unserer eigenen Zeit so viel hinlänglich bekannt, um abzunehmen, daß Gerichtshöfe, welche stets früher da sind als die Gesetze, ursprünglich zu dem Zweck eingesetzt worden sind, nicht um Rechte festzustellen, sondern um Gewalttätigkeit zu unterdrücken und Streitigkeiten zu erledigen. Diesen Zweck hauptsächlich vor Augen, legten sie ganz natürlich der ersten Besitzergreifung eine gesetzliche Wirkung bei, indem sie diejenige Person, die zuerst durch Verdrängung eines anderen aus dem Besitz oder durch den Versuch einer solchen Verdrängung Gewalttätigkeit begann, als den Angreifer behandelte. Die Aufrechterhaltung des Friedens, die der ursprüngliche Zweck der Zivilregierung war, ward so erreicht...

Wenn man die Einrichtung des Eigentums als eine Frage der sozialen Philosophie in Erwägung zieht, so muß man den tatsächlichen Ursprung desselben... außer Betracht lassen. Man muß sich vielmehr ein Gemeinwesen vorstellen, das durch keinen vorangegangenen Besitzzustand gefesselt ist, einen Verein von Kolonisten z. B. ... die ... ganz frei dastehen, um sich zu entscheiden, ob sie die Aufgabe der Produktion nach dem Prinzip des individuellen Eigentums oder nach einem System eines gemeinsamen Eigentums und vereinigter Tätigkeit lösen wollen...

(S. 160) Die Teilung des Ertrages würde... ein öffentlicher Akt sein. Das Prinzip hierbei kann entweder das einer vollständigen Gleichheit sein, oder das eines Abmessens nach den Bedürfnissen oder den Verdiensten der Individuen, wie solches eben den im Gemeinwesen vorherrschenden Begriffen von Gerechtigkeit oder Politik entsprechen mag...

(S. 160) Diejenigen, welche das Prinzip des individuellen Eigentums angreifen, können in zwei Klassen geteilt werden: in solche, deren Projekt vollständige Gleichheit hinsichtlich der Verteilung der physischen Mittel des Lebens und Genusses bedingt, und in solche, welche Ungleichheit zugeben, die aber auf gewisse, wirkliche oder angebliche Prinzipien der Gerechtigkeit oder der allgemeinen Nützlichkeit sich begründen und nicht, wie so manche der bestehenden sozialen Ungleichheiten, lediglich vom Zufall abhängen soll... Louis Blanc... verteidigt Gleichheit der Güterverteilung nur als Übergang zu einer noch höheren Stufe der Gerechtigkeit, wonach alle arbeiten sollen in Gemäßheit ihrer Fähigkeiten und empfangen in Gemäßheit ihrer Bedürfnisse. Der charakteristische Name dieses wirtschaftlichen Systems ist Kommunismus, eine Bezeichnung, die leztlich auch in England Eingang gefunden hat. Das Wort „Sozialismus“, welches unter den englischen Kommunisten entstanden ist und von ihnen als ein Namen um ihre eigenen Lehren zu bezeichnen, angenommen wurde, wird jetzt auf dem Kontinent in einem weiteren Sinne gebraucht; derselbe bedingt nicht notwendig Kommunismus oder die gänzliche Abschaffung des Eigentums, sondern wird angewendet auf jedes System, welches verlangt, daß der Boden und die Werkzeuge der Produktion, nicht das Eigentum von Privatpersonen, sondern des Gemeinwesens oder einer Assoziation oder auch der Regierung sein sollen. Unter solchen Systemen sind die beiden, welche am meisten intellektuelle Bedeutung beanspruchen dürften, nach ihren wirklichen oder vermeintlichen Urhebern „St. Simonismus“ und „Fourierismus“ benannt worden...

(S. 161) Wie es sich nun auch mit den Vorzügen und Mängeln solcher kommunistischen oder sozialistischen Projekte verhalten möge, man kann nicht von vornherein mit Bestimmtheit behaupten, daß sie unausführbar seien...

(S. 164) Das Zuteilen der Arbeit nach der Stärke und den Fähigkeiten der Individuen — die Milderung einer allgemeinen Regel durch Berücksichtigung

solcher Fälle, in denen sie zu hart drücken würde — dürfte nicht zu denjenigen Problemen gehören, welche die menschliche Einsicht, wenn sie durch Gerechtigkeitsfönn geleitet wird, nicht sollte lösen können. Und die schlechteste und ungerechteste Anordnung, welche hierin bei einem nach Gleichheit strebenden Systeme getroffen werden könnte, würde jedenfalls so weit zurückbleiben hinter der Ungleichheit und Ungerechtigkeit, wie jetzt die Arbeit zugeteilt wird (des Mißverhältnisses ihrer Vergeudung gar nicht zu gedenken), daß sie bei der Vergleichung kaum in Rechnung zu bringen wäre . . .

Wenn man wählen müßte zwischen dem Kommunismus mit allen seinen Chancen und dem gegenwärtigen Gesellschaftszustande mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten; wenn die Institution des Privateigentums es als notwendige Folge mit sich brächte, daß das Ergebnis der Arbeit so sich verteile, wie wir es jetzt sehen, fast im umgekehrten Verhältnis zur Arbeit — daß die größten Anteile denjenigen zufallen, welche überhaupt nie gearbeitet haben, die nächstgrößten denen, deren Arbeit beinahe nur nominell ist, und so weiter hinunter, indem die Vergütung in gleichem Verhältnis zusammenschrumpft, wie die Arbeit schwerer und unangenehmer wird, bis endlich die ermüdendste und aufreibendste körperliche Arbeit nicht mit Sicherheit darauf rechnen kann, selbst nur den notwendigsten Lebensbedarf zu erwerben, wenn, sagen wir, die Alternative wäre: dies oder Kommunismus, so würden alle Bedenklichkeiten des Kommunismus, große wie kleine, nur wie Spreu in der Wagschale sein. Um aber die Vergleichung anwendbar zu machen, müssen wir den bestausgedachten Kommunismus mit der Herrschaft des Privateigentums, wie sie sein könnte, nicht wie sie wirklich ist, vergleichen. Das Prinzip des Privateigentums hat bis jetzt noch in keinem Lande eine unbehinderte Entwicklung gehabt und somit nicht zeigen können, was es zu leisten vermag . . . Die sozialen Einrichtungen des jetzigen Europas nahmen ihren Anfang von einer Eigentumsverteilung, die nicht das Ergebnis einer gerechten Teilung oder der Aneignung durch Gewerbetätigkeit, sondern von Eroberung und Gewalttätigkeit war, und ungeachtet alles dessen, was die Erwerbtätigkeit viele Jahrhunderte hindurch getan hat, um das Werk der Gewalt zu modifizieren, so hat das System noch manche und bedeutende Spuren seines Ursprungs behalten. Die Gesetze in betreff des Eigentums haben sich noch keineswegs den Prinzipien angepaßt, auf denen die Rechtfertigung des Privateigentums beruht . . .

(S. 165) Bei jeder Verteidigung des Privateigentums wird dasselbe so aufgefaßt, daß jedem Individuum die Früchte seiner eigenen Arbeit und Enthaltfamkeit gesichert sein sollen. Eine Garantie der Früchte fremder Arbeit und Enthaltfamkeit gehört nicht zum eigentlichen Wesen dieser Institution, sondern ist eine bloß beiläufige Folgerung, welche, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht, die Endzwecke, welche das Privateigentum rechtfertigen, nicht mehr befördert, sondern mit denselben in Widerspruch gerät . . . Wir müssen zwei Bedingungen als realisiert annehmen, ohne welche weder beim Kommunismus noch bei irgendwelchen anderen Institutionen die Lage der großen Masse der Menschen anders als herabgewürdigt und elend sein kann. Die eine dieser Bedingungen ist allgemeine Erziehung; die andere, eine richtige Beschränkung des Bevölkerungsbestandes. Wären diese beiden Bedingungen erfüllt, so könnte es selbst unter den dermaligen sozialen Institutionen keine Armut geben . . . Wir wissen noch zu wenig davon, was die individuelle Triebfeder in ihrer besten Gestalt und was der Sozialismus in seiner besten Gestalt ausrichten kann, als daß wir imstande wären zu entscheiden, welche von den beiden die schließliche Form der menschlichen Gesellschaft sein wird.

(S. 166) Wenn eine Vermutung gewagt werden darf, so scheint die Entscheidung hauptsächlich von der einen Erwägung abzuhängen: welches der beiden Systeme sich mit der größten Ausdehnung der menschlichen Freiheit und Entwicklung verträgt. Nachdem der notwendige Lebensbedarf gesichert, ist das nächste stärkste persönliche Bedürfnis unter den menschlichen Dingen die Freiheit. . . . Es muß erst noch ermittelt werden, ob die kommunistische Theorie günstig sein würde jener vielgestaltigen Entwicklung der menschlichen Natur, jenen mannigfachen Unähnlichkeiten, jener Verschiedenheit der Neigungen und Talente, jener Mannigfaltigkeit der intellektuellen Auffassungen, welche nicht nur einen wichtigen Teil der Interessen des menschlichen Lebens bilden, sondern zugleich die Haupttriebfeder des geistigen und moralischen Fortschrittes sind, indem dadurch die Geister in gegenseitig sich antreibende Berührung gebracht und dem einzelnen unzählige Begriffe vorgeführt werden, auf die er von selbst nie gekommen wäre . . .

(S. 169) Die am geschicktesten ausgedachte und in jeder Beziehung Einwendungen am wenigsten ausgesetzte Form des Sozialismus ist diejenige, welche gewöhnlich als Fourierismus bekannt ist.

2. Kapitel. Fortsetzung desselben Gegenstandes.

(S. 171) Die Institution des Eigentums, auf ihre wesentlichen Elemente zurückgeführt, besteht in der Anerkennung eines Rechtes für jede Person, ausschließlich zu verfügen über dasjenige, was sie durch eigene Anstrengung hervorgebracht oder durch Schenkung oder rechtmäßige Übereinkunft, ohne Gewalt oder Betrug, von denen, die es hervorgebracht haben, erhalten hat. Die Grundlage des Ganzen ist das Recht der Produzenten auf dasjenige, was sie selbst hervorgebracht haben. Man kann daher einwenden, daß die Einrichtung, wie sie jetzt besteht, bei Individuen Eigentumsrechte über Dinge anerkennt, welche sie nicht hervorgebracht haben. Man könnte z. B. sagen, die Arbeiter in einer Fabrik schaffen durch ihre Arbeit und Geschicklichkeit den gesamten Ertrag, allein statt daß dieser nun ihnen gehört, gibt das Gesetz ihnen nur den verabredeten Lohn und überträgt den Ertrag irgend jemandem, der lediglich die Geldmittel hergegeben hat, ohne vielleicht zu der Arbeit selbst irgend etwas beigetragen zu haben, selbst nicht in der Gestalt der Oberaufsicht. Die Antwort hierauf ist, daß die Arbeit der Fabrikation nur eine der Bedingungen ist, welche zur Hervorbringung des Sachgutes zusammenwirken müssen. Die Arbeit läßt sich ohne Stoffe und Werkzeuge nicht betreiben, noch auch ohne einen im voraus angeschafften Vorrat von Nahrungsmitteln, um die Arbeiter während der Produktion zu unterhalten. Alle diese Dinge sind die Früchte vorangegangener Arbeit. Wären die Arbeiter im Besitz derselben, so würden sie nicht nötig haben, den Ertrag mit irgend jemandem zu teilen; weil sie dieselben aber nicht besitzen, so muß denen, die sie besitzen, ein Äquivalent gegeben werden, sowohl für die vorangegangene Arbeit, als für die Enthaltksamkeit, wodurch der Ertrag solcher Arbeit, statt zum eigenen Genuß verausgabt zu werden, für die in Rede stehende Benutzung aufbewahrt wurde. Es kann vorkommen, daß das Kapital nicht durch die Arbeit und Enthaltksamkeit des dormaligen Besitzers geschaffen ist, und in den meisten Fällen ist es dies auch nicht; ursprünglich muß es aber durch die Arbeit und Enthaltksamkeit irgendeiner früheren Person geschaffen sein, welche vielleicht freilich auf unrechtmäßige Weise dessen beraubt wurde, viel wahrscheinlicher indes im jetzigen Zeitalter durch Schenkung oder Vertrag ihre Ansprüche auf den gegenwärtigen Kapitalisten übertragen hat; und die Enthaltksamkeit wenigstens hat von jedem nachfolgenden Eigentümer bis zum jetzigen

herunter fortgesetzt werden müssen. Wenn man sagt (wie man mit Wahrheit tun kann), daß diejenigen, welche Ersparnisse anderer geerbt haben, einen in keiner Weise von ihnen verdienten Vorzug vor den Erwerbsthätigen besitzen, denen ihre Vorfahren nichts hinterlassen haben, so räume ich dies nicht allein ein, sondern behaupte nachdrücklich, daß dieser Vorzug so weit sollte eingeschränkt werden, als verträglich ist mit der Gerechtigkeit gegen diejenigen, welche es für angemessen erachtet haben, ihre Ersparnisse zu Schenkungen an ihre Nachkommen zu bestimmen. Während es aber seine Richtigkeit hat, daß die bloßen Arbeiter im Nachteil stehen im Vergleiche mit denjenigen, deren Vorgänger gespart haben, so ist es andererseits nicht minder wahr, daß auch jene Arbeiter jetzt besser daran sind, als wenn solche Vorgänger überhaupt nicht gespart hätten . . .

(S. 176) Die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder sind solche, welche unaufhörlich mit der Tafsache verbunden sind, daß sie einem menschlichen Wesen das Dasein gegeben haben . . . Es gibt einen Fall, wo diese Verpflichtungen sich ganz nackt darstellen, ohne daß äußere Umstände sie verhüllen und verwirren, nämlich bei einem unehelichen Kinde. Es wird im allgemeinen gefühlt, daß der Vater einem solchen Kinde diejenige Fürsorge schuldet, wodurch dasselbe in den Stand gesetzt wird, seines Lebens, im ganzen genommen froh zu werden. Ich halte dafür, daß kein Kind, nur als solches genommen, irgend mehr beanspruchen kann, als was ein Vater anerkanntermaßen seinem unehelichen Kinde schuldig ist . . . und demnach auch alles in sich begreift, was der Staat den Kindern derer, die ohne Testament gestorben sind, schuldet. Der etwaige Überschuf könnte mit Fug und Recht den gemeinnützigen Zwecken des Gemeinwesens zugewiesen werden . . .

(S. 178) Ob auch die Vermächtnisse einer Beschränkung unterworfen werden sollten, ist eine weitere Frage von nicht geringer Wichtigkeit. Ungleich dem Erbrecht ab intestato gehört die Anordnung von Vermächtnissen zum Eigentumsrecht. Das Eigentum einer Sache kann, ohne die Macht, darüber beim Todesfall oder Lebzeiten nach eigenen Gutdünken zu verfügen, nicht als vollständig angesehen werden. Alle Gründe, welche das Bestehen von Privateigentum empfehlen, sprechen zugleich für eine solche Ausdehnung. Eigentum ist aber nur Mittel zu einem Zweck, nicht der Zweck selbst . . . Ein . . . Mißbrauch der Befugnis, Vermächtnisse zu machen, findet statt, wenn eine Person, welche sich das Verdienst erwirbt, Eigentum zu öffentlichen Zwecken nachzulassen, für ewige Zeiten die Details seiner Anwendung vorzuschreiben unternimmt . . .

Aber selbst die einfachste Ausübung des Rechts zu Vermächtnissen, nämlich die Person zu bezeichnen, auf die das Eigentum unmittelbar nach dem Tode des Testators übergehen soll, ist stets unter die Privilegien gerechnet, welche nach den Ansichten über die Zweckmäßigkeit beschränkt oder verändert werden können. Die Beschränkungen sind bisher fast nur zugunsten der Kinder erfolgt . . .

(S. 181) Indem das wesentliche Prinzip des Eigentums darin besteht, daß allen Personen dasjenige gesichert werde, was sie durch ihre Arbeit hervorgebracht und durch Enthaltfamkeit angesammelt haben, kann dieses Prinzip keine Anwendung auf dasjenige finden, was nicht der Ertrag der Arbeit ist, nämlich das rohe Material der Erde. Wenn der Boden seine Produktivkraft gänzlich von der Natur und durchaus nicht von menschlicher Erwerbsthätigkeit herleitete, oder wenn es irgend Mittel gäbe, zu unterscheiden, was aus jeder dieser Quellen herflöfse, so würde es nicht nur nicht notwendig, sondern auch der Gipfel der Ungerechtigkeit sein, die Gabe der Natur einigen wenigen als eigenmächtiges Privilegium zu überlassen . . .

Obgleich aber der Boden selbst nicht durch Erwerbstätigkeit hervorgebracht ist, so gilt dies doch von seinen meisten wertvollen Eigenschaften . . . Wenn einer Verbesserungen . . . unternimmt, so muß er eine lange Zeitdauer, während der sie ihm Gewinn bringen werden, vor sich haben; und er kann nicht fortwährend eine solche lange Zeit vor sich haben, wofern nicht sein Landbesitz ein beständiger ist.

(S. 182) Dies sind die Gründe, welche vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus das Eigentum in bezug auf den Boden rechtfertigen. Man hat gesehen, daß dieselben nur insofern Geltung haben, als der Besitzer des Bodens auch für die Verbesserung desselben etwas getan hat. Wenn in einem Lande der Eigentümer aufhört für Verbesserungen zu sorgen, so hat die Volkswirtschaft zur Verteidigung der bestehenden Landeigentumsverhältnisse nichts anzuführen. Keine gesunde Theorie des Privateigentums hat je die Sache so angesehen, daß der Landeigentümer lediglich ein hierauf angewiesener Sinekurist sein soll . . .

(S. 183) Das Landeigentum in England ist . . . weit davon entfernt, vollständig die Bedingungen zu erfüllen, welche sein Bestehen in wirtschaftlicher Hinsicht rechtfertigen. Wenn diese Bedingungen in England ungenügend erfüllt werden, so geschieht dies in Irland ganz und gar nicht. Mit einzelnen, und zum Teil sehr ehrenwerten Ausnahmen, tun die Eigentümer irländischer Landgüter weiter nichts für das Land, als daß sie seinen Ertrag herausziehen. Wenn bei den öffentlichen Verhandlungen in bezeichnender Weise von „besonderen Belastungen“ die Rede gewesen ist, so trifft dies wörtlich bei ihnen zu, daß nämlich die größte Belastung des Landbesitzes die Landeigentümer selbst sind. Indem sie dem Boden nichts wieder zugute kommen lassen, konsumieren sie dessen sämtlichen Ertrag, abzüglich den Kartoffeln, die durchaus nötig sind, um die Einwohner vor dem Hungertod zu bewahren. Wenn sie irgendeinen Begriff von Verbesserung haben, so besteht dieser gewöhnlich darin, daß sie den Einwohnern selbst nicht einmal diese karge Kost lassen, sondern die Bevölkerung austreiben, um zu betteln oder gar in Elend zu verkommen. Wenn das Landeigentum sich auf solchen Fuß gestellt hat, so läßt es sich nicht länger verteidigen, und die Zeit ist gekommen, daß hierin neue Anordnungen zu treffen sind.

(S. 184) Wenn man von der Heiligkeit des Eigentums spricht, so sollte man immer bedenken, daß dem Landeigentum diese Heiligkeit nicht in demselben Grade zukommt. Kein Mensch hat das Land geschaffen. Es ist das ursprüngliche Erbteil des gesamten Menschengeschlechtes . . .

Wo die große Masse des Gemeinwesens ohne Anteil am Landeigentum und dieses das ausschließliche Attribut einer kleinen Minderheit geworden ist, da hat man gemeiniglich versucht, dies Verhältnis wenigstens in der Theorie mit dem Gerechtigkeitsfönn auszuföhnen, indem man demselben Pflichten aufzuerlegen und es zu einer Art moralischer oder legaler Magistratur zu erheben gesucht hat. Wenn es aber dem Staate frei steht, die Besitzer des Bodens als öffentliche Beamte zu behandeln, so ist es nur noch ein Schritt weiter, wenn man sagt, daß es dem Staate auch frei steht, sie beiseite zu schieben . . .

(S. 185) Es erscheint mir fast als ein Axiom, daß Landeigentum strikte interpretiert werden und in allen Zweifelsfällen die Entscheidung gegen den Eigentümer ausfallen sollte. Beim Eigentum von beweglichen Gütern und bei allen Dingen, die das Produkt der Arbeit sind, ist gerade das Gegenteil der Fall. Aber diese sollte die Macht des Eigentümers sowohl rücksichtlich der Benutzung als der Ausschließung unbedingt sein, ausgenommen wo für andere ein positives Übel daraus hervorgehen würde; während dagegen beim Grund und Boden keinem Individuum ein ausschließliches Recht gestattet werden sollte,

von dem sich nicht nachweisen läßt, daß es positiv Gutes herbeiführe . . . Keine vorhandene Menge beweglicher Güter, welche jemand durch seine Arbeit erwerben kann, verhindert andere, durch die nämlichen Mittel gleiches zu erwerben; wer aber Land als Eigentum besitzt, der bewirkt der Natur der Sache nach, daß ein anderer es nicht besitzen kann. Das Privilegium oder Monopol läßt sich nur als notwendiges Übel verteidigen; es wird eine Ungerechtigkeit, sobald es bis zu einem Punkt geführt wird, wohin das kompensierende Gute nicht folgt . . .

(S. 187) Beispiel von Eigentum, das nie hätte geschaffen werden sollen, ist das Eigentum an öffentlichen Ämtern . . .

3. Kapitel. Von den Klassen, unter welche der Ertrag sich verteilt.

(S. 187) Indem das Privateigentum als eine Tatsache angenommen wird, haben wir zunächst die dadurch hervorgerufenen verschiedenen Klassen der Bevölkerung aufzuzählen, deren Zusammenwirken oder mindestens deren Einwilligung zur Produktion notwendig ist, und die demnach imstande sind, sich einen Anteil an dem Ertrag auszubedingen . . . Ein erwerbtätiges Gemeinwesen darf angesehen werden, als eingeteilt in Landeigentümer, Kapitalisten und produktive Arbeiter. Jede von diesen Klassen erhält als solche einen Anteil an dem Ertrage; keine andere Person oder Klasse erhält irgend etwas davon, ausgenommen durch ihre Bewilligung. Der Rest des Gemeinwesens wird in der Tat auf ihre Kosten unterhalten und gewährt entweder gar kein Äquivalent, oder ein solches, das in unproduktiven Diensten besteht. In der Volkswirtschaft müssen jene drei Klassen daher so angesehen werden, als bildeten sie das gesamte Gemeinwesen . . .

(S. 188) Es gibt kaum ein oder zwei Gemeinwesen, wo die vollständige Absonderung jener drei Klassen die allgemeine Regel bildet. England und Schottland (außer einigen Gegenden von Belgien und Holland) sind fast die einzigen Länder, wo Boden, Kapital und Arbeit, in ihrer Benutzung zur Landwirtschaft, jedes meistens seinen besonderen Eigentümer hat . . .

12. Kapitel. Von der Abhilfe für niedrigen Arbeitslohn.

(S. 246) Das einfachste Auskunftsmittel, das man sich ausdenken kann, um den Arbeitslohn in einer wünschenswerten Höhe zu erhalten, wäre die gesetzliche Feststellung desselben . . . Niemand dürfte je angeraten haben, den Arbeitslohn unbedingt festzustellen, da das Interesse aller Beteiligten es oft erheischt, daß derselbe veränderlich sei. Von einigen ist aber vorgeschlagen, ein Minimum des Arbeitslohnes festzustellen . . . Ein anderer Plan . . . geht dahin, daß Behörden gebildet werden sollten . . . bestehend aus Abgeordneten der arbeitenden Klasse und der Unternehmer. Diese sollten zusammentreten, sich über die Höhe des Arbeitslohnes vereinigen und diese obrigkeitlich bekannt machen, um allgemein für Unternehmer und Arbeiter zu gelten. Der Grund der Entscheidung dürfte nicht der Stand des Arbeitsmarktes, sondern natürliche Billigkeit sein; man habe nämlich dafür zu sorgen, daß die Arbeiter angemessenen Lohn und die Kapitalisten angemessenen Gewinn hätten . . .

Es ist . . . eine unrichtige Voraussetzung, daß die Konkurrenz lediglich den Arbeitslohn niedrig halte; die Konkurrenz ist ebenfalls das Mittel, wodurch er in die Höhe gebracht wird. Wenn Arbeiter ohne Beschäftigung sind und nicht durch Mildtätigkeit ernährt werden, so werden sie Konkurrenten, um Arbeit finden, und der Arbeitslohn fällt; wenn aber sämtliche, welche außer Arbeit

waren, Beschäftigung gefunden haben, so wird der Arbeitslohn auch bei dem freiesten Konkurrenzsystem nicht tiefer fallen. Über das Wesen der Konkurrenz sind ganz merkwürdige Begriffe verbreitet. Einige Leute scheinen sich einzubilden, daß die Wirkung der Konkurrenz etwas ganz Unbestimmtes sei; daß die Konkurrenz der Verkäufer die Preise, und die Konkurrenz der Arbeiter den Arbeitslohn bis auf Null oder ein nicht anzugebendes Minimum hinabdrücken könne. Nichts kann unbegründeter sein. Die Preise für Waren können durch die Konkurrenz nur bis zu dem Punkte herabgebracht werden, der eine hinreichende Zahl Käufer herbeizieht, um dafür die Sachen anzuschaffen; und ebenso kann der Arbeitslohn durch Konkurrenz nur so weit heruntergedrückt werden, bis Raum entsteht, um alle Arbeiter zu einem Anteil an der Verteilung des Gesamtfonds für die Arbeitslöhne zuzulassen. Fällt der Arbeitslohn noch tiefer, so würde ein Teil des Kapitals aus Mangel an Arbeitern ohne Anwendung bleiben; alsdann würde auf Seiten des Kapitals eine Gegenkonkurrenz sich erheben und der Arbeitslohn wieder steigen.

(S. 248) Da also eben diejenige Höhe des Arbeitslohnes, welche das Ergebnis der Konkurrenz ist, den gesamten Lohnfonds unter die gesamte arbeitende Bevölkerung verteilt, so müßten natürlich, wenn es einem Gesetze oder der öffentlichen Meinung gelänge, einen höheren Arbeitslohn festzustellen, einige Arbeiter außer Beschäftigung kommen. Da es nun aber nicht die Absicht der Philanthropen sein kann, daß diese verhungern sollen, so muß für sie durch eine künstliche Vermehrung des Lohnfonds — durch gezwungene Ersparung — gesorgt werden. Es hilft nichts, ein Minimum des Arbeitslohnes festzustellen, wofür nicht zugleich Vorkehrung getroffen wird, daß alle, die sich darum bewerben, Arbeit oder wenigstens Arbeitslohn finden. . . . Die gewöhnliche Ansicht betrachtet es als eine Pflicht der Reichen oder des Staates, für alle Armen Beschäftigung auszufinden. Wenn der moralische Einfluß der öffentlichen Meinung die Reichen nicht dahin bringt, von ihrer Konsumtion so viel zu sparen, um allen Armen Arbeit „zu angemessenem Lohn“ zu verschaffen, so gilt es als eine Verbindlichkeit des Staates zu diesem Zwecke Steuern anzuweisen. . . . Das Verhältnis zwischen Arbeit und Lohnfond wird auf diese Weise zum Vorteil der Arbeiter geändert. . . .

(S. 249) Durch die Anerkennung einer solchen Verpflichtung und deren Folgen würden alle positiven und präventiven Beschränkungen der Bevölkerungszunahme aufgehoben werden. Es würde nichts mehr geben, um die Volksvermehrung von der möglichst raschen Progression zurückzuhalten. Da nun die natürliche Vermehrung des Kapitals darum nicht rascher vonstatten gehen würde als vorher, so müßte die Besteuerung mit gleichen gigantischen Schritten fortschreiten, um den immer wachsenden Ausfall zu decken. Es würde selbstverständlich der Versuch gemacht werden, im Tausch gegen die gewährte Unterstützung Arbeit zu verlangen. Die Erfahrung hat indes gezeigt, welche Art Arbeit man von den Empfängern öffentlicher Unterstützung zu erwarten hat. . . . Tagelöhner zu ordentlicher Arbeit anzuhalten, ohne die Macht sie entlassen zu können, ist nur mittels der Peitsche zu erreichen. Man kann sich freilich denken, daß es möglich wäre, über diesen Einwand hinwegzukommen. Der durch Besteuerung aufgebrauchte Fonds könnte ja allgemein über den Arbeitsmarkt verbreitet werden, wie dies die Absicht derer zu sein scheint, welche das „droit au travail“ in Frankreich geltend machen; man brauche dann keinem unbeschäftigten Arbeiter ein Recht zu geben, an einer besonderen Stelle und von einem besonderen Beamten Unterstützung zu verlangen. Die Macht der Entlassung einzelner Arbeiter würde dann bleiben, indem die Regierung allein

das übernehme, wenn Mangel an Arbeit sei, außerordentliche Beschäftigung zu veranlassen, wobei sie sich wie andere Unternehmer die Auswahl ihrer Arbeiter vorbehielte. Wenn sie aber auch noch so wirksam arbeiten, so würde, wie schon oft nachgewiesen, die zunehmende Bevölkerung den Ertrag nicht in gleichem Verhältnis vermehren; der Überschuß würde, nachdem alle ernährt sind, eine immer kleinere Proportion zu dem Gesamtertrage und der Bevölkerung herausstellen . . .

(S. 254) Jede Art Unterstützung zur Aushilfe des Arbeitslohnes befähigt die Arbeiter mit weniger Vergütung auszukommen . . .

13. Kapitel. Fortsetzung der Betrachtungen über die Abhilfe für niedrigen Arbeitslohn.

(S. 257) Wie die meisten sozialen Uebel, so besteht auch Armut, weil Menschen ohne gehörige Überlegung ihren tierischen Instinkten folgen . . .

(S. 263) Will man daher in der Lebensweise des Arbeiterstandes eine Änderung zuwege bringen, so bedarf es einer zweifachen Tätigkeit, die zu gleicher Zeit auf ihre Intelligenz und ihre Armut zu richten ist . . . Erziehung ist unvereinbar mit äußerster Armut . . . Eine Verbesserung in der Lebensweise und in den Ansprüchen der großen Masse der gewöhnlichen Tagelöhner wird schwierig und langsam sein, wofern nicht Mittel ausgedacht werden können, um den ganzen Stand in eine ziemlich annehmlliche Lebenslage zu erheben und ihn darin zu erhalten, bis eine neue Generation aufgewachsen ist.

(S. 264) Um diesen Zweck zu erreichen, gibt es zwei zugängliche Hilfsmittel, welche niemandem Unrecht tun, frei sind von den mit freiwilliger oder gesetzlicher Mildtätigkeit verknüpften Nachteilen und jeden Antrieb zur Erwerbstätigkeit sowie jeden Beweggrund zur Bedachtsamkeit nicht nur nicht schwächen, sondern im Gegenteil stärken.

Das erste Mittel besteht in einer großen nationalen Kolonisationsmaßregel. Hierunter verstehe ich eine Bewilligung aus Staatsmitteln, die ausreicht, einen beträchtlichen Bestandteil der jugendlichen landwirtschaftlichen Bevölkerung auf einmal fortzuschaffen und in den Kolonien anzusiedeln . . .

Das zweite Hilfsmittel würde darin bestehen, alles Gemeindeland, das künftig in Kultur genommen wird, dazu zu bestimmen, eine Klasse kleiner Landeigentümer heranzuziehen . . .

(S. 264) Es wäre indes von geringem Werte, eine der vorgeschlagenen Maßregeln oder auch beide anzunehmen, wenn es nicht in einem solchen Umfange geschieht, daß die Gesamtheit der Lohnarbeiter, welche auf dem bisherigen Boden zurückbleiben, imstande ist, nicht allein Beschäftigung, sondern auch einen beträchtlichen Zuschlag zum dermaligen Arbeitslohn zu finden, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, selbst in einem Grade der Lebensannehmlichkeit und Unabhängigkeit zu leben und ihre Kinder zu erziehen, der ihnen bisher fremd geblieben ist. Wenn die Aufgabe vorliegt, die Lage eines Volkes dauernd zu heben, so haben kleine Mittel nicht lediglich kleine Wirkungen, sondern überhaupt keine Wirkung zur Folge. Wofern nicht eine ganze Generation so an Lebensannehmlichkeit gewöhnt werden kann, wie sie es jetzt an Dürftigkeit ist, so wird nichts erreicht, und schwache Halbmaßregeln verschwenden nur die Hilfsquellen, die weit besser aufbewahrt bleiben, bis der Fortschritt der öffentlichen Meinung und die Erziehung Politiker herangebildet haben wird, die nicht der Ansicht sind, daß eben weil ein Plan Großes verspricht, es die Sache der Staatsmänner sei, sich nicht damit zu befassen . . .

15. Kapitel. Vom Kapitalgewinn.

(S. 283) Der niedrigste Stand des Kapitalgewinnes, welcher auf die Dauer bestehen kann, ist ein solcher, der an einem gegebenen Ort und zur gegebenen Zeit eben hinreicht, um für die Enthaltbarkeit, das Risiko und die Bemühung, welche mit der Anwendung des Kapitals verbunden sind, ein Äquivalent zu gewähren . . .

16. Kapitel. Von der Bodenrente.

(S. 295) Es leuchtet von selbst ein, daß die Bodenrente die Folge eines Monopols ist . . .

(S. 297) Der schlechteste Boden, der als Kapitalanlage angebaut werden kann, muß nach Zurücklieferung der Aussaat nicht nur die landwirtschaftlichen Arbeiter und deren Nebenarbeiter ernähren, sondern ihnen auch den laufenden Satz des Arbeitslohnes verschaffen, der viel mehr betragen kann als der bloße Lebensbedarf, sowie für diejenigen, die den Arbeitslohn für diese beiden Klassen von Arbeitern ausgelegt haben, einen Überschuf ergeben, gleichkommend dem Gewinn, den sie von irgendeiner anderen Anwendung ihres Kapitals hätten erwarten können. Ob ein gegebener Boden noch mehr leisten kann als dies, ist nicht nur eine physikalische Frage, sondern hängt zum Teil vom Marktwert der landwirtschaftlichen Produkte ab, denn was der Boden den Arbeitern und dem Kapitalisten gewährt außer der Ernährung aller derjenigen, welche er direkt oder indirekt beschäftigt, wird natürlich dadurch bedingt, wofür das übrigbleibende des Ertrages verkauft werden kann. Je höher der Marktwert der landwirtschaftlichen Produkte, zu desto schlechterem Boden kann der Anbau herabsteigen, und dabei noch für das darauf angelegte Kapital den gewöhnlichen Gewinn abwerfen . . .

(S. 298) Jeder Boden gewährt gerade so viel mehr als den gewöhnlichen Kapitalgewinn, als er mehr einbringt als der angebaute schlechteste Boden. Den Überschuf kann der Pächter dem Grundherrn als zu bezahlende Rente anbieten; und weil, wenn er diesen Betrag nicht ganz bezahlt, er mehr einnehmen würde, als den gewöhnlichen Kapitalgewinn, so setzt die Konkurrenz anderer Kapitalisten (welche Konkurrenz den Gewinn bei den verschiedenen Arten der Kapitalanwendung ausgleicht) den Grundherrn in den Stand, sich jenen ganzen Überschuf anzueignen. Die Rente, welche irgendein Boden gewährt, ist demnach der Überschuf seines Ertrages über dasjenige hinaus, was dasselbe Kapital eingebracht haben würde, wenn es auf den angebauten schlechtesten Boden angewendet wäre . . . Kein Boden, der einem Kapital besitzenden Pächter gegen Rente überlassen wird, bringt auf die Dauer mehr ein als dies; wenn derselbe mitunter weniger einbringt, so rührt dies daher, weil der Grundherr auf einen Teil dessen verzichtet, was er, falls er wollte, erhalten könnte.

Dies ist die Theorie von der Bodenrente, welche zu Ende des letzten Jahrhunderts zuerst von Dr. Anderson aufgestellt und, damals vernachlässigt, zwanzig Jahre später fast gleichzeitig von Edward West, Malthus und Ricardo wieder entdeckt wurde. Sie ist eine der Kardinallehren der Volkswirtschaft . . .

Man hat in Abrede gestellt, daß es angebauten Boden gebe, der keine Rente bezahle . . . Wer hierauf als einen Einwand Gewicht legt, muß sich vorstellen, daß der Boden von solcher Beschaffenheit sei, daß sein Anbau nur eben sich bezahlt mache . . . Kein Landwirt könnte zum Zweck des Anbaus dem Eigentümer irgend etwas dafür anbieten . . . Aber selbst solche Ländereien würden nicht notwendig unangebaut bleiben. Sie könnten von dem Eigentümer bewirtschaftet werden . . .

(S. 301) Unter dem Namen Rente sind gewöhnlich viele Zahlungen eingeschlossen, welche keine Vergütung sind für die ursprünglichen Kräfte des Bodens selbst, sondern für das darauf verwendete Kapital. Der hinzukommende Ertrag, welchen der Boden in Folge dieser Kapitalauslage gewährt, sollte nach der Ansicht einiger Schriftsteller nicht mehr als Rente, sondern als Kapitalgewinn angesehen werden. Bevor dies indes zugegeben wird, muß eine Unterscheidung gemacht werden. . . Die Baulichkeiten wie das Vieh gehören nicht zum Boden, sondern sie bilden Kapital, das regelmäßig verbraucht und reproduziert wird, alle Zahlungen, die als Vergütung dafür gemacht werden, sind ganz eigentlich Zinsen.

Was aber dasjenige Kapital betrifft, welches tatsächlich in den Bodenverbesserungen angelegt ist und keine periodische Erneuerung erfordert, sondern ein für allemal dem Boden eine dauernde größere Produktivität verleiht, so scheint es mir, daß die Einkünfte eines solchen Kapitals gänzlich den Charakter des Kapitalgewinnes verlieren und durch die Prinzipien der Bodenrente reguliert werden. Es ist richtig, daß ein Grundherr kein Kapital ausgeben wird, um sein Landgut zu verbessern, wofern er nicht von der Melioration eine die Zinsen seiner Auslagen übersteigende Vermehrung des Einkommens erwartet. In Aussicht auf die Zukunft kann allerdings dies vermehrte Einkommen als Kapitalgewinn betrachtet werden; sobald aber die Ausgabe stattgefunden hat und die Bodenverbesserung beschafft ist, wird die Rente für verbesserten Boden durch dieselben Regeln bestimmt, wie für das übrige Land. Ländereien von gleicher Fruchtbarkeit bedingen eine gleiche Bodenrente, mag diese Fruchtbarkeit eine natürliche oder künstlich geschaffene sein. . .

Von einem verdienstvollen amerikanischen Nationalökonom, Herrn H. C. Carey, wird die Unterscheidung zwischen den beiden Quellen der Bodenrente noch vollständiger aufgehoben, als ich zu tun versucht habe; er verwirft die eine dieser Quellen und betrachtet die ganze Bodenrente als Wirkung von ausgegebenem Kapital. Um dies zu beweisen, behauptet er, daß der gesamte pekuniäre Wert alles Bodens in irgend einem Lande, z. B. in England oder in den Vereinigten Staaten, bei weitem nicht so viel betrage, als die Summe, welche ausgegeben worden oder deren Verausgabung selbst jetzt notwendig wäre, um das Land aus einem Zustande des Urwaldes in seine jetzige Lage zu bringen. Diese Behauptung erscheint auf den ersten Blick als ein ganz wunderliches Paradoxon, indem darin zu liegen scheint, daß der Boden aller Länder, im Durchschnitt genommen, nicht so viel wert sei, als für seine Verbesserung ausgegeben, und daß für die Eigentümer die Bodenverbesserung, im ganzen genommen, eine falsche Rechnung gewesen. Wenn man aber Herrn Careys Angaben prüft, so ergibt sich, daß er so etwas keineswegs behauptet. In seiner Schätzung der für den Boden verwendeten Kapitalien schließt er alles ein, was verausgabt worden, um Wege und Kanäle herzustellen, d. h. nicht insofern, als wenn dadurch der Wert des in Anbau genommenen Bodens gehoben würde, sondern indem so andere und konkurrierende Ländereien zugänglich würden. Wenn man nach diesem Prinzip die Rechnung ausstellt, so ist das von Herrn Carey herausgebrachte Resultat vielleicht zutreffend, oder es dürfte doch nicht viel daran fehlen. Wege und Kanäle werden nicht angelegt um den Wert des Bodens, der bereits die Märkte versorgt, zu steigern, sondern, außer anderen Zwecken, um die Versorgung wohlfeil zu machen, indem die Produkte anderer und entfernterer Ländereien herbeizuschaffen sind; und je vollständiger dieser Zweck erreicht wird, desto niedriger muß die Bodenrente werden. Wenn wir uns vorstellen könnten, daß die Eisenbahnen und Kanäle in den Vereinigten Staaten, statt die Kommu-

nifikation nur wohlfeiler zu machen, ihre Aufgabe so wirksam erfüllen, daß sie die Transportkosten überhaupt auf nichts reduzierten, also die Produkte von Michigan dem Newyorker Markt ebenso rasch und wohlfeil zuführten als die Erzeugnisse von Long Island, so würde der gesamte Wert aller Ländereien in den Vereinigten Staaten, ausgenommen den für Gebäude passend gelegenen Plätzen, verschwinden — oder richtiger, der beste Boden würde für nicht mehr als für die Ausgabe des Urbarmachens und der Regierungssteuer von einem und einem viertel Dollar per Acre zu verkaufen sein, weil nämlich in Michigan Ländereien, die den besten sonst in den Vereinigten Staaten gleichstehen, um den Betrag einer solchen Auslage in unbegrenzter Ausdehnung zu haben sind. Es ist indes auffallend, daß Herr Carey zu der Ansicht gelangt, diese Tatsache stehe im Widerspruch mit Ricardos Theorie von der Bodenrente. Wenn man auch alles einräumt, was Herr Carrey behauptet, so bleibt es doch immer wahr, daß, so lange Boden vorhanden ist, der keine Rente entrichtet, diejenigen Ländereien, welche Rente bezahlen, dies infolge der ihnen vor anderen inwohnenden Vorzüge tun, wegen ihrer Fruchtbarkeit oder ihrer Nähe bei den Märkten¹⁾.

Buch III. Tausch.

1. Kapitel. Vom Werte.

(S. 308) Die Theorie dieses Gegenstandes ist abgeschlossen; die einzig zu überwindende Schwierigkeit besteht darin, dieselbe so darzustellen, daß man durch Antizipation die hauptsächlichsten Verwicklungen, welche bei ihrer Anwendung vorkommen, löst . . .

¹⁾ In einem neueren Werk . . . bekämpft Herr Carey auf andere Weise Ricardos Theorie der Rente, indem er nämlich davon ausgeht, daß, wenn man die geschichtliche Entwicklung betrachte, die zuerst in Kultur genommenen Ländereien nicht der fruchtbarste, sondern der minder ergibige Boden sein. Man findet, daß die Ansiedler sich beständig auf hochgelegenen Ländereien mit leichtem Boden niederlassen, wo Eichten von Urwald und Trockenlegung nur wenig erfordert wird, und welche für die aufgewendete Arbeit nur geringen Ertrag liefern; ebenso beständig findet man, daß sie dann die Hügel hinuntersteigen und die niedrigeren und reicheren Ländereien entholzen und entwässern, sobald Bevölkerung und Vermögen zunahm. Wenn die Bevölkerung klein und Land daher im Überfluß ist, so beginnt der Anbau stets mit dem ärmeren Boden, und muß dies auch tun. Mit der Zunahme der Bevölkerung und des Vermögens wird immer neuer, der Arbeit größeren Ertrag liefernder Boden in Angriff genommen und ist dessen Ertrag im Verhältnis zu der darauf verwendeten Arbeit in beständigem Steigen begriffen.

Es ist richtig, daß die Ländereien, welche das Entholzen und Entwässern am meisten erfordern, selten zuerst angebaut werden. Es verhält sich wahrscheinlich in der That so . . . Herr Carey wird indes schwerlich behaupten wollen, daß in irgend einem alten Lande die unbebauten Ländereien im allgemeinen diejenigen sind, deren Anbau sich am besten bezahlen würde. Wir wollen aber selbst diesen Punkt einmal einräumen und mit Herrn Carey annehmen, daß der Fortschritt des Landbaus aufwärts geht, vom unergibigen Boden zum fruchtbarern, nicht umgekehrt. Es ist dies, wie jeder zugeben wird, kein geringfügiges Zugeständnis, aber selbst daraus würde sich noch kein Grund gegen das in diesem Kapitel nachgewiesene Gesetz der Rente ableiten lassen. In welcher Reihenfolge die Ländereien auch zum Anbau gelangen, diejenigen, welche in Proportion zu der zu ihrer Kultur erforderlichen Arbeit den mindesten Ertrag liefern, werden stets den Preis der landwirtschaftlichen Produkte regulieren. Alle übrigen Ländereien werden eine Bodenrente bezahlen . . .

Wenn Herr Carey freilich nachweisen könnte, daß das Einkommen der Arbeit vom Boden, unter Voraussetzung gleicher landwirtschaftlicher Geschicklichkeit und Kenntnis, nicht ein sich verminderes Einkommen sei, so würde er ein Prinzip umstoßen, das fundamentaler ist als irgend ein Gesetz in Bezug auf die Bodenrente. Dies ist ihm aber gänzlich mißlungen. Es ist nicht behauptet worden, daß jenes Naturgesetz Anwendung finde auf ein früheres Stadium in der Urbarmachung und Ansiedlung eines Landes; nur für dieses Stadium haben Herrn Careys Anwendungen eine schwache Begründung in den wirklich stattfindenden Vorgängen. Anm. d. Orig.

6. Kapitel. Hauptpunkte der Theorie des Wertes.

(S. 343) 1. Wert ist ein relativer Ausdruck. Unter dem Wert einer Sache versteht man die Quantität irgendeiner anderen Sache, oder anderer Dinge im allgemeinen, gegen welche sich dieselbe austauschen läßt. Die Werte sämtlicher Dinge können demnach niemals gleichzeitig steigen oder sinken. Ein allgemeines Steigen oder ein allgemeines Sinken aller Werte ist ein Unding. Jedes Steigen des Wertes setzt ein Sinken voraus und jedes Sinken ein Steigen . . .

3. Außer ihrem zeitweiligen Werte haben die Dinge einen beständigen oder, wie man ihn nennen darf, einen natürlichen Wert, zu welchem der Marktwert nach jeder Abweichung zurückzukehren strebt; die Schwingungen gleichen sich aus, so daß sich die Waren im Durchschnitt genommen zu ihrem natürlichen Werte austauschen.

4. Der natürliche Wert einiger Artikel ist ein Seltenheitswert; die meisten Artikel aber lassen sich beim natürlichen Gang der Dinge im Verhältnis ihrer Produktionskosten oder, wie man es bezeichnen kann, nach ihrem Kostenwert austauschen . . .

7. Jeder Artikel, dessen Angebot durch Arbeit und Kapital unbeschränkt vermehrt werden kann, läßt sich gegen andere Dinge austauschen im Verhältnis der Kosten, welche notwendig sind, um den kostspieligsten Teil des erforderlichen Angebotes zu produzieren und an den Markt zu bringen. Der natürliche Wert ist gleichbedeutend mit dem Kostenwerte, und unter dem Kostenwert eines Artikels ist der Kostenwert des kostspieligsten Teiles desselben zu verstehen . . .

9. Rente ist kein Element für die Produktionskosten des Artikels, welcher Rente abwirft, außer in den Fällen (die indes mehr als möglich hingestellt werden, als daß sie in Wirklichkeit vorkämen), wo sie aus einem Seltenheitswert entspringt und solchen darstellt. Wenn aber ein Boden, der fähig ist in der Landwirtschaft eine Rente zu gewähren, zu einem andern Zweck benützt wird, so bildet die Rente, welche derselbe gewährt haben würde, ein Element in den Produktionskosten des Artikels, zu dessen Hervorbringung der Boden benützt worden . . .

13. Wenn zwei Artikel mit der nämlichen Quantität Arbeit hergestellt worden sind und diese Arbeit zu demselben Satze bezahlt wird, wenn ferner der Arbeitslohn für einen gleichen Zeitraum hat ausgelegt werden müssen und die Natur des Geschäftszweiges nicht erfordert, daß in der Höhe des Kapitalgewinnes ein beständiger Unterschied sei, so werden beide Artikel durchschnittlich sich gegeneinander austauschen lassen, Arbeitslohn und Kapitalgewinn mögen hoch oder niedrig stehen und es mag viel oder wenig Arbeit darauf verwendet sein . . .

14. Wenn einer von zwei Artikeln im Durchschnitt genommen einen größeren Wert bedingt als der andere, so muß die Ursache darin liegen, daß derselbe zu seiner Hervorbringung entweder eine größere Quantität Arbeit verlangt, oder eine Art Arbeit, die beständig nach einem höheren Satze bezahlt wird, oder auch daß das Kapital oder ein Teil des Kapitals, welches jene Arbeit unterhält, für einen längeren Zeitraum ausgelegt werden muß, oder endlich, daß die Produktion von Umständen begleitet ist, welche durch einen beständig höheren Kapitalgewinn aufgewogen werden müssen.

15. Von den erwähnten Elementen ist die zur Produktion erforderliche Quantität Arbeit das wichtigste; die Einwirkung der übrigen ist geringer, ob schon keines derselben ohne Bedeutung ist . . .

(S. 346) Es ist indes die Bemerkung notwendig, daß diese Theorie ein System der Produktion in Betracht zieht, welche von Kapitalisten zum Zwecke

des Gewinnes, nicht einer solchen, die von Arbeitern für ihre Subsistenz betrieben wird . . . Der bäuerliche Eigentümer . . . überhaupt jeder Arbeiter, der für seine eigene Rechnung produziert — sucht nicht so sehr eine Anlegung seines kleinen Kapitals, als vielmehr eine vorteilhafte Anwendung für seine Zeit und seine Arbeit. Seine Verausgabung außer seinem und seiner Familie Lebensunterhalt ist so unbedeutend, daß fast das ganze Ergebnis aus dem Verkauf seiner Produkte nur auf Arbeitslohn hinauskommt. Sobald er und seine Familie sich von dem Ertrage einer Landstelle ernähren (und sich vielleicht aus den auf derselben gewachsenen und von der Familie bearbeiteten Stoffen mit Kleidung versehen), kann er in Rücksicht der ergänzenden Vergütung, welche er aus dem Verkaufe seiner überflüssigen Produkte erhält, mit solchen Arbeitern verglichen werden, welche, indem sie ihre Subsistenz aus einer unabhängigen Quelle ableiten, sich dazu verstehen können, ihre Arbeit zu jedem noch so geringen Preis, der ihrer Ansicht nach noch der Mühe wert ist, zu verkaufen. Ein Bauer, der sich und seine Familie aus einem Teil des von ihm produzierten Ertrages ernährt, wird das übrige oft sehr viel wohlfeiler verkaufen, als der Kostenwert für einen Kapitalisten sein würde . . .

7. Kapitel. Vom Gelde.

(S. 352) Die Taler und Groschen, die jemand wöchentlich oder jährlich erhält, sind eine Art Marken oder Anweisungen, welche er an Zahlungsstatt in jedem beliebigen Laden ausgeben kann und die ihn berechtigen, einen gewissen Wert von Waren, welche er sich aussucht, zurückzuerhalten . . .

11. Kapitel. Vom Kredit als einem Ersatzmittel des Geldes.

(S. 373) Der Kredit ist an sich keine produktive Macht, wenngleich ohne ihn die schon vorhandenen produktiven Kräfte nicht zur vollen Anwendung gelangen könnten. Ein mehr verwickelter Teil der Theorie des Kredites ist sein Einfluß auf die Preise . . . In einem Handelszustande, wo gewöhnlich viel Kredit gegeben wird, sind die Preise im allgemeinen zu jeder Zeit weit mehr abhängig vom Stande des Kredites als von der im Umlaufe befindlichen Quantität Geld. Denn obschon Kredit keine produktive Macht ist, so gewährt er doch die Macht zu kaufen, und jemand, der im Besitze von Kredit sich mit dem Kaufe von Waren abgibt, schafft genau so viel Nachfrage nach den Waren und trägt ebensoviel bei zur Steigerung ihrer Preise, als wenn er Ankäufe zu gleichem Betrage mit barem Gelde machen würde.

Der Kredit, welchen in Betracht zu ziehen jetzt unsere Aufgabe ist — als eine besondere Kaufbefähigung, unabhängig vom Gelde — ist selbstverständlich nicht Kredit in seiner einfachsten Form, derjenigen des Geldleihens einer Person an eine andere, wobei das Geld direkt in deren Hände bezahlt wird; denn wenn der Borgende dieses zum Kaufen verwendet, so beschafft er solches mit Geld, nicht mit Kredit, und übt keine größere Kaufbefähigung aus als derjenige, der ihm das Geld übertragen hat. Die Formen des Kredites, welche Kaufbefähigung verschaffen, sind solche, bei denen zurzeit keine Geldzahlung stattfindet und sehr häufig überhaupt im ganzen Verlaufe kein Geld vorkommt, weil der betreffende Umsatz mit einer Masse anderer Umsätze zusammenberechnet und nichts bezahlt wird als die Ausgleichung. Dies geschieht in mannigfachen Arten . . .

Am Schluß des Jahres wird die Summe von A.'s Schulden an B. gegen die Summe von B.'s Schulden an A. festgestellt und man ermittelt, wem eine Ausgleichung zukommt. Diese Ausgleichung . . . ist alles, was in Geld bezahlt wird . . .

Zweitens: Die Schulden von A. an B. können ohne die Dazwischenkunft von Geld bezahlt werden, selbst wenn auch B. seinerseits keine Schuldforderung an A. hat. A. kann B. befriedigen, indem er ihm eine Schuld überträgt, welche er von einer dritten Person C. zu fordern hat. Dies geschieht in bequemer Weise mittels eines geschriebenen Instruments, Wechsel genannt . . .

(S. 377) Eine dritte Form, in welcher Kredit als Ersatzmittel des Geldes benutzt wird, ist die der Verschreibung (promissory notes) . . . Der Wechsel wirft gewöhnlich Zinsen ab, die Verschreibung aber nicht, ersterer wird gewöhnlich nach einem gewissen Zeitverlauf bezahlt, die Verschreibung aber ist auf Sicht zahlbar . . . Diese Verschreibungen oder Noten erfüllen alle Verrichtungen des baren Geldes . . . Da sie indessen auf Sicht zahlbar sind und also zu jeder Zeit zum Aussteller zurückströmen können, um gegen Geld eingewechselt zu werden, so muß dieser bei Strafe des Bankerotts so viel Geld bei sich behalten, daß er imstande ist, allen Ansprüchen solcher Art, deren Vorkommen erwartet werden kann, innerhalb der Zeit zu begegnen, welche notwendig ist, um mehr Geld anzuschaffen . . . es ist die einzige Weise, wie die Regierungen imstande sind, Geld zu borgen, ohne Zinsen dafür zu bezahlen . . .

Eine vierte Weise, um Kredit den Zwecken des Geldes entsprechen zu lassen, wodurch, wenn es weit genug getrieben würde, das Geld fast ganz überflüssig würde, besteht in der Bewirkung der Zahlungen durch Abrechnungsscheine oder Anweisungen (Schecks). Wenn alle Personen in London ihren Barvorrat bei einem und demselben Bankhaus stehen hätten und alle ihre Zahlungen mittels Anweisungen machten, so würde für keinen in London beginnenden und endenden Umsatz Geld erfordert oder benützt werden. Diese ideelle Grenze ist, soweit es kaufmännische Geldumsätze betrifft, in der Wirklichkeit fast schon erreicht . . .

12. Kapitel. Einfluß des Kredites auf die Preise.

(S. 382) Die Neigung des handeltreibenden Publikums, ihre Nachfrage nach Waren zu erweitern, indem sie ihren Kredit im ganzen Umfang oder doch zum großen Teile als Kaufbefähigung benutzen, hängt von ihrer Erwartung des zu machenden Gewinnes ab. Sobald eine allgemeine Meinung aufkommt, daß der Preis eines Artikels . . . in die Höhe gehen werde, zeigt sich bei den Kaufleuten eine Neigung, ihre Vorräte zu vergrößern, um aus dem erwarteten Steigen einen Gewinn zu ziehen. Diese Neigung hat nun selbst die Tendenz, gerade die Wirkung hervorzubringen, welche sie ins Auge faßt, nämlich ein Steigen der Preise . . . so werden andere Spekulanten herbeigezogen . . . Diese bewirken durch weitere Käufe eine weitere Steigung. Auf diese Weise wird das Steigen der Preise, wozu es ursprünglich einige vernünftige Gründe gab, oftmals lediglich durch Spekulationskäufe zu einer Höhe getrieben, die ganz bedeutend das Maß überschreitet, welches die ursprünglichen Gründe rechtfertigen dürften. Nach Verlauf einiger Zeit fängt man an dies zu bemerken; das Steigen der Preise hört auf, und die Inhaber der Ware wollen gerne verkaufen, weil sie meinen, es sei Zeit, ihre Gewinne zu realisieren. Alsdann beginnen die Preise zu sinken, und die Inhaber der Waren drängen sich an den Markt, um einen noch größeren Verlust zu vermeiden; da aber wenige geneigt sein werden, auf einem im Sinken begriffenen Markt zu kaufen, so fällt der Preis viel plötzlicher als er gestiegen ist. Diejenigen, welche zu höheren Preisen gekauft haben als eine verständige Berechnung rechtfertigte und durch den Umschwung überholt sind, bevor sie realisieren konnten, haben den Verlust zu tragen, nach Verhältnis des Grades des Sinkens und der Quantität des Artikels, welche sie besitzen oder zu bezahlen sich verpflichtet haben . . .

(S. 383) Von einer eintretenden Handelskrisis spricht man dann, wenn eine große Anzahl von Kaufleuten und sonst beim Handel Beteiligten auf einmal eine Schwierigkeit findet oder befürchtet, ihren Verbindlichkeiten nicht nachkommen zu können. Der gewöhnlichste Fall einer solchen allgemeinen Verlegenheit ist das Zurückgehen der Preise . . . Sobald . . . nach einem Steigen die Reaktion eintritt und die Preise zu sinken anfangen, wenn auch zuerst nur durch das Verlangen der Inhaber zu realisieren, so hören die Spekulationskäufe auf. Wäre dies aber alles, so würden die Preise nur bei dem Niveau fallen, von welchem ab sie gestiegen sind, oder bis zu dem Punkte, welcher durch das Verhältnis des Verbrauches und der Versorgung gerechtfertigt ist. Sie sinken jedoch viel tiefer; denn wie es damals, als die Preise im Steigen waren und jedermann anscheinend ein Vermögen machte, leicht war, zu jedem Betrage Kredit zu erhalten, so ist es jetzt, wo jedermann zu verlieren scheint und manche ihre Zahlungen einstellen, mit Schwierigkeit verbunden, daß selbst Firmen von bekannter Solidität auch nur denjenigen Kredit erhalten, an den sie gewöhnt sind und dessen Entbehrung ihnen die größte Verlegenheit bereitet . . . Es kommt nun in extremen Fällen ein panischer Schrecken hinzu, der ebenso unverständlich ist als die vorangegangene übertriebene Zuversicht . . .

(S. 385) Es ist übrigens nicht durchgehends richtig, daß der für eine Handelskrisis charakteristischen Entziehung des Kredits eine außerordentliche und unverständige Ausdehnung vorangegangen sein müsse . . . Es kommt mitunter ein Zusammentreffen von Umständen vor, welche dahin wirken, dem Leihmarkt (Geldmarkt) einen beträchtlichen Teil des Kapitals, das ihn gewöhnlich versorgt, zu entziehen . . .

13. Kapitel. Vom uneinlöslichen Papiergeld.

(S. 396) Nichts ist notwendiger, um jemanden zu bestimmen, eine Sache als Geld anzunehmen, selbst zu irgendeinem willkürlichen Werte, als die Überzeugung, daß es ihm zu gleichen Bedingungen von anderen wieder abgenommen werden. Die alleinige Frage ist: was bestimmt den Wert eines solchen Umlaufmittels? Denn die Produktionskosten können es nicht tun, wie es bei Gold und Silber und den dagegen auszutauschenden Papieren der Fall ist.

(S. 397) Wir haben indessen gesehen, daß selbst bei einem auf Edelmetall angewiesenen Geldwesen der unmittelbare Faktor für Bestimmung ihres Wertes in der Quantität liegt. Wenn die Quantität, statt von den gewöhnlichen kaufmännischen Motiven des Gewinnes und Verlustes abzuhängen, durch eine Autorität willkürlich festgestellt werden könnte, würde der Wert von der Entschliebung einer solchen Autorität, nicht von den Produktionskosten abhängen . . .

Man nehme nun an, daß in einem Lande, dessen Geld gänzlich in Metall besteht, plötzlich ein Papiergeld zum Belauf der Hälfte der Metallzirkulation emittiert werde . . . Da der Geldvorrat plötzlich um die Hälfte vermehrt ist, werden alle Preise steigen, und unter andern auch die Preise aller aus Gold und Silber angefertigten Dinge; . . . es wird also vorteilhaft sein, Münzen zum Zwecke der Verarbeitung solange einzuschmelzen, bis die Summe des umlaufenden Geldes durch die Entziehung von Gold, um so viel reduziert ist, als durch die Emission von Papiergeld hinzugekommen war. Dann werden die Preise wieder ihren früheren Stand erreichen und es wird sonst nichts geändert sein, als daß ein Papiergeld die Hälfte des früher vorhandenen Metallgeldes ersetzt hat. Man nehme nun eine zweite Emission des Papiergeldes an; dieselbe Reihe von Folgen wird sich erneuern und so weiter, bis das Metallgeld im ganzen verschwunden ist . . . Wir haben hier vorausgesetzt . . . daß das

Land . . . keinen Handelsverkehr mit anderen Ländern habe; denn in einem Lande, welches Handel mit dem Auslande betreibt, wird das gemünzte Geld, welches durch Emission von Papiergeld überflüssig gemacht wird, auf viel raschere Weise fortgeschafft . . .

(S. 398) Für die Vermehrung des uneinlöslichen Papiergeldes gibt es, wenn das Gesetz nicht entgegentritt, keine Schranke . . . Der Wert des Geldes kann auf diese Weise ohne Grenze verringert werden . . .

Alle Veränderungen in dem Wert des Umlaufmittels sind an sich schädlich; sie stören bestehende Kontrakte und Erwartungen . . . Wenn die Emission von uneinlöslichem Papiergeld strengen Regeln unterworfen würde, von denen eine darin bestände, daß jedesmal, sobald der Wert des ungemünzten Metalles über den Preis der Münze steigt, die Emission eingeschränkt wird, bis der Marktpreis der edlen Metalle und der Preis der Münze wieder übereinstimmt, so würde ein solches Umlaufsmittel keinem derjenigen Uebelstände unterliegen, die man gemeinlich von einem uneinlöslichen Papiergelde unzertrennlich hält.

Aber auch ein solches Geldsystem würde keine hinreichenden Vorteile darbieten, um dasselbe zur Annahme zu empfehlen. Ein durch den Preis der ungemünzten Edelmetalle reguliertes uneinlösliches Geld würde in allen seinen Veränderungen sich einem einlöslichen anpassen. Der einzige Vorteil würde darin bestehen, daß man von der Notwendigkeit befreit bliebe, eine Reserve an Edelmetall zu halten . . . Diesem kleinen Vorteile stehen indessen erstens die Möglichkeit trügerischer Operationen in bezug auf den Preis der Edelmetalle behufs einer Einwirkung auf das Geldwesen entgegen . . . Bei dem Publikum im allgemeinen würde bei weitem nicht dasselbe Vertrauen zu einem so regulierten Papiergelde bestehen, als zu einem einlöslichen . . .

14. Kapitel. Vom Übermaß des Angebotes.

(S. 409) Wenn Schriftsteller davon sprechen, wie das Angebot von Waren die Nachfrage danach überhole, so ist es nicht klar, welches von den beiden Elementen der Nachfrage sie ins Auge gefaßt haben — ob das Begehren, sie zu besitzen, oder die Mittel sie zu kaufen . . .

Erstens wollen wir annehmen, daß die produzierte Menge Waren nicht größer sei, als zu konsumieren das Gemeinwesen geneigt wäre. Ist es in einem solchen Falle möglich, daß aus Mangel an Mitteln zur Bezahlung die Nachfrage nach allen Waren zurückbleiben sollte? Wer dies meint, kann nicht in Erwägung gezogen haben, worin die Mittel zur Bezahlung von Waren eigentlich bestehen. Es sind ja einfach nur andere Waren . . . Alle Verkäufer sind unvermeidlich und der Natur der Sache nach zugleich Käufer . . . Wenn nur die Werte die nämlichen bleiben, ist es unwesentlich, was mit den Preisen geschieht, denn die Vergütung der Produzenten hängt nicht davon ab, wie viel Geld, sondern wie viel zu konsumierende Artikel sie für ihre Produkte erhalten . . .

(S. 411) Wir sahen, daß jeder, der neu hinzukommende Waren an den Markt bringt, auch eine neu hinzukommende Kaufbefähigung mitbringt; jetzt zeigt sich, daß er auch ein neu hinzukommendes Begehren zu konsumieren mitbringt, denn wäre dies nicht der Fall, so würde er sich auch nicht mit dem Produzieren abgemüht haben. Keines der Elemente der Nachfrage wird daher vermisst werden, sobald ein neu hinzukommendes Angebot da ist, wenn es auch sicherlich eintreten kann, daß die Nachfrage nach dem einen Artikel stattfindet und unglücklicherweise hinsichtlich eines anderen das Angebot besteht.

(S. 412) Es bleibt dabei, daß die Theorie einer allgemeinen Überproduktion einen inneren Widerspruch enthält.

Was ist denn eigentlich die Veranlassung, daß Männer, die viel über wirtschaftliche Erfahrung nachgedacht . . . eine so irrationelle Lehre doch haben aneignen können. Ich denke mir, daß sie durch eine mißverständene Auslegung gewisser kaufmännischer Tatsachen getäuscht worden sind . . .

Derjenige Zustand der Warenmärkte, welcher eine sogenannte Handelskrisis begleitet, ist bereits früher geschildert worden. In solchen Zeiten findet wirklich ein Übermaß an allen Waren über die Geldnachfrage hinaus statt; — mit anderen Worten es zeigt sich dann ein Unterangebot an Geld . . . Es würde aber ein bedeutender Irrtum sein, mit Sismondi anzunehmen, daß eine Handelskrisis die Wirkung einer allgemeinen Übertreibung der Produktion sei; sie ist nur die Folge eines Übermaßes an Spekulationskäufen. Die Handelskrisis ist kein allmähliches Herankommen niedriger Preise, sondern eine plötzliche Rückkehr von übertriebenen hohen Preisen . . .

Die andere Erscheinung, aus welcher die Vorstellung eines allgemeinen Übermaßes des Vermögens und übertriebener Ansammlung einen Stützpunkt abzuleiten scheint, ist von dauerhafterer Art, nämlich das Sinken des Kapitalgewinnes und des Zinsfußes, welches mit dem Fortschreiten der Bevölkerung und der Produktion natürlich verbunden ist. Die Ursache dieser Abnahme des Kapitalgewinnes liegt in den vermehrten Kosten des Arbeitsunterhaltes, welche wiederum daraus hervorgeht, daß die Zunahme der Bevölkerung und der Nachfrage nach Nahrungsmitteln die Fortschritte der landwirtschaftlichen Verbesserungen überholt . . .

17. Kapitel. Vom internationalen Handel.

(S. 426) Abgesehen davon, daß derselbe Länder in den Stand setzt, Waren zu erhalten, die sie selbst nicht überall hervorbringen können, besteht sein Vorteil in einer wirksameren Anwendung der produktiven Kräfte . . . Der Produktionsertrag der Welt im ganzen würde größer sein, als er jetzt ist, wenn jede Sache dort hervorgebracht würde, wo sich die bedeutendste absolute Leichtigkeit zu ihrer Produktion vorfindet. Nationen wandern indes, wenigstens in neuerer Zeit, nicht in Masse aus; und so lange die Arbeit und das Kapital eines Landes daheim bleiben, werden dieselben am wohlthätigsten angewendet, wenn sie sowohl für fremde Märkte, als auch für den eigenen Bedarf diejenigen Dinge hervorbringen, hinsichtlich derer die Produktion des Landes den mindest un günstigen Verhältnissen unterliegt, falls es keine solche gibt, bei denen das Land eigentümliche Vorteile hat . . .

20. Kapitel. Von den Wechselkursen.

(S. 459) In der Hauptsache variieren die Wechselkurse auf sämtliche fremde Länder miteinander, je nachdem das Land auf das Gesamtergebnis seiner auswärtigen Handelsbeziehungen eine Ausgleichung zu zahlen oder zu empfangen hat.

24. Kapitel. Von der Regulierung eines einlöslichen Papiergeldes.

(S. 483) Manche glauben, daß Emissionsbanken . . . die Macht haben, willkürlich ihre Noten in Umlauf zu bringen und dadurch die Preise in die Höhe zu treiben . . . daß, wenn sie ihre Notenemission über den gewöhnlichen Betrag vergrößern, das dadurch veranlaßte Steigen der Preise ein Spekulationsfieber im Warenhandel hervorruft, welches die Preise noch höher treibt, worauf dann schließlich eine Reaktion und ein Sinken der Preise folgt, welche in äußersten Fällen zu einer Handelskrisis anwachsen . . .

(S. 484) Die Gegentheorie . . . deren wissenschaftliche Verteidigung in Herrn Cooke und Herrn Fullarton ihre hervorragendsten Vertreter hat, stellt in Abrede . . . daß Banken an sich imstande wären, ihren Notenumlauf zu vermehren, außer als Folge und im Verhältnis der Zunahme der betreffenden Verluste. Diese letzte Behauptung wird durch . . . Erklärungen vor den parlamentarischen Ausschüssen . . . unterstützt . . . „daß die Bankiers . . . weder ihre Notenemission über die Grenzen, welche der Umfang ihrer Umsätze vorschreibt, ausdehnen könnten, ohne gewiß zu sein, daß die Noten sogleich zu ihnen zurück können, noch auch sie verringern könnten, ohne die fast gleiche Gewißheit, daß die so entstandene Lücke von einer andern Quelle her ausgefüllt werde“ . . .

(S. 485) Ich glaube . . . daß die auf diese Tatsache von Herrn Fullarton gegründete Theorie einen großen Teil Wahrheit in sich schließt, und daß sie der Darlegung des wahren Sachverhältnisses viel näher kommt als irgendwelche Form der entgegenstehenden sogenannten Geldtheorie (Currency theory).

Für die Märkte gibt es vielerlei Zustände; der eine kann der ruhige, der andere der erwartende oder der Spekulationszustand genannt werden . . . bei welchem es nicht so klar ist, daß die Theorie des Herrn Cooke und des Herrn Fullarton anwendbar sei . . . Die Produzenten oder Importeure wünschen größere Quantitäten . . . herzustellen oder einzuführen, Spekulanten wünschen einen größeren Vorrat . . . anzuschaffen . . . Alle diese Klassen sind dann geneigt, einen ausgedehnteren Gebrauch von ihrem Kredit zu machen, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Banken solchen Bestrebungen oftmals in ungehöriger Weise behilflich sind . . . Es ist eine bekannte Tatsache, daß solche Spekulationsperioden fast niemals vorübergehen, ohne während eines Teiles ihrer Entwicklung von einer ansehnlichen Vermehrung der Banknoten begleitet zu sein.

(S. 486) Hierauf wird von Cooke und Fullarton geantwortet, daß die Vermehrung der Geldzirkulation stets auf das Steigen der Preise folge, statt demselben voranzugehen, und also nicht die Ursache, sondern die Folge davon sei; — daß erstens die Spekulationskäufe, in deren Folge die Preise in die Höhe gehen, nicht durch Banknoten, sondern durch Anweisungen oder noch gewöhnlich auf bloße Bankkredite beschafft werden; daß ferner, wenn selbige auch durch eigene zu diesem Zwecke der Bank entliehene Banknoten bewirkt wären, die Noten nach gemachtem Gebrauche, falls sie für die laufenden Verluste nicht mehr nötig sind, von den Empfängern den Banken wieder als Depositum eingeliefert würden . . . Es scheint mir dies jedoch nicht länger behauptet werden zu können, sobald die Spekulation soweit geht, daß sie auch die Produzenten erreicht. Zu Spekulationszwecken gegebene Aufträge von Kaufleuten veranlassen die Fabrikanten ihren Betrieb auszudehnen und sich wegen größerer Vorschüsse an Bankhäuser zu wenden; werden diese in der Form von Banknoten gewährt, und nicht an Personen ausbezahlt, welche sie wieder als Depositen zurückgeben, sondern zur Bezahlung des Arbeitslohnes verausgabt und verteilen sich in die verschiedenen Kanäle des Detailhandels, so üben die Banknoten allerdings eine direkte Einwirkung auf ein ferneres Steigen der Preise . . . Zugegeben jedoch, daß das Verbot von Banknoten unter 5 £ die gedachte Art ihrer Wirksamkeit vergleichsweise sehr unerheblich gemacht hat, indem dadurch die Benützung von Banknoten zu Lohnzahlungen bedeutend beschränkt worden . . . Obschon Vorschüsse der Banken selten zum Zwecke von Spekulationskäufen verlangt werden, so geschieht dies doch in großem Maße von unglücklichen Spekulanten, um die Waren anhalten zu können . . . Dies ist gerade dasjenige Stadium, welches in der Regel eine beträchtliche Vermehrung des Banknoten-

umlaufs aufweist . . . die dahin wirkt, die Dauer der Spekulationen zu verlängern, daß dadurch die in die Höhe getriebenen Preise länger aufrecht gehalten werden können, als es sonst möglich wäre und also auch der Abfluß der Edelmetalle ins Ausland verlängert und verstärkt wird . . . Die längere Dauer eines solchen Abflusses gefährdet endlich die Fähigkeit der Banken, ihre Verbindlichkeit einer sofortigen Einlösung der ihnen präsentierten Noten zu erfüllen, und zwingt sie, die bewilligten Kredite plötzlich und strenger einzuschränken, als notwendig gewesen wäre, wenn sie verhindert gewesen wären, die Spekulation durch vermehrte Vorschüsse zu stützen, nachdem bereits der Zeitpunkt des unvermeidlichen Rückschlages eingetreten war . . .

Buch IV. Einfluß der Fortschritte der Gesellschaft auf Produktion und Verteilung.

2. Kapitel. Einfluß der Fortschritte der Erwerbtätigkeit und der Bevölkerung auf Werte und Preise.

(S. 527) Die produktive Kraft der Arbeit bei der Fabrikation hat . . . die Tendenz, beständig zu wachsen, während dagegen bei der Landwirtschaft und dem Bergbau ein Kampf zwischen zwei Tendenzen stattfindet, von denen die eine auf Vermehrung der Produktionskraft, die andere auf deren Verminderung hinzielt, indem die Produktionskosten durch jede Verbesserung im Betrieb verringert und durch jede Zunahme der Bevölkerung vergrößert werden. Hieraus folgt, daß der Tauschwert der fabrizierten Artikel, verglichen mit den Produkten der Landwirtschaft und des Bergbaues eine sichere und entschiedene Tendenz zum Sinken haben muß, sobald Erwerbtätigkeit und Bevölkerung zunehmen. Da Geld ein Bergwerksprodukt ist, so kann man es als Regel aufstellen, daß mit den Fortschritten der Gesellschaft Fabrikate die Tendenz haben, im Geldpreise zu sinken . . .

3. Kapitel. Einfluß des Fortschrittes der Erwerbtätigkeit und der Bevölkerung auf Bodenrente, Kapitalgewinn und Arbeitslohn.

(S. 546) Das Resultat dieser langen Untersuchung läßt sich folgendermaßen zusammenfassen. Das wirtschaftliche Fortschreiten einer Gesellschaft, die aus Grundherren, Kapitalisten und Arbeitern besteht, hat die Tendenz, die Grundeigentümerklasse progressiv zu bereichern, während die Kosten der Subsistenz der Arbeiter im ganzen genommen steigen und der Kapitalgewinn sinken wird . . .

4. Kapitel. Von der Tendenz des Kapitalgewinnes auf ein Minimum zu sinken.

(S. 554) Die entgegenwirkenden Umstände . . . welche verhindern, daß die bedeutenden jährlichen Ersparnisse, welche in England stattfinden, den Kapitalgewinn noch näher bis zum niedrigsten Punkt herabdrücken . . . sind von verschiedener Art.

Unter diesen können wir zunächst einen Faktor hervorheben, welcher so einfach ist und so sehr hervortritt, daß . . . Herr Sismondi . . . denselben fast mit Ausschluß aller übrigen beachtet hat. Dies ist die Vergendung von Kapital in Perioden der Handelsübertreibung und leichtsinniger Spekulationen sowie der kommerziellen Rückschläge, welche stets auf solche Zeit folgen . . . Bergwerke werden eröffnet, Eisenbahnen oder Brücken hergestellt und manche sonstige Werke von unsicherem Ertrage begonnen und in solche Unternehmungen eine Masse Kapital hineingesteckt, das hernach entweder gar kein oder doch kein der

Auslage angemessenes Einkommen gewährt. Fabriken werden errichtet . . . weit über das Maß hinaus, das der Markt erfordert oder für welches eine dauernde Benutzung zu finden ist. Selbst wenn eine solche Benutzung stattfindet, ist das Kapital doch nicht minder hineingesteckt; es ist aus umlaufenden in stehendes Kapital verwandelt worden und hat aufgehört, auf Arbeitslohn oder Kapitalgewinn irgendwelchen Einfluß zu äußern. Außerdem wird viel Kapital verbraucht während der Geschäftsstokung, welche auf eine Periode allgemeiner Handelsübertreibung folgt. Etablissements werden ganz geschlossen oder arbeiten ohne allen Gewinn fort, Arbeiter werden entlassen, und eine Menge Personen aus allen Ständen, die ihres Einkommens beraubt sind und wegen ihres Unterhalts auf ihre Ersparnisse angewiesen sind, finden sich, nachdem die Krisis vorübergegangen, in der Lage einer größeren oder geringeren Verarmung. Solcher Art sind die Wirkungen einer Handelskrisis; und daß solche Krisen fast periodisch wiederkehren, ist eine Folge gerade derjenigen Tendenz des Kapitalgewinnes, mit welcher wir uns jetzt beschäftigen. Sobald wenige Jahre ohne eine Krisis verfloßen sind, hat sich so viel frisches Kapital angesammelt, daß es nicht länger möglich ist, dasselbe zu dem herkömmlichen Kapitalgewinne anzulegen . . . und unter den Geschäftsleuten ist die allgemeine Klage, daß kein Geld zu verdienen sei . . . Aber der niedriger gewordene Maßstab aller sicheren Gewinne macht die Leute geneigt, jedem Projekt ein williges Ohr zu leihen, welches, wenn auch unter dem Risiko des Verlustes, die Hoffnung auf einen größeren Kapitalgewinn ihnen vor Augen hält. Es finden darauf Spekulationen, welche in Gemeinschaft mit den sich daran knüpfenden Handelskrisen beträchtliche Summen Kapital entweder vernichten oder Ausländern überweisen, ein zeitweiliges Steigen des Zinsfußes und Kapitalgewinnes bewirken, für frische Ansammlungen Raum schaffen und so die nämliche Runde von neuem beginnen lassen.

(S. 555) Dies ist ohne Zweifel eine bedeutende Ursache, welche das Hinabsinken des Kapitalgewinnes auf sein Minimum aufhält, indem dadurch von Zeit zu Zeit ein Teil der angesammelten Masse, welche den Kapitalgewinn herabdrückt, gleichsam weggefegt wird. Es ist dies aber nicht, wie man nach der Darstellung einiger Schriftsteller schließen könnte, die hauptsächlichste Ursache. Wäre dies der Fall, so würde der Kapitalstand des Landes sich nicht vermehren; eine solche Vermehrung findet aber in England in bedeutendem Maße und rasch statt. Dies zeigt sich in der wachsenden Ergiebigkeit fast aller Steuern, in der fortwährenden Zunahme aller Zeichen des Nationalwohlstandes und im raschen Anwachsen der Bevölkerung, während die Lage der Arbeiter im ganzen genommen sich doch gewiß nicht verschlechtert. Diese Dinge beweisen, daß jede Handelskrisis, wie unheilvoll sie auch ist, sehr weit davon entfernt bleibt, alles Kapital zu vernichten, welches seit der zuletzt vorhergegangenen Krisis zu den Ansammlungen des Landes hinzugekommen ist, und daß unablässig Raum gefunden oder geschaffen wird zur vorteilhaften Anwendung eines beständig anwachsenden Kapitals, ohne daß der Kapitalgewinn dadurch auf einen niedrigeren Stand hinabgedrückt wird.

Dies führt zum zweiten entgegenwirkenden Faktor, nämlich den Verbesserungen bei der Produktion. Diese haben . . . die Wirkung . . . daß sie in den Stand setzen, eine größere Summe Kapital anzusammeln und anzuwenden, ohne den Kapitalgewinn hinabzudrücken (immer unter der Voraussetzung, daß sich nicht in entsprechender Ausdehnung die Lebensweise und Ansprüche der Arbeiter heben) . . .

(S. 558) Ein Gegenfaktor . . . ist das beständige Überfließen des Kapitals in die Kolonien oder in fremde Länder, um dort höheren Kapitalgewinn auf-

zufuchen . . . Ein Teil des neu hinzukommenden Kapitals, woraus eine Reduktion des Kapitalgewinnes sich ergeben hätte, wird völlig beseitigt. Zweitens, das weggezogene Kapital geht nicht verloren, sondern wird hauptsächlich dazu benützt, entweder Kolonien zu gründen, welche später eine bedeutende Ausfuhr wohlfeiler landwirtschaftlicher Produkte liefern, oder auch um den Ackerbau älterer Gemeinwesen zu erweitern und vielleicht zu verbessern . . . Auf solche Weise wird die Ausfuhr von Kapital ein höchst wirksamer Faktor, um das Beschäftigungsfeld für das zurückbleibende Kapital auszudehnen; und man kann bis zu einem gewissen Punkt mit Recht behaupten, daß je mehr Kapital England ausfendet, es desto mehr im Lande selbst zu besitzen und zu behalten imstande sein wird . . .

6. Kapitel. Vom stationären Zustand.

(S. 567) Nur in zurückgebliebenen Ländern ist die Vermehrung der Produktion noch eine wichtige Angelegenheit; in den am meisten fortgeschrittenen ist es eine bessere Verteilung, die in wirtschaftlicher Hinsicht nottut; und das unentbehrlichste dazu ist eine stärkere Einschränkung der Bevölkerungszunahme . . .

7. Kapitel. Von der wahrscheinlichen Zukunft der arbeitenden Klassen.

(S. 573) Die ärmeren Klassen sind dem Gängelbände entwachsen und können nicht länger wie Kinder geleitet und behandelt werden . . . In der Sinnesart der Masse der Bevölkerung geht von selbst eine gewisse Erziehung vor sich, welche durch künstliche Hilfe bedeutend beschleunigt und befördert werden kann . . .

(S. 575) In dem gegenwärtigen Zustand des menschlichen Fortschrittes . . . läßt sich nicht erwarten, daß die Teilung der menschlichen Gattung in zwei erbliche Klassen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, auf die Dauer aufrecht erhalten werden kann . . .

(S. 578) Die Beziehungen zwischen Kapitalisten und Arbeitern werden nach und nach durch die eine oder andere Art Handelsgesellschaft ersetzt werden: zeitweilig und für gewisse Fälle durch Assoziation zwischen Arbeitern und einem Kapitalisten, in anderen, und schließlich vielleicht in allen Fällen durch Assoziationen unter den Arbeitern selbst . . .

Buch V. Vom Einflusse der Regierung.

10. Kapitel. Von der auf irrtümlichen Grundsätzen beruhenden Einmischung der Regierung.

(S. 691) Der einzige Fall, wo Schutzzölle nach bloß wirtschaftlichen Grundsätzen sich verteidigen lassen, ist, wenn sie zeitweilig auferlegt werden, besonders bei einer jungen und emporstrebenden Nation, in der Hoffnung eine fremde, an sich den Verhältnissen des Landes vollkommen entsprechende Erwerbstätigkeit einheimisch zu machen . . .

11. Kapitel. Von den Gründen für das Prinzip der Nichteinmischung und dessen Grenzen.

(S. 711) Mit einem Wort: „Laisser faire“ ist die allgemeine Regel und jede Abweichung davon, sofern nicht ein großer Vorteil sie gebietet, ein sicheres Übel . . .

X. Marx.

(1818—1883).

Karl Marx war der Sohn eines jüdischen Advokaten in den Rheinlanden. An der Universität beschäftigte er sich mit philosophischen und juristischen Studien. Frühzeitig ein Gegner der Regierung, später auch der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung überhaupt, stand er von dem Plane ab, als Privatdozent eine Staatsstellung anzustreben und wurde Journalist. Da seine Tätigkeit auf Schwierigkeiten von seiten der Regierung stieß, ging er, jung verheiratet, Anfang der Vierziger nach Paris. Von der preussischen und französischen Regierung verfolgt, wandte er sich später nach Brüssel und London, wo er auch starb. Seine Wendung zum Sozialismus vollzog sich in Paris, wo er auch f. Engels, seinen späteren Mitarbeiter, kennen lernte. Fesselte ihn in Frankreich besonders die Geschichte der französischen Revolution und die Entwicklung des Sozialismus, so interessierte ihn in England vor allem die Gegenwart. Dort konnte er alle jene Erscheinungen studieren, die, wie er voraussah, bald auch auf dem Kontinent sich zeigen würden. Dort wurde ihm zuerst ganz klar, daß die großen Krisen, Massenarmut neben großer Industrieentwicklung notwendige Ergebnisse der heutigen Wirtschaftsordnung seien. Seine reiche historische Bildung, sowie die Fähigkeit, zahlreiche und verwickelte Zusammenhänge — wenn auch nicht immer mit ausreichender Klarheit — zu einem Bilde vereinigen zu können, führten ihn zu einer umfangreichen und eindringenden Analyse der modernen Wirtschaftsordnung und ihrer Entwicklung. Nicht nur seine nationalökonomischen Anschauungen waren auf Denker aller Richtungen von großem Einfluß, sondern auch seine Lehren über die Abhängigkeit aller gesellschaftlichen Erscheinungen von den ökonomischen Tatsachen. Marx war aber nicht nur ein hervorragender Gelehrter, sondern auch ein erfolgreicher politischer Organisator, der besonders den internationalen Zusammenschluß aller Proletarier im Kampfe gegen die „Bourgeoisie“ in der sozialdemokratischen Partei vertrat. Wenn er auch der Meinung war, daß man eine neue Gesellschaftsordnung nicht erfinden und sodann einführen könne, wie dies viele Sozialisten vor ihm geglaubt hatten, so verteidigte er dennoch die Ansicht, daß man die notwendige Entwicklung abkürzen und unterstützen könne.

Die folgenden Auszüge sind der Hauptschrift entnommen: „Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie“. 1. Bd., 3. Aufl., Hamburg, Otto Meißner 1883, 2. Bd. ebenda 1885, 3. Bd. 1. und 2. Abt. ebenda 1894. Der zweite und dritte Band — von Engels herausgegeben — waren im Nachlaß unvollständig, zum Teil sogar nur im Entwurf vorhanden.

Aus dem „Kapital“.

Vorwort zur ersten Auflage. [Aus dem Jahre 1867.]

(Bd. I, S. 5) Die Wertform, deren fertige Gestalt die Geldform, ist sehr inhaltlos und einfach. Dennoch hat der Menscheng Geist sie seit mehr als zweitausend Jahren vergeblich zu ergründen gesucht, während andererseits die Analyse viel inhaltvollerer und komplizierterer Formen wenigstens annähernd gelang. Warum? Weil der ausgebildete Körper leichter zu studieren ist als die Körperzelle. Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann außerdem weder das Mikroskop dienen, noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen. Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform. Dem Ungebildeten scheint sich ihre Analyse in Spitzfindigkeiten herum-

zutreiben. Es handelt sich dabei in der Tat um Spitzfindigkeiten, aber nur so, wie es sich in der mikrologischen Anatomie darum handelt . . .

Der Physiker beobachtet Naturprozesse entweder dort, wo sie in der prägnantesten Form und von störenden Einflüssen mindest getrübt erscheinen, oder wo möglich, macht er Experimente unter Bedingungen, welche den reinen Vorgang des Prozesses sichern. Was ich in diesem Werk zu erforschen habe, ist die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse. Ihre klassische Stätte ist bis jetzt England. Dies der Grund, warum es zur Hauptillustration meiner theoretischen Entwicklung dient . . . Das industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft . . .

(S. VIII) Eine Nation soll und kann von der anderen lernen. Auch wenn eine Gesellschaft dem Naturgesetz ihrer Bewegung auf die Spur gekommen ist — und es ist der letzte Endzweck dieses Werks, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen —, kann sie naturgemäße Entwicklungsphasen weder überspringen, noch wegdekretieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.

Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die Person nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen. Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffaßt, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, so sehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.

Auf dem Gebiete der politischen Ökonomie begegnet die freie wissenschaftliche Forschung nicht nur demselben Feinde, wie auf allen anderen Gebieten. Die eigentümliche Natur des Stoffes, den sie behandelt, ruft wider sie die heftigsten, kleinlichsten und gehässigsten Leidenschaften der menschlichen Brust, die Furien des Privatinteresses auf den Kampfplatz . . . selbst in den herrschenden Klassen dämmert die Ahnung auf, daß die jetzige Gesellschaft kein fester Krystall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozeß der Umwandlung begriffener Organismus ist . . .

Vorwort zur zweiten Auflage.

(S. XI) Der letzte große Repräsentant der klassischen politischen Ökonomie, Ricardo, macht . . . bewußt den Gegensatz der Klasseninteressen, des Arbeitslohnes und des Profits, des Profits und der Grundrente, zum Springpunkt seiner Forschungen, indem er diesen Gegensatz naiv als gesellschaftliches Naturgesetz auffaßt. Damit war aber auch die bürgerliche Wissenschaft der Ökonomie bei ihrer überschreitbaren Schranke angelangt. Noch bei Lebzeiten Ricardos und im Gegensatz zu ihm trat ihr in der Person Sismondis die Kritik gegenüber . . .

(S. XVII) Bei mir ist das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopfe umgesetzte und überetzte Materielle . . .

(S. XVIII) Die widerspruchsvolle Bewegung der kapitalistischen Gesellschaft macht sich dem praktischen Bourgeois am schlagendsten fühlbar in den Wechselfällen des periodischen Zyklus, den die moderne Industrie durchläuft, und deren Gipfelpunkt die allgemeine Krise . . .

1. Buch. Der Produktionsprozeß des Kapitals.

1. Abschnitt. Ware und Geld.

1. Kapitel. Die Ware.

1. Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert (Werts substanz, Wertgröße.)

(S. 1) Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Warensammlung, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.

Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache. Es handelt sich hier auch nicht darum, wie die Sache das menschliche Bedürfnis befriedigt, ob unmittelbar als Lebensmittel, d. h. als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg, als Produktionsmittel . . .

(S. 2) Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert . . . Dieser sein Charakter hängt nicht davon ab, ob die Aneignung seiner Gebrauchseigenschaften dem Menschen viel oder wenig Arbeit kostet . . . Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des Tauschwertes.

Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art, gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt . . .

(S. 3) Um den Flächeninhalt aller gradlinigen Figuren zu bestimmen und zu vergleichen, löst man sie in Dreiecke auf. Das Dreieck selbst reduziert man auf einen von seiner sichtbaren Figur ganz verschiedenen Ausdruck — das halbe Produkt seiner Grundlinie mit seiner Höhe. Ebenso sind die Tauschwerte der Waren zu reduzieren auf ein gemeinsames, wovon sie ein Mehr oder Minder darstellen . . .

(S. 4) Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen . . . Alle seine sinnlichen Bestandteile sind ausgelöscht . . . Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.

Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabte, menschliche Arbeit angehäuft ist. Als Krystalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind die Werte Warenwerte. Im

Austauschverhältnis der Waren selbst erschien uns ihr Tauschwert als etwas von ihren Gebrauchswerten durchaus unabhängiges . . .

(S. 5) Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Wertes messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen „wertbildenden Substanz“ der Arbeit . . .

Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht. Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft. Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnittsarbeit wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitte notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht . . .

(S. 6) Waren, worin gleichgroße Arbeitsquanta enthalten sind, oder die in derselben Arbeitszeit hergestellt werden können, haben daher dieselbe Wertgröße . . . „Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Masse festgeronnener Arbeitszeit“ . . .

(S. 7) Ein Ding kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz usw. Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware. Um Ware zu produzieren, muß er nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andere, gesellschaftlichen Gebrauchswert . . . Endlich kann kein Ding Wert sein, ohne Gegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert.

2. Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit.

(S. 8) . . . Nehmen wir zwei Waren, etwa einen Rock und 10 Ellen Leinwand. Der erstere habe den zweifachen Wert der letzteren, so daß, wenn 10 Ellen Leinwand = W, der Rock = 2 W . . .

Wären jene Dinge nicht qualitativ verschiedene Gebrauchswerte und daher Produkte qualitativ verschiedener nützlicher Arbeiten, so könnten sie überhaupt nicht als Waren gegenüber treten. Rock tauscht sich nicht aus gegen Rock, derselbe Gebrauchswert nicht gegen denselben Gebrauchswert . . .

(S. 10) Als Werte sind Rock und Leinwand Dinge von gleicher Substanz, objektive Ausdrücke gleichartiger Arbeit . . . Der Augenschein lehrt . . ., daß in unserer kapitalistischen Gesellschaft je nach der wechselnden Richtung der Arbeitsnachfrage, eine gegebene Portion menschlicher Arbeit abwechselnd in der Form von Schneiderei oder in der Form von Weberei zugeführt wird. Dieser Formwechsel der Arbeit mag nicht ohne Friktion abgehen, aber er muß gehen . . . obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw. und in diesem Sinne beide menschliche Arbeit . . . Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist

aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben. Kompliziertere Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierterer Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit. Daß diese Reduktion beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar. Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßeinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihm daher durch das Herkommen gegeben. Der Vereinfachung halber gilt uns im folgenden jede Art Arbeitskraft unmittelbar für einfache Arbeitskraft, wodurch nur die Mühe der Reduktion erspart wird . . .

(S. 12) Nach unserer Unterstellung ist der Rock doppelt soviel wert, als 10 Ellen Leinwand. Woher diese Verschiedenheit ihrer Wertgrößen? Daher, daß die Leinwand nur halb soviel Arbeit enthält, als der Rock, so daß zur Produktion des letzteren die Arbeitskraft während doppelt soviel Zeit verausgabt werden muß als zur Produktion der ersteren . . .

3. Die Wertform oder der Tauschwert.

(S. 14) . . . Das einfachste Wertverhältnis ist offenbar das Verhältnis einer Ware zu einer einzigen verschiedenartigen Ware, gleichgültig welcher. Das Wertverhältnis zweier Waren liefert aber den einfachsten Wertausdruck für eine Ware.

A. Einfach-einzeln oder einzelne Wertform.

x Ware A = y Ware B oder x Ware A ist y Ware B wert. (20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert.)

1. Die beiden Pole des Wertausdrucks: Relative Wertform und Äquivalentform.

(S. 15) . . . Die Leinwand drückt ihren Wert aus im Rock, der Rock dient zum Material dieses Wertausdrucks. Die erste Ware spielt eine aktive, die zweite eine passive Rolle. Der Wert der ersten Ware ist als relativer Wert dargestellt oder sie befindet sich in relativer Wertform. Die zweite Ware funktioniert als Äquivalent oder befindet sich in Äquivalentform.

Relative Wertform und Äquivalentform sind zueinander gehörige, sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente, aber zugleich einander ausschließende oder entgegengesetzte Extreme, d. h. Pole desselben Wertausdrucks; sie verteilen sich stets auf verschiedene Waren, die der Wertausdruck aufeinander bezieht. Ich kann z. B. den Wert der Leinwand nicht in Leinwand ausdrücken. 20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand ist kein Wertausdruck . . .

2. Die relative Wertform.

a) Gehalt der relativen Wertform.

(S. 6) Um herauszufinden, wie der einfache Wertausdruck einer Ware im Wertverhältnis zweier Waren steckt, muß man letzteres zunächst ganz unabhängig von seiner quantitativen Seite betrachten. Man verfährt meist aber gerade umgekehrt und sieht im Wertverhältnis nur die Proportion, worin bestimmte Quanta zweier Warensorten einander gleich gelten. Man übersieht, daß die Größen verschiedener Dinge erst quantitativ vergleichbar werden nach ihrer Reduktion auf dieselbe Einheit. Nur als Ausdrücke derselben Einheit sind sie gleichnamige, daher kommensurable Größen.

(S. 00) Ob 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 20 oder = x -Röcke, d. h. ob ein gegebenes Quantum Leinwand viele oder wenige Röcke wert ist, jede

solche Proportion schließt stets ein, daß Leinwand und Röcke als Wertgrößen Ausdrücke derselben Einheit, Dinge von derselben Natur sind. Leinwand = Rock ist die Grundlage der Gleichung . . .

Sagen wir: Als Werte sind die Waren bloße Gallerten menschlicher Arbeit, so reduziert unsere Analyse auf die Wertabstraktion, gibt ihnen aber keine von ihren Naturalformen verschiedene Wertform. Anders im Wertverhältnis einer Ware zur anderen. Ihr Wertcharakter tritt hier hervor durch ihre eigene Beziehung zur anderen Ware . . .

(S. 19) Der Wert der Ware A, so ausgedrückt im Gebrauchswert der Ware B, besitzt die Form des relativen Werts.

b) Quantitative Bestimmtheit der relativen Wertform.

(S. 20) . . . Die zur Produktion von 20 Ellen Leinwand oder 1 Rock notwendige Arbeitszeit wechselt aber mit jedem Wechsel in der Produktivkraft der Weberei oder der Schneiderei. Der Einfluß solcher Wechsel auf den relativen Ausdruck der Wertgröße soll nun näher untersucht werden.

I. Der Wert der Leinwand wechsle, während der Rockwert konstant bleibt. Verdoppelt sich die zur Produktion der Leinwand notwendige Arbeitszeit, etwa infolge zunehmender Unfruchtbarkeit des flachstragenden Bodens, so verdoppelt sich ihr Wert. Statt 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, hätten wir 20 Ellen Leinwand = 2 Röcke, da 1 Rock jetzt nur halb soviel Arbeitszeit enthält als 20 Ellen Leinwand. Nimmt dagegen die zur Produktion der Leinwand notwendige Arbeitszeit um die Hälfte ab, etwa infolge verbesserter Webstühle, so sinkt der Leinwandwert um die Hälfte. Demgemäß jetzt: 20 Ellen Leinwand = $\frac{1}{2}$ Rock. Der relative Wert der Ware A, d. h. ihr Wert ausgedrückt in der Ware B, steigt und fällt also direkt wie der Wert der Ware A, bei gleichbleibendem Wert der Ware B.

II. Der Wert der Leinwand bleibt konstant, während der Rockwert wechselt . . .

(S. 21) III. Die zur Produktion von Leinwand und Rock notwendigen Arbeitsquanta mögen gleichzeitig, in derselben Richtung und derselben Proportion wechseln . . .

IV. Die zur Produktion von Leinwand und Rock resp. notwendigen Arbeitszeiten und daher ihre Werte, mögen gleichzeitig in derselben Richtung wechseln, aber in ungleichem Grad, oder in entgegengesetzter Richtung usw. Der Einfluß aller möglichen derartigen Kombinationen auf den relativen Wert einer Ware ergibt sich einfach durch Anwendung der Fälle I, II, III.

Wirkliche Wechsel der Wertgröße spiegeln sich also weder unzweideutig noch erschöpfend wieder in ihrem relativen Ausdruck oder in der Größe des relativen Werts. Der relative Wert einer Ware kann wechseln, obgleich ihr Wert konstant bleibt. Ihr relativer Wert kann konstant bleiben, obgleich ihr Wert wechselt, und endlich brauchen gleichzeitige Wechsel in ihrer Wertgröße und im relativen Ausdruck dieser Wertgröße sich keineswegs zu decken.

3. Die Äquivalentform.

Man hat gesehen: Indem eine Ware A (die Leinwand) ihren Wert im Gebrauchswert einer verschiedenartigen Ware B (dem Rock) ausdrückt, drückt sie letzterer selbst eine eigentümliche Wertform auf, die des Äquivalents. Die Leinwandware bringt ihr eigenes Wertsein dadurch zum Vorschein, daß ihr der Rock ohne Annahme einer von seiner Körperform verschiedenen Wertform, gleichgilt. Die Leinwand drückt also in der Tat ihr eigenes Wertsein dadurch aus, daß der Rock unmittelbar mit ihr austauschbar ist. Die Äquivalentform einer Ware ist folglich die Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit mit anderer Ware . . .

(S. 23) Die erste Eigentümlichkeit, die bei Betrachtung der Äquivalentform auffällt, ist diese: Gebrauchswert wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Werts . . .

(S. 24) . . . Der Körper der Ware, die zum Äquivalent dient, gilt stets als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit und ist stets das Produkt einer bestimmten nützlichen konkreten Arbeit. Diese konkrete Arbeit wird also zum Ausdruck abstrakt menschlicher Arbeit . . .

In der Form der Schneiderei wie in der Form der Weberei wird menschliche Arbeitskraft verausgabt . . .

Es ist also eine zweite Eigentümlichkeit der Äquivalentform, daß konkrete zur Erscheinungsform ihres Gegenteils, abstrakt menschlicher Arbeit wird . . .

B. Totale oder entfaltete Wertform.

Die einfache Wertform einer Ware ist enthalten in ihrem Wertverhältnis zu einer verschiedenartigen Ware oder im Austauschverhältnis mit derselben. Der Wert der Ware A wird qualitativ ausgedrückt durch die unmittelbare Austauschbarkeit eines bestimmten Quantums der Ware B mit dem gegebenen Quantum der Ware A . . . Die Ware ist Gebrauchswert oder Gebrauchsgegenstand und „Wert“. Sie stellt sich dar als dies doppelte, was sie ist, sobald ihr Wert eine eigene, von ihrer Naturalform verschiedene Erscheinungsform besitzt, die des Tauschwertes, und sie besitzt diese Form niemals isoliert betrachtet, sondern stets nur im Wert- oder Austauschverhältnis zu einer zweiten, verschiedenartigen Ware . . .

z Ware A = u Ware B oder = v Ware C oder = w Ware D oder = x Ware E oder = usw.

(20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Tee oder = 40 Pfd. Kaffee oder = 1 Quarter Weizen oder = 2 Unzen Gold oder = $\frac{1}{2}$ Tonne Eisen oder = usw.)

1. Die entfaltete relative Wertform.

(S. 29) Der Wert einer Ware, der Leinwand z. B. ist jetzt ausgedrückt in zahllosen anderen Elementen der Warenwelt . . .

2. Mängel der totalen oder entfalteten Wertform.

(S. 30) Erstens ist der relative Wertausdruck der Ware unfertig, weil seine Darstellungsreihe nie abschließt . . . Zweitens bildet sie eine bunte Mosaik auseinanderfallender und verschiedenartiger Wertausdrücke. Wird endlich, wie dies geschehen muß, der relative Wert in dieser entfalteten Form ausgedrückt, so ist die relative Wertform jeder Ware eine von der relativen Wertform jeder anderen Ware verschiedene Reihe von Wertausdrücken . . .

(S. 31) Die entfaltete relative Wertform besteht jedoch nur aus einer Summe einfacher relativer Wertausdrücke oder Gleichungen der ersten Form, wie:

$$20 \text{ Ellen Leinwand} = 1 \text{ Rock}$$

$$20 \text{ Ellen Leinwand} = 10 \text{ Pfd. Tee usw.}$$

Jede dieser Gleichungen enthält aber rückbezüglich auch die identische Gleichung:

$$1 \text{ Rock} = 20 \text{ Ellen Leinwand}$$

$$10 \text{ Pfd. Tee} = 20 \text{ Ellen Leinwand usw.}$$

In der Tat: Wenn ein Mann seine Leinwand mit vielen andren Waren austauscht und daher ihren Wert in einer Reihe von andren Waren ausdrückt, so müssen notwendig auch die vielen andren Warenbesitzer ihre Waren mit

Leinwand austauschen und daher die Werte ihrer verschiedenen Waren in derselben dritten Ware ausdrücken, in Leinwand. Kehren wir also die Reihe: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Tee oder = usw. um, d. h. drücken wir die der Sache nach schon in der Reihe enthaltene Rückbeziehung aus, so erhalten wir:

C. Allgemeine Wertform.

| | | | |
|----------------------------|---|---|-------------------|
| 1 Rock | = | } | 20 Ellen Leinwand |
| 10 Pfd. Tee | = | | |
| 40 Pfd. Kaffee | = | | |
| 1 Qrtr. Weizen | = | | |
| 2 Unzen Gold | = | | |
| $\frac{1}{2}$ Tonnen Eisen | = | | |
| x Waren A | = | | |
| usw. Waren | = | | |

1. Veränderter Charakter der Wertform.

Die Waren stellen ihre Werte jetzt 1. einfach dar, weil in einer einzigen Ware und 2. einheitlich, weil in derselben Ware. Ihre Wertform ist einfach und gemeinschaftlich, daher allgemein . . .

2. Übergang aus der allgemeinen Wertform zur Geldform.

(S. 36) . . . Die spezifische Warenart nun, mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich erwächst, wird zur Geldware oder funktioniert als Geld. Es wird ihre spezifisch gesellschaftliche Funktion und daher ihr gesellschaftliches Monopol, innerhalb der Warenwelt die Rolle des allgemeinen Äquivalents zu spielen. Diesen bevorzugten Platz hat unter den Waren, welche in Form II als besondere Äquivalente der Leinwand figurieren, und in Form III ihren relativen Wert gemeinsam in Leinwand ausdrücken, eine bestimmte Ware historisch erobert, das Gold. Setzen wir daher in Form III die Ware Gold an die Stelle der Ware Leinwand, so erhalten wir:

D. Geldform.

| | | | |
|---------------------------|---|---|--------------|
| 20 Ellen Leinwand | = | } | 2 Unzen Gold |
| 1 Rock | = | | |
| 10 Pfd. Tee | = | | |
| 40 Qrtr. Weizen | = | | |
| $\frac{1}{2}$ Tonne Eisen | = | | |
| x Waren | = | | |

4. Der fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis.

(S. 37) Eine Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken. Soweit sie Gebrauchswert, ist nichts Mysteriöses an ihr . . .

(S. 39) Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind. Der Komplex dieser Privatarbeiten bildet die gesellschaftliche Gesamtarbeit . . .

Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte eine von ihrer sinnlich verschiedenen Gebrauchsgegenständlichkeit getrennte, gesellschaftlich gleiche Wertgegenständlichkeit. Diese Spaltung des Arbeitsprodukts in nützlich Ding und Wertding betätigt sich nur praktisch, sobald der Austausch bereits hinreichende Ausdehnung und Wichtigkeit gewonnen hat . . .

(S. 44) Für die Betrachtung gemeinsamer, d. h. unmittelbar vergesellschafteter Arbeit brauchen wir nicht zurückzugehen zu der naturwüchsigem Form derselben, welche uns an der Geschichtsschwelle aller Kulturvölker begegnet. Ein näher liegendes Beispiel bildet die ländlich patriarchalische Industrie einer Bauernfamilie, die für den eigenen Bedarf Korn, Vieh, Garn, Leinwand, Kleidungsstücke usw. produziert. Diese verschiedenen Dinge treten der Familie als verschiedene Produkte ihrer Familienarbeit gegenüber, aber nicht sich selbst wechselseitig als Waren . . .

(S. 45) Stellen wir uns endlich, zur Abwechslung, einen Verein freier Menschen vor, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewußt als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben. . . Das Gesamtprodukt des Vereins ist ein gesellschaftliches Produkt. Ein Teil dieses Produkts dient wieder als Produktionsmittel. Er bleibt gesellschaftlich. Aber ein anderer Teil wird als Lebensmittel von den Vereinsmitgliedern verzehrt. Er muß daher unter sie gestellt werden. Die Art dieser Verteilung wird wechseln mit der besonderen Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten. Nur zur Parallele mit der Warenproduktion setzen wir voraus, der Anteil jedes Produzenten an den Lebensmitteln sei bestimmt durch seine Arbeitszeit. Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmäßige Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil des Gemeinprodukts. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten bleiben hier durchsichtig einfach in der Produktion sowohl als in der Distribution.

Für eine Gesellschaft von Warenproduzenten, deren allgemein gesellschaftliches Produktionsverhältnis darin besteht, sich zu ihren Produkten als Waren, also als Werten zu verhalten, und in dieser sachlichen Form ihre Privatarbeiten aufeinander zu beziehen als gleiche menschliche Arbeit, ist das Christentum, mit seinem Kultus des abstrakten Menschen namentlich in seiner bürgerlichen Entwicklung, dem Protestantismus, Deismus usw. die entsprechende Religionsform. In den altasiatischen, antiken usw. Produktionsweisen spielt die Verwandlung des Produkts in Ware und daher das Dasein der Menschen als Warenproduzenten eine untergeordnete Rolle, die jedoch um so bedeutender wird, je mehr die Gemeinwesen in das Stadium ihres Untergangs treten. Eigentliche Handelsvölker existieren nur in den Intermundien der alten Welt, wie Epikurs Götter, oder wie Juden in den Poren der polnischen Gesellschaft. Jene alten gesellschaftlichen Produktionsorganismen sind außerordentlich viel einfacher und durchsichtiger als der bürgerliche, aber sie beruhen entweder auf der Unreife des individuellen Menschen, der sich von der Nabelschnur des natürlichen Gattungszusammenhangs mit anderen noch nicht losgerissen hat, oder auf unmittelbaren Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen. Sie sind bedingt durch eine niedrige Entwicklungsstufe der Produktivkräfte der Arbeit und entsprechend befangene Verhältnisse der Menschen innerhalb ihres materiellen Lebenserzeugungsprozesses, daher zueinander und zur Natur. Diese wirkliche Befangenheit spiegelt sich ideell wieder in den alten Natur- und Volksreligionen. Der religiöse Wiederschein der wirklichen Welt kann überhaupt nur verschwinden, sobald die Verhältnisse des praktischen Werkeltagslebens den Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zueinander und zur Natur dar-

stellen. Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses, d. h. des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als produktfrei vergesellschafteter Menschen unter bewußter planmäßiger Kontrolle steht. Dazu ist jedoch eine materielle Grundlage der Gesellschaft erheischt oder eine Reihe materieller Existenzbedingungen, welche selbst wieder das naturwüchsige Produkt einer langen und qualvollen Entwicklungsgeschichte sind ...

2. Kapitel. Der Austauschprozeß.

(S. 50) ... Um Dinge als Waren aufeinander zu beziehen, müssen die Warenhüter sich zueinander als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des anderen, also jeder nur vermittelst eines, beiden gemeinsamen Willensaktes sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen ... Die Personen existieren hier nur füreinander als Repräsentanten von Ware und daher als Warenbesitzer. Wir werden überhaupt im Fortgang der Entwicklung finden, daß die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüber treten ...

(S. 51) ... (Die) Ware hat ... (für den Warenbesitzer ...) keinen unmittelbaren Gebrauchswert. Sonst führte er sie nicht zu Markt. Sie hat Gebrauchswert für andere. Für ihn hat sie unmittelbar nur den Gebrauchswert Träger von Tauschwert und so Tauschmittel zu sein. Darum will er sie veräußern für Ware, deren Gebrauchswert ihm Genüge tut ...

Sehen wir näher zu, so gilt jedem Warenbesitzer jede fremde Ware als besonderes Äquivalent seiner Ware, seine Ware daher als allgemeines Äquivalent aller anderen Waren. Da aber alle Warenbesitzer dasselbe tun, ist keine Ware allgemeines Äquivalent und besitzen die Waren daher auch keine allgemeine relative Wertform, worin sie sich als Werte gleichsetzen und als Wertgrößen vergleichen. Sie stehen sich daher überhaupt nicht gegenüber als Waren, sondern nur als Produkte oder Gebrauchswerte ...

Die Warenbesitzer können ihre Waren nur als Werte und darauf nur als Waren aufeinander beziehen, indem sie dieselben gegensätzlich auf irgendeine andere Ware als allgemeines Äquivalent beziehen. Das ergab die Analyse der Ware. Aber nur die gesellschaftliche Tat kann eine bestimmte Ware zum allgemeinen Äquivalent machen. Die gesellschaftliche Aktion aller anderen Waren schließt daher eine bestimmte Ware aus, worin sie allseitig ihre Werte darstellen. Dadurch wird die Naturalform dieser Ware gesellschaftlich gültige Äquivalentform. Allgemeines Äquivalent zu sein wird durch den gesellschaftlichen Prozeß zur spezifisch gesellschaftlichen Funktion der ausgeschlossenen Ware. So wird sie — Geld ...

Der Geldkrytall ist ein notwendiges Produkt des Austauschprozesses, worin verschiedenartige Arbeitsprodukte einander tatsächlich gleichgesetzt und daher tatsächlich in Waren verwandelt werden ... Die historische Ausweitung und Vertiefung des Austausches entwickelt den in der Warennatur schlummernden Gegensatz von Gebrauchswert und Wert. Das Bedürfnis, diesen Gegensatz für den Verkehr äußerlich darzustellen, treibt zu einer selbständigen Form des Warenwerts und ruht und rastet nicht bis sie endgültig erzielt ist durch die Verdoppelung der Ware in Ware und Geld. In demselben Maße aber, worin sich die Verwandlung der Arbeitsprodukte in Waren, vollzieht sich die Verwandlung von Ware in Geld ...

(S. 53) Dinge sind an und für sich dem Menschen äußerlich und daher veräußerlich. Damit diese Veräußerung wechselseitig, brauchen Menschen nur stillschweigend sich als Privateigentümer jener veräußerlichen Dinge und eben dadurch als voneinander unabhängige Personen gegenüberzutreten. Solch ein Verhältnis wechselseitiger Fremdheit existiert jedoch nicht für die Glieder eines naturwüchsigem Gemeinwesens, habe es nun die Form einer patriarchalischen Familie, einer altindischen Gemeinde, eines Inkastaates usw. Der Warenaustausch beginnt, wo die Gemeinwesen enden, an den Punkten ihres Kontaktes mit fremden Gemeinwesen oder Gliedern fremder Gemeinwesen. Sobald Dinge aber einmal im auswärtigen, werden sie auch rückschlagend im innern Gemeinwesen zu Waren... Die beständige Wiederholung des Austausch macht ihn zu einem regelmäßigen gesellschaftlichen Prozeß. Im Laufe der Zeit muß daher wenigstens ein Teil der Arbeitsprodukte absichtlich zum Behuf des Austausches produziert werden. Von diesem Augenblick befestigt sich einerseits die Scheidung zwischen der Nützlichkeit der Dinge für den unmittelbaren Bedarf und ihrer Nützlichkeit zum Austausch. Ihr Gebrauchswert scheidet sich von ihrem Tauschwert. Andererseits wird das quantitative Verhältnis, worin sie sich austauschen, von ihrer Produktion selbst abhängig. Die Gewohnheit fixiert sie als Wertgrößen...

(S. 55) Geldform heftet sich entweder an die wichtigsten Eintauschartikel aus der Fremde, welche in der Tat naturwüchsige Erscheinungsformen des Tauschwertes der einheimischen Produkte sind. Oder an den Gebrauchsgegenstand, welcher das Hauptelement des einheimischen veräußerlichen Besitztums bildet, wie z. B. Vieh...

Da der Unterschied der Wertgrößen rein quantitativ ist, muß die Geldware rein quantitativer Unterschiede fähig, also nach Willkür teilbar und aus ihren Teilen wieder zusammensetzbar sein. Gold und Silber besitzen aber diese Eigenschaft von Natur.

(S. 56) Der Gebrauchswert der Geldware verdoppelt sich. Neben ihrem besonderen Gebrauchswert als Ware... erhält sie einen formalen Gebrauchswert, der aus ihren spezifischen gesellschaftlichen Funktionen entspringt...

3. Kapitel. Das Geld oder die Warenzirkulation.

1. Maß der Werte.

(S. 59) Ich setze überall in dieser Schrift, der Vereinfachung halber, Gold als die Geldware voraus.

Die erste Funktion des Goldes besteht darin, der Warenwelt das Material ihres Wertausdruckes zu liefern oder die Warenwerte als gleichmäßige Größen, qualitativ gleiche und quantitativ vergleichbare, darzustellen. So funktioniert es als allgemeines Maß der Werte und nur durch diese Funktion wird Gold, die spezifische Äquivalentware, zunächst Geld...

(S. 61) Jeder Warenhüter weiß, daß er seine Waren noch lange nicht vergoldet, wenn er ihrem Wert die Form des Preises oder vorgestellte Goldform gibt, und daß er kein Quentchen wirkliches Gold braucht, um Millionen Warenwerte in Gold zu schätzen. In seiner Funktion des Wertmaßes dient das Gold daher als nur vorgestelltes oder idelles Geld. Dieser Umstand hat die tollsten Theorien veranlaßt. Obgleich nur vorgestelltes Geld zur Funktion des Wertmaßes dient, hängt der Preis ganz vom realen Geldmaterial ab. Der Wert, d. h. das Quantum menschlicher Arbeit, das z. B. in einer Tonne Eisen ent-

halten ist, wird ausgedrückt in einem vorgestellten Quantum der Geldware, welches gleichviel Arbeit enthält . . .

(S. 62) Als Maß der Werte und als Maßstab der Preise verrichtet das Geld zwei ganz verschiedene Funktionen. Maß der Werte ist es als die gesellschaftliche Inkarnation der menschlichen Arbeit, Maßstab der Preise als ein festgesetztes Metallgewicht . . . Als Maß der Werte kann Gold nur dienen, weil es selbst Arbeitsprodukt, also der Möglichkeit nach ein veränderlicher Wert ist.

(S. 63) Es ist zunächst klar, daß ein Wertwechsel des Goldes seine Funktion als Maßstab der Preise in keiner Weise beeinträchtigt. Wie auch der Goldwert wechsle, verschiedene Goldquanta bleiben stets in selbem Verhältnis zueinander. Fiele der Goldwert um 1000%, so würden nach wie vor 12 Unzen Gold 12 mal mehr Wert besitzen, als eine Unze Gold, und in den Preisen handelt es sich nur um das Verhältnis verschiedener Goldquanta zueinander. Da andererseits eine Unze Gold mit dem Fallen oder Steigen ihres Wertes keineswegs ihr Gewicht verändert, verändert sich ebensowenig das ihrer aliquoten Teile, und so tut das Gold als fixer Maßstab der Preise stets denselben Dienst, wie immer sein Wert wechsle.

Der Wertwechsel des Goldes verhindert auch nicht seine Funktion als Wertmaß. Er trifft alle Waren gleichzeitig, läßt also, *ceteris paribus* ihre wechselseitigen relativen Werte unverändert, obgleich sie sich nun alle in höheren oder niedrigeren Goldpreisen als zuvor ausdrücken . . .

2. Zirkulationsmittel.

a) Die Metamorphose der Waren.

(S. 70) . . . Der Austauschprozeß der Ware vollzieht sich in folgendem Formwechsel:

$$\begin{array}{c} \text{Ware} - \text{Geld} - \text{Ware} \\ \text{W} - \text{G} - \text{W} \end{array}$$

(S. 73) . . . Wir kennen bisher kein ökonomisches Verhältnis der Menschen, außer dem von Warenbesitzern, ein Verhältnis, worin sie fremdes Arbeitsprodukt nur aneignen, indem sie eigenes entfremden. Einem Warenbesitzer kann der andere daher nur als Geldbesitzer gegenüber treten, entweder weil sein Arbeitsprodukt von Natur die Geldform besitzt, also Geldmaterial ist, Gold usw. oder weil seine eigene Ware sich bereits gehäutet und ihre ursprüngliche Gebrauchsform abgestreift hat . . .

(S. 76) Die Warenzirkulation ist nicht nur formell, sondern wesentlich vom unmittelbaren Produktaustausch verschieden. . . es entwickelt sich ein ganzer Kreis von den handelnden Personen unkontrollierbarer, gesellschaftlicher Natur zusammenhänge. Der Weber kann nur Leinwand verkaufen, weil der Bauer Weizen, Heißporn seine Bibel, weil der Weber Leinwand, der Destillateur nur gebranntes Wasser, weil der andere das Wasser des ewigen Lebens bereits verkauft hat usw.

(S. 77) Der Zirkulationsprozeß erlischt deswegen auch nicht, wie der unmittelbare Produktaustausch, in dem Stellen- und Händewechsel der Gebrauchswerte. Das Geld verschwindet nicht, weil es schließlich aus der Metamorphosenreihe einer Ware herausfällt . . . Der Ersatz von Ware durch Ware läßt zugleich an dritter Hand die Geldware hängen. Die Zirkulation schwigt beständig Geld aus . . .

(S. 78) Als Vermittler der Warenzirkulation erhält das Geld die Funktion des Zirkulationsmittels.

b) Umlauf des Geldes.

(S. 84) ... Preissumme der Waren = Masse der Umlaufanzahl gleichnamiger Geldstücke als Zirkulationsmittel funktionierendes Geldes. Dies Gesetz gilt allgemein ...

c) Die Münze, Das Wertzeichen.

(S. 89) ... Goldmünze und Barrengold unterscheiden sich von Haus aus nur durch die Figur, und das Gold ist beständig aus einer Form in die andere verwandelbar. Der Weg aus der Münze ist aber zugleich der Gang zum Schmelztiegel. Im Umlauf verschleifen nämlich die Goldmünzen, die eine mehr, die andere weniger. Goldtitel und Goldsubstanz, Nominalgehalt und Realgehalt beginnen ihren Scheidungsprozeß. Gleichnamige Goldmünzen werden von ungleichem Wert, weil verschiedenem Gewicht. Das Gold als Zirkulationsmittel weicht ab vom Gold als Maßstab der Preise, und hört damit auf, wirkliches Äquivalent der Waren zu sein, deren Preis es realisiert ...

Wenn der Geldumlauf selbst den Realgehalt vom Nominalgehalt der Münze scheidet, ihr Metalldasein von ihrem funktionellen Dasein, so enthält er die Möglichkeit latent, das Metallgeld in seiner Münzfunktion durch Marken aus anderem Material oder Symbole zu ersetzen ...

(S. 90) Das Münzdasein des Goldes scheidet sich völlig von seiner Wertsubstanz. Relativ wertlose Dinge, Papierzettel können also an seiner Statt als Münze funktionieren ...

Es handelt sich hier nur von Staatspapiergeld mit Zwangskurs. ...

(S. 93) Nur innerhalb der von den Grenzen eines Gemeinwesens umschriebenen oder inneren Zirkulation gilt dieser Staatszwang, aber auch nur hier geht das Geld völlig auf in seine Funktion als Zirkulationsmittel oder Münze, und kann daher im Papiergeld eine von seiner Metallsubstanz äußerlich getrennte und bloß funktionelle Existenzweise erhalten.

3. Geld.

(S. 93) Die Ware, welche als Wertmaß und daher auch leiblich oder durch Stellvertreter als Zirkulationsmittel funktioniert, ist Geld ...

a) Schatzbildung.

(S. 97) ... Damit die wirklich umlaufende Geldmasse dem Sättigungsgrad der Zirkulationsphäre entspreche, muß das in einem Lande befindliche Gold- und Silberquantum größer sein als das in Münzfunktion begriffene. Diese Bedingung wird erfüllt durch die Schatzform des Geldes. Die Schatzreservoirs dienen zugleich als Abfuhr- und Zufuhrkanäle des zirkulierenden Geldes, welches seine Umlaufkanäle daher nie überfüllt.

b) Zahlungsmittel.

(S. 101) ... Gleichzeitigkeit und Nebeneinander der Verkäufe beschränken den Ertrag der Münzmasse durch Umlaufgeschwindigkeit. Sie bilden umgekehrt einen neuen Hebel in der Ökonomie der Zahlungsmittel. Mit der Konzentration der Zahlung an demselben Platz entwickeln sich naturwüchsig eigne Anstalten und Methoden ihrer Ausgleichung. So z. B. die Virements im mittelalterlichen Lyon. Die Schuldforderungen von A an B, B an C, C an A usw. brauchen bloß konfrontiert zu werden, um sich wechselseitig bis zu einem gewissen Belauf als positive und negative Größen aufzuheben. So bleibt nur eine Schuldenbilanz zu saldieren. Je massenhafter die Konzentration der Zahlungen, desto kleiner relativ die Bilanzen, also die große Masse der zirkulierenden Zahlungsmittel.

Die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel schließt einen unvermittelten Widerspruch ein. Soweit sich die Zahlungen ausgleichen, funktioniert es nur ideell als Rechengeld oder Maß der Werte. Soweit wirkliche Zahlung zu ver-

richten, tritt es nicht als Zirkulationsmittel auf, als nur verschwindende und vermittelnde Form des Stoffwechsels, sondern als die individuelle Inkarnation der gesellschaftlichen Arbeit, selbständiges Dasein des Tauschwertes, absolute Ware. Dieser Widerspruch eklatiert in dem Moment der Produktions- und Handelskrisen, der Geldkrise heißt¹⁾. Sie ereignet sich nur, wo die prozessierende Kette der Zahlungen und ein künstliches System ihrer Ausgleichung völlig entwickelt sind. Mit allgemeineren Störungen dieses Mechanismus, woher sie immer entspringen mögen, schlägt das Geld plötzlich und unvermittelt um aus der nur ideellen Gestalt des Rechengeldes in hartes Geld. Es wird unerlässlich durch profane Waren. Der Gebrauchswert der Ware wird wertlos und ihr Wert verschwindet vor seiner eigenen Wertform. Eben noch erklärt der Bürger in prosperitätstrunkenem Aufklärungsdünkel das Geld für leeren Wahn. Nur die Ware ist Geld. Nur das Geld ist Ware! gellts jetzt über den Weltmarkt. Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit seine Seele nach Geld, dem einzigen Reichtum. In der Krise wird der Gegensatz zwischen der Ware und ihrer Wertgestalt, dem Geld, bis zum absoluten Widerspruch gesteigert. Die Erscheinungsform des Geldes ist hier daher auch gleichgültig. Die Geldhungersnot bleibt dieselbe, ob in Geld oder Kreditgeld, Banknoten etwa zu zahlen ist...

c) Weltgeld.

(S. 105) Mit dem Austritt aus der inneren Zirkulationsphäre streift das Geld die dort aufschießenden Lokalformen vom Maßstab der Preise, Münze, Scheidemünze und Wertzeichen wieder ab und fällt in die ursprüngliche Barrenform der alten Metalle zurück...

(S. 107) Wie für seine innere Zirkulation, braucht jedes Land für die Weltmarktzirkulation einen Reservefond. Die Funktionen der Schätze entspringen also teils aus der Funktion des Geldes als inneres Zirkulations- und Zahlungsmittel, teils aus seiner Funktion als Weltgeld...

2. Abschnitt. Die Verwandlung von Geld in Kapital.

1. Die allgemeine Formel des Kapitals.

(S. 109) Die Warenzirkulation ist der Ausgangspunkt des Kapitals... Historisch tritt das Kapital dem Grundeigentum überall zunächst in der Form von Geld gegenüber, als Geldvermögen, Kaufmannskapital und Wucherkapital...

Geld als Geld und Geld als Kapital unterscheiden sich zunächst nur durch ihre verschiedene Zirkulationsform.

Die unmittelbare Form der Warenzirkulation ist $W - G - W$, Verwandlung von Ware in Geld und Rückverwandlung von Geld in Ware, verkaufen um zu kaufen. Neben dieser Form finden wir aber eine zweite, spezifisch unterschiedene vor, die Form $G - W - G$ Verwandlung von Geld in Ware und Rückverwandlung von Ware in Geld, kaufen, um zu verkaufen...

(S. 113) Die zu 100 Pfd. St. gekaufte Baumwolle wird z. B. wieder verkauft zu $100 + 10$ Pfd. St. oder 110 Pfd. St. Die vollständige Form dieses Prozesses ist daher $G - W - G'$, wo $G' = G + \Delta G$, d. h. gleich der ursprünglich vorgeschossenen Geldsumme plus einem Inkrement. Dieses Inkrement oder der

¹⁾ Die Geldkrise, wie im Text bestimmt als besondere Phase jeder allgemeinen Produktions- und Handelskrise, ist wohl zu unterscheiden von der speziellen Sorte der Krise, die man auch Geldkrise nennt, die aber selbständig auftreten kann, so daß sie auf Industrie und Handel nur rückschlagend wirkt. Es sind dies Krisen, deren Bewegungszentrum das Geldkapital ist, und daher Bank, Börse, Finanz ihre unmittelbare Sphäre. Anm. d. Orig.

Überschuß über den ursprünglichen Wert nenne ich — Mehrwert (surplus value). Der ursprünglich vorgeschossene Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu, oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital . . .

2. Widersprüche der allgemeinen Formel.

(S. 124) Die Bildung von Mehrwert und daher die Verwandlung von Geld in Kapital, kann . . . weder dadurch erklärt werden, daß die Verkäufer die Waren über ihren Wert verkaufen, noch dadurch, daß sie die Käufer unter ihrem Wert kaufen . . .

3. Kauf und Verkauf der Arbeitskraft.

(S. 129) Die Wertveränderung des Geldes, das sich in Kapital verwandeln soll, kann nicht an diesem Geld selbst vorgehen . . . Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müßte unser Geldebefitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationsphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldebefitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor — das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft . . .

(S. 131) Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldebefitzer . . . den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andere Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen . . .

(S. 133) Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder anderen Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch zur Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendigen Arbeitszeit. Soweit sie Wert, repräsentiert die Arbeitskraft selbst nur ein bestimmtes Quantum in ihr vergegenständlichter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit . . . Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion . . . (der) Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzes notwendigen Lebensmittel . . .

(S. 134) Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode . . . ist der Durchschnittsumkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben . . .

Der Eigentümer der Arbeitskraft ist sterblich . . . Die durch Abnutzung und Tod dem Markte entzogenen Arbeitskräfte müssen beständig ersetzt werden. Die Summe der zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel schließt also die Lebensmittel der Ersatzmänner ein, d. h. der Kinder der Arbeiter . . .

Die Erlernungskosten, verschwindend klein für die gewöhnliche Arbeitskraft, gehen . . . ein in den Umfang der zu ihrer Produktion verausgabten Werte.

Der Wert der Arbeitskraft löst sich auf in den Wert einer bestimmten Summe von Lebensmitteln. Er wechselt daher auch mit dem Wert dieser Lebensmittel. d. h. der Größe der zu ihrer Produktion erheischten Arbeitszeit . . .

(S. 135) Gesezt in der für den Durchschnittstag nötigen Warenmasse stecken 6 Stunden gesellschaftlicher Arbeit, so vergegenständlicht sich in der Arbeitskraft täglich ein halber Tag gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit, oder ein halber Arbeitstag ist zur täglichen Produktion der Arbeitskraft erheischt. Dies zu ihrer täglichen Produktion erheischte Arbeitsquantum bildet den Tageswert der Arbeitskraft, oder den Wert der täglich reproduzierten Arbeitskraft. Wenn sich ein halber Tag gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit in einer Goldmasse von 3 sh oder einem Taler darstellt, so ist ein Taler der dem Tageswert der Arbeits-

kraft entsprechende Preis. Bietet der Besitzer der Arbeitskraft sie feil über einen Taler täglich, so ist ihr Verkaufspreis gleich ihrem Wert und, nach unserer Voraussetzung, zahlt der auf Verwandlung seiner Taler in Kapital erpichte Geldbesitzer diesen Wert...

(S. 136) In allen Ländern kapitalistischer Produktionsweise wird die Arbeitskraft erst gezahlt, nachdem sie bereits während des im Kaufkontrakt festgesetzten Termins funktioniert hat, z. B. am Ende jeder Woche. Überall schießt daher der Arbeiter dem Kapitalisten den Gebrauchswert der Arbeitskraft vor... überall kreditiert daher der Arbeiter dem Kapitalisten...

(S. 138) Der Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft ist zugleich der Produktionsprozeß von Ware und von Mehrwert...

3. Abschnitt. Die Produktion des absoluten Mehrwerts.

5. Kapitel. Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß.

1. Arbeitsprozeß.

(S. 139) Der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst. Der Käufer konsumiert sie, indem er ihren Verkäufer arbeiten läßt...

(S. 140) Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Menschen und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert...

(S. 143) Betrachtet man den ganzen Prozeß vom Standppunkt seines Resultats, des Produkts, so erscheinen beide, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand, als Produktionsmittel und die Arbeit selbst als produktive Arbeit.

Wenn ein Gebrauchswert als Produkt aus dem Arbeitsprozeß herauskommt, gehen andere Gebrauchswerte, Produkte früherer Arbeitsprozesse, als Produktionsmittel in ihn ein... Produkte sind daher nicht nur Resultat, sondern zugleich Bedingung des Arbeitsprozesses...

(S. 148) Das Produkt ist Eigentum des Kapitalisten, nicht des unmittelbaren Produzenten, des Arbeiters...

2. Verwertungsprozeß.

(S. 149) ... Unserem Kapitalisten handelt es sich um zweierlei. Erstens will er einen Gebrauchswert produzieren, der einen Tauschwert hat, einen zum Verkauf bestimmten Artikel eine Ware. Und zweitens will er eine Ware produzieren, deren Wert höher als die Wertsumme der zu ihrer Produktion erheischten Waren, der Produktionsmittel und der Arbeitskraft, für die er sein gutes Geld auf dem Warenmarkt vorschöß. Er will nicht nur einen Gebrauchswert produzieren, sondern eine Ware, nicht nur Gebrauchswert, sondern Wert, und nicht nur Wert, sondern auch Mehrwert...

(S. 156) Der Tageswert der Arbeitskraft betrug 3 sh, weil in ihr selbst ein halber Arbeitstag vergegenständlicht ist, d. h. weil die täglich zur Produktion der Arbeitskraft nötigen Lebensmittel einen halben Arbeitstag kosten. Aber die vergangene Arbeit, die in der Arbeitskraft steckt, und die lebendige Arbeit, die sie leisten kann, ihre täglichen Erhaltungskosten und ihre tägliche Verausgabung sind zwei ganz verschiedene Größen. Die erstere bestimmt ihren Tauschwert, die andere bildet ihren Gebrauchswert. Daß ein halber Arbeitstag nötig, um ihn während 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert den Arbeiter keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten. Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind also zwei verschiedene Größen. Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Ihre nütz-

liche Eigenschaft, Garn oder Stiefel zu machen, war nur eine *conditio sine qua*, weil Arbeit in nützlicher Form verausgabt werden muß, um Wert zu bilden. Was aber entschied, war der spezifische Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein und von mehr Wert als sie selbst hat. Dies ist der spezifische Dienst, den der Kapitalist von ihr erwartet. . . Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer . . .

(S. 157) . . . Der Kapitalist . . . zieht 3 sh mehr aus der Zirkulation heraus, als er ursprünglich in sie hineinwarf . . .

6. Kapitel. Konstantes Kapital und variables Kapital.

(S. 171) Der Teil des Kapitals, der sich in Produktionsmittel, d. h. in Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel, umsetzt, verändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozeß. Ich nenne ihn daher konstanten Kapitalteil, oder kürzer: konstantes Kapital.

Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert sein eigenes Äquivalent und einen Überschuß darüber, Mehrwert, der selbst wechseln, größer und kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitalsteil, oder kürzer: variables Kapital. Dieselben Kapitalsbestandteile, die sich vom Standpunkt des Arbeitsprozesses als objektive und subjektive Faktoren, als Produktionsmittel und Arbeitskraft, unterscheiden, unterscheiden sich vom Standpunkt des Verwertungsprozesses als konstantes Kapital und variables Kapital.

Der Begriff des konstanten Kapitals schließt eine Wertrevolution seiner Bestandteile in keiner Weise aus. Nimm an, das Pfund Baumwolle koste heute 6 d und steige morgen in Folge eines Ausfalls der Baumwollernte auf 1 sh. Die alte Baumwolle, die fortfährt, verarbeitet zu werden, ist zum Wert von 6 d gekauft, fügt aber jetzt dem Produkt einen Wertteil von 1 sh zu . . . Man sieht jedoch, daß diese Wertwechsel unabhängig sind von der Verwertung der Baumwolle im Spinnprozeß selbst . . .

7. Kapitel. Die Rate des Mehrwerts.

1. Der Exploitationsgrad der Arbeitskraft.

(S. 173) . . . Das Kapital C zerfällt in zwei Teile, eine Geldsumme c, die für Produktionsmittel, und eine andere Geldsumme v, die für Arbeitskraft verausgabt wird; c stellt den in konstantes, v den in variables Kapital verwandelten Wertteil vor. Ursprünglich ist also: $C = c + v$. . . Am Ende des Produktionsprozesses kommt Ware heraus, deren Wert = $c + v + m$, wo m der Mehrwert . . . Das ursprüngliche Kapital C hat sich in C' verwandelt . . .

(S. 177) Wir haben gesehen, daß der Arbeiter während eines Abschnittes des Arbeitsprozesses nur den Wert seiner Arbeitskraft produziert, d. h. den Wert seiner notwendigen Lebensmittel . . .

(S. 17) Die zweite Periode des Arbeitsprozesses, die der Arbeiter über die Grenzen der notwendigen Arbeit hinausspannt, kostet ihm zwar Arbeit, Verausgabung von Arbeitskraft, bildet aber keinen Wert für ihn. Sie bildet

Mehrwert, der den Kapitalisten mit allem Reiz einer Schöpfung aus Nichts anlacht. Diesen Teil der Arbeit nenne ich Surplusarbeit, und die in, ihr verausgabte Arbeit: Mehrarbeit (surplus labour). So entscheidend es für die Erkenntnis des Werts überhaupt, ihn als bloße Gerinnung von Arbeitszeit, als bloß vergegenständlichte Arbeit, so entscheidend ist es für die Erkenntnis des Mehrwerts, ihn als bloße Gerinnung von Surplusarbeit, als bloß vergegenständlichte Mehrarbeit zu begreifen. Nur die Form, worin diese Mehrarbeit dem unmittelbaren Produzenten, dem Arbeiter, abgepreßt wird, unterscheidet die ökonomischen Gesellschaftsformationen, z. B. die Gesellschaft der Sklaverei von der der Lohnarbeit.

Da der Wert des variablen Kapitals = Wert der von ihm gekauften Arbeitskraft, da der Wert dieser Arbeitskraft den notwendigen Teil des Arbeitstags bestimmt, der Mehrwert seinerseits aber bestimmt ist durch den überschüssigen Teil des Arbeitstages, so folgt: der Mehrwert verhält sich zum variablen Kapital, wie die Mehrarbeit zur notwendigen, oder die Rate des Mehrwerts $\frac{m}{v}$ = $\frac{\text{Mehrarbeit}}{\text{Notwendige Arbeit}}$. Beide Proportionen drücken dasselbe Verhältnis in verschiedener Form aus, das eine Mal in der Form vergegenständlichter, das andre Mal in der Form flüssiger Arbeit.

Die Rate des Mehrwerts ist aber der exakte Ausdruck für den Exploitationsgrad der Arbeitskraft durch das Kapital oder des Arbeiters durch den Kapitalisten¹⁾.

2. Darstellung des Produktenwertes in proportionellen Teilen des Produkts.

(S. 182) Kehren wir nun zum Beispiel zurück, das uns zeigt, wie der Kapitalist aus Geld Kapital macht. Die notwendige Arbeit seines Spinners betrug 6 Stunden, die Mehrarbeit desgleichen, der Exploitationsgrad der Arbeitskraft daher 100%.

Das Produkt des zwölfstündigen Arbeitstags sind 20 Pfd. Garn zum Wert von 30 sh. Nicht weniger als $\frac{2}{10}$ dieses Garnwertes (24 sh) sind gebildet durch den nur wieder erscheinenden Wert der verzehrten Produktionsmittel (20 Pfd. Baumwolle zu 20 sh, Spindel usw. zu 4 sh), oder bestehen aus konstantem Kapital. Die übrigen $\frac{2}{10}$ sind der während des Spinnprozesses entstandene Neuwert von 6 sh, wovon eine Hälfte den vorgeschobenen Tageswert der Arbeitskraft ersetzt oder das variable Kapital und die andere Hälfte einen Mehrwert von 3 sh bildet. Der Gesamtwert der 20 Pfd. Garn ist also folgendermaßen zusammengesetzt:

$$\text{Garnwert von 30 sh} = \overset{c}{24 \text{ sh}} + \overset{m}{3 \text{ sh}} + \overset{v}{3 \text{ sh}}.$$

Da dieser Gesamtwert sich in dem Gesamtprodukt von 20 Pfd. Garn darstellt, müssen auch die verschiedenen Wertelemente in proportionellen Teilen des Produkts darstellbar sein . . .

4. Das Mehrprodukt.

(S. 191) Den Teil des Produkts . . . worin sich der Mehrwert darstellt, nennen wir Mehrprodukt (surplus product, produit net). Wie die Rate des Mehrwerts durch sein Verhältnis nicht zur Gesamtsumme, sondern zum variab-

¹⁾ Note zur 2. Ausg. Obgleich exakter Ausdruck für den Exploitationsgrad der Arbeitskraft, ist die Rate des Mehrwerts kein Ausdruck für die absolute Größe der Exploitation. Z. B. wenn die notwendige Arbeit = 5 Stunden und die Mehrarbeit 5 Stunden, ist der Exploitationsgrad = 100%. Die Größe der Exploitation ist hier gemessen durch 5 Stunden. Ist dagegen die notwendige Arbeit = 6 Stunden und die Mehrarbeit = 6 Stunden, so bleibt der Exploitationsgrad von 100% unverändert, während die Größe der Exploitation um 20% wächst, von 5 auf 6 Stunden.

len Bestandteil des Kapitals bestimmt wird, so die Höhe des Mehrprodukts durch sein Verhältnis nicht zum Rest des Gesamtprodukts, sondern zum Produktteil, worin sich die notwendige Arbeit darstellt wie die Produktion von Mehrwert der bestimmende Zweck der kapitalistischen Produktion, so mißt nicht die absolute Größe des Produkts, sondern die relative Größe des Mehrprodukts, den Höhegrad des Reichtums.

Die Summe der notwendigen Arbeit und der Mehrarbeit, der Zeitabschnitt, worin der Arbeiter den Ersatzwert seiner Arbeitskraft und den Mehrwert produziert, bildet die absolute Größe seiner Arbeitszeit — den Arbeitstag (working day).

8. Kapitel. Der Arbeitstag.

1. Die Grenzen des Arbeitstags.

(S. 193) ... Sehen wir die Mehrarbeit = 0, so erhalten wir eine Minimalschranke, nämlich den Teil des Tags, den der Arbeiter notwendig zu seiner Selbsterhaltung arbeiten muß. Auf Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise kann die notwendige Arbeit aber immer nur einen Teil seines Arbeitstages bilden, der Arbeitstag sich also nie auf dieses Minimum verkürzen. Dagegen besitzt der Arbeitstag eine Maximalschranke. Diese Maximalschranke ist doppelt bestimmt. Einmal durch die physische Schranke der Arbeitskraft ... Außer dieser rein physischen Schranke stößt die Verlängerung des Arbeitstages auf moralische Schranken. Der Arbeiter braucht Zeit zur Befriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse, deren Umfang und Zahl durch den allgemeinen Kulturzustand bestimmt sind. Die Variation des Arbeitstags bewegt sich daher innerhalb physischer und sozialer Schranken. So finden wir Arbeitstage von 8, 10, 12, 14, 16, 18 Stunden, also von der verschiedensten Länge ...

9. Kapitel. Rate und Masse des Mehrwerts.

(S. 266) Wie bisher, wird in diesem Kapitel der Wert der Arbeitskraft, also der zur Reproduktion oder Erhaltung der Arbeit notwendige Teil des Arbeitstages, als gegebene konstante Größe unterstellt.

Dies also vorausgesetzt, ist mit der Rate zugleich die Masse des Mehrwerts gegeben, die der einzelne Arbeiter dem Kapitalisten in bestimmter Zeitperiode liefert ...

(S. 267) Das variable Kapital ist ... der Geldausdruck für den Gebrauchswert aller Arbeitskräfte, die der Kapitalist gleichzeitig verwendet ...

Kennen wir also die Masse des Mehrwertes M , den vom einzelnen Arbeiter im Tagesdurchschnitt gelieferten Mehrwert, das im Ankauf der einzelnen Arbeitskraft täglich vorgeschossene variable Kapital v , die Gesamtsumme des variablen Kapitals V , den Wert einer Durchschnittsarbeitskraft, ihren Exploitationsgrad $\frac{a'}{a}$ ($\frac{\text{Mehrarbeit}}{\text{Notwendige Arbeit}}$) und die Anzahl der angewandten Arbeiter, so erhalten wir:

$$M = \begin{cases} \frac{m}{v} \times V \\ k \times \frac{a'}{a} \times n \end{cases}$$

(S. 268) ... In der Produktion einer bestimmten Masse Mehrwert kann daher die Abnahme des einen Faktors durch Zunahme des anderen ersetzt werden. Wird das variable Kapital vermindert und gleichzeitig in demselben Ver-

hältnis die Rate des Mehrwerts erhöht, so bleibt die Masse des produzierten Mehrwerts unverändert.

(S. 269) Ein Gesetz ergibt sich aus der Bestimmung der Masse des produzierten Mehrwerts durch die zwei Faktoren, Rate des Mehrwerts und Größe des vorgeschossenen variablen Kapitals. Die Rate des Mehrwerts oder den Exploitationsgrad der Arbeitskraft, und den Wert der Arbeitskraft oder die Größe der notwendigen Arbeitskraft gegeben, ist es selbstverständlich, daß, je größer das variable Kapital, desto größer die Masse des produzierten Werts und Mehrwerts. Ist die Grenze des Arbeitstags gegeben, ebenso die Grenze seines notwendigen Bestandteils, so hängt die Masse von Wert und Mehrwert, die ein einzelner Kapitalist produziert, offenbar ausschließlich ab von der Masse Arbeit, die er in Bewegung setzt. Diese aber hängt, unter den gegebenen Annahmen, ab von der Masse Arbeitskraft oder der Arbeiteranzahl, die er exploitiert, und diese Anzahl ihrerseits ist bestimmt durch die Größe des von ihm vorgeschossenen Kapitals. Bei gleicher Rate des Mehrwerts und gegebenem Wert der Arbeitskraft verhalten sich also die Massen des produzierten Mehrwerts direkt, wie die Größen der vorgeschossenen variablen Kapitale . . . Das oben konstatierte Gesetz nimmt also die Form an: Die von verschiedenen Kapitalien produzierten Massen von Wert und Mehrwert verhalten sich bei gegebenem Wert und gleichgroßem Exploitationsgrad der Arbeitskraft direkt wie die Größen der variablen Bestandteile dieser Kapitale, d. h. ihrer in lebendige Arbeitskraft umgesetzten Bestandteile.

(S. 270) Dies Gesetz widerspricht offenbar aller auf den Augenschein gegründeten Erfahrung. Jedermann weiß, daß ein Baumwollspinner die Prozentteile des angewandten Gesamtkapitals berechnet, relativ viel konstantes und wenig variables Kapital anwendet, deswegen keinen kleineren Gewinn oder Mehrwert erbeutet als ein Bäcker, der relativ viel variables und wenig konstantes Kapital in Bewegung setzt . . . Obgleich sie das Gesetz nie formuliert hat, hängt die klassische Ökonomie instinktiv daran fest, weil es eine notwendige Konsequenz des Wertgesetzes überhaupt ist . . .

(S. 271) Aus der bisherigen Betrachtung der Produktion des Mehrwerts ergibt sich, daß nicht jede beliebige Geld- oder Wertsumme in Kapital verwandelbar, zu dieser Verwandlung vielmehr eine bestimmtes Minimum von Geld oder Tauschwert in der Hand des einzelnen Geld- oder Warenbesitzers vorausgesetzt ist. Das Minimum von variablem Kapital ist der Kostenpreis einer einzelnen Arbeitskraft . . . Wäre dieser Arbeiter im Besitz seiner eigenen Produktionsmittel und begnügte er sich, als Arbeiter zu leben, so genügte ihm die zur Reproduktion seiner Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, sage von 8 Stunden täglich. Er brauchte also nur Produktionsmittel für 8 Arbeitsstunden. Der Kapitalist dagegen, der ihn außer diesen 8 Stunden sage 4 Stunden Mehrarbeit verrichten läßt, bedarf einer zusätzlichen Geldsumme zur Beschaffung der zusätzlichen Produktionsmittel. Unter unserer Annahme jedoch müßte er schon zwei Arbeiter anwenden, um von dem täglich angeeigneten Mehrwert wie ein Arbeiter leben, d. h. seine notwendigen Bedürfnisse befriedigen zu können. In diesem Fall wäre bloßer Lebensunterhalt der Zweck seiner Produktion, nicht Vermehrung des Reichtums, und das letztere ist unterstellt bei der kapitalistischen Produktion. Damit er nur doppelt so gut lebe wie ein gewöhnlicher Arbeiter, und die Hälfte des produzierten Mehrwerts in Kapital zurückverwandle, müßte er zugleich mit der Arbeiterzahl das Minimum des vorgeschossenen Kapitals um das Achtfache steigern. Allerdings kann er selbst gleich seinem Arbeiter, unmittelbar Hand im Produktionsprozeß anlegen, aber ist dann auch

nur ein Mittelding zwischen Kapitalist und Arbeiter, ein „kleiner Meister“. Ein gewisser Höhegrad der kapitalistischen Produktion bedingt, daß der Kapitalist die ganze Zeit, während deren er als Kapitalist, d. h. als personifiziertes Kapital funktioniert, zur Aneignung und daher Kontrolle fremder Arbeit und zum Verkauf der Produkte dieser Arbeit verwenden könne. Die Verwandlung des Handwerksmeisters in den Kapitalisten suchte das Junftwesen des Mittelalters dadurch gewaltsam zu verhindern, daß es die Arbeiteranzahl, die ein einzelner Meister beschäftigen durfte, auf ein sehr geringes Minimum beschränkte . .

(S. 274) Das Kapital entwickelte sich zu einem Zwangsverhältnis, welches die Arbeiterklasse nötigt, mehr Arbeit zu verrichten, als der enge Umkreis ihrer eigenen Lebensbedürfnisse vorschreibt. Und als Produzent fremder Arbeitsamkeit, als Auspumper von Mehrarbeit und Exploiteur von Arbeitskraft übergipfelt es an Energie, Maßlosigkeit und Wirksamkeit alle früheren auf direkter Zwangsarbeit beruhenden Produktionsysteme . . .

4. Abschnitt. Die Produktion des relativen Mehrwerts.

10. Kapitel. Begriff des relativen Mehrwerts.

(S. 279) . . . Durch Verlängerung des Arbeitstages produzierten Mehrwert nenne ich absoluten Mehrwert: den Mehrwert dagegen, der aus Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Veränderung im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstags entspringt — relativen Mehrwert.

Um den Wert der Arbeitskraft zu senken, muß die Steigerung der Produktivkraft Industriezweige ergreifen, deren Produkte den Wert der Arbeitskraft bestimmen, also entweder dem Umkreis der gewohnheitsmäßigen Lebensmittel angehören oder sie ersetzen können . . . Steigerung der Produktivkraft und entsprechende Verwohlfeilerung der Waren in den Industrien, welche die stofflichen Elemente des konstanten Kapitals, die Arbeitsmittel und das Arbeitsmaterial, zur Erzeugung der notwendigen Lebensmittel liefern, senken . . . ebenfalls den Wert der Arbeitskraft. In Produktionszweigen dagegen, die weder notwendige Lebensmittel liefern, noch Produktionsmittel zu ihrer Herstellung, läßt die erhöhte Produktivkraft den Wert der Arbeitskraft unberührt . . .

(S. 284) Ökonomie der Arbeit durch Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit bezweckt in der kapitalistischen Produktion also durchaus nicht Verkürzung des Arbeitstags. Sie bezweckt nur Verkürzung der für Produktion eines bestimmten Warenquantums notwendigen Arbeitszeit . . . Ja ein Arbeitstag mag gleichzeitig verlängert werden . . .

11. Kapitel. Kooperation.

(S. 286) Das Wirken einer größeren Arbeiteranzahl zur selben Zeit, in demselben Raum (oder wenn man will, auf demselben Arbeitsfeld), zur Produktion derselben Warensorte, unter dem Kommando desselben Kapitalisten, bildet historisch und begrifflich den Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion. Mit Bezug auf die Produktionsweise selbst unterscheidet sich z. B. die Manufaktur in ihren Anfängen kaum anders als durch die größere Zahl der gleichzeitig von demselben Kapital beschädigten Arbeiter . . .

(S. 288) . . . Ein Teil der Produktionsmittel wird jetzt gemeinsam im Arbeitsprozeß konsumiert . . . Ein Zimmer, worin 20 Weber mit ihren 20 Webstühlen

arbeiten, muß weiter gestreckt sein, als das Zimmer eines unabhängigen Webers mit zwei Gesellen. Aber die Produktion einer Werkstatt für 20 Personen kostet weniger Arbeit als die von zehn Werkstätten für je zwei Personen, und so wächst überhaupt der Wert massenweise konzentrierter und gemeinsamer Produktionsmittel nicht verhältnismäßig mit ihrem Umfang und ihrem Nutzeffekt . . .

(S. 289) Die Form der Arbeit vieler, die in demselben Produktionsprozeß oder in verschiedenen, aber zusammenhängenden Produktionsprozessen, planmäßig und miteinander arbeiten, heißt Kooperation . . .

(S. 291) Ist der Arbeitsprozeß kompliziert, so erlaubt die bloße Masse der Zusammenarbeitenden die verschiedenen Operationen unter verschiedene Hände zu verteilen, daher gleichzeitig zu verrichten und dadurch die zur Herstellung des Gesamtprodukts nötige Arbeitszeit zu verkürzen . . .

(S. 293) Verglichen mit einer gleichgroßen Summe vereinzelter individueller Arbeitstage, produziert der kombinierte Arbeitstag größere Massen von Gebrauchswert und vermindert daher die zur Produktion dieses bestimmten Nutzeffekts nötige Arbeitszeit . . .

(S. 294) Die Anzahl der kooperierenden Arbeiter, oder die Stufenleiter der Kooperation, hängt . . . zunächst ab von der Größe des Kapitals, das der einzelne Kapitalist im Ankauf von Arbeitskraft auslegen kann, d. h. von dem Umfang, worin je ein Kapitalist über die Lebensmittel vieler Arbeiter verfügt . . .

(S. 295) Der Befehl des Kapitalisten auf dem Produktionsfelde wird jetzt so unentbehrlich wie der Befehl des Generals auf dem Schlachtfeld . . . Als spezifische Funktion des Kapitals erhält die Funktion der Leitung spezifische Charaktermerkmale.

Zunächst ist das treibende Motiv und der bestimmende Zweck des kapitalistischen Produktionsprozesses möglichst große Selbstverwertung des Kapitals, d. h. möglichst große Produktion von Mehrwert, also möglichst große Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalisten. Mit der Masse der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter wächst ihr Widerstand und damit notwendig der Druck des Kapitals zur Bewältigung dieses Widerstandes . . .

(S. 297) Der Kapitalist ist nicht Kapitalist, weil er industrieller Leiter ist, sondern er wird industrieller Befehlshaber, weil er Kapitalist ist . . .

Kolossal zeigt sich die Wirkung der einfachen Kooperation in den Riesenwerken der alten Asiaten, Ägypter, Etrusker usw. . . . Diese Macht asiatischer und ägyptischer Könige oder etruskischer Theokraten usw. ist in der modernen Gesellschaft auf den Kapitalisten übergegangen, ob er nun als vereinzelter Kapitalist auftritt, oder, wie bei Aktiengesellschaften, als kombinierter Kapitalist . . .

12. Kapitel. Teilung der Arbeit und Manufaktur.

1. Doppelter Ursprung der Manufaktur.

(S. 300) . . . Die Manufaktur entspringt auf doppelte Weise.

Entweder werden Arbeiter von verschiedenartigen, selbständigen Handwerkern, durch dessen Hände ein Produkt bis zu seiner letzten Reise laufen muß, in einer Werkstatt unter dem Kommando deselben Kapitalisten vereinigt . . .

(S. 301) Die Manufaktur entspringt aber auch auf entgegengesetzte Weise. Es werden viele Handwerker, die dasselbe oder gleichartige tun . . . von demselben Kapital gleichzeitig in derselben Werkstatt beschäftigt . . . Indessen veranlassen bald äußere Umstände, die Konzentration der Arbeiter in demselben Raum . . . Die Arbeit wird . . . verteilt . . .

3. Die beiden Grundformen der Manufaktur.

(S. 314) ... Jeder Produktionsprozeß bedingt gewisse einfache Hantierungen, deren jeder Mensch, wie er geht und steht, fähig ist. Auch sie werden jetzt von ihrem flüssigen Zusammenhang mit den inhaltvolleren Momenten der Tätigkeit losgelöst und zu ausschließlichen Funktionen verkümmert.

Die Manufaktur erzeugt daher in jedem Handwerk, das sie ergreift, eine Klasse sogenannter ungeschickter Arbeiter, die der Handwerksbetrieb streng ausschloß. Wenn sie die durchaus vereinseltige Spezialität auf Kosten des ganzen Arbeitsvermögens zur Virtuosität entwickelt, beginnt sie auch schon den Mangel aller Entwicklung zu einer Spezialität zu machen. Neben die hierarchische Abstufung tritt die einfache Scheidung der Arbeiter in geschickte und ungeschickte. Für letztere fallen die Erlernungskosten ganz weg, für erstere sinken sie, im Vergleich zum Handwerker, infolge vereinfachter Funktion. In beiden Fällen sinkt der Wert der Arbeitskraft. Ausnahme findet statt, soweit die Zerlegung des Arbeitsprozesses neue zusammenfassende Funktion erzeugt, die im Handwerksbetrieb gar nicht oder nicht in demselben Umfang vorkamen. Die relative Entwertung der Arbeitskraft, die aus dem Wegfall oder der Verminderung der Erlernungskosten entspringt, schließt mittelbar höhere Verwertung des Kapitals ein, denn alles, was die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Zeit verkürzt, verlängert die Domäne der Mehrarbeit.

4. Teilung der Arbeit innerhalb der Manufaktur und Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft.

(S. 31) ... Die Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft und die entsprechende Beschränkung der Individuen auf besondere Berufssphären entwickelt sich, wie die Teilung der Arbeit innerhalb der Manufaktur, von entgegengesetzten Ausgangspunkten. Innerhalb einer Familie, weiter entwickelt eines Stammes, entspringt eine naturwüchsige Teilung der Arbeit aus den Geschlechts- und Altersverschiedenheiten ... Andererseits, wie ich früher bemerkt, entspringt der Produktaustausch an den Punkten, wo verschiedene Familien, Stämme, Gemeinwesen in Kontakt kommen, denn nicht Privatpersonen, sondern Familien, Stämme usw. treten sich in den Anfängen der Kultur selbständig gegenüber. Verschiedene Gemeinwesen finden verschiedene Produktionsmittel und verschiedene Lebensmittel in ihrer Naturumgebung vor ... Es ist diese naturwüchsige Verschiedenheit, die bei dem Kontakt der Gemeinwesen den Austausch der wechselseitigen Produkte und daher die allmähliche Verwandlung dieser Produkte in Waren hervorruft. Der Austausch schafft nicht den Unterschied der Produktionssphären, sondern setzt die unterschiedenen in Beziehung ...

(S. 319) Was ... stellt den Zusammenhang her zwischen den unabhängigen Arbeiten von Viehzüchter, Gerber, Schuster? Das Dasein ihrer respektiven Produkte als Waren. Was charakterisiert dagegen die manufakturmäßige Teilung der Arbeit? Daß der Teilarbeiter keine Ware produziert. Erst das gemeinsame Produkt der Teilarbeiter verwandelt sich in Ware ...

13. Kapitel. Maschinerie und große Industrie.

3. Nächste Wirkungen des maschinenmäßigen Betriebs auf den Arbeiter.

a) Aneignung zuschüssiger Arbeitskräfte durch das Kapital. Weiber- und Kinderarbeit.

(S. 335) Sofern die Maschinerie Muskelkraft entbehrlich macht, wird sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung,

aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie!

(S. 367) Wenn die Maschinerie das gewaltigste Mittel ist, die Produktivität der Arbeit zu steigern, d. h. die zur Produktion einer Ware nötige Arbeitszeit zu verkürzen, wird sie als Träger der Kapitals zunächst in den unmittelbar von ihr ergriffenen Industrien zum gewaltigsten Mittel, den Arbeitstag über jede naturgemäße Schranke hinaus zu verlängern . . .

(S. 372) Wenn . . . die kapitalistische Anwendung der Maschinerie einerseits neue mächtige Motive zur maßlosen Verlängerung des Arbeitstags schafft und die Arbeitsweise selbst wie den Charakter des gesellschaftlichen Arbeitskörpers in einer Art umwälzt, die den Widerstand gegen diese Tendenz bricht, produziert sie andererseits, teils durch Einstellung dem Kapital früher unzugänglicher Schichten der Arbeiterklasse teils durch Freisetzung der von der Maschine verdrängten Arbeiter, eine überflüssige Arbeiterpopulation, die sich das Gesetz vom Kapital diktieren lassen muß . . . Daher das ökonomische Paradoxon, daß das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfehlbarste Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln . . .

7. Repulsion und Attraktion von Arbeitern mit Entwicklung des Maschinenbetriebes. Krisen der Baumwollindustrie.

(S. 412) Alle zurechnungsfähigen Repräsentanten der politischen Ökonomie geben zu, daß neue Einführung der Maschinerie pestartig wirkt auf die Arbeiter in den überlieferten Handwerken und Manufakturen, womit sie zunächst konkurriert. Fast alle beäczen die Sklaverei des Fabrikarbeiters. Und was ist der große Trumpf, den sie alle ausspielen? Daß die Maschinerie, nach den Schrecken ihrer Einführungs- und Entwicklungsperiode, die Arbeitsflaven in letzter Instanz vermehrt, statt sie schließlich zu vermindern! . . .

(S. 417) Die ungeheuerere, stoßweise Ausdehnbarkeit des Fabrikwesens und seine Abhängigkeit vom Weltmarkt erzeugen notwendig fieberhafte Produktion und darauf folgende Überfüllung der Märkte, mit deren Kontraktion Lähmung eintritt. Das Leben der Industrie verwandelt sich in eine Reihenfolge von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Prosperität, Überproduktion, Krise und Stagnation. Die Unsicherheit und Unstetigkeit, denen der Maschinenbetrieb die Beschäftigung und damit die Lebenslage des Arbeiters unterwirft, werden normal mit diesem Periodenwechsel des industriellen Zyklus . . .

Große Industrie und Agrikultur.

(S. 469) . . . Wenn der Gebrauch der Maschinerie im Ackerbau größenteils frei ist von den physischen Nachteilen, die sie dem Fabrikarbeiter zufügt, wirkt sie hier noch intensiver und ohne Gegenstoß auf die „Überzähligmachung“ der Arbeiter . . .

(S. 470) In der Sphäre der Agrikultur wirkt die große Industrie insofern am revolutionärsten, als sie das Bollwerk der alten Gesellschaft vernichtet, den „Bauer“ und ihm den Lohnarbeiter unterschiebt . . . Die Zerstreuung der Landarbeiter über größere Flächen bricht zugleich ihre Widerstandskraft, während Konzentration die der städtischen Arbeiter steigert . . .

5. Abschnitt. Die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts.

14. Kapitel. Absoluter und relativer Mehrwert.

(S. 475) . . . Braucht der Arbeiter alle seine Zeit, um die zur Erhaltung seiner selbst und seiner Rasse nötigen Lebensmittel zu produzieren, so bleibt ihm keine Zeit, um unentgeltlich für dritte Personen zu arbeiten. Ohne einen gewissen Produktivitätsgrad der Arbeit keine solche disponible Zeit für den Arbeiter, ohne solche überschüssige Zeit keine Mehrarbeit und daher keine Kapitalisten, aber auch keine Sklavenhalter, keine Feudalbarone, in einem Wort keine Großbesitzerklasse . . .

(S. 476) Das Kapitalverhältnis entspringt übrigens auf einem ökonomischen Boden, der das Produkt eines langen Entwicklungsprozesses ist. Die vorhandene Produktivität der Arbeit, wovon es als Grundlage ausgeht, ist nicht Gabe der Natur, sondern einer Geschichte, die tausende von Jahrhunderten umfaßt . . .

15. Kapitel. Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert.

I. Größe des Arbeitstages und Intensität der Arbeit konstant (gegeben), Produktivkraft der Arbeit variabel.

(S. 483) . . . Unter dieser Voraussetzung sind Wert der Arbeitskraft und Mehrwert durch drei Gesetze bestimmt:

Erstens: Der Arbeitstag von gegebener Größe stellt sich stets in demselben Wertprodukt dar, wie auch die Produktivität der Arbeit, mit ihr die Produktionsmasse und daher der Preis der einzelnen Ware wechselt.

Das Wertprodukt eines zwölfstündigen Arbeitstages ist 6 sh z. B., obgleich die Masse der produzierten Gebrauchswerte mit der Produktivität der Arbeit wechselt, der Wert von 6 sh sich also über mehr oder weniger Waren verteilt.

Zweitens. Wert der Arbeitskraft und Mehrwert wechseln in umgekehrter Richtung zueinander. Wechsel in der Produktivkraft der Arbeit, ihre Zunahme oder Abnahme, wirkt in umgekehrter Richtung auf den Wert der Arbeitskraft, und in direkter auf den Mehrwert . . .

Drittens. Zu- und Abnahme des Mehrwerts ist stets Folge und nie Grund der entsprechenden Ab- und Zunahme des Werts der Arbeitskraft . . .

II. Konstanter Arbeitstag, konstante Produktivkraft der Arbeit, Intensität der Arbeit variabel.

(S. 487) Wachsende Intensität der Arbeit unterstellt vermehrte Ausgabe von Arbeit in demselben Zeitraum . . . Derselbe Arbeitstag stellt sich . . . nicht . . . in einem konstanten, sondern in einem variablen Wertprodukt dar, der intensivere, zwölfstündige Arbeitstag z. B. in 7 sh, 8 sh usw. statt in 6 sh wie der zwölfstündige Arbeitstag von gewöhnlicher Intensität . . .

(S. 488) Steigerte sich die Intensität der Arbeit in allen Industriezweigen gleichzeitig und gleichmäßig, so würde der neue höhere Intensitätsgrad zum gewöhnlichen gesellschaftlichen Normalgrad und hörte damit auf, als extensive Größe zu zählen. Indes blieben selbst dann die durchschnittlichen Intensitätsgrade der Arbeit bei verschiedenen Nationen verschieden und modifizierten daher die Anwendung des Wertgesetzes auf unterschiedene Nationalarbeitstage. Der intensivere Arbeitstag der einen Nation stellt sich in höherem Geldausdruck dar, als der minder intensive der anderen.

III. Produktivkraft und Intensität der Arbeit konstant, Arbeitstag variabel.

(S. 489) . . . 1. Verkürzung des Arbeitstages . . . verkürzt die Mehrarbeit und den Mehrwert. Mit der absoluten Größe des letzteren fällt auch seine relative Größe, d. h. seine Größe im Verhältnis zur gleichbleibenden Wertgröße der Arbeitskraft. Nur durch Herabdrückung ihres Preises unter ihren Wert könnte der Kapitalist sich schadlos halten.

Alle hergebrachten Redensarten wider die Verkürzung des Arbeitstages unterstellen, daß das Phänomen sich unter den hier vorausgesetzten Umständen ereignet, während in der Wirklichkeit umgekehrt Wechsel in der Produktivität und Intensivität der Arbeit entweder der Verkürzung des Arbeitstages vorzugehen oder ihr unmittelbar nachfolgen.

2. Verlängerung des Arbeitstages: . . . Wird der Arbeitstag um 2 Stunden verlängert und bleibt der Preis der Arbeitskraft unverändert, so wächst mit der absoluten die relative Größe des Mehrwerts. Obgleich die Wertgröße der Arbeitskraft nicht wechseln ohne einen Wechsel ihrer absoluten Größe. Hier im Gegenteil ist der relative Größenwechsel im Wert der Arbeitskraft das Resultat eines absoluten Größenwechsels des Mehrwerts.

Da das Wertprodukt, worin sich der Arbeitstag darstellt, mit seiner eigenen Verlängerung wächst, können Preis der Arbeitskraft und Mehrwert gleichzeitig wachsen, sei es um gleiche oder ungleiches Inkrement. Dieses gleichzeitige Wachstum ist also in zwei Fällen möglich, bei absoluter Verlängerung des Arbeitstags, und bei wachsender Intensität der Arbeit ohne solche Verlängerung . . .

IV. Gleichzeitige Variation in Dauer, Produktivkraft und Intensität der Arbeit.

Es ist hier offenbar eine große Anzahl Kombinationen möglich . . . Indes ist die Analyse aller möglichen Fälle nach den unter I, II und III gegebenen Aufschlüssen leicht . . .

7. Abschnitt. Der Akkumulationsprozeß des Kapitals.

(S. 527) . . . Der Mehrwert spaltet sich . . . in verschiedene Teile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegeneinander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente usw . . .

(S. 528) Der Bruch des Mehrwerts in verschiedene Stücke ändert nichts an seiner Natur, noch an den notwendigen Bedingungen, worin er zum Element der Akkumulation wird . . .

21. Kapitel. Einfache Reproduktion.

. . . Keine Gesellschaft kann fortwährend produzieren, d. h. reproduzieren, ohne fortwährend einen Teil ihrer Produkte in Produktionsmittel oder Elemente der Neuproduktion rückzuverwandeln . . . Hat die Produktion kapitalistische Form, so die Reproduktion. Wie in der kapitalistischen Produktionsweise der Arbeitsprozeß nur als ein Mittel für den Verwertungsprozeß erscheint, so die Reduktion nur als ein Mittel, den vorgeschossenen Wert als Kapital zu reproduzieren, d. h. als sich verwertenden Wert . . . Als periodisches Inkrement des Kapitalwertes, oder periodische Frucht des prozessierenden Kapitals, erhält der Mehrwert die Form einer aus dem Kapital entspringenden Revenue . . .

(S. 530) Es ist ein Teil des vom Arbeiter selbst beständig reproduzierten Produkts, das ihm in der Form des Arbeitslohnes beständig zurückfließt. Der Kapitalist zahlt ihm den Warenwert allerdings in Geld . . . Die Kapitalistenklasse gibt der Arbeiterklasse beständig in Geldform Anweisungen auf einen Teil des von der letzteren produzierten und von der ersteren angeeigneten Produktes. Diese Anweisung gibt der Arbeiter der Kapitalistenklasse ebenso beständig zurück und entzieht ihr damit den ihm selbst zufallenden Teil seines eigenen Produkts. Die Warenform des Produkts und die Geldform der Ware verkleiden die Transaktion . . .

22. Kapitel. Verwandlung von Mehrwert in Kapital.

1. Kapitalistischer Produktionsprozeß auf erweiterter Stufenleiter. Umschlag der Eigentums Gesetze der Warenproduktion in Gesetze der kapitalistischen Aneignung.

(S. 542) Früher hatten wir zu betrachten, wie der Mehrwert aus dem Kapital, jetzt, wie das Kapital aus dem Mehrwert entspringt. Anwendung von Mehrwert als Kapital oder Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation des Kapitals . . .

3. Teilung des Mehrwerts in Kapital und Revenue. Die Abstinententheorie.

(S. 555) . . . Ein Teil des Mehrwerts wird vom Kapitalisten als Revenue verzehrt, ein anderer Teil als Kapital angewandt oder akkumuliert.

Bei gegebener Masse des Mehrwerts wird der eine dieser Teile um so größer sein, je kleiner der andere ist . . .

(S. 557) Während der klassische Kapitalist den individuellen Konsum als Sünde gegen seine Funktion und „Enthaltung“ von der Akkumulation brandmarkt, ist der modernisierte Kapitalist imstande, die Akkumulation als „Entsagung“ seines Genußtriebes aufzufassen . . .

23. Kapitel. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.

1. Wachsende Nachfrage nach Arbeitskraft mit der Akkumulation, bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals.

(S. 577) . . . Wachstum des Kapitals schließt Wachstum seines variablen oder in Arbeitskraft umgesetzten Bestandteils ein. Ein Teil des in Zusatzkapital verwandelten Mehrwerts muß stets rückverwandelt werden in variables Kapital oder zuschüssigen Arbeitsfonds. Unterstellen wir, daß, nebst sonst gleichbleibenden Umständen, die Zusammensetzung des Kapitals unverändert bleibt, d. h. eine bestimmte Masse Produktionsmittel oder konstantes Kapital stets dieselbe Masse Arbeitskraft erheischt, um in Bewegung gesetzt zu werden, so wächst offenbar die Nachfrage nach Arbeit und der Subsistenzfonds der Arbeiter verhältnismäßig mit dem Kapital . . . Da in jedem Jahr mehr Arbeiter beschäftigt werden als im vorhergehenden, so muß früher oder später der Punkt eintreten, wo die Bedürfnisse der Akkumulation anfangen über die gewöhnliche Zufuhr von Arbeit hinauszuwachsen, wo also Lohnsteigerung eintritt. Klage hierüber ertönt in England während des ganzen fünfzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts . . .

(S. 582) Steigender Preis der Arbeit infolge der Akkumulation des Kapitals besagt in der Tat nur, daß der Umfang und die Wucht der goldenen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst bereits geschmiedet hat, ihre losere Spannung erlauben . . .

(S. 583) Entweder fährt der Preis der Arbeit fort zu steigen . . . oder . . . die Akkumulation erschläfft . . . weil der Stachel des Gewinns abstumpft . . . Der Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses beseitigt also selbst die Hindernisse, die er vorübergehend schafft . . .

2. Relative Abnahme des variablen Kapitalanteils im Fortgang der Akkumulation und der sie begleitenden Konzentration.

(S. 586) . . . Die allgemeinen Grundlagen des kapitalistischen Systems einmal gegeben, tritt im Verlauf der Akkumulation jedesmal ein Punkt ein, wo die Entwicklung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit der mächtigste Hebel der Akkumulation wird . . . Die Masse der Produktionsmittel wächst . . .

(S. 587) Diese Veränderung in der technischen Zusammensetzung des Kapitals, das Wachstum in der Masse der Produktionsmittel, verglichen mit der Masse der sie belebenden Arbeitskraft, spiegelt sich wieder in seiner Wertzusammensetzung, in der Zunahme des konstanten Bestandteils des Kapitalwerts auf Kosten seines variablen Bestandteils. Es werden z. B. von einem Kapital, prozentweise berechnet, ursprünglich je 50% in Produktionsmitteln und je 50% in Arbeitskraft ausgelegt, später, mit der Entwicklung des Produktivitätsgrads der Arbeit, je 80% in Produktionsmitteln und je 20% in Arbeitskraft usw. . . .

Übrigens wenn der Fortschritt der Akkumulation die relative Größe des variablen Kapitalanteils vermindert, schließt er damit die Steigerung ihrer absoluten Größe keineswegs aus . . .

(S. 590) Der Zersplitterung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals in viele individuelle Kapitale oder der Repulsion seiner Bruchteile voneinander wirkt entgegen ihre Attraktion . . . Es ist Konzentration bereits gebildeter Kapitalen, Aufhebung ihrer individuellen Selbständigkeit, Expropriation von Kapitalist durch Kapitalist, Verwandlung vieler kleineren in weniger größere Kapitale . . .

(S. 591) Mit der kapitalistischen Produktionsweise bildet sich eine ganz neue Macht das Kreditwesen, das . . . die über die Oberfläche der Gesellschaft in größeren oder kleineren Massen zersplitterten Geldmittel in die Hände individueller oder assoziierter Kapitalisten zieht, aber bald eine neue und fruchtbare Waffe im Konkurrenzkampf wird, und sich schließlich in einen ungeheuren sozialen Mechanismus zur Zentralisation der Kapitale verwandelt . . . In einem gegebenen Geschäftszweig hätte die Zentralisation ihre äußerste Grenze erreicht, wenn alle darin angelegten Kapitale zu einem Einzelkapital verschmolzen wären . . .

3. Progressive Produktion einer relativen Übervölkerung oder industriellen Reservearmee.

(S. 593) Mit dem Fortgang der Akkumulation wandelt sich . . . das Verhältnis von konstantem zu variablem Kapitalteil, wenn ursprünglich 1 : 1 in 2 : 1, 3 : 1, 4 : 1, 5 : 1 usw., so daß, wie das Kapital wächst, statt $\frac{1}{2}$ seines Gesamtwertes progressiv nur $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{8}$ in Arbeitskraft, dagegen $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{5}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{7}{8}$ usw. in Produktionsmittel umgesetzt wird. Da die Nachfrage nach Arbeit nicht durch den Umfang des Gesamtkapitals, sondern durch den seines variablen Bestandteils bestimmt ist, fällt sie als progressiv mit dem Wachstum des Gesamtkapitals, statt, wie vorhin unterstellt, verhältnismäßig mit ihm zu wachsen. Sie fällt relativ zur Größe des Gesamtkapitals und in beschleunigter Progression mit dem Wachstum dieser Größe. Mit dem Wachstum des Gesamtkapitals wächst zwar auch sein variabler Bestandteil, oder die ihm einverleibte Arbeitskraft, aber in beständig abnehmender Proportion. Die Zwischenpausen, worin die Akkumulation als bloße Erweiterung der Produktion auf gegebener

technischer Grundlage wirkt, verkürzen sich . . . Die kapitalistische Akkumulation produziert . . . im Verhältnis zu ihrer Energie und ihrem Umfang, beständig eine relative, d. h. für die mittleren Verwertungsbedürfnisse überschüssige, daher überflüssige oder Zuschuß-Arbeiterbevölkerung . . .

(S. 596) Mit der durch sie selbst produzierten Akkumulation des Kapitals produziert die Arbeiterbevölkerung . . . in wachsendem Umfang die Mittel ihrer eigenen relativen Überzähligmachung. Es ist dies ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Populationsgesetz, wie in der Tat jede besondere historische Produktionsweise ihre besonderen, historisch gültigen Populationsgesetze hat. Ein abstraktes Populationsgesetz existiert nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift.

Wenn aber eine Surplusarbeiterpopulation notwendiges Produkt der Akkumulation oder der Entwicklung des Reichtums auf kapitalistischer Grundlage ist, wird diese Übervölkerung umgekehrt zum Hebel der kapitalistischen Akkumulation, ja zu einer Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise. Sie bildet eine disponible industrielle Reservearmee, die dem Kapital ganz so absolut gehört, als ob sie es auf eigene Kosten großgezüchtet hätte. Sie schafft für seine wechselnden Verwertungsbedürfnisse das stets bereite exploitable Menschenmaterial . . . Der charakteristische Lebenslauf der modernen Industrie, die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen zehnjährigen Zyklus von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation, beruht auf der beständigen Bildung, größeren oder geringeren Absorption und Weiterbildung der industriellen Reservearmee oder Übervölkerung. Ihrerseits rekrutieren die Wechselfälle des industriellen Zyklus die Übervölkerung und werden zu einem ihrer energischsten Reproduktionsagentien.

Dieser eigentümliche Lebenslauf der modernen Industrie, der uns in keinem früheren Zeitalter der Menschheit begegnet, war auch in der Kindheitsperiode der kapitalistischen Produktion unmöglich. Die Zusammensetzung des Kapitals veränderte sich nur sehr allmählich. Seiner Akkumulation entsprach also im ganzen verhältnismäßiges Wachstum der Arbeitsnachfrage . . . Die plötzliche und ruckweise Expansion der Produktionsleiter ist die Voraussetzung ihrer plötzlichen Kontraktion; letztere ruft wieder die erstere hervor, aber die erstere ist unmöglich ohne disponibles Menschenmaterial, ohne eine vom absoluten Wachstum der Bevölkerung unabhängige Vermehrung von Arbeitern. Sie wird geschaffen durch den einfachsten Prozeß, der einen Teil der Arbeiter beständig „freisetzt“, durch Methoden, welche die Anzahl der beschäftigten Arbeiter im Verhältnis zur vermehrten Produktion vermindern . . . Der kapitalistischen Produktion genügt keineswegs das Quantum disponibler Arbeitskraft, welches der natürliche Zuwachs der Bevölkerung liefert. Sie bedarf zu ihrem freien Spiel einer von dieser Naturstranke unabhängigen industriellen Reservearmee . . .

(S. 600) Jeder Kapitalist hat das absolute Interesse, ein bestimmtes Arbeitsquantum aus kleinerer, statt ebenso wohlfeil oder selbst wohlfeiler aus größerer Arbeiterzahl auszupressen. In dem letzten Fall wächst die Auslage von konstantem Kapital verhältnismäßig zur Masse der in Fluß gesetzten Arbeit, im ersten Fall viel langsamer . . .

(S. 601) Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktate des Kapitals zwingt . . .

(S. 602) Im großen und ganzen sind die allgemeinen Bewegungen des Arbeitslohns ausschließlich reguliert durch die Expansion und Kontraktion der industriellen Reservearmee, welche dem Periodenwechsel des industriellen Zyklus entsprechen. Sie sind also nicht bestimmt durch die Bewegung der absoluten Anzahl der Arbeiterbevölkerung, sondern durch das wechselnde Verhältnis, worin die Arbeiterklasse in aktive Armee und Reservearmee zerfällt, durch die Zunahme und Abnahme des relativen Umfangs der Überbevölkerung...

24. Kapitel. Die sog. ursprüngliche Akkumulation.

1. Das Geheimnis der ursprünglichen Akkumulation.

(S. 679) Man hat gesehen, wie Geld in Kapital verwandelt, durch Kapital Mehrwert und aus Mehrwert Kapital gemacht wird. Indes setzt die Akkumulation des Kapitals den Mehrwert, der Mehrwert die kapitalistische Produktion, diese aber das Vorhandensein größerer Masse von Kapital und Arbeitskraft in den Händen von Warenproduzenten voraus. Diese ganze Bewegung scheint sich also in einem fehlerhaften Kreislauf herumzudrehen, aus dem wir nur herauskommen, indem wir eine der kapitalistischen Akkumulation vorausgehende „ursprüngliche“ Akkumulation... unterstellen, eine Akkumulation, welche nicht das Resultat der kapitalistischen Produktionsweise, sondern ihr Ausgangspunkt...

(S. 680) Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation ist nichts als der historische Scheidungsprozeß von Produzent und Produktionsmittel. Er erscheint als „ursprünglich“, weil er die Vorgeschichte des Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise bildet...

(S. 681) Historisch epochemachend in der Geschichte der ursprünglichen Akkumulation sind alle Umwälzungen, die der sie bildenden Kapitalistenklasse als Hebel dienen; vor allem aber die Momente, worin große Menschenmassen plötzlich und gewaltsam von ihren Subsistenzmitteln losgerissen und als vogelfreie Proletarier auf den Arbeitsmarkt geschleudert werden. Die Expropriation des ländlichen Produzenten, des Bauern, von Grund und Boden bildet die Grundlage des ganzen Prozesses...

2. Buch. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals.

1. Abschnitt. Die Metamorphosen des Kapitals und ihr Kreislauf.

1. Kapitel. Der Kreislauf des Geldkapitals.

(Bd. II, S. 1) Der Kreislaufprozeß des Kapitals geht vor sich in drei Stadien, welche, nach der Darstellung des ersten Bandes folgende Reihe bilden:

Erstes Stadium. Der Kapitalist erscheint auf dem Warenmarkt als Käufer. Sein Geld wird in Ware umgesetzt oder macht den Zirkulationsakt $G - W$ durch.

Zweites Stadium. Produktive Konsumtion der gekauften Waren durch den Kapitalisten. Er wirkt als kapitalistischer Warenproduzent. Sein Kapital macht den Produktionsprozeß durch. Das Resultat ist: Ware von mehr Wert als dem ihrer Produktionselemente.

Drittes Stadium. Der Kapitalist kehrt zum Markt zurück als Verkäufer; seine Ware wird in Geld umgesetzt oder macht den Zirkulationsakt $W - G$ durch.

Die Formel für den Kreislauf des Geldkapitals ist also: $G - W...P...W' - G'$, wo die Punkte andeuten, daß der Zirkulationsprozeß unterbrochen ist, und W' wie G' ein durch Mehrwert vermehrtes W und G bezeichnen.

Das erste und dritte Stadium wurden im ersten Buch nur erörtert, soweit dies nötig für das Verständnis des zweiten Stadiums, den Produktionsprozeß des Kapitals. Die verschiedenen Formen, worin das Kapital in seinen verschiedenen Stadien sich fleidet, und die es bei wiederholtem Kreislauf bald annimmt, bald abstreift, blieben daher unberücksichtigt. Sie bilden jetzt den nächsten Gegenstand der Untersuchung...

1. Erstes Stadium. $G - W$.

(S. 2) ... Nennen wir die Arbeitskraft A , die Produktionsmittel P_m , so ist die zu kaufende Warensomme $W = A + P_m$ oder kürzer $W \left\langle \begin{smallmatrix} A \\ P_m \end{smallmatrix} \right\rangle \cdot G - W$,

seinem Inhalt nach betrachtet, stellt sich also dar als $G - W \left\langle \begin{smallmatrix} A \\ P_m \end{smallmatrix} \right\rangle$, d. h. $G - W$ zerfällt in $G - A$ und $G - P_m$: die Geldsumme spaltet sich in zwei Teile, wovon der eine Arbeitskraft, der andere Produktionsmittel kauft. Diese beiden Reihen von Käufen gehören ganz und gar verschiedenen Märkten an, die eine dem eigentlichen Warenmarkt, die andere dem Arbeitsmarkt.

(S. 3) ... $G - W \left\langle \begin{smallmatrix} A \\ P_m \end{smallmatrix} \right\rangle$ drückt ... nicht nur das qualitative Verhältnis aus, daß eine bestimmte Geldsumme, z. B. 422 Pfd. St. in einander entsprechende Produktionsmittel und Arbeitskraft umgesetzt wird, sondern auch ein quantitatives Verhältnis zwischen dem in Arbeitskraft A und dem in Produktionsmitteln P_m ausgelegten Teilen des Geldes, ein Verhältnis von vornherein bestimmt durch die Summe der von einer bestimmten Arbeiterzahl zu verausgabenden überschüssigen Mehrarbeit...

(S. 4) Sobald $G - W \left\langle \begin{smallmatrix} A \\ P_m \end{smallmatrix} \right\rangle$ vollzogen, verfügt der Käufer ... über die Faktoren der Produktion von Artikeln von größerem Wert als dem ihrer Produktionselemente, oder einer Mehrwert enthaltenden Warenmasse. Der von ihm in Geldform vorgeschossene Wert befindet sich also jetzt in einer Naturalform, worin er als Mehrwert (in Gestalt von Waren) heftender Wert verwirklicht werden kann. In andern Worten: er befindet sich in dem Zustand oder der Form von produktivem Kapital, welches die Fähigkeit hat, als Wert und Mehrwert schaffend zu fungieren. Kapital in dieser Form heiße P ...

G ist derselbe Kapitalwert wie P , nur in verschiedener Existenzweise, nämlich Kapitalwert in Geldzustand oder Geldform — Geldkapital...

(S. 5) $G - A$ ist das charakteristische Moment der Verwandlung von Geldkapital in produktives Kapital, weil es die wesentliche Bedingung, damit der in Geldform vorgeschossene Wert sich wirklich in Kapital, in Mehrwert produzierenden Wert verwandelt. $G - P_m$ ist nur notwendig, um die durch $G - A$ gekaufte Arbeitsmasse zu realisieren...

(S. 6) $G - A$ wird allgemein als charakteristisch angesehen für die kapitalistische Produktionsweise. Aber keineswegs aus dem angegebenen Grund, weil der Kauf der Arbeitskraft ein Kaufkontrakt ist, worin die Lieferung eines größern Quantums Arbeit bedungen wird, als zum Ersatz des Preises der Arbeitskraft, des Arbeitslohnes, nötig ist: also Lieferung von Mehrarbeit — die Grundbedingung für die Kapitalisation des vorgeschossenen Werts, oder was dasselbe, für Produktion von Mehrwert. Sondern vielmehr seiner Form halber, weil in der Form des Arbeitslohnes mit Geld Arbeit gekauft wird, und gilt als Merkmal der Geldwirtschaft...

Nun aber erscheint das Geld schon sehr früh als Käufer sogenannter Dienste, ohne daß G sich in Geldkapital verwandelt oder der allgemeine Charakter der Wirtschaft umgewälzt würde...

(S. 10) Damit das Kapital sich bilden und sich der Produktion bemächtigen kann, ist eine gewisse Entwicklungsstufe des Handels vorausgesetzt, also auch der Warenzirkulation und damit der Warenproduktion; denn es können nicht Artikel als Waren in die Zirkulation eingehen, sofern sie nicht für den Verkauf, also als Waren, produziert werden. Als normaler, herrschender Charakter der Produktion erscheint die Warenproduktion aber erst auf Grundlage der kapitalistischen Produktion.

Die russischen Grundeigentümer, die infolge der sogenannten Bauernemanzipation ihre Landwirtschaft jetzt mit Lohnarbeitern statt mit leibeigenen Zwangsarbeitern betreiben, klagen über zweierlei: Erstens über Mangel an Geldkapital. So heißt es z. B.: Bevor man die Ernte verkauft, habe man Lohnarbeitern in größerem Umfang zu zahlen, und da fehle es an der ersten Bedingung, an Barem, Kapital in der Form von Geld muß gerade zur Zahlung des Arbeitslohns beständig vorhanden sein, um die Produktion kapitalistisch zu betreiben. Doch darüber mögen sich die Grundbesitzer trösten. Mit der Zeit pflückt man Rosen, und verfügt der industrielle Kapitalist nur über sein eigenes Geld, sondern auch über l'argent des autres.

Charakteristischer aber ist die zweite Klage, nämlich: daß wenn man auch Geld habe, man nicht in hinreichendem Umfang und zu beliebiger Zeit die zu kaufenden Arbeitskräfte disponibel finde, indem der russische Landarbeiter infolge des Gemeineigentums der Dorfgemeinde an Grund und Boden noch nicht völlig von seinen Produktionsmitteln getrennt, daher noch kein „freier Lohnarbeiter“ im vollen Sinn des Wortes ist. Aber das Vorhandensein des letzteren auf gesellschaftlicher Stufenleiter ist unerläßliche Bedingung, damit $G - W$, Verwandlung von Geld in Ware, als Verwandlung von Geldkapital in produktives Kapital, darstellbar sei.

(S. 11) Es versteht sich daher von selbst, daß die Formel für den Kreislauf des Geldkapitals: $G - W \dots P \dots W' \dots G'$ selbstverständliche Form des Kapitalkreislaufs nur auf Grundlage schon entwickelter kapitalistischer Produktion ist, weil sie das Vorhandensein der Lohnarbeiterklasse auf gesellschaftlicher Stufe voraussetzt . . .

2. Zweites Stadium. Funktion des produktiven Kapitals.

(S. 11) Der hier betrachtete Kreislauf des Kapitals beginnt mit dem Zirkulationsakt $G - W$, der Verwandlung von Geld in Ware, Kauf. Die Zirkulation muß also ergänzt werden durch die entgegengesetzte Metamorphose $W - G$, Verwandlung von Ware in Geld, Verkauf. Aber das unmittelbare Resultat von $G - W \left\langle \begin{matrix} A \\ P \\ m \end{matrix} \right.$ ist die Unterbrechung der Zirkulation des in Geldform vorgehoffenen Kapitalwertes. Durch die Verwandlung von Geldkapital in produktives Kapital hat der Kapitalwert eine Naturalform erhalten, worin er nicht fortzirkulieren kann, sondern in die Konsumtion, nämlich in die produktive Konsumtion eingehen muß . . .

Die Bewegung stellt sich dar als $G - W \left\langle \begin{matrix} A \\ P \\ m \end{matrix} \right. \dots P$, wo die Punkte andeuten, daß die Zirkulation des Kapitals unterbrochen ist, sein Kreislaufprozeß aber fort dauert, indem es aus der Sphäre der Warenzirkulation in die Produktionsphäre eintritt . . .

(S. 13) Welches immer die gesellschaftlichen Formen der Produktion, Arbeiter und Produktionsmittel bleiben stets ihre Faktoren . . . Die besondere Art und Weise, worin diese Verbindung bewerkstelligt wird, unterscheidet die verschiedenen ökonomischen Epochen der Gesellschaftsstruktur. Im vorliegenden

Fall ist die Trennung des freien Arbeiters von seinen Produktionsmitteln der gegebene Ausgangspunkt . . . Jeder Betrieb der Warenproduktion wird zugleich Betrieb der Ausbeutung der Arbeitskraft; aber erst die kapitalistische Warenproduktion wird zu einer epochemachenden Ausbeutungsweise, die in ihrer geschichtlichen Fortentwicklung durch die Organisation des Arbeitsprozesses und die riesenhafte Ausbildung der Technik die ganze ökonomische Struktur der Gesellschaft umwälzt und alle früheren Epochen unvergleichbar übergipfelt . . .

3. Drittes Stadium. $W' - G'$.

(S. 15) . . . In seiner Warenform muß das Kapital Warenfunktion verrichten. Die Artikel, woraus es besteht, von Haus aus für den Markt produziert, müssen verkauft, in Geld verwandelt werden, also die Bewegung $W - G$ durchlaufen . . .

(S. 17) Die Funktion von W' ist nun die alle Warenproduktion sich in Geld zu verwandeln, verkauft zu werden, die Zirkulationsphase $W - G$ durchzumachen. Solange das jetzt verwertete Kapital in der Form des Warenkapitals verharret, auf dem Markt festliegt, steht der Produktionsprozeß still . . .

Die Warenmasse W' , als Träger des verwerteten Kapitals, muß ferner in ihrem ganzen Umfang die Metamorphose $W' - G'$ durchmachen . . . $W' = W + w$. . . W ist gleich dem Werte von P oder dem produktiven Kapital, und dies gleich dem Wert von G , das in $G - W$, dem Kauf der Produktionselemente vorgeschossen wurde . . . Nehmen wir w , in Geld ausgedrückt g , so ist $W' - G' = (W + w) = (G + g)$ und der Kreislauf in seiner expliziten Form also:

$$G = W \left\langle \begin{matrix} A \\ P_m \end{matrix} \right. \dots P \dots (W + w) - (G + g).$$

Im ersten Stadium entzieht der Kapitalist Gebrauchsartikel dem eigentlichen Warenmarkt und dem Arbeitsmarkt; im dritten Stadium wirft er Ware zurück, aber nur in einen Markt, den eigentlichen Warenmarkt. Wenn er aber durch seine Ware dem Markt mehr Wert wieder entzieht, als er ursprünglich hineinwarf, so nur, weil er größeren Warenwert hineinwirft als er ursprünglich entzog. Er warf den Wert G hinein und entzog den Gleichwert W ; er wirft $W + w$ hinein und entzieht den Gleichwert $G + g$. . . er hat einen gewachsenen Wert nur hineingeworfen, weil er im Produktionsprozeß Mehrwert (als aliquoter Teil des Produkts ausgedrückt in Mehrprodukt) durch Exploitation der Arbeitskraft produzierte. Nur als Produkt dieses Prozesses ist die Warenmasse Warenkapital, Träger des verwerteten Kapitalwerts. Durch Vollziehung von $W' - G'$ wird sowohl der vorgeschossene Kapitalwert realisiert wie der Mehrwert . . .

4. Der Gesamtkreislauf.

(S. 26) . . . Der unterbrochene Zirkulationsprozeß, $G - W$ muß ergänzt werden durch $W - G$. Aber als Träger dieser zweiten und abschließenden Phase der Zirkulation erscheint W' , eine stofflich und wertlich von dem ersten W verschiedene Ware . . . Die erste Erscheinungsform dagegen, worin uns das Kapital (Buch I, Kap. IV, 1) gegenübertrat $G - W - G'$. . . zeigt dieselbe Ware zweimal. Es ist beidemal dieselbe Ware, worin sich das Geld in der ersten Phase verwandelt, und welche sich in der zweiten Phase in mehr Geld rückverwandelt. Trotz dieser wesentlichen Verschiedenheit haben beide Zirkulationen das gemein, daß in ihrer ersten Phase Geld in Ware, und in ihrer zweiten Ware in Geld verwandelt wird, das in der ersten Phase verausgabte Geld also in der zweiten wieder zurückfließt. Einerseits haben sie diesen Rückstrom des Geldes zu seinem Ausgangspunkt gemein, andererseits aber auch den Überschuß des rückströmenden Geldes über das vorgeschossene. Insofern erscheint auch $G - W \dots W' - G'$ in der allgemeinen Formel $G - W - G'$ enthalten . . .

(S. 27) Die beiden Formen, die der Kapitalwert innerhalb seiner Zirkulationsstadien annimmt, sind die von Geldkapital und Warenkapital; seine dem Produktionsstadium angehörige Form ist die von produktivem Kapital. Das Kapital, welches im Verlauf seines Gesamtkreislaufes diese Formen annimmt und wieder abstreift und in jeder die ihr entsprechende Funktion vollzieht, ist industrielles Kapital — industriell hier in dem Sinn, daß es jeden kapitalistisch betriebenen Produktionszweig umfaßt.

Geldkapital, Warenkapital, produktives Kapital, bezeichnen hier also nicht selbständige Kapitalarten, deren Funktion den Inhalt gleichfalls selbständiger und voneinander getrennter Geschäftszweige bilden. Sie bezeichnen hier nur besondere Funktionsformen des industriellen Kapitals, das sie alle drei nacheinander annimmt . . .

2. Kapitel. Der Kreislauf des produktiven Kapitals.

1. Einfache Reproduktion.

(S. 56) . . . Die Verwandlung von Geldkapital in produktives Kapital ist Warenkauf zur Warenproduktion. Nur soweit die Konsumtion diese produktive Konsumtion ist, fällt sie in den Kreislauf des Kapitals selbst: ihre Bedingung ist, daß vermittelt der so konsumierten Waren Mehrwert gemacht wird. Und dies ist etwas sehr verschieden von Produktion und selbst Warenproduktion, deren Zweck die Existenz der Produzenten ist, ein so durch Mehrwertproduktion bedingter Ersatz von Ware durch Ware ist etwas ganz anderes als Produktaustausch — nur durch Geld vermittelt — an sich ist. So wird aber die Sache genommen von den Ökonomen zum Beweis, daß keine Überproduktion möglich ist . . .

(S. 51) . . . Die Konsumtion der Waren ist nicht eingeschlossen in den Kreislauf des Kapitals, aus dem sie hervorgegangen sind. Sobald das Garn z. B. verkauft ist, kann der Kreislauf des in Garn dargestellten Kapitalwerts von neuem beginnen, was auch immer zunächst aus dem verkauften Garn wird. Solange das Garn verkauft wird, geht vom Standpunkt des kapitalistischen Produzenten alles seinen regelmäßigen Gang . . . Es kann die Produktion von Mehrwert und mit ihr auch die individuelle Konsumtion des Kapitalisten wachsen, der ganze Reproduktionsprozeß sich im blühendsten Zustand befinden und dennoch ein großer Teil der Waren nur scheinbar in die Konsumtion eingegangen sein, in Wirklichkeit aber unverkauft in den Händen von Wiederverkäufern lagern, tatsächlich sich also noch auf dem Markt befinden. Nun folgt Warenstrom auf Warenstrom, und es tritt endlich hervor, daß der frühere Strom nur scheinbar von der Konsumtion verschlungen ist. Die Warenkapitalien machen sich wechselseitig ihren Platz auf dem Markt streitig. Die Nachrückenden, um zu verkaufen, verkaufen unter dem Preis. Die früheren Ströme sind noch nicht flüssig gemacht, während die Zahlungstermine dafür fällig werden. Ihre Inhaber müssen sich insolvent erklären, oder verkaufen zu jedem Preis, um zu zahlen. Dieser Verkauf hat absolut nichts zu tun mit dem wirklichen Stand der Nachfrage. Er hat nur zu tun mit der Nachfrage nach Zahlung, mit der absoluten Notwendigkeit, Ware in Geld zu verwandeln. Dann bricht die Krise los. Sie wird sichtbar nicht in der unmittelbaren Abnahme der konsumtiven Nachfrage, der Nachfrage für individuelle Konsumtion, sondern in der Abnahme des Austauschs von Kapital gegen Kapital, des Reproduktionsprozesses des Kapitals . . .

2. Akkumulation und Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter.

Da die Proportionen, worin der Produktionsprozeß erweiterbar, nicht willkürlich, sondern technisch vorgeschrieben sind, so kann der realisierte Mehrwert, obgleich zur Kapitalisierung bestimmt, oft erst durch die Wiederholung verschiedener Kreisläufe zu dem Umfang heranwachsen (muß also bis dahin aufgehäuft werden), worin er wirklich als zuschüssiges Kapital fungieren oder in den Kreislauf des prozessierenden Kapitalwerts eingehen kann. Der Mehrwert erstarrt also zum Schatz und bildet in dieser Form latentes Geldkapital. Latent, weil es, solange es in der Geldform verharrt, nicht als Kapital wirken kann . . .

(S. 54) Der ganze Charakter der kapitalistischen Produktion ist bestimmt durch die Verwertung des vorgeschossenen Kapitalwerts, also in erster Instanz durch Produktion von möglichst viel Mehrwert; zweitens aber (siehe Buch I, Kap. 12) durch Produktion von Kapital, also durch Verwandlung von Mehrwert in Kapital. Die Akkumulation oder Produktion auf erweiterter Stufenleiter, die als Mittel zu stets ausgedehnterer Produktion von Mehrwert daher Bereicherung des Kapitalisten, als persönlicher Zweck des letzteren erscheint, und eingeschlossen ist in die allgemeine Tendenz der kapitalistischen Produktion, wird aber weiter, wie im ersten Buch gezeigt, durch ihre Entwicklung eine Notwendigkeit für jeden individuellen Kapitalisten. Die stete Vergrößerung seines Kapitals wird Bedingung der Erhaltung desselben. Doch haben wir nicht weiter auf das früher Entwickelte zurückzukommen . . .

2. Abschnitt. Der Umschlag des Kapitals.

7. Kapitel. Umschlagszeit und Umschlagszahl.

(S. 133) . . . Der Kreislauf des Kapitals, nicht als vereinzelter Vorgang, sondern als periodischer Prozeß bestimmt, heißt sein Umschlag. Die Dauer dieses Umschlags ist gegeben durch die Summe seiner Produktionszeit und seiner Umlaufzeit. Diese Zeitsumme bildet die Umschlagszeit des Kapitals. Sie mißt daher den Zwischenraum zwischen einer Kreislaufsperiode des gesamten Kapitalwerts und der nächstfolgenden; die Periodizität im Lebensprozeß des Kapitals, der, wenn man will, die Zeit der Erneuerung, Wiederholung des Verwertungs- resp. Produktionsprozesses desselben Kapitalwerts . . .

8. Kapitel. Fixes Kapital und zirkulierendes Kapital.

1. Die Formunterschiede.

(S. 136) . . . Ein Teil des Kapitals ist in der Form von konstantem Kapital, d. h. von Produktionsmitteln vorgeschossen worden . . . Das fertige Produkt, also auch die Produktbildner, soweit sie in Produkt verwandelt worden, wird aus dem Produktionsprozeß abgestoßen, um als Ware aus der Produktions-sphäre überzugehen. Die Arbeitsmittel dagegen verlassen nie die Produktions-sphäre, nachdem sie einmal in dieselbe eingetragen sind. Ihre Funktion bannt sie darin fest. Ein Teil des vorgeschossenen Kapitalwerts ist in diese, durch die Funktion der Arbeitsmittel im Prozeß bestimmte Form fixiert . . . Durch diese Eigentümlichkeit erhält dieser Teil des konstanten Kapitals die Form: fixes Kapital. Alle anderen stofflichen Bestandteile des im Produktionsprozeß vorgeschossenen Kapitals dagegen bilden im Gegensatz dazu: zirkulierendes oder flüssiges Kapital.

17. Kapitel. Die Zirkulation des Mehrwerts.

1. Einfache Reproduktion.

(S. 313) . . . Die Verwandlung des Mehrwerts aus seiner ursprünglichen Warenform in Geld ist hier weiter zu untersuchen. Zur Vereinfachung der Sache wird die einfachste Form des Problems unterstellt, nämlich die ausschließliche Zirkulation von Metallgeld, von Geld, welches wirkliches Äquivalent ist . . .

Die Masse des Geldes ist gleich stets der Summe des als Schatz und als umlaufendes Geld vorhandenen Geldes . . . Abgesehen von dem für Luxusartikel produzierten Gold und Silber muß das Minimum ihrer jährlichen Produktion gleich sein dem, durch die jährliche Geldzirkulation bewirkten Verschleiß der Geldmetalle. Ferner: Wächst die Wertsumme der jährlich produzierten und zirkulierten Warenmasse, so muß auch die jährliche Gold- und Silberproduktion wachsen, soweit die gewachsene Wertsumme der zirkulierenden Waren und die für ihre Zirkulation (und entsprechende Schatzbildung) erforderliche Geldmasse nicht kompensiert wird durch größere Geschwindigkeit des Geldumlaufs und durch umfangreichere Funktion des Geldes als Zahlungsmittel, d. h. durch größere gegenseitige Saldierung der Käufe und Verkäufe ohne Dazwischenkunft von wirklichem Geld.

Ein Teil der gesellschaftlichen Arbeitskraft und ein Teil der gesellschaftlichen Produktionsmittel muß also in der Produktion von Gold und Silber jährlich verausgabt werden . . .

2. Akkumulation und erweiterte Reproduktion.

(S. 334) Soweit die Akkumulation in der Form der Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter stattfindet, ist es klar, daß sie kein neues Problem mit Bezug auf die Geldzirkulation bietet.

Was zunächst das zuschüssige Geldkapital betrifft, erheischt zur Funktion des wachsenden produktiven Kapitals, so wird es geliefert durch den Teil des realisierten Mehrwerts, der als Geldkapital, statt als Geldform der Revenue, von den Kapitalisten in Zirkulation geworfen wird . . .

Hier tritt wieder dieselbe Frage auf wie oben. Wo kommt das zuschüssige Geld her, um den jetzt in Warenform vorhandenen zuschüssigen Mehrwert zu realisieren?

Die allgemeine Antwort ist wieder dieselbe . . .

(S. 336) Die ganze Summe der Arbeitskraft und der gesellschaftlichen Produktionsmittel, die in der jährlichen Produktion von Gold und Silber als Instrumenton der Zirkulation verausgabt wird . . . entzieht der gesellschaftlichen Ausnutzung eine entsprechende Summe möglicher, zuschüssiger Mittel der Produktion und Konsumtion, d. h. des wirklichen Reichtums. Soweit bei gleichbleibender gegebener Stufenleiter der Produktion oder bei gegebenem Grad ihrer Ausdehnung die Kosten dieser teureren Zirkulationsmaschinerie vermindert werden, soweit wird dadurch die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit gesteigert. Soweit also die mit dem Kreditwesen sich entwickelnden Aushilfsmittel diese Wirkung haben, vermehren sie direkt den kapitalistischen Reichtum, sei es, daß ein großer Teil des gesellschaftlichen Produktions- und Arbeitsprozesses dadurch ohne alle Intervention von wirklichem Geld vollzogen, sei es, daß die Funktionsfähigkeit der wirklich fungierenden Geldmasse gesteigert wird.

Es erledigt sich damit auch die abgeschmackte Frage, ob die kapitalistische Produktion in ihrem jetzigen Umfang ohne das Kreditwesen (selbst nur von diesem Standpunkt betrachtet) möglich wäre, d. h. mit bloß metallischer Zirkulation. Es ist dies offenbar nicht der Fall. Sie hätte vielmehr Schranken ge-

funden in dem Umfang der Edelmetallproduktion. Andererseits muß man sich keine mythischen Vorstellungen machen über die produktive Kraft des Kreditwesens, soweit es Geldkapital zur Verfügung stellt oder flüssig macht . . .

3. Abschnitt. Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals.

18. Kapitel. Einleitung.

1. Gegenstand der Untersuchung.

(S. 341) Der unmittelbare Produktionsprozeß des Kapitals ist sein Arbeits- und Verwertungsprozeß, und dessen bestimmendes Motiv die Produktion von Mehrwert.

Der Reproduktionsprozeß des Kapitals umfaßt eben sowohl diesen unmittelbaren Produktionsprozeß, wie die beiden Phasen des eigentlichen Zirkulationsprozesses, d. h. den gesamten Kreislauf, der als periodischer Prozeß — Prozeß, der sich in bestimmten Perioden stets von neuem wiederholt — den Umschlag des Kapitals bildet . . .

(S. 342) Jedes einzelne Kapital bildet jedoch nur ein verselbständigtes, sozusagen mit individuellem Leben begabtes Bruchstück, des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, wie jeder einzelne Kapitalist nur ein individuelles Element der Kapitalistenklasse. Die Bewegung des gesellschaftlichen Kapitals besteht aus der Totalität der Bewegungen seiner verselbständigten Bruchstücke, der Umschläge der individuellen Kapitale . . .

(S. 343) Im I. Buch wurde der kapitalistische Produktionsprozeß, sowohl als vereinzelter Vorgang wie als Reproduktionsprozeß analysiert: die Produktion des Mehrwerts und die Produktion des Kapitals selbst . . .

Im ersten Abschnitt dieses II. Buches wurden die verschiedenen Formen betrachtet, die das Kapital in seinem Kreislauf annimmt, und die verschiedenen Formen dieses Kreislaufs selbst. Zu der im I. Buch betrachteten Arbeit kommt jetzt die Zirkulationszeit hinzu.

Im zweiten Abschnitt wurde der Kreislauf als periodischer, d. h. als Umschlag betrachtet. Es wurde einerseits gezeigt, wie die verschiedenen Bestandteile des Kapitals (fixes und zirkulierendes) den Kreislauf der Formen in verschiedenen Zeiträumen vollbringen und in verschiedener Weise; es wurden andererseits die Umstände untersucht, wodurch verschiedene Längen der Arbeitsperiode und Zirkulationsperiode bedingt sind. Es zeigte sich der Einfluß der Kreislaufperiode und des verschiedenen Verhältnisses ihrer Bestandteile auf den Umfang des Produktionsprozesses selbst wie auf die Jahresrate des Mehrwerts. In der Tat, wenn im ersten Abschnitt hauptsächlich betrachtet wurden die sukzessiven Formen, die das Kapital in seinem Kreislauf beständig annimmt und abstreift, so im zweiten Abschnitt, wie innerhalb dieses Flusses und dieser Sukzession von Formen ein Kapital von gegebener Größe sich gleichmäßig, wenn auch im wechselnden Umfang, in die verschiedenen Formen von produktivem Kapital, Geldkapital und Warenkapital teilt, so daß sie nicht nur miteinander abwechseln, sondern verschiedene Teile des gesamten Kapitalwerts beständig in diesen verschiedenen Zuständen sich nebeneinander befinden und fungieren. Das Geldkapital namentlich stellte sich dar in einer Eigentümlichkeit, die sich nicht in Buch I zeigte. Es wurden bestimmte Gesetze gefunden, nach denen verschieden große Bestandteile eines gegebenen Kapitals, je nach den Bedingungen des Umschlags, beständig in der Form von Geldkapital vor-

geschossen und erneuert werden mußten, um ein produktives Kapital von gegebenem Umfang beständig in Funktion zu halten.

Es handelte sich aber im ersten wie im zweiten Abschnitt immer nur um ein individuelles Kapital, um die Bewegung eines verselbständigten Teils des gesellschaftlichen Kapitals.

Die Kreisläufe der individuellen Kapitale verschlingen sich aber ineinander, setzen sich voraus und bedingen einander und bilden gerade in dieser Verschlingung die Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals . . . Wenn aber die einfache Warenzirkulation keineswegs so notwendig die Zirkulation des Kapitals einschloß — da sie auf Grundlage nichtkapitalistischer Produktion vorgehen kann — so schließt, wie bereits bewirkt, der Kreislauf des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auch die nicht in den Kreislauf des einzelnen Kapitals fallende Warenzirkulation ein, d. h. die Zirkulation der Waren, die nicht Kapital bilden.

Es ist nun der Zirkulationsprozeß (der in seiner Gesamtheit Form des Reproduktionsprozesses) der individuellen Kapitale, als Bestandteile des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zu betrachten . . .

3. Buch. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion.

1. Abschnitt. Die Verwandlung des Mehrwerts in Profit und der Rate des Mehrwerts in Profitrate.

1. Kapitel. Kostpreis und Profit.

(III, 1. S. 1) Im ersten Buch wurden die Erscheinungen untersucht, die der kapitalistische Produktionsprozeß, für sich genommen, darbietet, als unmittelbarer Produktionsprozeß . . . Er wird in der wirklichen Welt ergänzt durch den Zirkulationsprozeß, und dieser bildet den Gegenstand der Untersuchungen des zweiten Buchs. Hier zeigte sich, namentlich im dritten Abschnitt, bei Betrachtung des Zirkulationsprozesses als der Vermittlung des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses, daß der kapitalistische Produktionsprozeß, im ganzen betrachtet, Einheit von Produktions- und Zirkulationsprozeß ist. Worum es sich in diesem dritten Buch handelt, kann nicht sein, allgemeine Reflexionen über diese Einheit anzustellen. Es gilt vielmehr, die konkreten Formen aufzufinden und darzustellen, welche aus dem Bewegungsprozeß des Kapitals als Ganzes betrachtet, hervornachsen . . .

2. Kapitel. Die Profitrate.

(S. 16) Dem Kapitalisten ist es gleichgültig, die Sache so zu betrachten, daß er das konstante Kapital vorschießt, um aus dem variablen Gewinn zu schlagen, oder das variable vorschießt, um das konstante zu verwerten; daß er Geld in Arbeitslohn auslegt, um Maschinen und Rohmaterial höheren Wert zu geben, oder das Geld in Maschinerie und Rohmaterial vorschießt, um die Arbeit exploittieren zu können. Obgleich nur der variable Teil des Kapitals Mehrwert schafft, so schafft er ihn nur unter der Bedingung, daß auch die anderen Teile vorgeschossen werden, die Produktionsbedingungen der Arbeit. Da der Kapitalist die Arbeit nur exploittieren kann durch Vorschuß des konstanten Kapitals, da er das konstante Kapital nur verwerten kann durch Vorschuß des variablen, so fallen ihm diese in der Vorstellung alle gleichmäßig zusammen,

und dies um so mehr, als der wirkliche Grad seines Gewinns bestimmt ist nicht durch das Verhältnis zum variablen Kapital, sondern zum Gesamtkapital, nicht durch die Rate des Mehrwerts, sondern durch die Rate des Profits, die, wie wir sehen werden, dieselbe bleiben, und doch verschiedene Raten des Mehrwerts ausdrücken kann . . .

Der in der Ware enthaltene Wert ist gleich der Arbeitszeit, die ihre Herstellung kostet, und die Summe dieser Arbeit besteht aus bezahlter und unbezahlter. Die Kosten der Ware für den Kapitalisten bestehen dagegen nur aus dem Teil der in ihr vergegenständlichten Arbeit, den er gezahlt hat. Die in der Ware enthaltene Mehrarbeit kostet dem Kapitalisten nichts, obgleich sie dem Arbeiter, ganz so gut wie die bezahlte, Arbeit kostet, und obgleich sie, ganz so gut wie jene, Wert schafft und als wertbildendes Element in die Ware eingeht. Der Profit des Kapitalisten kommt daher, daß er etwas zu verkaufen hat, das er nicht bezahlt hat. Der Mehrwert resp. Profit besteht gerade in dem Überschuß des Warenwerts über ihren Kostpreis, d. h. in dem Überschuß der in der Ware enthaltenen Gesamtsumme von Arbeit über die in ihr enthaltene bezahlte Summe Arbeit. Der Mehrwert, woher er immer entspringe, ist sonach ein Überschuß über das vorgeschossene Gesamtkapital. Dieser Überschuß steht also in einem Verhältnis zum Gesamtkapital, das sich ausdrückt in dem Bruch $\frac{m}{C}$, wo

C das Gesamtkapital bedeutet. So erhalten wir die Profitrate $\frac{m}{C} = \frac{m}{c + v}$ im Unterschiede von der Rate des Mehrwerts $\frac{m}{v}$.

Die Rate des Mehrwerts gemessen am variablen Kapital heißt Rate des Mehrwerts; die Rate des Mehrwerts gemessen am Gesamtkapital heißt Profitrate. Es sind zwei verschiedene Messungen derselben Größe, die in Folge der Verschiedenheit der Maßstäbe zugleich verschiedene Verhältnisse oder Beziehungen derselben Größe ausdrücken.

Aus der Verwandlung der Mehrwerttrate in Profitrate ist die Verwandlung des Mehrwerts in Profit abzuleiten, nicht umgekehrt. Und in der That ist die Profitrate das, wovon historisch ausgegangen wird. Mehrwert und Rate des Mehrwerts sind, relativ, das Unsichtbare und das zu erforschende Wesentliche, während Profitrate und daher die Form des Mehrwerts als Profit sich auf der Oberfläche der Erscheinung zeigt.

Was den einzelnen Kapitalisten angeht, so ist klar, daß das einzige, was ihn interessiert, das Verhältnis des Mehrwerts oder des Wertüberschusses, wozu er seine Waren verkauft, zu dem für die Produktion der Ware vorgeschossenen Gesamtkapital ist; während ihm das bestimmte Verhältnis dieses Überschusses zu, und sein innerer Zusammenhang mit, den besonderen Bestandteilen des Kapitals nicht nur nicht interessiert, sondern es sein Interesse ist, sich blauen Dunst über dies bestimmte Verhältnis und diesen inneren Zusammenhang vorzublasen.

Obgleich der Überschuß des Werts der Ware über ihren Kostpreis im unmittelbaren Produktionsprozeß entsteht, wird er erst realisiert im Zirkulationsprozeß, und erhält um so leichter den Schein, aus dem Zirkulationsprozeß zu entspringen, als es in der Wirklichkeit, innerhalb der Konkurrenz, auf dem wirklichen Markt, von Marktverhältnissen abhängt, ob oder nicht, und zu welchem Grad, dieser Überschuß realisiert wird. Es bedarf hier keiner Erörterung, daß, wenn eine Ware über oder unter ihrem Wert verkauft wird, nur eine andere Verteilung des Mehrwerts stattfindet, und daß diese verschiedene Verteilung,

das veränderte Verhältnis, worin verschiedene Personen sich in den Mehrwert teilen, weder an der Größe noch an der Natur des Mehrwerts irgend etwas abändert . . .

5. Kapitel. Ökonomie in der Anwendung des konstanten Kapitals.

1. Im allgemeinen.

(S. 51) Die Vermehrung des absoluten Mehrwerts, oder die Verlängerung der Mehrarbeit, und darum des Arbeitstages, bei gleichbleibendem variablen Kapital, also bei Anwendung derselben Arbeitsanzahl zu nominell demselben Lohn — wobei es gleichgültig ist, ob die Überzeit bezahlt wird oder nicht — senkt relativ den Wert des konstanten Kapitals, gegenüber dem Gesamtkapital, und erhöht dadurch die Profitrate, auch abgesehen von dem Wachstum und der Masse des Mehrwerts und der möglicherweise steigenden Rate des Mehrwerts. Der Umfang des fixen Teiles des konstanten Kapitals, Fabrikgebäude, Maschinerie usw. bleibt derselbe, ob 16 oder 12 Stunden damit gearbeitet wird. Die Verlängerung des Arbeitstages erheischt keine neue Anlage in diesem, dem kostspieligsten Teil des konstanten Kapitals . . . Die Verlängerung des Arbeitstages steigert daher den Profit, selbst wenn die Überzeit bezahlt, und bis zu einer gewissen Grenze, selbst wenn sie höher bezahlt wird, als die normalen Arbeitsstunden. Die stets wachsende Notwendigkeit der Vermehrung des fixen Kapitals im modernen Industriesystem war daher ein Hauptstachel zur Verlängerung des Arbeitstages für profitwütige Kapitalisten.

Es findet nicht dasselbe Verhältnis bei konstantem Arbeitstag statt. Es ist entweder nötig, die Zahl der Arbeiter, und mit ihnen auch zu einem gewissen Verhältnis die Masse des fixen Kapitals, der Baulichkeiten, Maschinerie usw. zu vermehren, um eine größere Masse von Arbeit zu exploitieren (denn es wird hier abgesehen von Abzügen am Lohn oder Herabpressen des Lohns unter seine normale Höhe) oder wo die Intensität der Arbeit vermehrt bzw. die Produktivität der Arbeit erhöht, überhaupt mehr relativer Mehrwert erzeugt werden soll, wächst in den Industriezweigen, die Rohstoff anwenden, die Masse des zirkulierenden Teils des konstanten Kapitals, indem mehr Rohstoff usw. in dem gegebenen Zeitraum verarbeitet wird. Und zweitens wächst die von derselben Zahl Arbeiter in Bewegung gesetzte Maschinerie, also auch dieser Teil des konstanten Kapitals. Das Wachsen des Mehrwerts ist also begleitet von einem Wachsen des konstanten Kapitals, die wachsende Exploitation der Arbeit von einer Verteuerung der Produktionsbedingungen, vermittelt welcher die Arbeit exploitiert wird, d. h. von größerer Kapitalanlage. Die Profitrate wird also hierdurch auf der einen Seite vermindert, wenn auf der andern erhöht.

(S. 52) Eine ganze Reihe laufender Unkosten bleibt sich beinahe oder ganz gleich bei längerem wie bei kürzerem Arbeitstag . . .

(S. 53) Die ganze Ökonomie, die aus der Konzentration der Produktionsmittel und ihrer massenhaften Anwendung entspringt, setzt aber als wesentliche Bedingung die Anhäufung und das Zusammenwirken der Arbeiter voraus, also gesellschaftliche Kombination der Arbeit . . .

(S. 54) Wenn der Mehrwert gegeben ist, kann die Profitrate nur vermehrt werden durch Verminderung des Werts des zur Warenproduktion erheischten konstanten Kapitals. Soweit das konstante Kapital in die Produktion der Waren eingeht, ist es nicht sein Tauschwert, sondern sein Gebrauchswert, der allein in Betracht kommt. Wie viel Arbeit der Flach in einer Spinnerei

einsaugen kann, hängt nicht von seinem Wert ab, sondern von seiner Quantität, wenn der Grad der Produktivität der Arbeit, d. h. die Stufe der technischen Entwicklung gegeben ist. Ebenso hängt die Beihilfe, die eine Maschine z. B. drei Arbeitern leistet, nicht von ihrem Wert, sondern von ihrem Gebrauchswert als Maschine ab. Auf einer Stufe der technischen Entwicklung kann eine schlechte Maschine kostspielig, auf einer andern eine gute Maschine wohlfeil sein . . .

2. Ersparnis an den Arbeitsbedingungen auf Kosten der Arbeiter.

(S. 63) Die kapitalistische Produktion . . . geht äußerst sparsam um mit der verwirklichten, in Waren vergegenständlichten Arbeit. Dagegen ist sie weit mehr als jede andere Produktionsweise, eine Vergeuderin von Menschen, von lebendiger Arbeit, eine Vergeuderin nicht nur von Fleisch und Blut, sondern auch von Nerven und Hirn. Es ist in der Tat nur durch die ungeheuerste Verschwendung von individueller Entwicklung, daß die Entwicklung der Menschheit überhaupt gesichert und durchgeführt wird in der Geschichtsepoch, die der besten Rekonstitution der menschlichen Gesellschaft unmittelbar vorausgeht . . .

15. Kapitel. Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes [des tendenziellen Falles der Profitrate].

1. Allgemeines.

(S. 222) Man hat im ersten Abschnitt dieses Buchs gesehen, daß die Profitrate die Mehrwertrate stets niedriger ausdrückt als sie ist. Man hat jetzt gesehen, daß selbst eine steigende Rate des Mehrwerts die Tendenz hat, sich in einer fallenden Profitrate auszudrücken. Die Profitrate wäre nur gleich der Rate des Mehrwerts, wenn $c = 0$, d. h. wenn das Gesamtkapital in Arbeitslohn ausgelegt. Eine fallende Profitrate drückt nur dann eine fallende Rate des Mehrwerts aus, wenn das Verhältnis zwischen dem Wert des konstanten Kapitals und der Menge der es in Bewegung setzenden Arbeitskraft unverändert bleibt, oder wenn diese letztere, im Verhältnis zum Wert des konstanten Kapitals, gestiegen ist . . .

Fall der Profitrate und beschleunigte Akkumulation sind insofern nur verschiedene Ausdrücke desselben Prozesses, als beide die Entwicklung der Produktivkraft ausdrücken. Die Akkumulation ihrerseits beschleunigt den Fall der Profitrate, sofern mit ihr die Konzentration der Arbeiten auf großer Stufenleiter, und damit eine höhere Zusammensetzung des Kapitals gegeben ist. Andererseits beschleunigt der Fall der Profitrate wieder die Konzentration des Kapitals und seine Zentralisation durch die Enteignung der kleineren Kapitalisten, durch die Expropriation des letzten Restes der unmittelbaren Produzenten, bei denen noch etwas zu expropriieren ist. Dadurch wird andererseits die Akkumulation, der Masse nach beschleunigt, obgleich mit der Profitrate die Rate der Akkumulation fällt.

Andererseits, soweit die Rate der Verwertung des Gesamtkapitals, die Profitrate der Stachel der kapitalistischen Produktion ist (wie die Verwertung des Kapitals ihr einziger Zweck), verlangsamt ihr Fall die Bildung neuer selbständiger Kapitale und erscheint so als bedrohlich für die Entwicklung des kapitalistischen Produktionsprozesses; er befördert Überproduktion, Spekulation, Krisen, überflüssiges Kapital neben überflüssiger Bevölkerung. Die Ökonomen also, die wie Ricardo, die kapitalistische Produktionsweise für die absolute halten, fühlen hier, daß diese Produktionsweise sich selbst eine Schranke schafft, und schieben daher diese Schranke nicht der Produktion zu, sondern der Natur (in der Lehre von der Rente). Das Wichtige aber in ihrem Horror vor der

fallenden Profitrente ist das Gefühl, daß die kapitalistische Produktionsweise an der Entwicklung der Produktivkräfte eine Schranke findet, die nichts mit der Produktion des Reichtums als solcher zu tun hat; und diese eigentümliche Schranke bezeugt die Beschränktheit und den nur historischen, vorübergehenden Charakter der kapitalistischen Produktionsweise; bezeugt, daß sie keine für die Produktion des Reichtums absolute Produktionsweise ist, vielmehr mit seiner Fortentwicklung auf gewisser Stufe in Konflikt tritt . . .

(S. 225) Der kapitalistische Produktionsprozeß besteht wesentlich in der Produktion von Mehrwert, dargestellt in dem Mehrprodukt oder dem aliquoten Teil der produzierten Waren, worin unbezahlte Arbeit vergegenständlicht ist. Man muß nie vergessen, daß die Produktion dieses Mehrwerts — und die Rückverwandlung dieses Teils desselben in Kapital — oder die Akkumulation, bildet einen integrierenden Teil dieser Produktion des Mehrwerts — der unmittelbare Zweck und das bestimmende Motiv der kapitalistischen Produktion ist. Man darf diese daher nie darstellen als das, was sie nicht ist, nämlich als Produktion, die zu ihrem unmittelbaren Zweck den Genuß hat oder die Erzeugung von Genußmitteln für den Kapitalisten . . .

Aber mit dieser Produktion des Mehrwerts ist nur der erste Akt des kapitalistischen Produktionsprozesses, der unmittelbare Produktionsprozeß beendet. Das Kapital hat soundso viel unbezahlte Arbeit eingesaugt. Mit der Entwicklung des Prozesses, der sich im Fall der Profitrate ausdrückt, schwillt die Masse des so produzierten Mehrwerts ins Ungeheure. Nun kommt der zweite Akt des Prozesses. Die gesamte Warenmasse, das Gesamtprodukt, sowohl der Teil, der das konstante und variable Kapital ersetzt, wie der den Mehrwert darstellt, muß verkauft werden. Geschieht das nicht oder nur zum Teil, oder nur zu Preisen, die unter den Produktionspreisen stehen, so ist der Arbeiter zwar exploitiert, aber seine Exploitation realisiert sich nicht als solche für den Kapitalisten, kann mit gar keiner oder nur teilweiser Realisation des abgepreßten Mehrwerts, ja mit teilweisem oder ganzem Verlust seines Kapitals verbunden sein. Die Bedingungen der unmittelbaren Exploitation und die ihrer Realisation sind nicht identisch. Sie fallen nicht nur nach Zeit und Ort, sondern auch begrifflich auseinander. Die einen sind nur beschränkt durch die Produktivkraft der Gesellschaft, die andern durch die Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige und durch die Konsumtionskraft der Gesellschaft. Diese letztere ist aber bestimmt weder durch die absolute Produktionskraft, noch durch die absolute Konsumtionskraft, sondern durch die Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse, welche die Konsumtion der großen Masse der Gesellschaft auf ein, nur innerhalb mehr oder minder enger Grenzen veränderliches Minimum reduziert. Sie ist ferner beschränkt durch den Akkumulationsbetrieb, den Trieb nach Vergrößerung des Kapitals und nach Produktion von Mehrwert auf erweiterter Stufenleiter. Dies ist Gesetz für die kapitalistische Produktion, gegeben durch die beständigen Revolutionen in den Produktionsmethoden selbst, die damit beständig verknüpfte Entwertung von vorhandenem Kapital, den allgemeinen Konkurrenzkampf zu verbessern und ihre Stufenleiter auszudehnen, bloß als Erhaltungsmittel und bei Strafe des Untergangs. Der Markt muß daher beständig ausgedehnt werden, so daß seine Zusammenhänge und die sie regelnden Bedingungen immer mehr die Gestalt eines von den Produzenten unabhängigen Naturgesetzes annehmen, immer unkontrollierbarer werden. Der innere Widerspruch sucht sich auszugleichen durch Ausdehnung des äußeren Feldes der Produktion. Je mehr sich aber die Produktivkraft entwickelt, um so mehr gerät sie in Widerstreit mit der

engen Basis, worauf die Konsumtionsverhältnisse beruhen. Es ist auf dieser widerspruchsvollen Basis durchaus kein Widerspruch, daß Übermaß von Kapital verbunden ist mit wachsendem Übermaß von Bevölkerung, denn obgleich, beide zusammengebracht, die Masse des produzierten Mehrwerts sich steigern würde, steigert sich eben damit der Widerspruch zwischen den Bedingungen, worin dieser Mehrwert produziert, und den Bedingungen, worin er realisiert wird . . .

(S. 227) Die Profitrate fällt, nicht weil der Arbeiter weniger exploitiert wird, sondern weil im Verhältnis zum angewandten Kapital überhaupt weniger Arbeit angewandt wird . . .

2. Konflikt zwischen Ausdehnung der Produktion und Verwertung.

(S. 232) Das Mittel — unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte — gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschränkten Zweck, der Verwertung des vorhandenen Kapitals. Wenn aber die kapitalistische Produktionsweise ein historisches Mittel ist, um die materielle Produktionskraft zu entwickeln und den ihr entsprechenden Weltmarkt zu schaffen, ist sie zugleich der beständige Widerspruch zwischen dieser ihrer historischen Aufgabe und den ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen.

3. Überfluß an Kapital bei Überfluß an Bevölkerung.

Mit dem Fall der Profitrate wächst das Kapitalminimum, das in der Hand der einzelnen Kapitalisten zur produktiven Anwendung der Arbeit erheischt ist . . . Und gleichzeitig wächst die Konzentration, weil jenseits gewisser Grenzen großes Kapital mit kleiner Profitrate rascher akkumuliert, als kleines mit großer. Diese wachsende Konzentration führt ihrerseits auf einer gewissen Höhe einen neuen Fall der Profitrate herbei. Die Masse der kleinen zersplitterten Kapitale wird dadurch auf die Bahn der Abenteuer gedrängt; Spekulation, Kredit- schwindel, Aktienschwindel, Krisen. Die sogenannte Plethora des Kapitals bezieht sich immer wesentlich auf die Plethora von Kapital, für das der Fall der Profitrate nicht durch seine Masse aufgewogen wird — und dies sind immer die neu sich bildenden frischen Kapitalableger — oder auf die Plethora, welche diese, für sich selbst zur eignen Aktion unfähigen Kapitale den Leitern der großen Geschäftszweige in der Form des Kredits zur Verfügung stellt. Diese Plethora des Kapitals erwächst aus denselben Umständen, die eine relative Überbevölkerung hervorrufen, und ist daher eine, diese letztere ergänzende Erscheinung, obgleich beide auf entgegengesetzten Polen stehen, unbeschäftigtes Kapital auf der einen, und unbeschäftigte Arbeiterbevölkerung auf der anderen Seite . . .

Wo das gewachsene Kapital nur ebensoviel oder selbst weniger Mehrwertmasse produziert als vor seinem Wachstum, so fände eine absolute Überproduktion von Kapital statt; d. h. das gewachsene Kapital $C + \Delta C$ produziert nicht mehr Profit, oder gar weniger Profit, als das Kapital C vor seiner Vermehrung durch ΔC . . .

(S. 234) Wenn ein Gesamtkapital von 1000 einen Profit von 100 abwarf, und nach seiner Vermehrung auf 1500 ebenfalls nur 100 abwirft, so wirft im zweiten Fall 1000 nur noch $66\frac{2}{3}$ ab. Die Verwertung des alten Kapitals hätte absolut abgenommen. Das Kapital = 1000 würde unter den neuen Umständen nicht mehr abwerfen als früher ein Kapital = $665\frac{2}{3}$.

Es ist aber klar, daß diese tatsächliche Entwertung des alten Kapitals nicht ohne Kampf stattfinden, daß das zusätzliche Kapital von ΔC nicht ohne Kampf als Kapital fungieren könnte. Die Profitrate würde nicht sinken wegen Konkurrenz infolge der Überproduktion von Kapital, sondern umgekehrt, weil die

gesunkene Profitrate und die Überproduktion von Kapital aus denselben Umständen entspringen, würde jetzt der Konkurrenzkampf eintreten. Den Teil von ΔC , der sich in den Händen der alten fungierenden Kapitalisten befände, würden sie mehr oder weniger brach liegen lassen, um ihr Originalkapital nicht selbst zu entwerten und seinen Platz innerhalb des Produktionsfeldes nicht zu verengen, oder sie würden es anwenden, um selbst mit momentanem Verlust die Brachlegung des zusätzlichen Kapitals auf die neuen Eindringlinge und überhaupt auf ihre Konkurrenten zu schieben.

Der Teil von ΔC , der sich in neuen Händen befände, würde seinen Platz auf Kosten des alten Kapitals einzunehmen suchen und dies teilweise fertig bringen, indem er einen Teil des alten Kapitals brach legte, es zwänge, ihm den alten Platz einzuräumen und selbst den Platz des nur teilweise oder gar nicht beschäftigten Zusatzkapitals einzunehmen...

(S. 235) Welchen Teil diese Brachlegung besonders träge, entschiede der Konkurrenzkampf... Der Verlust ist unvermeidlich für die Klasse. Wieviel aber jeder einzelne davon zu tragen, wie weit er überhaupt daran teil zu nehmen hat, wird dann eine Frage der Macht und der List...

Wie würde sich nun dieser Konflikt wieder ausgleichen und die der „gesunden“ Bewegung der kapitalistischen Produktion entsprechenden Verhältnisse sich wieder herstellen? Die Weise der Ausgleichung ist schon enthalten in dem bloßen Aussprechen des Konflikts, um dessen Ausgleichung es sich handelt. Sie schließt eine Brachlegung und selbst eine teilweise Vernichtung von Kapital ein, zum Wertbetrag des ganzen Zusatzkapitals ΔC oder doch eines Teils davon...

Unter allen Umständen... würde sich das Gleichgewicht herstellen durch Brachlegung und selbst Vernichtung von Kapital in größerem oder geringerem Umfang. Diese würde sich erstrecken zum Teil auf die materielle Kapitalsubstanz, d. h. ein Teil der Produktionsmittel, fixes und zirkulierendes Kapital würde nicht fungieren, nicht als Kapital wirken; ein Teil begonnener Produktionsbetriebe würde stillgesetzt werden...

(S. 236) Die Hauptzerstörung, und mit dem akutesten Charakter, fände statt mit Bezug auf das Kapital, soweit es Werteigenschaft besitzt, mit Bezug auf Kapitalwerte. Der Teil des Kapitalwertes, der bloß in der Form von Anweisungen auf künftige Anteile an Mehrwert, am Profit steht, in der Tat lauter Schuldscheine auf die Produktion unter verschiedenen Formen, wird sofort entwertet mit dem Fall der Einnahme, auf die er berechnet ist. Ein Teil des baren Goldes und Silbers liegt brach, fungiert nicht als Kapital. Ein Teil der auf dem Markt befindlichen Waren kann seinen Zirkulations- und Reproduktionsprozeß nur vollziehen durch ungeheure Kontraktion seiner Preise, also durch Entwertung des Kapitals, das er darstellt. Ebenso werden die Elemente des fixen Kapitals mehr oder minder entwertet. Es kommt hinzu, daß bestimmte, vorausgesetzte Preisverhältnisse den Reproduktionsprozeß bedingen, dieser daher durch den allgemeinen Preisfall in Stockung und Verwirrung gerät. Diese Störung und Stockung paralyisiert die mit der Entwicklung des Kapitals gleichzeitig gegebene, auf jenen vorausgesetzten Preisverhältnissen beruhende Funktion des Geldes als Zahlungsmittel, unterbricht an hundert Stellen die Kette der Zahlungsobligationen an bestimmten Terminen, wird noch verschärft durch das damit gegebene Zusammenbrechen des gleichzeitig mit dem Kapital entwickelten Kreditystems und führte so zu heftigen akuten Krisen, plötzlichen gewaltsamen Entwertungen und wirklichen Stockungen und Sturz des Reproduktionsprozesses, und damit zu wirklicher Abnahme der Reproduktion.

Gleichzeitig aber wären andere Agentien im Spiel gewesen. Die Stöckung der Produktion hätte einen Teil der Arbeiterklasse brachgelegt und dadurch den beschäftigten Teil in Verhältnisse gesetzt, worin er sich eine Senkung des Arbeitslohnes, selbst unter den Durchschnitt, gefallen lassen müßte: eine Operation, die für das Kapital ganz dieselbe Wirkung hat, als wenn beim Durchschnittslohn der relative oder absolute Mehrwert erhöht worden wäre . . . Der Preisfall und der Konkurrenzkampf hätten andererseits jedem Kapitalisten einen Stachel gegeben, den individuellen Wert seines Gesamtprodukts durch Anwendung neuer Maschinen, neuer verbesserter Arbeitsmethoden, neuer Kombinationen, über dessen allgemeinen Wert zu erhöhen, d. h. die Produktivkraft eines gegebenen Quantums Arbeit zu steigern, das Verhältnis des variablen Kapitals zum konstanten zu senken, und damit Arbeiter freizusetzen, kurz eine künstliche Übervölkerung zu schaffen. Ferner würde die Entwertung der Elemente des konstanten Kapitals selbst ein Element sein, das Erhöhung der Profitrate einschloße. Die Masse des angewandten konstanten Kapitals, gegen das variable, wäre gewachsen, aber der Wert dieser Masse könnte gefallen sein. Die eingetretene Stöckung der Produktion hätte eine spätere Erweiterung der Produktion innerhalb der kapitalistischen Grenzen vorbereitet.

Und so würde der Zirkel von neuem durchlaufen. Ein Teil des Kapitals, das durch Funktionsstöckung entwertet war, würde seinen alten Wert wieder gewinnen. Im übrigen würde mit erweiterten Produktionsbedingungen, mit einem erweiterten Markt, und mit erhöhter Produktivkraft derselbe fehlerhafte Kreislauf wieder durchgemacht werden.

Selbst aber unter der gemachten äußersten Voraussetzung ist die absolute Überproduktion von Kapital keine absolute Überproduktion überhaupt, keine absolute Überproduktion von Produktionsmitteln. Sie ist nur eine Überproduktion von Produktionsmitteln, soweit diese als Kapital fungieren, und daher im Verhältnis zu dem, mit ihrer angeschwollenen Masse geschwollenen Wert, eine Verwertung dieses Werts einschließen, einen zusätzlichen Wert erzeugen sollen.

Es wäre aber trotzdem Überproduktion, weil das Kapital unfähig wäre, die Arbeit in einem Exploitationsgrad auszubeuten, der durch die „gesunde“, „normale“ Entwicklung des kapitalistischen Produktionsprozesses bedingt ist, in einem Exploitationsgrad, der wenigstens die Masse des Profits vermehrt mit der wachsenden Masse des angewandten Kapitals; der also ausschließt, daß die Profitrate im selben Maß sinkt wie das Kapital wächst. Oder gar, daß die Profitrate rascher sinkt als das Kapital wächst.

Überproduktion von Kapital heißt nie etwas anders als Überproduktion von Produktionsmitteln — Arbeits- und Lebensmitteln — die als Kapital fungieren können . . .

(S. 238) Wird Kapital ins Ausland geschickt, so geschieht es nicht, weil es absolut nicht im Inland beschäftigt werden könnte. Es geschieht, weil es zu höherer Profitrate im Ausland beschäftigt werden kann . . .

(S. 239) Ubrigens besteht das Kapital ja aus Waren, und daher schließt die Überproduktion von Kapital die von Waren ein. Daher das sonderbare Phänomen, daß dieselben Ökonomen, die die Überproduktion von Waren leugnen, die von Kapital zugeben . . . die ganze kapitalistische Produktionsweise ist . . . nur eine relative Produktionsweise, deren Schranken nicht absolut, aber für sie, auf ihrer Basis, absolut sind. Wie könnte es sonst an Nachfrage für dieselben Waren fehlen, deren die Masse des Volkes ermangelt, und wie wäre es möglich, diese Nachfrage im Ausland suchen zu müssen, auf fernen Märkten, um den Arbeitern zu Hause das Durchschnittsmaß der notwendigen Lebens-

mittel zahlen zu können? Weil nur in diesem spezifischen, kapitalistischen Zusammenhang das überschüssige Produkt eine Form erhält, worin sein Inhaber es nur dann der Konsumtion zur Verfügung stellen kann, sobald es sich für ihn in Kapital rückverwandelt . . .

(S. 240) Es werden nicht zuviel Lebensmittel produziert im Verhältnisse zur vorhandenen Bevölkerung. Umgekehrt. Es werden zu wenig produziert, um der Masse der Bevölkerung anständig und menschlich zu genügen.

Es werden nicht zuviel Produktionsmittel produziert, um den arbeitsfähigen Teil der Bevölkerung zu beschäftigen. Umgekehrt. Es wird erstens ein zu großer Teil der Bevölkerung produziert, der tatsächlich nicht arbeitsfähig, der durch seine Umstände auf Ausbeutung der Arbeit anderer angewiesen ist, oder auf Arbeiten, die nur innerhalb einer miserablen Produktionsweise als solche gelten können. Es werden zweitens nicht genug Produktionsmittel produziert, damit die ganze arbeitsfähige Bevölkerung unter den produktivsten Umständen arbeite, also ihre absolute Arbeitszeit verkürzt würde durch die Masse und Effektivität des während der Arbeitszeit angewandten konstanten Kapitals.

Es wird nicht zuviel Reichtum produziert. Aber es wird periodisch zuviel Reichtum in seinen kapitalistischen, gegensätzlichen Formen produziert.

Die Schranke der kapitalistischen Produktionsweise tritt hervor:

1. Darin, daß die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit im Fall der Profitrate ein Gesetz erzeugt, das ihrer eignen Entwicklung auf einen gewissen Punkt feindschaftlich gegenübertritt, und daher beständig durch Krisen überwunden werden muß.

2. Darin, daß die Aneignung unbezahlter Arbeit, und das Verhältnis dieser unbezahlten Arbeit zur vergesellschafteten Arbeit überhaupt, oder kapitalistisch ausgedrückt, daß der Profit und das Verhältnis dieses Profits zum angewandten Kapital, also eine gewisse Höhe der Profitrate über Ausdehnung oder Beschränkung der Produktion entscheidet, statt des Verhältnisses der Produktion zu den gesellschaftlichen Bedürfnissen gesellschaftlich entwickelter Menschen. Es treten daher Schranken für sie ein schon auf einem Ausdehnungsgrad der Produktion, der umgekehrt unter der anderen Voraussetzung weitaus ungenügend erschiene. Sie kommt zum Stillstand, nicht wo die Befriedigung der Bedürfnisse, sondern wo die Produktion und Realisierung von Profit diesen Stillstand gebietet . . .

4. Nachträge.

(S. 246) Man hat gesehen, daß die wachsende Akkumulation des Kapitals eine wachsende Konzentration desselben einschließt. So wächst die Macht des Kapitals, die im Kapitalisten personifizierte Verselbständigung der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen gegenüber den wirklichen Produzenten. Das Kapital zeigt sich immer mehr als gesellschaftliche Macht, deren Funktionär der Kapitalist ist, und die in gar keinem möglichen Verhältnisse mehr zu dem steht, was die Arbeit eines einzelnen Individuums schaffen kann — aber als entfremdete, verselbständigte gesellschaftliche Macht, die als Sache, und als Macht des Kapitalisten durch diese Sache, der Gesellschaft gegenübertritt. Der Widerspruch zwischen der allgemeinen gesellschaftlichen Macht, zu der sich das Kapital gestaltet, und der Privatmacht der einzelnen Kapitalisten über diese gesellschaftlichen Produktionsbedingungen entwickelt sich immer schreiender und schließt die Auflösung dieses Verhältnisses ein, indem sie zugleich die Herausarbeitung der Produktionsbedingungen zu allgemeinen, gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktionsbedingungen einschließt. Diese Herausarbeitung ist gegeben durch die Entwicklung der Produktivkräfte unter der kapitalistischen Produktion und durch die Art und Weise, wie sich diese Entwicklung vollzieht.

4. Abschnitt. Verwandlung von Warenkapital und Geldkapital in Warenhandlungskapital und Geldhandlungskapital (kaufmännisches Kapital).

16. Kapitel. Das Warenhandlungskapital.

(S. 253) ... Das Warenhandlungskapital ist ... durchaus nichts anderes als das Warenkapital des Produzenten, das den Prozeß seiner Verwandlung in Geld durchzumachen, seine Funktion als Warenkapital auf dem Markt zu verrichten hat, nur daß diese Funktion statt als beiläufige Operation des Produzenten nun als ausschließliche Operation einer besonderen Gattung von Kapitalisten, der Warenhändler, erscheint, verselbständigt wird als Geschäft einer besonderen Kapitalanlage ...

(S. 255) Der Kaufmann verkauft definitiv die Ware ... an den Konsumenten, ob dieser nun ein produktiver Konsument sei ... oder ein individueller ... dadurch kehrt ihm das vorgeschossene Kapital (mit Profit) zurück, und er kann die Operation von neuem beginnen ...

17. Kapitel. Der kommerzielle Profit.

(S. 265) ... Das Warenhandlungskapital also — abgestreift alle heterogenen Funktionen, wie Aufbewahren, Spedieren, Transportieren, Einteilen, Detaillieren, die damit verknüpft sein mögen, und beschränkt auf seine wahre Funktion des Kaufens um zu verkaufen — schafft weder Wert noch Mehrwert, sondern vermittelt nur die Realisation, und damit zugleich den wirklichen Austausch der Waren ... Dennoch, da die Zirkulationsphase des industriellen Kapitals ebensosehr eine Phase des Reproduktionsprozesses bildet wie die Produktion, muß das im Zirkulationsprozeß selbständig fungierende Kapital ebensosehr den jährlichen Durchschnittsprofit abwerfen, wie das in den verschiedenen Zweigen der Produktion fungierende Kapital. Würde das Kaufmannskapital einen höheren prozentigen Durchschnittsprofit ab als das industrielle Kapital, so würde sich ein Teil des industriellen Kapitals in Kaufmannskapital verwandeln. Würde es einen niedrigeren Durchschnittsprofit ab, so fände der umgekehrte Prozeß statt. Ein Teil des Kaufmannskapitals würde sich in industrielles verwandeln. Keine Kapitalgattung hat größere Leichtigkeit, ihre Bestimmung, ihre Funktion zu ändern, als das Kaufmannskapital.

Da das Kaufmannskapital selbst keinen Mehrwert erzeugt, so ist klar, daß der Mehrwert, der in der Form des Durchschnittsprofits auf es fällt, einen Teil des von dem gesamten produktiven Kapital erzeugten Mehrwerts bildet ...

(S. 270) Der wirkliche Preis einer Ware = ihrem Produktionspreis + dem merkantilen (kommerziellen) Profit ... Je größer das Kaufmannskapital im Verhältnis zum industriellen Kapital, desto kleiner die Rate des industriellen Profits und umgekehrt ...

5. Abschnitt. Spaltung des Profits in Zins und Unternehmergewinn.

21. Kapitel. Das zinstragende Kapital.

(S. 333) ... Als Ware eigener Art besitzt das Kapital auch eine eigentümliche Art der Veräußerung. Die Rückkehr drückt sich daher hier auch nicht aus als Konsequenz und Resultat einer bestimmten Reihe ökonomischer Vorgänge, sondern als Folge einer speziellen juristischen Abmachung zwischen

Käufer und Verkäufer. Die Zeit des Rückflusses hängt ab vom Verlauf des Reproduktionsprozesses; beim zinstragenden Kapital scheint seine Rückkehr als Kapital von der bloßen Übereinkunft zwischen Verleiher und Anleiher abzuhängen... Findet der wirkliche Rückfluß nicht rechtzeitig statt, so muß der Anleiher zusehen, aus welchen sonstigen Hilfsquellen er seinen Verpflichtungen gegen den Verleiher nachkommt...

(S. 336) Was ist nun der Gebrauchswert, den der Geldkapitalist für die Zeit des Ausleihens veräußert und an den produktiven Kapitalisten den Borger abtritt? Es ist der Gebrauchswert, den das Geld dadurch erhält, daß es in Kapital verwandelt werden, als Kapital fungieren kann...

27. Kapitel. Die Rolle des Kredits in der kapitalistischen Produktion.

(S. 422) Die allgemeinen Bemerkungen, wozu das Kreditwesen uns bis jetzt Veranlassung gab, waren folgende:

1. Notwendige Bildung desselben, um die Ausgleichung der Profitrate zu vermitteln, oder die Bewegung dieser Ausgleichung, worauf die ganze kapitalistische Produktion beruht.

2. Verringerung der Zirkulationskosten...

3. Bildung von Aktiengesellschaften...

Verwandlung des wirklich fungierenden Kapitalisten in einen bloßen Dirigenten, Verwalter fremden Kapitals, und der Kapitaleigentümer in bloße Eigentümer, bloße Geldkapitalisten... Der Profit stellt sich so dar (nicht mehr nur der eine Teil desselben, der Zins, der seine Rechtfertigung aus dem Profit des Borgers zieht) als bloße Aneignung fremder Mehrarbeit... In den Aktiengesellschaften ist... die Arbeit gänzlich getrennt vom Eigentum an den Produktionsmitteln und an der Mehrarbeit. Es ist dies Resultat der höchsten Entwicklung der kapitalistischen Produktion ein notwendiger Durchgangspunkt zur Rückverwandlung des Kapitals in Eigentum der Produzenten, aber nicht mehr als das Privateigentum einzelner Produzenten, sondern als das Eigentum ihrer als assoziierter, als unmittelbares Gesellschaftseigentum...

(S. 425) Es ist dies die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst, und daher ein sich selbst aufhebender Widerspruch, der prima facie als bloßer Übergangspunkt zu einer neuen Produktionsform sich darstellt. Als solcher Widerspruch stellt er sich dann auch in der Erscheinung dar. Er stellt in gewissen Sphären das Monopol her und fordert daher die Staatseinmischung heraus. Er reproduziert eine neue Finanzaristokratie, eine neue Sorte Parasiten in Gestalt von Projektenschmälern, Gründern und bloß nominellen Direktoren.

4. Abgesehen von dem Aktienwesen... bietet der Kredit dem einzelnen Kapitalisten oder dem, der für einen Kapitalisten gilt, eine innerhalb gewisser Schranken absolute Verfügung über fremdes Kapital und fremdes Eigentum, und dadurch über fremde Arbeit... Was der spekulierende Großhändler riskiert, ist gesellschaftliches, nicht sein Eigentum... Das Gelingen und Mißlingen führen hier gleichzeitig zur Zentralisation der Kapitale, und daher zur Expropriation auf der enormsten Stufenleiter. Die Expropriation erstreckt sich hier von den unmittelbaren Produzenten auf die kleineren und mittleren Kapitalisten selbst...

(S. 427) Die Kooperativfabriken der Arbeiter selbst sind, innerhalb der alten Form, das erste Durchbrechen der alten Form, obgleich sie natürlich überall, in ihrer wirklichen Organisation, alle Mängel des bestehenden Systems reproduzieren und reproduzieren müssen. Aber der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit ist innerhalb derselben aufgehoben, wenn auch zuerst nur in

der Form, daß die Arbeiter als Assoziation ihr eigener Kapitalist sind . . . Sie zeigen, wie, auf einer gewissen Entwicklungsstufe der materiellen Produktivkräfte und der ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsformen, naturgemäß aus einer Produktionsweise sich eine neue Produktionsweise entwickelt und heranbildet. Ohne das aus der kapitalistischen Produktionsweise entspringende Fabrikssystem könnte sich nicht die Kooperativfabrik entwickeln, und ebensowenig ohne das aus derselben Produktionsweise entspringende Kreditsystem. Letzteres, wie es die Hauptbasis bildet zur allmählichen Verwandlung der kapitalistischen Privatunternehmungen in kapitalistische Aktiengesellschaften, bietet ebensosehr die Mittel zur allmählichen Ausdehnung der Kooperationsunternehmungen auf mehr oder minder nationaler Stufenleiter. Die kapitalistischen Aktienunternehmungen sind ebensosehr wie die Kooperativfabriken als Übergangsformen aus der kapitalistischen Produktionsweise in die assoziierte zu betrachten, nur daß in den einen der Gegensatz negativ, und in den anderen positiv aufgehoben ist . . .

Das Kreditwesen beschleunigt . . . die materielle Entwicklung der Produktivkräfte und die Herstellung des Weltmarkts, die als materielle Grundlagen der neuen Produktionsformen bis auf einen gewissen Höhegrad herzustellen, die historische Aufgabe der kapitalistischen Produktionsweise ist. Gleichzeitig beschleunigt der Kredit die gewaltsamen Ausbrüche dieses Widerspruchs, die Krisen, und damit die Elemente der Auflösung der alten Produktionsweise . . . diese Doppelseitigkeit ist es, die den Hauptverkündern des Kredits von Law bis Isaac Percire ihren angenehmen Mischcharakter von Schwindler und Prophet gibt . . .

30. Kapitel. Geldkapital und wirkliches Kapital.

(III, 2. S. 13) Die einzig schwierigen Fragen, denen wir uns jetzt mit Beziehung auf das Kreditwesen nähern, sind folgende:

Erstens: Die Akkumulation des eigentlichen Geldkapitals. Wie weit und wie weit nicht ist sie Anzeichen von wirklicher Akkumulation des Kapitals, d. h. von Rohproduktion auf erweiterter Stufenleiter? Die sogenannte Plethora des Kapitals, ein Ausdruck, der immer nur vom zinstragenden i. e. Geldkapital gebraucht wird, ist sie nur eine besondere Manier, die industrielle Überproduktion auszudrücken, oder bildet sie ein besonderes Phänomen neben ihr? Fällt diese Plethora, dies Überangebot von Geldkapital zusammen mit Vorhandensein stagnanter Geldmassen (Barren, Goldgeld und Banknoten), so daß dieser Überfluß an wirklichem Geld Ausdruck und Erscheinungsform jener Plethora von Leihkapital ist?

Und zweitens: Wie weit drückt Geldklemme, d. h. Mangel an Leihkapital, einen Mangel an wirklichem Kapital (Warenkapital und produktivem Kapital) aus? Wie weit fällt sie andererseits zusammen mit Mangel an Geld als solchem, Mangel an Zirkulationsmitteln?

Soweit wir die eigentümliche Form der Akkumulation des Geldkapitals und Geldvermögens überhaupt bis jetzt betrachtet haben, hat sie sich aufgelöst in Akkumulation von Ansprüchen des Eigentums auf die Arbeit. Die Akkumulation des Kapitals der Staatsschuld heißt, wie sich gezeigt hat, weiter nichts als Vermehrung einer Klasse von Staatsgläubigern, die gewisse Summen auf den Betrag der Steuern für sich vorwegzunehmen berechtigt sind.

In diesen Tatsachen, daß sogar eine Akkumulation von Schulden als Akkumulation von Kapital erscheinen kann, zeigt sich die Vollendung der Verdrehung,

die im Kreditsystem stattfindet. Diese Schuldscheine, die für das ursprünglich geliehene und längst verausgabte Kapital ausgestellt sind, diese papierernen Duplikate von vernichtetem Kapital, fungieren für ihre Besitzer soweit als Kapital, als sie verkaufbare Waren sind, und daher in Kapital rückverwandelt werden können.

Der Eigentumstitel auf Gesellschaftsgeschäfte, Eisenbahnen, Bergwerke usw. sind, wie wir ebenfalls gesehen haben, zwar in der Tat Titel auf wirkliches Kapital. Indes geben sie keine Verfügung über dies Kapital. Es kann nicht entzogen werden. Sie geben nur Rechtsansprüche auf einen Teil des von demselben zu erwerbenden Mehrwerts. Aber diese Titel werden ebenfalls papierne Duplikate des wirklichen Kapitals, wie wenn der Ladungschein einen Wert erhielte neben der Ladung und gleichzeitig mit ihr. Sie werden zu nominellen Repräsentanten nicht existierender Kapitale. Denn das wirkliche Kapital existiert daneben und ändert durchaus nicht die Hand dadurch, daß diese Duplikate die Hände wechseln. Sie werden zu Formen des zinstragenden Kapitals, weil sie nicht nur gewisse Erträge sichern, sondern auch, weil durch Verkauf ihre Rückzahlung als Kapitalwerte erhalten werden kann. . . . Aber als Duplikate, die selbst als Waren verhandelbar sind, und daher selbst als Kapitalwerte zirkulieren, sind sie illusorisch, und ihr Wertbetrag kann fallen und steigen ganz unabhängig von der Wertbewegung des wirklichen Kapitals, auf das sie Titel sind. Ihr Wertbetrag, d. h. ihre Kursnotierung an der Börse, hat mit dem Fallen des Zinsfußes, soweit dies unabhängig von den eigentümlichen Bewegungen des Geldkapitals, einfache Folge des tendenziellen Falles der Profitrate ist, notwendig die Tendenz zu steigen, so daß dieser imaginäre Reichtum, dem Wertausdruck nach für jeden seiner aliquoten Teile von bestimmtem ursprünglichem Nominalwert, sich schon aus diesem Grunde im Entwicklungsgang der kapitalistischen Produktion expandiert.

Gewinnen und Verlieren durch Preisschwankungen dieser Eigentumstitel, sowie deren Zentralisation in den Händen von Eisenbahnkönigen usw. wird der Natur der Sache nach mehr und mehr Resultat des Spiels, das an der Stelle der Arbeit als die ursprüngliche Erwerb=art von Kapitaleigentum erscheint, und auch an die Stelle der direkten Gewalt tritt . . .

Man könnte — wir erwähnen es nur, um es rasch zu erledigen — unter Akkumulation des Geldkapitals auch verstehen die Akkumulation des Reichtums in der Hand von Bankiers (Geldverleihern von Profession) als der Vermittler zwischen den Privatkapitalisten hier, und dem Staat, den Gemeinden und den reproduzierenden Borgern dort, indem die ganze ungeheure Ausdehnung des Kreditsystems, überhaupt der gesamte Kredit, von ihnen als ihr Privatkapital exploitiert wird. Diese Burschen besitzen das Kapital und die Einnahmen stets in Geldform oder in direkten Forderungen auf Geld. Die Akkumulation des Vermögens dieser Klasse kann vor sich gehen in sehr verschiedener Richtung mit der wirklichen Akkumulation, beweist aber jedenfalls, daß diese Klasse einen guten Teil von dieser letzteren einsteckt.

Um die vorliegende Frage auf engere Grenzen zurückzuführen: Staatseffekten wie Aktien und andere Wertpapiere aller Art sind Anlagessphären für verleihbares Kapital, für Kapital, das bestimmt ist, zinstragend zu werden. Sie sind Formen, es auszuleihen. Aber sie sind nicht selbst das Leihkapital, das in ihnen angelegt wird. Andererseits, soweit der Kredit direkte Rolle im Reproduktionsprozeß spielt: Was der Industrielle oder Kaufmann braucht, wenn er Wechsel diskontiert haben oder eine Anleihe aufnehmen will, sind weder Aktien noch Staatspapiere. Was er braucht, ist Geld. Er versetzt oder verkauft

also jene Wertpapiere, wenn er das Geld sich anders nicht beschaffen kann. Es ist die Akkumulation dieses Leihkapitals, von der wir hier zu handeln haben, und zwar speziell von der des leihbaren Geldkapitals. Es handelt sich hier nicht um Anleihen von Häusern, Maschinen oder andrem fixen Kapital. Es handelt sich auch nicht um die Vorschüsse, die sich Industrielle und Kaufleute untereinander in Waren und innerhalb des Zirkels des Reproduktionsprozesses machen, obgleich wir auch diesen Punkt vorher noch näher untersuchen müssen; es handelt sich ausschließlich um die Geldanleihen, die durch die Bankiers, als Vermittler, den Industriellen und Kaufleuten gemacht werden.

(S. 16) Analysieren wir also zunächst den kommerziellen Kredit, d. h. den Kredit, den die in der Reproduktion beschäftigten Kapitalisten einander geben. Sein Repräsentant ist der Wechsel, Schuldschein mit bestimmtem Zahlungstermin . . . Jeder gibt Kredit mit der einen Hand und empfängt Kredit mit der andern . . . Soweit diese Wechsel unter den Kaufleuten selbst wieder als Zahlungsmittel zirkulieren, durch Endossements von einem auf den andern, wo aber der Diskonto nicht dazwischen kommt, ist es nichts als eine Übertragung der Schuldforderung von A auf B, und ändert absolut nichts am Zusammenhang. Es setzt nur eine Person an die Stelle einer andern. Und selbst in diesem Fall kann die Liquidation ohne Dazwischenkunft von Geld stattfinden. Der Spinner A z. B. hat einen Wechsel zu zahlen an den Baumwollmaßler B, dieser an den Importeur C. Wenn C nun ebenfalls Garn exportiert, was oft genug vorkommt, so kann er Garn von A gegen Wechsel kaufen, und der Spinner A den Maßler B mit dessen eignem, von C in Zahlung erhaltenen Wechsel decken, wobei höchstens ein Saldo in Geld zu zahlen ist. Die ganze Transaktion vermittelt denn nur den Austausch von Baumwolle und Garn. Der Exporteur repräsentiert nur den Spinner, der Baumwollmaßler den Baumwollpflanzler . . . Da die Kredite wechselseitig sind, hängt die Zahlungsfähigkeit eines jeden zugleich ab von der Zahlungsfähigkeit eines andern: denn beim Ausstellen seines Wechsels kann jener entweder auf den Rückfluß des Kapitals in seinem eignen Geschäft, oder auf Rückfluß im Geschäft eines dritten gerechnet haben, der ihm in der Zwischenzeit einen Wechsel zu zahlen hat. Abgesehen von der Aussicht auf Rückflüsse kann die Zahlung nur möglich werden durch Reservekapital, worüber der Wechsellaussteller verfügt, um seinen Verpflichtungen im Fall verzögerter Rückflüsse nachzukommen . . . Dies Kreditsystem beseitigt nicht die Notwendigkeit barer Geldzahlungen. Einmal ist ein großer Teil der Auslagen stets bar zu zahlen, Arbeitslohn, Steuern usw. . . . Ein so vollständiger Kreislauf der Reproduktion, wie er oben vom Baumwollpflanzler bis Baumwollspinner und umgekehrt vorausgesetzt worden, kann nur eine Ausnahme bilden, und muß stets an vielen Stellen durchbrochen werden. Die Forderung, z. B. des Spinners an den Weber wird nicht saldiert durch die Forderung des Kohlenlieferanten an den Maschinenbauer. Der Spinner hat nie in seinem Geschäft Gegenforderungen auf den Maschinenbauer zu machen, weil sein Produkt, Garn, nie als Element in dessen Reproduktionsprozeß eingeht. Solche Forderungen müssen daher in Geld ausgeglichen werden.

(S. 18) Die Grenzen für diesen kommerziellen Kredit für sich betrachtet sind 1. der Reichtum der Industriellen und Kaufleute, d. h. ihre Verfügung über Reservekapital im Fall verzögerter Rückflüsse, 2. diese Rückflüsse selbst. Diese können der Zeit nach verzögert werden, oder die Warenpreise können in der Zwischenzeit fallen, oder die Ware kann momentan unverkäuflich werden bei Stockung der Märkte. Je langfristiger die Wechsel, desto größer muß erstens das Reservekapital sein, und desto größer ist die Möglichkeit einer Schmälerung

oder Verspätung des Rückflusses durch Preisfall oder Überführung der Märkte. Und ferner sind die Retouren um so unsicherer, je mehr die ursprüngliche Transaktion durch Spekulation auf Steigen oder Fallen der Warenpreise bedingt war. Es ist aber klar, daß mit der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, und daher der Produktion auf großer Stufenleiter 1. die Märkte sich ausdehnen und vom Produktionsort sich entfernen, 2. daher die Kredite sich verlängern müssen und also 3. das spekulative Element mehr und mehr die Transaktion beherrschen muß. Die Produktion auf großer Stufenleiter und für entfernte Märkte wirft das Gesamtprodukt in die Hand des Handels: es ist aber unmöglich, daß sich das Kapital der Nation verdopple, so daß der Handel für sich fähig wäre, mit eigenem Kapital das gesamte nationale Produkt aufzukaufen und wieder zu verkaufen. Kredit ist hier also unerläßlich: Kredit, dem Umfang nach wachsend mit dem wachsenden Wertumfang der Produktion, und der Zeitdauer nach mit der zunehmenden Entfernung der Märkte. Es findet hier Wechselwirkung statt, Die Entwicklung des Produktionsprozesses erweitert den Kredit, und der Kredit führt zur Ausdehnung der industriellen und merkantilen Operationen . . .

(S. 19) Viel Kredit innerhalb des reproduktiven Kreislaufs — abgesehen vom Bankkredit — heißt nicht: viel unbeschäftigtes Kapital, das zu Anleihen angeboten wird und profitable Anlage sucht, sondern: große Beschäftigung von Kapital im Reproduktionsprozeß. Der Kredit vermittelt hier also 1. soweit die industriellen Kapitalisten in Betracht kommen, den Übergang des industriellen Kapitals aus einer Phase in die andere, den Zusammenhang der zueinander gehörigen und ineinander eingreifenden Produktionsphären, 2. soweit die Kaufleute in Betracht kommen, den Transport und den Übergang der Waren aus seiner Hand in die andere bis zu ihrem definitiven Verkauf für Geld oder ihrem Austausch mit einer anderen Ware.

(S. 20) Das Maximum des Kredits ist hier gleich der vollsten Beschäftigung des industriellen Kapitals, d. h. der äußersten Anspannung seiner Reproduktionskraft ohne Rücksicht auf die Grenzen der Konsumtion. Diese Grenzen der Konsumtion werden erweitert durch die Anspannung des Reproduktionsprozesses selbst; einerseits vermehrt sie den Verkehr von Revenuen durch Arbeiter und Kapitalisten, andererseits ist sie identisch mit Anspannung der produktiven Konsumtion.

Solange der Reproduktionsprozeß flüssig und damit der Rückfluß gesichert bleibt, dauert dieser Kredit und dehnt sich aus . . . Sobald eine Störung eintritt, infolge verzögerter Rückflüsse, überführter Märkte, gefallener Preise, ist Überfluß von industriellem Kapital vorhanden, aber in einer Form, worin es seine Funktion nicht vollziehen kann: Masse von Warenkapital, aber unverkäuflich. Masse von fixem Kapital, aber durch Störung der Reproduktion größtenteils unbeschäftigt . . . Tritt also Störung in dieser Expansion oder auch nur in der normalen Anspannung des Reproduktionsprozesses ein, so damit auch Kreditmangel. Waren sind schwer auf Kredit zu erhalten. Besonders aber ist das Verlangen nach barer Zahlung und die Vorsicht im Kreditverkauf charakteristisch für die Phase des industriellen Zyklus, die auf den Krach folgt. In der Krisis selbst, da jeder zu verkaufen hat und nicht verkaufen kann und doch verkaufen muß, um zu zahlen, ist die Masse, nicht des unbeschäftigten, unterzubringenden Kapitals, sondern die des in seinem Reproduktionsprozeß gehemmten Kapitals gerade dann am größten, wenn auch der Kreditmangel am größten ist (und daher bei Bankierkredit die Diskontorate am höchsten). Das schon ausgelegte Kapital ist dann in der Tat massenweise unbeschäftigt,

weil der Reproduktionsprozeß stockt. Fabriken stehen still, Rohstoffe häufen sich auf, fertige Produkte überfüllen als Waren den Markt. Es ist also nichts falscher, als solchen Zustand einem Mangel an produktivem Kapital zuzuschreiben. Es ist gerade dann Überfluß von produktivem Kapital vorhanden, teils in bezug auf den normalen, aber augenblicklich kontrahierten Maßstab der Reproduktion teils in bezug auf die gelähmte Konsumtion.

Denken wir uns die ganze Gesellschaft bloß aus industriellen Kapitalisten und Lohnarbeitern zusammengesetzt. Sehen wir ferner ab von den Preiswechsellern, die große Portionen des Gesamtkapitals hindern, sich in ihren Durchschnittsverhältnissen zu ersetzen, und die, bei dem allgemeinen Zusammenhang des ganzen Reproduktionsprozesses, wie ihn namentlich der Kredit entwickelt, immer zeitweilige allgemeine Stockungen hervorbringen müssen. Sehen wir ab ebenfalls von den Scheingeschäften und spekulativen Umsätzen, die das Kreditwesen fördert. Dann wäre eine Krise nur erklärlich aus Mißverhältnis der Produktion in verschiedenen Zweigen, und aus einem Mißverhältnis, worin der Konsum der Kapitalisten selbst zu ihrer Akkumulation stände. Wie aber die Dinge liegen, hängt der Ersatz der in der Produktion angelegten Kapitale größtenteils ab von der Konsumfähigkeit der nicht produktiven Klassen; während die Konsumfähigkeit der Arbeiter teils durch die Gesetze des Arbeitslohns, teils dadurch beschränkt ist, daß sie nur solange angewandt werden, als sie mit Profit für die Kapitalistenklasse angewandt werden können. Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde.

(S. 21) Von wirklichem Mangel an produktivem Kapital, wenigstens bei kapitalistisch entwickelten Nationen, kann nur gesprochen werden bei allgemeinen Mißernten, sei es der Hauptnahrungsmittel, sei es der hauptsächlichsten industriellen Rohstoffe.

(S. 22) Es kommt aber nun zu diesem kommerziellen Kredit der eigentliche Geldkredit hinzu. Das Vorschießen der Industriellen und Kaufleute untereinander verdrückt sich mit dem Vorschießen des Geldes an sie seitens der Bankiers und Geldverleiher . . . dies Geldkapital ist solches von Depositorien, die gebildet werden von den Industriellen und Kaufleuten selbst, aber auch von Arbeitern (vermitteltst Sparbanken), von Grundrentnern und den sonstigen unproduktiven Klassen. So wird für jeden individuellen Fabrikanten oder Kaufmann sowohl die Notwendigkeit eines starken Reservekapitals umgangen, wie die Abhängigkeit von den wirklichen Rückflüssen. Andererseits aber kompliziert sich teils durch einfache Wechselreiterei, teils durch Warengeschäfte zum Zweck der bloßen Wechselfabrikation der ganze Prozeß so sehr, daß der Schein eines sehr soliden Geschäfts und flotter Rückflüsse noch ruhig fortexistieren kann, nachdem die Rückflüsse in der Tat schon längst nur noch auf Kosten teils geprellter Geldverleiher, teils geprellter Produzenten gemacht worden sind. Daher scheint immer das Geschäft fast übertrieben gesund gerade unmittelbar vor dem Krach . . .

Wir kommen jetzt zurück auf die Akkumulation des Geldkapitals.

Nicht jede Vermehrung des leihbaren Geldkapitals zeigt wirkliche Kapitalakkumulation oder Erweiterung des Reproduktionsprozesses an. Dies tritt am klarsten hervor in der Phase des industriellen Zyklus unmittelbar nach überstandener Krisis, wo Leihkapital massenhaft brachliegt. In solchen Momenten, wo der Produktionsprozeß eingeschränkt ist . . . wo die Preise der Waren auf

ihrem niedrigsten Punkt stehen, wo der Unternehmungsgeist gelähmt ist, herrscht niedriger Stand des Zinsfußes, der hier nichts anzeigt, als Vermehrung des leihbaren Kapitals gerade durch Kontraktion und Lähmung des industriellen Kapitals . . . Die Nachfrage nach leihbarem Geldkapital, sei es für Zirkulationsmittel, sei es für Zahlungsmittel (von neuer Kapitalanlage ist noch keine Rede), nimmt daher ab, und es wird relativ reichlich. Aber auch das Angebot des leihbaren Geldkapitals nimmt unter solchen Umständen positiv zu, wie sich später zeigen wird.

(S. 23) So herrschte nach der Krise von 1847 „eine Einschränkung der Umsätze und ein großer Überfluß an Geld“ . . . Der Zinsfuß war sehr niedrig wegen „fast vollständiger Vernichtung des Handels und fast gänzlicher Abwesenheit der Möglichkeit, Geld anzulegen“ . . . Welchen Unsinn . . . (man) zusammenfabelt, um sich dies zu erklären, kann man aus folgender Phrase sehen: „Die Klemme (1847) entsprang aus einer wirklichen Verminderung des Geldkapitals im Lande, verursacht teils durch die Notwendigkeit, die Einfuhren aus allen Weltgegenden in Gold zu bezahlen, und teils durch die Verwandlung von Zirkulationskapital . . . in fixes“. Wie die Verwandlung von Zirkulationskapital in fixes das Geldkapital des Landes vermindern soll, ist nicht abzusehen, da z. B. bei Eisenbahnen, worin hauptsächlich damals das Kapital festgelegt worden, kein Gold oder Papier zu Viadukten und Schienen verbraucht wird, und das Geld für die Eisenbahnaktien, soweit es bloß für Einzahlungen deponiert, ganz wie alles andere bei den Banken deponierte Geld fungierte, und selbst, wie schon oben gezeigt, momentan das leihbare Geldkapital vermehrte; soweit es aber wirklich im Bau verausgabte, rulierte es als Kauf- und Zahlungsmittel im Lande . . . Die wirkliche Verminderung des disponiblen Geldkapitals durch Mißernte, Korneinfuhr und Goldausfuhr, war natürlich ein Ergebnis, das mit dem Eisenbahnschwindel nichts zu tun hatte . . .

(S. 26) Im Ganzen . . . verläuft die Bewegung des Leihkapitals, wie sie sich im Zinsfuß ausdrückt, in umgekehrter Richtung, zu der des industriellen Kapitals. Die Phase, wo der niedrige, aber über dem Minimum stehende Zinsfuß mit der „Besserung“ und dem wachsenden Vertrauen nach der Krise zusammenfällt, und besonders die Phase, wo er seine Durchschnittshöhe erreicht, die Mitte, gleichweit entfernt von seinem Minimum und Maximum, nur diese beiden Momente drücken das Zusammenfallen von reichlichem Leihkapital mit großer Expansion des industriellen Kapitals aus. Aber am Anfang des industriellen Zyklus ist der niedrige Zinsfuß zusammenfallend mit Kontraktion, und am Ende des Zyklus der hohe Zinsfuß mit Überreichlichkeit von industriellem Kapital. Der niedrige Zinsfuß, der die „Besserung“ begleitet, drückt aus, daß der kommerzielle Kredit nur in geringem Maß des Bankkredits bedarf, indem er noch auf seinen eigenen Füßen steht.

(S. 27) Es verhält sich mit diesem industriellen Zyklus so, daß derselbe Kreislauf, nachdem der erste Anstoß einmal gegeben, sich persönlich reproduzieren muß . . . Keine Art von Bankgesetz kann die Krise beseitigen.

(S. 28) In einem Produktionssystem, wo der ganze Zusammenhang des Reproduktionsprozesses auf dem Kredit beruht, wenn da der Kredit plötzlich aufhört und nur noch bare Zahlung gilt, muß augenscheinlich eine Krise eintreten, ein gewaltsamer Andrang nach Zahlungsmitteln. Auf den ersten Blick stellt sich daher die ganze Krise nur als Kreditkrise und Geldkrise dar . . . Das Warenkapital ist an sich zugleich Geldkapital, d. h. bestimmte Wertsumme, ausgedrückt im Preis der Ware. Als Gebrauchswert ist es bestimmtes Quantum bestimmter Gebrauchsgegenstände, und dies ist im Moment der Krise im Überfluß vorhanden.

Über als Geldkapital an sich, als potentiellcs Geldkapital ist es beständiger Expansion und Kontraktion unterworfen. Am Vorabend der Krise und innerhalb derselben ist das Warenkapital in seiner Eigenschaft als potentiellcs Geldkapital kontrahiert. Es stellt für seinen Besitzer und dessen Gläubiger (wie auch als Sicherheit für Wechsel und Anleihen) weniger Geldkapital vor, als zur Zeit, wo es eingekauft und wo die auf es begründeten Diskontierungen und Pfandgeschäfte abgeschlossen wurden. Soll dies der Sinn der Behauptung sein, daß das Geldkapital eines Landes in Zeiten der Klemme vermindert ist, so ist dies identisch damit, daß die Preise der Waren gefallen sind. Ein solcher Zusammenbruch der Preise gleicht übrigens nur ihre frühere Aufblähung aus.

(S. 29) Die Einnahmen der unproduktiven Klassen und derer, die von festem Einkommen leben, bleiben zum größten Teil stationär während der Preisauflähung, die mit der Überproduktion und Überspekulation Hand in Hand geht. Ihre Konsumtionsfähigkeit vermindert sich daher relativ, und damit ihre Fähigkeit, den Teil der Gesamtproduktion zu zerlegen, der normaliter in ihre Konsumtion eingehen müßte. Selbst wenn ihre Nachfrage nominell dieselbe bleibt, nimmt sie in Wirklichkeit ab.

Mit Bezug auf Einfuhr und Ausfuhr ist zu bemerken, daß der Reihe nach alle Länder in die Krisis verwickelt werden und daß es sich dann zeigt, daß sie alle, mit wenigen Ausnahmen, zuviel exportiert und importiert haben, also die Zahlungsbilanz gegen alle ist, die Sache also in der Tat nicht an der Zahlungsbilanz liegt. Z. B. England laboriert an Goldabfluß. Es hat überimpor- tiert. Aber zugleich sind alle anderen Länder mit englischen Waren überladen. Sie haben also auch überimportiert, oder sind überimportiert worden. . . Die Krise mag zuerst in England ausbrechen, in dem Lande, das den meisten Kredit gibt und den wenigsten nimmt, weil die Zahlungsbilanz, die Bilanz der fälligen Zahlungen, die sofort liquidiert werden muß, gegen es, obgleich die allgemeine Handelsbilanz für es ist. Dies letztere erklärt sich teils aus dem von ihm gegebenen Kredit, teils aus der Masse ans Ausland verliehenen Kapitale, so daß eine Masse Rückflüsse in Waren, außer den eigentlichen Handelsretouren, ihm zufließen. (Die Krise brach aber zuweilen auch in Amerika aus, dem Lande, das den meisten Handels- und Kapitalkredit von England nimmt). Der Krach in England, eingeleitet und begleitet von Goldabfluß, saldiert Englands Zahlungsbilanz, teils durch den Bankrott seiner Importeure (worüber weiter unten), teils durch Wegtreiben eines Teils seines Warenkapitals zu wohlfeilen Preisen ins Ausland, teils durch Verkauf fremder Wertpapiere, Ankauf von englischen usw. Nun kommt die Reihe an ein anderes Land. Die Zahlungsbilanz war momentan für es; aber jetzt ist der in normalen Zeiten geltende Termin zwischen Zahlungsbilanz und Handelsbilanz weggefallen oder doch verkürzt durch die Krise; alle Zahlungen sollen auf einmal erledigt werden. Dieselbe Sache wiederholt sich nun hier. England hat jetzt Goldrückfluß, das andere Land Goldabfluß. Was in dem einen Land als Übereinfuhr, erscheint in dem anderen als Überausfuhr und umgekehrt. Es hat aber Übereinfuhr und Überausfuhr in allen Ländern stattgefunden (wir sprechen hier nicht von Misseten usw., sondern von allgemeiner Krise), d. h. Überproduktion, befördert durch den Kredit und die ihn begleitende allgemeine Aufblähung der Preise. . . Die Zahlungsbilanz ist in Zeiten der allgemeinen Krise gegen jede Nation, wenigstens gegen jede kommerziell entwickelte Nation, aber stets bei einer nach der andern, wie in einem Rottensfeuer, sobald die Reihe der Zahlung an sie kommt, und die einmal z. B. in England ausgebrochene Krise drängt die Reihe dieser Termine in eine ganz kurze Periode zusammen. Es zeigt sich,

daß alle diese Nationen gleichzeitig überexportiert (also überproduziert) und überimportiert (also überhandelt) haben, daß in allen die Preise aufgetrieben waren, und der Kredit überspannt. Und bei allen folgt derselbe Zusammenbruch. Die Erscheinung des Goldabflusses kommt dann an alle der Reihe nach, und zeigt eben durch ihre Allgemeinheit: 1. daß der Goldabfluß bloßes Phänomen der Krise, nicht ihr Grund ist, 2. daß die Reihenfolge, worin er bei den verschiedenen Nationen eintritt, nur anzeigt, wann die Reihe an sie gekommen, ihre Rechnung mit dem Himmel zu schließen, wann der Termin der Krise bei ihnen eingetreten und die latenten Elemente derselben bei ihnen zum Ausbruch kommen . . .

(S. 31) Aus dem Gesagten ergibt sich, daß das Warenkapital seine Eigenschaft, potentiell Geldkapital darzustellen, in der Krise und überhaupt in Geschäftsstokungen in großem Maße verliert. Dasselbe gilt von dem fiktiven Kapital, den zinstragenden Papieren, soweit diese selbst als Geldkapitale auf der Börse zirkulieren. Mit dem steigenden Zins fällt ihr Preis. Er fällt ferner durch den allgemeinen Kreditmangel, der ihre Eigner zwingt, sie massenweis auf dem Markt loszuschlagen, um sich Geld zu verschaffen. Er fällt endlich bei Aktien, teils infolge der Abnahme der Revenuen, worauf sie Anweisungen sind, teils infolge des Schwindelcharakters der Unternehmungen, die sie oft genug repräsentieren. Dies fiktive Geldkapital ist in Krisen enorm vermindert, und damit die Macht seiner Eigner, Geld darauf im Markt aufzunehmen. Die Verminderung der Geldnamen dieser Wertpapiere im Kurszettel hat jedoch nichts zu tun mit dem wirklichen Kapital, das sie vorstellen, dagegen sehr viel mit der Zahlungsfähigkeit seiner Eigner.

31. Kapitel. Geldkapital und wirkliches Kapital.

(Fortsetzung).

(S. 32) . . . Die Verwandlung von Geld in leihbares Geldkapital ist eine viel einfachere Geschichte, als die Verwandlung von Geld in produktives Kapital. Aber wir haben zweierlei zu unterscheiden.

1. Die bloße Verwandlung von Geld in Leihkapital.
2. Die Verwandlung von Kapital oder Revenue in Geld, das in Leihkapital verwandelt wird.

Es ist bloß der letzte Punkt, der eine, mit der wirklichen Akkumulation des industriellen Kapitals zusammenhängende positive Akkumulation des Leihkapitals einschließen kann.

1. Verwandlung von Geld in Leihkapital.

Wir haben bereits gesehen, daß eine Anhäufung, eine Überreichlichkeit von Leihkapital stattfinden kann, die nur insofern mit der produktiven Akkumulation zusammenhängt, als sie im umgekehrten Verhältnis dazu steht. Dies ist in zwei Phasen des industriellen Zyklus der Fall, nämlich erstens zur Zeit, wo das industrielle Kapital, in den beiden Formen des produktiven und des Warenkapitals, kontrahiert ist, also am Beginn des Zyklus nach der Krise, und zweitens zur Zeit, wo die Besserung beginnt, aber der kommerzielle Kredit den Bankkredit noch wenig in Anspruch nimmt. Im ersten Fall erscheint das Geldkapital, das früher in Produktion und Handel angewandt war, als unbeschäftigtes Leihkapital; im zweiten Fall erscheint es in steigendem Maße angewandt, aber zu sehr niedrigem Zinsfuß, weil jetzt der industrielle und kommerzielle Kapitalist dem Geldkapitalisten die Bedingungen vorschreibt. Der Über-

fluß an Leihkapital drückt im ersten Fall eine Stagnation des industriellen Kapitals aus, und im zweiten relative Unabhängigkeit des kommerziellen Kredits vom Bankkredit, beruhend auf Flüssigkeit des Rückstroms, kurzen Kreditterminen, und vorwiegendem Arbeiten mit eigenem Kapital. Die Spekulanten, die auf fremdes Kreditkapital rechnen, sind noch nicht ins Geld gerückt, die Leute, die mit eigenem Kapital arbeiten, sind noch weit entfernt von annähernd reinen Kreditoperationen. In der ersten Phase ist der Überfluß an Leihkapital das gerade Gegenteil vom Ausdruck der wirklichen Akkumulation. In der zweiten Phase fällt er zusammen mit erneuter Expansion des Reproduktionsprozesses, begleitet sie, ist aber nicht Ursache davon. Der Überfluß an Leihkapital nimmt schon ab, ist nur noch relativ, im Verhältnis zur Nachfrage. In beiden Fällen wird die Ausdehnung des wirklichen Akkumulationsprozesses dadurch gefördert, weil der niedrige Zins, der im ersten Fall mit niedrigen Preisen, im zweiten mit langsam steigenden Preisen zusammenfällt, den Teil des Profits vergrößert, der sich in Unternehmungsgewinn verwandelt. Noch mehr findet dies statt beim Steigen des Zinses auf seinen Durchschnitt während der Höhe der Prosperitätszeit, wo er zwar gewachsen ist, aber nicht im Verhältnis zum Profit.

(S. 33) Wir haben andererseits gesehen, daß eine Akkumulation des Leihkapitals stattfinden kann, ohne alle wirkliche Akkumulation, durch bloße technische Mittel, wie Ausdehnung und Konzentration des Bankwesens, Ersparung der Zirkulationsreserve oder auch der Reservefonds von Zahlungsmitteln der privaten, die dadurch immer für kurze Zeit in Leihkapital verwandelt werden . . .

2. Verwandlung von Kapital oder Revenue in Geld, das in Leihkapital verwandelt wird.

(S. 40) Wir betrachten hier die Akkumulation des Geldkapitals, soweit sie nicht der Ausdruck ist entweder einer Stockung im Fluß des kommerziellen Kredits, oder aber einer Ökonomisierung, sei es des wirklich umlaufenden Mittels, sei es des Reservekapitals der in der Reproduktion beschäftigten Agenten.

Außer diesen beiden Fällen kann Akkumulation von Geldkapital entstehen durch außergewöhnlichen Goldzufluß . . .

Die Akkumulation aller geldverleihenden Kapitalisten geschieht selbstredend unmittelbar in der Geldform, während wir gesehen haben, daß die wirkliche Akkumulation der industriellen Kapitalisten in der Regel durch Vermehrung der Elemente des reproduktiven Kapitals selbst sich vollzieht . . . der Profit, der die Akkumulationsquelle der Geldkapitalisten bildet, ist nur ein Abzug von dem Mehrwert, den die Reproduktiven herauschlagen (zugleich Abneigung eines Teils des Zinses von fremden Ersparungen). Das Leihkapital akkumuliert auf Kosten zugleich der Industriellen und kommerziellen. Wir haben gesehen, wie in den ungünstigen Phasen des industriellen Zyklus der Zinsfuß so hoch steigen kann, daß er für einzelne, besonders nachteilig gestellte Geschäftszweige den Profit zeitweilig ganz verschlingt. Gleichzeitig fallen die Preise der Staatseffekten und anderer Wertpapiere. Dies ist der Moment, wo die Geldkapitalisten diese entwerteten Papiere massenhaft auffaufen, die in den späteren Phasen bald wieder auf und über ihre normale Höhe steigen. Dann werden sie losgeschlagen und so ein Teil des Geldkapitals des Publikums angeeignet. Der Teil, der nicht losgeschlagen wird, wirft höhere Zinsen ab, weil unter dem Preis gekauft. Allen Profit aber, den die Geldkapitalisten machen, und den sie in Kapital rückverwandeln, verwandeln sie zunächst in leihbares Geldkapital . . .

(S. 41) Wir betrachten bloß den Teil, der als leihbares Geldkapital auf den Markt geworfen wird.

Wir haben hier erstens den Teil des Profits, der nicht als Revenue verausgabt, sondern zur Akkumulation bestimmt wird, wofür aber die industriellen Kapitalisten keine Verwendung in ihrem eigenen Geschäft haben . . . Der Teil, der als Revenue verausgabt werden soll, wird nach und nach verzehrt, bildet aber in der Zwischenzeit als Depositum Leihkapital beim Bankier. Also selbst das Wachsen des als Revenue verausgabten Teils des Profits drückt sich aus in einer allmählich sich beständig wiederholenden Akkumulation von Leihkapital. Und ebenso der andere Teil, der zur Akkumulation bestimmt ist. Mit der Entwicklung des Kreditwesens und seiner Organisation drückt sich also selbst das Steigen der Revenue, d. h. der Konsumtion der industriellen und kommerziellen Kapitalisten aus als Akkumulation von Leihkapital. Und dies gilt von allen Revenuen, soweit sie nach und nach verzehrt werden, also von Grundrenten, Arbeitslohn in seinen höheren Formen, Einnahme der unproduktiven Klassen . . .

32. Kapitel. Geldkapital und wirkliches Kapital.

(Schluß).

(S. 42) . . . Es geht also ein Moment in die Akkumulation des Geldkapitals ein, das wesentlich verschieden ist von der wirklichen Akkumulation des industriellen Kapitals: denn der zur Konsumtion bestimmte Teil des jährlichen Produkts wird in keiner Weise Kapital . . . Dasselbe Geld, das die Revenue repräsentiert, das als bloßer Vermittler der Konsumtion dient, verwandelt sich regelmäßig für eine Zeitlang in leihbares Geldkapital . . . Nach dieser Seite hin muß also die Akkumulation des Geldkapitals immer eine größere Akkumulation von Kapital widerspiegeln, als wirklich vorhanden ist, indem die Ausdehnung der individuellen Konsumtion, weil vermittelt durch Geld, als Akkumulation von Geldkapital erscheint, weil sie die Geldform liefert für wirkliche Akkumulation, für Geld, das neue Kapitalanlage eröffnet.

(S. 43) Die Akkumulation des leihbaren Geldkapitals drückt also zum Teil nichts aus als die Tatsache, daß alles Geld, worin das industrielle Kapital im Prozeß seines Kreislaufs sich verwandelt, die Form annimmt, nicht von Geld, das die Reproduktiven vorschießen, sondern von Geld, das sie borgen, so daß in der Tat der Vorschuß des Geldes, der im Reproduktionsprozeß geschehen muß, als Vorschuß von geliehenem Geld erscheint. In der Tat leiht auf Grundlage des kommerziellen Kredits der eine dem andern das Geld, das er im Reproduktionsprozeß braucht. Dies nimmt nun aber die Form an, daß der Bankier, dem ein Teil der Reproduktiven es leiht, es dem andern Teil der Reproduktiven leiht, wobei dann der Bankier als der Segensspender erscheint; und zugleich, daß die Verfügung über dies Kapital ganz in die Hände der Bankiers als Mittelspersonen gerät.

(S. 53) In Zeiten der Klemme ist Nachfrage nach Leihkapital Nachfrage nach Zahlungsmittel und weiter gar nichts; keineswegs Nachfrage nach Geld als Kaufmittel. Der Zinsfuß kann dabei sehr hoch gehen, einerlei ob reales Kapital — produktives und Warenkapital — im Übermaß vorhanden oder knapp. Die Nachfrage nach Zahlungsmitteln ist bloße Nachfrage nach Umsetzbarkeit in Geld, soweit die Kaufleute und Produzenten gute Sicherheiten bieten können; sie ist Nachfrage nach Geldkapital, soweit dies nicht der Fall ist, soweit also ein Vorschuß von Zahlungsmitteln ihnen nicht nur die Geldform gibt, sondern das ihnen mangelnde Equivalent, in welcher Form es sei, zum Zahlen. Dies ist der Punkt, wo beide Seiten der landläufigen Theorie bei Beurteilung

der Krisen recht und unrecht haben. Die da sagen, daß bloß Mangel an Zahlungsmitteln existiert, haben entweder bloß die Besitzer von bona fide Sicherheiten im Auge, oder sind Narren, die glauben, es sei Pflicht und in der Macht einer Bank, durch Papierzettel alle bankerotten Schwindler in zahlungsfähige solide Kapitalisten zu verwandeln. Die da sagen, daß bloß Mangel an Kapital existiert, machen entweder bloße Wortklauberei, da ja in solchen Zeiten das inkonvertible Kapital infolge von Ubereinfuhr und Überproduktion massenhaft vorhanden ist, oder sie sprechen bloß von jenen Kreditrittern, die nun in der Tat in Umstände gesetzt sind, wo sie nicht länger fremdes Kapital erhalten, um damit zu wirtschaften, und nun verlangen, die Bank solle ihnen nicht nur das verlorene Kapital zahlen helfen, sondern sie auch noch zur Fortsetzung des Schwindels befähigen . . .

(S. 54) In Zeiten der Klemme, wo der Kredit einschrumpft oder ganz aufhört, tritt plötzlich Geld als einziges Zahlungsmittel und wahres Dasein des Werts absolut den Waren gegenüber. Daher die allgemeine Entwertung der Waren, die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit, sie in Geld zu verwandeln, d. h. in ihre eigene phantastische Form. Zweitens aber: das Kreditgeld selbst ist nur Geld, soweit es im Betrage seines Nominalwerts absolut das wirkliche Geld vertritt. Mit dem Goldabfluß wird seine Konvertibilität in Geld problematisch, d. h. seine Identität mit wirklichem Gold. Daher Zwangsmaßregeln, Herauffetzung des Zinsfußes usw., um die Bedingungen dieser Konvertibilität zu sichern . . . Eine Entwertung des Kreditgeldes . . . würde alle bestehenden Verhältnisse erschüttern. Der Wert der Waren wird daher geopfert, um das phantastische und selbständige Dasein dieses Werts im Geld zu sichern . . . Für ein paar Millionen Geld müssen daher viele Millionen Waren zum Opfer gebracht werden. Dies ist unvermeidlich in der kapitalistischen Produktion und bildet eine ihrer Schönheiten. In früheren Produktionsweisen kommt dies nicht vor, weil bei der engen Basis, auf der sie sich bewegen, weder der Kredit noch das Kreditgeld zur Entwicklung kommt . . . Es . . . ist klar, daß, solange der Kredit einer Bank nicht erschüttert ist, sie durch Vermehrung das Kreditgeldes in solchen Fällen die Panik lindert, durch dessen Einziehung sie aber vermehrt. Alle Geschichte der modernen Industrie zeigt, daß Metall in der Tat nur erheißt wäre zur Saldierung des internationalen Handels, sobald dessen Gleichgewicht momentan verschoben ist, wenn die inländische Produktion organisiert wäre. Daß das Inland schon jetzt kein Metallgeld bedarf, beweist die Suspension der Barzahlungen der sog. Nationalbanken, zu der, als zum einzigen Hilfsmittel, in allen extremen Fällen gegriffen wird.

(S. 55) Bei zwei Individuen wäre es lächerlich, zu sagen, daß im Verkehr untereinander beide die Zahlungsbilanz gegen sich haben. Wenn sie wechselseitig Schuldner und Gläubiger voneinander sind, ist es klar, daß, wenn ihre Forderungen sich nicht ausgleichen, für den Rest der eine der Schuldner des andern sein muß. Bei Nationen ist dies keineswegs der Fall. Und daß es nicht der Fall ist, ist von allen Ökonomen in dem Satz anerkannt, daß die Zahlungsbilanz für oder gegen eine Nation sein kann, obwohl ihre Handelsbilanz für oder gegen eine Nation sein kann, obwohl ihre Handelsbilanz sich schließlich ausgleichen muß. Die Zahlungsbilanz unterscheidet sich dadurch von der Handelsbilanz, daß sie die in einer bestimmten Zeit fällige Handelsbilanz ist. Was nun die Krisen tun, ist, daß sie die Differenz zwischen der Zahlungsbilanz und der Handelsbilanz in eine kurze Zeit zusammendrängen; und die bestimmten Zustände, die sich bei der Nation entwickeln, bei der die Krise ist, bei der daher jetzt der Zahlungstermin eintritt — diese Zustände bringen schon eine solche

Kontraktion der Ausgleichungszeit mit sich. Erstens das Wegsenden von Edelmetallen; dann das Losschlagen konsignierter Waren; das Exportieren von Waren, um sie loszuschlagen, oder um im Inland Geldvorschüsse darauf aufzutreiben; das Steigen des Zinsfußes, das Aufkündigen der Kredite, das Fallen der Wertpapiere, das Losschlagen fremder Wertpapiere, die Attraktion von fremdem Kapital zur Anlage in diesen entwerteten Wertpapieren, endlich Bankrott, der eine Masse Forderungen ausgleicht. Es wird dabei oft noch Metall versandt nach dem Lande, wo die Krise ausgebrochen, weil die Wechsel darauf unsicher, also die Zahlung am sichersten in Metall erfolgt . . .

35. Kapitel. Edelmetall und Wechselkurs.

(S. 112) . . . Solange sie „von Kapital“ ex professo handelt, sieht die aufgeklärte Ökonomie mit der größten Verachtung auf Gold und Silber herab als auf die in der Tat gleichgiltigste und nutzloseste Form des Kapitals. Sobald sie vom Bankwesen handelt, dreht sich das alles um, und Gold und Silber werden das Kapital par excellence, für dessen Erhaltung jede andere Form von Kapital und Arbeit geopfert wird. Wodurch aber unterscheidet sich nun Gold und Silber von den andern Gestalten des Reichtums? Nicht durch die Wertgröße, denn diese ist bestimmt durch die Menge der in ihnen vergewendeten Arbeit. Sondern als selbständige Inkarnationen, Ausdrücke des gesellschaftlichen Charakters des Reichtums. Dieses sein gesellschaftliches Dasein erscheint also als Jenseits, als Ding, Sache, Ware, neben und außerhalb der wirklichen Elemente des gesellschaftlichen Reichtums. Solange die Produktion flüssig, wird dies vergessen. Der Kredit, als ebenfalls gesellschaftliche Form des Reichtums, verdrängt das Geld und seine Stelle. Es ist das Vertrauen in den gesellschaftlichen Charakter der Produktion, welches die Geldform der Produkte als etwas nur Verschwindendes und Ideales, als bloße Vorstellung erscheinen läßt. Aber sobald der Kredit erschüttert wird — und diese Phase tritt immer notwendig ein im Zyklus der modernen Industrie — soll nun aller reale Reichtum wirklich und plötzlich in Geld verwandelt werden, in Gold und Silber, eine verrückte Forderung, die aber notwendig aus dem System selbst hervorz wächst. Und alles Gold und Silber, das diesen ungeheueren Ansprüchen genügen soll, beläuft sich auf ein paar Millionen in den Kellern der Bank. In den Wirkungen des Goldabflusses tritt also der Umstand, daß die Produktion nicht wirklich als gesellschaftliche Produktion der gesellschaftlichen Kontrolle unterworfen ist, schlagend hervor in der Form, daß die gesellschaftliche Form des Reichtums als ein Ding außer ihm existiert . . . In der Krise tritt die Forderung ein, daß sämtliche Wechsel, Wertpapiere, Waren, auf einmal gleichzeitig in Bankgeld konvertibel sein sollen, und dies sämtliche Bankgeld wieder in Gold . . .

XI. Vogelsang.

(1818—1890).

Carl Freiherr von Vogelsang wurde als Abkömmling eines altadeligen Geschlechts in Eiegitz geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums und der juristisch-kameralistischen Studien wurde er preussischer Justizbeamter. In den Verfassungskämpfen seiner Heimat trat er gegen den liberalen Großherzog auf, wenn er auch einer Reform der Verfassung auf den alten Grundlagen nicht abgeneigt war. Der Sieg der liberalen Ideen im Jahre 1848 veranlaßte ihn, den Staatsdienst zu verlassen. Schon vorher hatte er lebhaftes Interesse für den Katholizismus und die von vielen Katholiken vertretene Staatsauffassung gezeigt. Vom Bischof Ketteler beraten, trat er 1850 in Innsbruck zum Katholizismus über. An deutschen Zeitungen tätig, bekämpfte er die liberale Entwicklung Oesterreichs, wohin er erst 1864 dauernd übersiedelte. Hier vertrat er die Ideen einer christlichen Sozialreform und beeinflusste viele Führer der späteren christlich-sozialen Partei. Vogelsang war bis zu seinem Tode als politischer Schriftsteller rege tätig. Die von ihm vertretene Staats- und Wirtschaftsauffassung ist zwar prinzipiell unabhängig von jeder christlichen oder überhaupt religiösen Grundanschauung, tritt aber gewöhnlich mit einer solchen verbunden auf. Vogelsang gehört der Reihe jener Männer an, welche als Freunde der mittelalterlichen Ordnung die moderne Geldwirtschaft und das unbeschränkte Privateigentum an Produktionsmitteln bekämpften. Er setzte sich für eine Staatsordnung ein, in der alle in einem Verhältnis der Ober- und Unterordnung zueinander stehend, bestimmte Pflichten und Rechte zugewiesen erhalten sollten. Vogelsang glaubte so am besten die Sozialdemokratie bekämpfen zu können.

Eine systematische Darstellung seiner Lehren hat Vogelsang nicht hinterlassen. Die folgenden Auszüge sind einer Sammlung gedruckter und ungedruckter Aufsätze entnommen, die Wiard Klopp 1894 herausgegeben hat: „Die sozialen Lehren des Freiherrn von Vogelsang“ (S. Chamra St. Pölten).

Aus dem Nachlaß.

(S. 495) Das kapitalistische Wirtschaftssystem, welches jetzt die ganze zivilisierte Welt absolut beherrscht, heute jedoch den Kulminationspunkt seiner Herrschaft bereits überschritten hat und dem Untergange zueilt, steht in einem unversöhnlichen Widerspruch zu der gesamten ethischen Veranlagung des Christentums. Ein dauerndes Nebeneinanderbestehen beider entgegengesetzter Systeme ist unmöglich.

Die kapitalistische Idee setzt als einzigen Zweck der wirtschaftlichen Tätigkeit den Reingewinn, daraus hervorgehend die Kapitalbildung; die Interessen des Produkts sind dabei ebenso irrelevant, wie die Interessen der bei der Produktion beschäftigten Menschen. Derjenige Produzent, dem es gelingt, den Produktions- und Verwertungsprozeß so zu leiten, daß er den erzeugten Wert oder Mehrwert dieses Prozesses sich so weit als möglich allein aneignet: dieser Produzent wirkt am besten im Sinne der kapitalistischen Idee.

Die christlich-soziale Wirtschafts-idee dagegen postuliert nicht nur eine Freude und eine Pflichterfüllung am Werk selbst, sondern sie findet den Zweck der Produktion in den menschlichen Interessen aller an der Produktion Beteiligten und der Konsumenten . . . Ein Jahrtausend hindurch . . . war Grund und Boden nationales Gesamteigen, dessen dauernde Nutzung den einzelnen überlassen, und nach dem die spezifischen Standesbedürfnisse und sozialpolitischen Standes-

gegenleistungen ideell geteilt waren. Keiner der Beteiligten war absoluter Herr, keinem stand der nationale Grund und Boden zur unbedingten Verfügung; soziale Gemeininteressen entschieden über die Formen der Verwendung, über den Grad der Ausnützung...

(S. 499) Die Idee, welche der Gesellschafts- und Arbeitsordnung des christlichen Mittelalters Leben, Inhalt und Gestalt gegeben hat, läßt sich in kurzen Zügen schildern. Zur vollkommenen Darstellung ist sie nie und nirgends gelangt, konnte sie nicht gelangen, wie alles, was dem mit Sünde und Mangel behafteten Menschen zur Ausführung übergeben wird. Aber dennoch bleibt das gewiß, daß, während die älteste, die patriarchale Sozialordnung nur für gewisse einfachste Wirtschaftsverhältnisse geeignet ist, die ihr an innerem ethischen Werte gleichstehende feudale Gesellschaftsordnung das reichste und komplizierteste Leben zu durchdringen und harmonisch zu gestalten vermag.

Die Grundgedanken der feudalen Ordnung sind in der untrennbaren Solidarität der Volksgenossen, Kongruenz der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Position, Differenzierung der gemeinsamen nationalen Arbeitsaufgaben und danach entsprechende, differenzierte politische und soziale Stellung, strenge Durchführung des Prinzips der Arbeitspflicht für jeden, der an dem nationalen Gütergenusse teilnehmen will, gerechte Verteilung der Arbeitsfrüchte, je nach dem zu leistenden Arbeitsanteile, Ausschluß eines absoluten (römischen rechtlichen) Privateigentums an werbenden Gütern, an dessen Stelle bloßer Nießbrauch derselben, endlich soziale Sicherstellung der Stände und Individuen gegen das Versinken in einen vierten, nur arbeitenden, aber nicht besitzenden Stand, das Proletariat.

(S. 501) ... Wie man die landwirtschaftliche Produktion als eine Sache des öffentlichen Rechtes, als ein feudum, erkannt und darauf den Gesellschaftsbau aufgeführt hatte, so machte man später die gewerbliche Produktion des Volkes zu einem Quasifeudum, zu einem Gesellschaftsamte, und übergab daselbe, als eine Sache des öffentlichen Rechtes, dem organisierten Gewerbe, gewissermaßen zum Lohne gegen die Verpflichtung, gewisse wirtschaftliche Garantien (Qualität der Ware) zu geben und gewisse öffentliche Leistungen zu prästieren (städtisches Regiment, militärische Verteidigung)...

Am prägnantesten kommt der christlich-feudale Gesellschaftsgedanke in dem harten und langen Kampfe der Kirche und des Staates gegen den Zins zur Erscheinung. Von dem uralten Arbeitsgebote Gottes und von dem evangelischen Präjudize: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ ausgehend, verwarf die Kirche jeden Fruchtgenuß ohne Arbeit, aus dem bloßen Besitzrechte, als einen Frevel gegen die Gerechtigkeit, und dieses Prinzip — so direkt den bösen Ge-lüsten des gefallen Menschen, seiner Herrschsucht und seiner Habsucht entgegen-gesetzt — ist in Wahrheit der Eckstein, auf dem die ganze christlich-feudale Sozialordnung ruht.

Der Egoismus der Menschheit hatte, wie gesagt, diese Sozialordnung nie-mals zu vollendeter Darstellung kommen lassen; er hat nicht nachgelassen, an der Zerstörung jenes ihres Ecksteines praktisch und theoretisch zu arbeiten, und als die Zerstörung vollendet war, stürzte das ganze Gebäude zusammen. Zum Vorteile der Menschheit? Zum Nutzen irgend eines Standes? Es scheint nicht, da heute alles unzufrieden, alles besorgt ist, niemand prosperiert, mit Aus-nahme derjenigen, die vermöge ihrer religiösen Sonderstellung keinen Anteil an unserer christlichen Sozialordnung haben konnten, und die das Monopol des Gewinnes ohne Arbeit hatten — die Juden.

Eines aber hat dieser Zusammensturz hervorgebracht, was ohne ihn nicht möglich gewesen wäre und was uns das Unhaltbare des jetzigen chaotischen Zustandes täglich ad oculos demonstriert: die Existenz eines vierten Standes, der die Trennung des Besitzes von der Arbeit, als Rückseite der Medaille repräsentiert. Weder die patriarchale noch die feudale Gesellschaftsordnung kannte einen solchen vierten Stand . . .

(S. 503) Die Arbeit ohne Besitz und der Besitz ohne Arbeit gingen sofort eine neue Verbindung ein, bei welcher aber nur der eine Teil seine Sättigung und Beruhigung findet. Der vierte Stand, zur Sozialdemokratie erzogen, strebt nach seiner Emanzipation und — sonderbar — wie feindlich die Sozialdemokratie sich auch gegen das Christentum verhält, wie verschieden sie auch alle ethnischen Bande zu verachten meint: die ethischen wie die ethnischen Impulse, sie wirken selbst in der Sozialdemokratie unbewußt nach und treiben sie zu Postulaten, die nichts anderes sind, wie ein Abbild — ein verzerrtes freilich — der alten harmonischen Ordnung.

Die Sozialdemokratie fordert die Einheit des Politischen und Sozialen; sie fordert objektive Normen für die Arbeitsentlohnung, sie fordert, daß diese Entlohnung die vollen Früchte der Arbeit gewähre; sie verlangt, daß daswerbende Eigentum öffentliches Recht, daß es gemeinsam sei; sie verlangt Sicherheit der Existenz für jeden, der sich an der nationalen Arbeit aktiv beteiligt, und sie will, daß jeder, der essen will, auch arbeite. Alles Postulate, die in der dünnen abstrakten Form, rein rechnungsmäßig, wie sie vorgebracht werden, die Erde in ein Arbeitshaus, ohne Recht, ohne Freiheit, ohne Ehre, ohne Freude, ohne Gott verwandeln würden; Postulate aber, welche die feudale christliche Gesellschaftsordnung sämtlich in geistvoller, der menschlichen Natur und Bestimmung auf Erden entsprechender Weise längst realisiert hatte und jeden Tag — trotz aller neuen Erfindungen und Maschinen — von neuem wieder realisieren kann, wenn die Völker bereit sind, auf die Grundbedingungen derselben einzugehen, auf die Erfüllung der Gerechtigkeit des einen gegen den anderen, auf die ernste Beachtung der Bestimmung des Menschen und auf die Pflicht, die Erfüllung derselben sich selbst und jedem anderen zu erleichtern . . .

(S. 504) feststehendes Prinzip der Arbeitsentlohnung in der christlichen Sozialordnung des Mittelalters, das heißt der feudalen Sozialordnung war die Entlohnung nach dem gerechten Preise. Neben der Naturkraft war nur die Arbeit als Element der Gütererzeugung anerkannt . . . Die Arbeit, mochte es nun die materielle oder die gesellschaftliche (politische, militärische, kirchliche) sein, war ihres Lohnes wert, welcher mit möglichster Objektivität zu bemessen war, so daß die persönlichen Verhältnisse der kontrahierenden Teile dabei möglichst außer Anschlag zu bleiben hatten . . . der Wert der Leistung war das Entscheidende . . . Von bestimmender Einwirkung war dabei eine durch die Sitte figurierte Anschauung von dem sozialen Werte der verschiedenen Arbeitskategorien . . . Nur ein gewisser, die Grenzen der objektiven Wertbestimmung nicht verletzender Spielraum war für die wechselnden Chancen des Angebotes und der Nachfrage eingeräumt . . .

(S. 506) Die patriarchalische Arbeitsordnung beruhte auf der Idee der Familie, auf der legitimen Herrschaft der Eltern, auf dem Dienst der Kinder; Herrschaft wie Dienst den gemeinsamen Zwecken untergeordnet. Ihr Ende war der grauenvollste Mißbrauch der unfreiwilligen Adoptivkinder, der Sklaven, sittlicher und materieller Untergang der Gesellschaft und des Staates. Die feudale Arbeitsordnung beruht auf der Idee der differenzierten, als Gesellschafts- und Staatsamt verstandenen Arbeit für die gemeinsamen Interessen.

Ihre Todeskrankheit war das Überwiegen des egoistischen Privatinteresses über das solidarische Interesse, endlich das völlige Vergessen der öffentlichen Pflichten über die privaten Rechte; ihr Ende die Trennung des Sozialen und Wirtschaftlichen vom politischen; allgemeines gleiches Wahlrecht, neben Arbeits- und Kontrakts„freiheit“, d. h. Rechtloserklärung der Arbeit gegenüber dem Besitz. Eine Degradation der Menschheit . . .

(S. 519) Man bezeichnet den Wunsch nach Minimallöhnen als staatssozialistisch und vergiftet dabei, daß es ehemals durchwegs in allen Produktionszweigen nicht nur Minimal-, sondern sogar Normallohnbestimmungen gab, ohne daß man dabei an Staatssozialismus gedacht hätte . . . Und jetzt ist man wieder auf dem Wege, zu ähnlichen Einrichtungen zurückzukehren; größtenteils ohne es zu wissen und zu wollen . . . Wir haben den Schutzoll. Ausgesprochenemmaßen ist das ein Tribut, den die inländischen Konsumenten angehalten werden dem Staat zu entrichten, wenn sie die Ware vom ausländischen statt vom inländischen Produzenten kaufen . . .

(S. 520) Nun kann man doch vernünftigerweise unmöglich annehmen, daß der Staat den Konsumenten einen Tribut rein zum Vorteile der Unternehmer auferlege, d. h. derer, welche den Gesamtnutzen der Produktionsarbeit einstecken . . .

(S. 512) Das Arbeitstier empfängt nur einen Teil der Leistung für seine Arbeit: den Ersatz für die verbrauchten Kräfte. Man gibt dem Arbeitspferde ein gesundes auskömmliches Futter, damit es in voller Kraft bleibe. Ein Bauer, der sein Pferd abmagern ließe, würde für einen sehr schlechten Wirt gehalten werden . . . Ähnlich war es mit dem Sklaven . . .

Unsere Hausdienstboten bekommen volle Pflege, wo gute alte Sitten noch herrschen, auch Kleidung, sie werden in Krankheitsfällen gepflegt und kuriert . . . Jeder Diensthote würde erstaunt sein, wenn es jemandem einfallen wollte, ihn damit für abgefunden zu erklären, er fordert einen Lohn für seine Arbeit; denn das andere ist nur die Gewährung seiner Existenzbedingung, wodurch er die Möglichkeit erhält, überhaupt arbeiten zu können.

Wo auf dem Lande noch normale sittliche Verhältnisse zwischen Arbeitgeber und Arbeiter existieren, da verhält es sich ähnlich . . .

(S. 522) Vergleichen wir hiermit das Verhältnis unserer Industriearbeiter, so finden wir einen prinzipiellen Unterschied.

Nach der liberalen Wissenschaft der Volkswirtschaft regelt sich der „Lohn“ einfach nach Angebot und Nachfrage. Was man aber hier Lohn zu nennen beliebt, ist keineswegs dieser allein, es ist auch die Lebensnotdurft mit eingeschlossen. Ist das Angebot groß, so sinkt das, was an Lohn und Lebensnotdurft gewährt wird, so weit hinunter, daß als Lohn gar nichts, und zur Befriedigung der Lebensnotdurft nur ein unzureichender Teil übrig bleibt. In solchen Fällen — und sie sind in manchen durch ihre billigen Arbeitslöhne berühmten Ländern schon fast die Regel geworden — ist der Arbeiter weit übler daran, wie das Arbeitstier oder gar wie der Sklave in christlicher Hand. Ja, es kann so weit kommen, und es gibt Länder, in denen es bereits so weit gekommen ist, daß der Arbeiter ganz vergessen hat, einen wie gerechten Anspruch auf Lohn er habe; er muß sich genügen lassen, wenn seine Wohnung ungesund, wie die gut gehaltener Haustiere, wenn seine Nahrung, Kleidung usw. relativ unter das hinabsinkt, was seinem Pferde von einem verständigen Bauern gewährt wird . . .

(S. 525) Eine Industrie, welche mit Hungerlöhnen arbeiten muß, ist als gemeinschädlich zu verbieten . . .

(S. 526) I. Im Sinne der christlichen Volkswirtschaft unterscheidet sich der sogenannte Arbeitsvertrag von jeder anderen Verkaufskategorie in wesentlichen Punkten . . .

Es erscheint in hohem Grade wünschenswert, ja notwendig, daß eine Fortbildung des Rechtes in christlichem Geiste der Erkenntnis Bahn breche, es sei der Arbeitsvertrag gesetzlich und zwar in der Weise zu regeln, daß der Willkür der Kontrahenten durch Aufstellung allgemeiner, den Verhältnissen der Arbeiter zur christlichen Gesellschaft entsprechender Grundsätze engere Grenzen gezogen werden.

II. Die Höhe des Lohnes findet ihre gerechte Bemessung an dem, was der Arbeiter bringt und bietet. Hierzu gehört vor allem:

1. Zeit, Kraft und Geschicklichkeit und diejenige Intelligenz, welche die betreffende Arbeit erheischt.
2. Die Vor- und Ausbildung des Arbeiters, insoweit dieselbe für die betreffende Arbeit von Belang ist.
3. Die Verantwortung, welche der Arbeiter eventuell trägt, und
4. die Gefahr, welche mit der Arbeit für Gesundheit oder Leben verknüpft ist.

(S. 527) Der so berechnete Lohn muß für die einen Arbeiter bei normaler Arbeitskraft ohne übermäßigen Aufwand von Zeit und Kraft alle erforderlichen Existenzmittel (eventuell auch für eine Familie) und einen mehr oder minder großen Sparpfennig für die Zeit der Arbeitslosigkeit gewähren.

Die größere oder geringere Prosperität des Geschäftes, sowie andere Verhältnisse werden Schwankungen zwischen einem geringen und einem sehr reichlichen Maße der Existenzmittel und des Sparpfennigs veranlassen und berechtigen.

Von den drei Postulaten: 1. dem Rechte auf den vollen Arbeitsertrag, 2. dem Rechte auf Existenz, 3. dem Rechte auf Arbeit, kann keines in der individualistisch aufgelösten Menschheit seine Verwirklichung finden; alle drei aber fanden sie und können sie wieder finden in der organisch gegliederten Gesellschaft, wenn auch nicht als eine absolut und ausnahmslos zu verwirklichende Forderung.

Bei dem „Rechte auf den vollen Arbeitsertrag“ ist zu berücksichtigen, daß der Mensch in gesunden Sozialverhältnissen keineswegs isoliert, sondern als Glied einer organischen Gesellschaft zu arbeiten hat. Wenn der Schneidergeselle einen Rock näht, so arbeitet mit ihm ein unabsehbarer Kreis von Raum- und Zeitgenossen, denen allen ihr Anteil an der vollbrachten Arbeit gebührt. Wir reden nicht allein von der leicht feststellbaren Zahl jener, die physisch Hand mit anlegten an das Werk oder geistig und materiell unmittelbar auf dasselbe einwirkten; größer ist die Zahl derer, welche unmittelbar Beistand leisteten . . .

Die alte Gesellschaft beruhte auf dem Prinzip der Okkupation, aber nicht der Okkupation durch das Individuum, sondern durch die Sippe, den Stamm, das Volk. Dieses besaß — um uns eines nicht ganz zutreffenden juristischen Wortes zu bedienen — das Land zur „gesamten Hand“. Der Besitztitel der einzelnen Familie war jener der Zuteilung aus der Gemeinschaft. Aber keineswegs die Zuteilung als absolutes Eigentum — ein anderes können allerdings die meisten unserer nur auf Paragraphen dressierten modernen Juristen, richtiger Legisten, sich gar nicht denken — sondern als Nutznießung für gesellschaftlichen und staatlichen Dienst. Die materielle Arbeit fiel dem Bauern zu, der die Volksernährung erzeugte, den vollen Ertrag seiner Arbeit für sich hatte, von militärischen

und sonstigen staatlichen Dienstleistungen frei war und nur die Grundrente an die Stände der kirchlichen, politischen und militärischen Kulturarbeit, an Kirche, Adel, Krone, in Gestalt von Nutzungsanteilen abzugeben hatte . . .

(S. 534) Es ist bekannt, daß im Mittelalter die Verbindung von Arbeit und Kapital nicht wie jetzt in der Form des Zinsdarlehens geschehen durfte, sondern daß das Gesellschaftsverhältnis, bei welchem das Kapital an dem Risiko des Unternehmens teilnahm, das einzig legitime war. Reste des alten naturrechtlichen Gedankens haben sich noch bei den landwirtschaftlichen Tagelöhnerverhältnissen in manchen Gegenden Deutschlands erhalten. Dort bezieht der Arbeiter in Naturalien, welche sich mit dem Gutsertrage mehr oder weniger reichlich gestalten, alles, was er zum Leben nötig hat . . . Er bezieht im Drescherlohn einen aliquoten, und zwar recht ansehnlichen Teil der Körnerernte . . .

(S. 540) Auf dem abstrakt gedachten Weltmarkte konkurriert der böhmische Rübenzucker mit dem ost- und westindischen Rührzucker, der böhmische Rübenbauer mit dem Plantagenbesitzer, der Arbeiter in unseren Zuckerrfabriken mit dem Neger West- und dem Kuli¹⁾ Ostindiens, trotz der ganz verschiedenen Kulturstufen und natürlich gegebenen Lebensbedingungen. „Sieger“ in dieser Weltkonkurrenz bleibt schließlich derjenige, der die niedrigste Lebenshaltung akzeptiert, oder richtiger gesagt: dem der möglichst tiefste Standard of comfort vom spekulierenden Kapitalisten aufgezwungen wird . . .

(S. 542) Der ungehemmte Welthandel, je mehr er sich naturgemäß in einer Hand konzentriert, kauft immer ausschließlich da, wo er am billigsten produziert wird. Am billigsten durch Raubbau: Raub an der Erde und an den Menschen. Er beutet in zwei, drei Menschenaltern die Prärien Nordamerikas aus; er läßt die Weizenbauer Ostindiens neben der goldenen Flut ihrer Ernten Hungers sterben; er verwandelt die landwirtschaftlichen Arbeiter Kaliforniens in vagabundierende Horden, nach Art der englischen „gangs“, die, zur Ernte eingestellt, nach derselben auf die Straße geworfen werden. Gehen sie durch dieses System moralisch zugrunde — was liegt daran, sie bleiben doch immer „hands“; gehen sie physisch zugrunde — andere treten an ihre Stelle. Finden sich keine Landeseinwohner mehr brauchbar dazu, keine Europäer, so läßt man Kulis kommen, die in ihrem Schmutz und in ihrer familienlosen Unsitlichkeit, ihrer Gewöhnung an habituellen Hunger und an den Fraß der unappetitlichsten Dinge, für unglaublich niedrigen Lohn zu Diensten stehen. Das Kapital ist ja „vorurteilsfrei“, es kennt weder Patriotismus noch Nationalität . . .

(S. 543) Wir haben es erlebt, wie die Weltausbeutung mit amerikanischem Getreide die Ernährung Westeuropas ins Schwanken brachte . . . Wir haben es erlebt, wie in Wien durch die willkürlichen Machinationen der Viehkommisionäre der Fleischpreis eine Höhe erreicht hat, die inmitten eines reichen Produktionslandes geradezu ungeheuerlich ist; wie dessen ungeachtet die Viehmästung in unseren Alpenländern aus Mangel an Absatz nahezu eingestellt werden mußte . . . Wir haben es erlebt und erleben es heute noch, wie unter der Herrschaft des Kapitalismus der Hungertyphus zum Ausbruch kam, nicht etwa nur in dem durch rücksichtslose Ausfuhr der Nahrungsmittel für die eigene Bevölkerung beraubten Südrußland . . . nein, auch in der Reichshauptstadt Wien, unter den Scharen obdachloser Armer. So viel, was die Sicherheit der Approvisionierung betrifft . . .

¹⁾ Wie groß ist auch noch der Schritt von dem Zustande z. B. der in der Gödinger Zuckerrfabrik in unglaublichen Arbeitsräumen, bei einer entsetzlichen Temperatur in puris naturalibus arbeitenden Slovaken bis zu den Kulis? Anm. d. Originals.

Die unnatürlichste Form der Warenversorgung ist jedenfalls die mittelst eines Monopols in der Hand des Großkapitals. Naturgemäß ist die Marktversorgung durch den nächsten, im gleichen sozial-politischen und nationalen Verbands mit dem Konsumenten stehenden Produzenten . . . Nur im Notfall ist auf die internationale Produktion zu greifen. Die Störung dieses Verhältnisses durch den rein kapitalistischen Welthandel ist unsittlich, unsozial, politisch destruktiv, revolutionär . . .

(S. 545) Das Großkapital diktiert souverän die Preisbildung auf dem Geld- wie auf dem Warenmarkt, und jedweder, der den natürlichen Preis herzustellen unternimmt, wird rettungslos unter die Füße getreten. Die Seche aber bezahlt in letzter Instanz der werbende Besitz, die produktive Arbeit, die Masse des Volkes . . .

Man erwartet, daß die einzelnen Volkswirtschaften ihre Individualität aufgeben und die Funktion von Gliedern eines größeren Ganzen erhalten werden; man vergißt aber dabei, daß die Weltwirtschaft, wie sie sich jetzt einführt, weder ein organisierter Körper ist, noch die einzelnen Volkswirtschaften als zweckbewußte, zweckgeformte Glieder verwendet. Die Weltwirtschaft, soweit wir sie schon jetzt hervortreten sehen, ist nichts anderes als ein wirtschaftliches Chaos, in welchem der Kapitalismus nach Beute jagt, und in welchem dem größten Geldkapitale und der kleinsten Moral die Frucht der Arbeit und des werbenden Besitzes der ganzen Menschheit als Raub zufällt . . .

(S. 549) Das System der Schutzzölle hat man jetzt schon fast allgemein akzeptiert; man nennt es den „Schutz der nationalen Arbeit“. Damit es der sei, fehlt noch die Hauptsache. Jetzt ist es nichts als ein Schutz der nationalen Spekulation und Arbeitsausbeutung an Stelle der internationalen. Ihren nationalwirtschaftlichen Zweck erfüllen, und ihre sittliche und soziale Berechtigung erhalten die Schutzzölle erst dann, wenn nicht nur der Unternehmer, das heißt heutigen Tags: der Kapitalist, sondern auch der Arbeiter von ihnen Nutzen hat . . .

(S. 603) Dies freie Spiel der Kräfte, diese Teilung, diese Privatisierung des nationalen Vermögens hat seit hundert Jahren in immer intensiverer Weise Europa verwüstet. Jetzt hat das verderbliche liberale Prinzip seinen Kulminationspunkt überschritten . . .

XII. George.

(1839—1897).

Henry George wurde in Philadelphia als der Sohn eines eingewanderten Engländers geboren, der amerikanischer Zollbeamter wurde. Mit 16 Jahren machte sich George schon von seinen Eltern selbständig und wurde erst Setzerlehrling, dann Matrose und schließlich Goldgräber. Nach einigen Jahren kehrte er zum Druckereigewerbe zurück, veröffentlichte aber gleichzeitig anonyme Artikel und wurde dann Redakteur einer Zeitung in San Franzisko. Allmählich begann er auch mit Buchpublikationen, von denen „Fortschritt und Armut“, 1880 erschienen, die bedeutendste ist.

„Fortschritt und Armut“ wurde in alle Kultursprachen übersetzt und hatte einen ungeheuren Erfolg, in Amerika und England gründeten Anhänger von George die „Frei-Boden-Gesellschaft“ und den „Landesreformbund“. Auch der „Bund der Deutschen Bodenreformer“ fußt teilweise auf George. Die nachstehenden Auszüge sind der Übersetzung von Gütschow, Berlin 1881, bei Staude entnommen.

Aus: Fortschritt und Armut.

Einleitung. Das Problem.

(S. 4) Geht man in eines der jungen Gemeinwesen, wo angelsächsische Kraft eben den Wettlauf des Fortschrittes beginnt, wo die Werkzeuge der Produktion und des Austausches noch roh und unentwickelt sind . . . so wird man zwar nicht den Reichtum mit all seinen Begleitern, aber auch keine Bettler finden. Es gibt keinen Luxus aber auch kein Elend. Niemand findet ein leichtes, noch ein sehr gutes Einkommen, aber jeder kann doch sein Brot finden, und niemand, der fähig und willig ist, zu arbeiten, wird durch die Furcht vor Mangel bedrückt.

Aber sobald ein Gemeinwesen den Zustand erreicht, nach dem alle zivilisierten Staaten hinstreben, und auf der Stufenleiter materiellen Fortschrittes steigt, sobald dichtere Ansiedelung, engere Verbindung mit der Außenwelt, vermehrte Benutzung arbeitssparender Maschinen, größere Ersparnis in Produktion und Austausch ermöglichen, und der Reichtum insolgedessen zunimmt — nicht bloß überhaupt, sondern auch im Verhältnis zur Bevölkerung — alsbald bietet auch die Armut ein dunkleres Bild. Der Verdienst einzelner ist unendlich größer und leichter, während andere ihre liebe Not haben, nur das tägliche Brot zu verdienen . . .

Diese Tatsache — die große Tatsache, daß Armut und alle ihre Begleiter sich in einem Gemeinwesen gerade in dem Augenblicke zeigen, wo dasselbe jenen Zustand erreicht, welchen der materielle Fortschritt erstrebt — beweist, daß die sozialen Schwierigkeiten, welche überall entstehen, wo eine gewisse Stufe des Fortschrittes erreicht ist, nicht in lokalen Ursachen ihren Grund haben, sondern auf eine oder die andere Weise durch den Fortschritt selber erzeugt werden.

Buch I. Arbeitslohn und Kapital.

(S. 14) Denn wenn der Arbeitslohn von dem Verhältnis zwischen den nach Beschäftigung verlangenden Arbeitern und der Summe des zu solcher Be-

schäftigung bestimmten Kapitals abhängt, so muß der relative Mangel oder Überfluß des einen Faktors den relativen Mangel oder Überfluß des anderen Faktors bedingen. Das Kapital müßte also verhältnismäßig reichlich vorhanden sein, wo die Löhne hoch, und verhältnismäßig selten, wo die Löhne niedrig sind. Da nun das zur Lohnzahlung benutzte Kapital zum großen Teil aus dem beständig Anlage suchenden Kapital bestehen muß, so wäre der herrschende Zinsfuß der Maßstab des relativen Mangels oder Überflusses an Kapital. Wenn es daher richtig ist, daß der Arbeitslohn von dem Verhältnis zwischen den Arbeit suchenden und dem für deren Beschäftigung bestimmten Kapital abhängt, so müßten hohe Löhne (das Merkmal relativ geringen Angebots) von einem niedrigen Zinsfuß (dem Merkmal verhältnismäßigen Kapitalüberflusses) und umgekehrt niedrige Löhne von einem hohen Zinsfuß begleitet sein.

Das ist jedoch nicht der Fall, sondern das Gegenteil. Scheiden wir aus dem Zins das Element der Versicherung aus und betrachten nur den eigentlichen Zins, d. h. den Entgelt für die Benutzung von Kapital, ist es dann nicht überall zu beobachten, daß der Zinsfuß hoch ist, wo und wann die Löhne hoch, und niedrig, wo und wann die Löhne niedrig sind? . . . Ist es denn nicht eine notorische Tatsache, daß dorthin, wohin die Arbeiter gehen, um höhere Preise zu gewinnen, auch das Kapital geht, um höhere Zinsen zu erhalten? Ist es nicht richtig, daß, wo immer die Löhne allgemein fielen oder stiegen, zugleich auch ein ähnliches Steigen oder Fallen im Zinsfuß stattfand?

(S. 20) Weil die Löhne gewöhnlich in Geld und bei vielen produktiven Verrichtungen eher gezahlt werden, als das Erzeugnis derselben vollendet ist oder benutzt werden kann, so wird geschlossen, daß die Löhne aus früher vorhandenem Kapital entnommen werden, und daß somit der Gewerbefleiß durch das Kapital begrenzt sei, d. h. daß Arbeiter nicht beschäftigt werden können, bis Kapital angehäuft worden ist, und nur in dem Maße beschäftigt werden können, in dem letzteres geschehen ist. . .

(S. 26) Somit schließt der Ausdruck Arbeit alle menschliche Anstrengung bei der Hervorbringung von Gütern ein, und der Lohn schließt als der Teil des Produktes, der auf die Arbeit entfällt, alle Belohnung für diese Anstrengung ein. Im nationalökonomischen Sinne des Wortes macht daher die Art der Arbeit, oder ob ihre Belohnung vermittelt eines Arbeitgebers erfolgt oder nicht, keinen Unterschied, sondern „Lohn“ bedeutet die für geleistete Arbeit empfangene Vergütung, im Unterschied von der Vergütung, die man für den Gebrauch von Kapital erhält, oder die der Grundbesitzer für den Gebrauch seines Grund und Bodens empfängt. Der Mann, welcher den Boden für sich bebaut, empfängt seinen Lohn in seinen Erzeugnissen, sowie er auch Zinsen und Renten erhält, wenn er sein eigenes Kapital benutzt und das Land ihm zu eigen gehört. . . und die hohen Gewinne der Ladenbesitzer sind, wie Adam Smith zeigt, zum größten Teil Lohn, indem sie die Vergütung für ihre Arbeit, nicht für ihr Kapital sind. Kurz, alles, was als Resultat oder Belohnung der Arbeit gewonnen wird, ist „Lohn“.

(S. 32) Im gewöhnlichen Sprachgebrauch wendet man das Wort „Güter“ auf alles an, was einen Tauschwert hat. In der Nationalökonomie dagegen muß es auf einen bestimmteren Sinn begrenzt werden, weil man oft von vielen Dingen als von Gütern spricht, die bei der Bezeichnung der gemeinsamen oder allgemeinen Güter überhaupt nicht als Güter betrachtet werden können. Solche Dinge haben wohl einen Tauschwert und werden gewöhnlich Güter genannt, weil sie unter den einzelnen oder unter Kategorien von einzelnen die Befähigung darstellen, sich Güter zu verschaffen, aber sie sind keine wirklichen Güter, da ihre

Zu- oder Abnahme die Summe der Güter gar nicht berührt. Dahin gehören Staatspapiere, Hypothekenbriefe, Wechsel, Banknoten oder sonstige Formen der Übertragung von Gütern, dahin gehören auch die Sklaven, deren Wert nur die Macht einer Klasse darstellt, sich den Erwerb einer anderen Klasse anzueignen. Dahin gehören auch Grundstücke oder andere natürliche Vorteile, deren Wert nur darin besteht, daß das ausschließliche Recht bestimmter Personen auf ihre Benutzung anerkannt wird, und welches bloß die den Eigentümern auf diese Weise verliehene Macht darstellen, einen Anteil an den durch die Benutzer derselben hervorgebrachten Gütern zu fordern. Eine Vermehrung des Betrages von Schuldbriefen, Hypotheken, Banknoten oder Bankwechseln kann die Güter des Gemeinwesens nicht vermehren, da dasselbe sowohl die, welche zu zahlen versprechen, wie die, welche zu empfangen berechtigt sind, einschließt. Die Sklaverei eines Teils des Volkes kann die Güter desselben nicht vermehren, denn was die Sklavenbesitzer gewinnen, verlieren die Sklaven. Die Wertsteigerung des Grund und Bodens stellt keine Vermehrung der gemeinsamen Güter dar, denn, was die Grundbesitzer durch höhere Preise gewinnen, büßen die Käufer oder Pächter, welche dieselbe zu zahlen haben, ein. Und all' diese relativen Güter, die nach der gewöhnlichen Ansicht und nach dem Sprachgebrauch, in Gesetz und Recht von wirklichen Gütern nicht verschieden sind, könnten mit nichts weiter als ein paar Tropfen Tinte und einem Stück Papier gänzlich aus der Welt geschafft werden . . .

Alle Dinge, die einen Tauschwert haben, sind deshalb noch nicht Güter in dem einzigen Sinne, in welchem der Ausdruck in der Nationalökonomie gebraucht werden darf. Nur solche Dinge können Güter sein, deren Erzeugung die Summe der Güter vermehrt, oder deren Vernichtung dieselbe vermindert . . .

(S. 34) Somit bestehen die Güter in dem Sinne, wie der Ausdruck in der Nationalökonomie allein gebraucht werden kann, aus natürlichen Produkten, die durch menschliche Arbeit beschafft, fortbewegt, vereinigt, getrennt oder auf andere Weise verändert wurden, um sie für die Befriedigung menschlicher Wünsche geeignet zu machen. Güter sind, mit anderen Worten, Arbeit, die den Stoff verwandelt hat . . . Güter sind nicht der einzige Zweck der Arbeit, denn es wird auch Arbeit aufgewendet, um menschlichen Wünschen unmittelbar zu dienen; aber die Güter sind der Zweck und das Ergebnis dessen, was wir produktive Arbeit nennen — d. h. der Arbeit, die materiellen Dingen Wert verleiht. Nichts, was die Natur den Menschen ohne Arbeit gibt, ist ein Gut im ökonomischen Sinne, noch entstehen aus der Aufwendung von Arbeit Güter, wenn nicht ein greifbares Produkt hervorgebracht wird, das die Kraft der Bedürfnisbefriedigung hat und behält. Da nun das Kapital der einem bestimmten Zwecke gewidmete Gütervorrat ist, so kann nichts Kapital sein, was nicht in diese Definition der Güter paßt . . .

Obwohl aber alles Kapital aus Gütern besteht, so sind doch nicht alle Güter Kapital. Das Kapital ist nur ein Teil der Güter, jener Teil nämlich, der der Unterstützung der Produktion gewidmet wird . . . Güter, die fertig oder unfertig noch ausgetauscht werden müssen, um konsumiert zu werden, sind Kapital; solche Güter dagegen, die sich in den Händen der Konsumenten befinden, sind nicht Kapital. Wenn wir demnach Kapital als „im Austausch begriffene Güter“ definieren, indem wir mit dem Begriffe des Austausches nicht bloß das von der Hand geben, sondern auch solche Umwandlungen umfassen, wie sie eintreten, wenn die reproduktiven und formenden Kräfte der Natur zur Vermehrung der Güter benutzt werden, so werden wir, denke ich, alle Dinge darunter begreifen, welche der allgemeine Begriff von Kapital füglich umfaßt, und alle ausschließen,

die er nicht umfaßt. Unter diese Definition werden z. B., wie mir scheint, alle die Werkzeuge fallen, die wirklich Kapital sind . . . So ist die von einem Handwerker zur Anfertigung verkäuflicher Dinge benutzte Drehbank Kapital, während die von einem Privatmann zum Vergnügen gebrauchte es nicht ist . . .

(S. 57) Kurz, da die Lohnzahlung immer von dem Arbeitsertrag abhängt, so schließt die Lohnzahlung in der Produktion, wie lange auch der Prozeß dauern möge, nie einen Kapitalvorschuß ein, noch vermindert sie das Kapital auch nur zeitweise. Es mag ein Jahr oder selbst Jahre erfordern, um ein Schiff zu bauen, aber die Schaffung des Wertes, den schließlich das Schiff haben wird, geht Tag für Tag, Stunde für Stunde vor sich, von der Zeit an, wo der Kiel gelegt, oder auch nur der Bauplatz dazu vorbereitet wird . . .

Dennoch, kann man einwenden, wird in solchen Fällen . . . Kapital erfordert. Gewiß, das bestreite ich keineswegs. Aber es ist nicht erforderlich, um den Arbeitern Vorschüsse zu machen . . .

Werden die Löhne in natura gezahlt, d. h. in Gütern derselben Art, wie sie die Arbeit erzeugt, z. B. wenn ich Leute dinge, um Holz schlagen zu lassen, und ihnen einen Teil des Holzes als Lohn überlasse . . . so ist es klar, daß kein Kapital für die Lohnzahlung erforderlich ist. Auch dann, wenn ich zu beiderseitigem Vorteil . . . einen Geldlohn anstatt eines Naturallohnes bedinge, werde ich kein Kapital brauchen, vorausgesetzt, daß ich den Umsatz des Holzes gegen Geld bewerkstelligen kann, ehe die Löhne fällig werden. Nur wenn ich einen solchen Umsatz, wie ich ihn wünsche, nicht bewerkstelligen kann, bis ich eine große Menge Holz anhäufe, werde ich Kapital brauchen. Aber selbst dann brauche ich kein Kapital, falls ich einen teilweisen oder versuchsweisen Tausch dadurch machen kann, daß ich Geld auf mein Holz leihe. Kann ich jedoch, oder will ich mein Holz weder verkaufen noch darauf borgen, und wünsche doch einen großen Vorrat anzulegen, dann allerdings werde ich Kapital brauchen. Hier augenscheinlich brauche ich das Kapital nicht für die Zahlung von Löhnen, sondern für die Anhäufung eines Holzlagers . . .

(S. 69) Ein Produzent braucht nie als Arbeitgeber Kapital; wenn er Kapital braucht, so ist es, weil er nicht bloß Arbeitgeber, sondern Kaufmann oder Spekulant in den Arbeitsprodukten oder Aufkäufer derselben ist. Das ist bei den Arbeitgebern gewöhnlich der Fall.

(S. 63) Der Nachen, den sich Robinson Crusoe mit so unendlicher Mühe machte, war eine Produktion, bei welcher seine Arbeit keinen sofortigen Ertrag geben konnte. Aber war es nötig, daß er, bevor er begann, einen genügenden Vorrat von Lebensmitteln anhäuften, die ihn ernähren sollten, während er den Baum fällte, den Nachen aushöhlte und schließlich ins Meer ließ? Keineswegs. Es war nur nötig, daß er einen Teil seiner Zeit der Anschaffung von Nahrungsmitteln widmete, während er einen anderen Teil dem Bau des Nachens widmete.

(S. 66) Verfolgen wir den Kreis des Tausches, durch welchen die bei der Herstellung einer großen Dampfmaschine getane Arbeit dem Arbeiter Brot, Fleisch, Obdach und Kleidung verschafft, so werden wir finden, daß, wenn zwischen dem Maschinenbauer und dem Produzenten von Brot, Fleisch usw. auch tausend Zwischentausche stattfinden, die auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführte Transaktion doch faktisch auf einen Arbeitstausch zwischen ihm und ihnen hinausläuft. Die Ursache, weshalb man Arbeit auf Herstellung der Maschine verwendet, ist augenscheinlich die, daß jemand, der das, was der Arbeiter zu haben wünscht, zu geben vermag, eine Maschine braucht, d. h. es besteht Nachfrage nach einer Maschine seitens der Produzenten solcher Dinge, welche die Produzenten von Brot, Fleisch usw. zu haben wünschen . . .

Die Nachfrage der Konsumenten entscheidet die Richtung, in welcher Arbeit zur Produktion verwendet werden kann.

(S. 69) Das Kapital besteht . . . aus Gütern, die zur Beschaffung von mehr Gütern benutzt werden, zum Unterschied von Gütern, die zur direkten Bedürfnisbefriedigung benutzt werden . . .

Das Kapital erhöht daher die Macht der Arbeit, Güter hervorzubringen:

1. indem es die Arbeit in den Stand setzt, sich auf wirksamere Weise zu betätigen, wie z. B. durch Ausgrabung der Muschel mit einem Spaten anstatt mit der Hand . . .

2. indem es die Arbeit in den Stand setzt, sich die reproduktiven Kräfte der Natur zunutze zu machen, wie z. B. das Getreide durch Säen und Tiere durch Züchtung zu erhalten;

3. indem es die Teilung der Arbeit gestattet und so einerseits die Wirksamkeit des menschlichen Produktionsfaktors . . . erhöht, andererseits die Kräfte des Naturfaktors dadurch aufs äußerste auszunutzen gestattet . . .

Das Kapital liefert nicht die Rohstoffe, welche die Arbeit zu Gütern macht . . . die Rohstoffe der Güter werden von der Natur geliefert. Aber die teilweise verarbeiteten und im Austausch begriffenen Rohstoffe sind Kapital.

Das Kapital liefert nicht den Lohn und schießt ihn nicht vor . . . Der Lohn ist der Teil des Arbeitsproduktes, den der Arbeiter erhält.

Das Kapital unterhält nicht die Arbeiter während des Fortganges ihrer Arbeit . . . Die Arbeiter werden durch ihre Arbeit erhalten . . .

Das Kapital beschränkt deshalb den Gewerbesleiß nicht . . . sondern die einzige Schranke des Gewerbesleißes ist der Zugang zu den Stoffen der Natur. Aber das Kapital kann die Form und die Ergiebigkeit des Gewerbesleißes beschränken, indem es die Anwendung von Werkzeugen und die Teilung der Arbeit beschränkt . . .

Das Kapital kann die Ergiebigkeit des Gewerbesleißes beschränken, aber daß ohne Kapital kein Gewerbesleiß bestehen könnte, besagt dies so wenig, wie man sagen kann, daß es ohne den mechanischen Stuhl keine Weberei, ohne die Nähmaschine kein Nähen, ohne Pflug keinen Ackerbau geben könne; oder daß auf einer einsamen Insel, wie der Robinson Crusoes, keine Arbeit möglich sei, weil kein Austausch statthaben könne.

Buch II. Bevölkerung und Unterhaltsmittel.

(S. 89) Die als Beweis angeführten Tatsachen zeigen nur, daß, wo infolge der schwachen Bevölkerung neuer Länder, oder wo infolge der ungleichen Verteilung des Reichtums, wie unter den ärmeren Klassen alter Länder, das menschliche Leben in den physischen Trieben des Daseins aufgeht, die Tendenz der Fortpflanzung eine Ausdehnung erreicht, die, wenn sie ungezügelt fortschreiten sollte, zeitweilig die Unterhaltsmittel übersteigen würde. Aber hieraus kann nicht mit Recht gefolgert werden, daß die Tendenz der Fortpflanzung sich in gleicher Stärke zeigen würde, wo die Bevölkerung dicht genug und der Reichtum gleich genug verteilt ist, um ein ganzes Land über die Notwendigkeit zu erheben, seine Kräfte einem Kampfe um die bloße Existenz zu widmen. Auch darf man nicht annehmen, daß die Tendenz zur Fortpflanzung eben durch die Herbeiführung der Armut die Existenz eines solchen Landes verhindern müsse, denn dies hieße offenbar eben den Ausgangspunkt als erwiesen annehmen und einen Zirkelbeweis führen. Und selbst wenn man zugeben müßte, daß die Tendenz zur Vermehrung schließlich Armut im Gefolge habe, so kann daraus allein nicht geschlossen werden, daß die bestehende Armut dieser Ursache zuzuschreiben sei,

wofern nicht bewiesen wird, daß keine anderen Ursachen vorhanden sind, die sie erklären können, was bei dem gegenwärtigen Stande der politischen Verfassungen, Geseze und Rechte offenbar unmöglich zu beweisen ist.

(S. 113) Die Stärke der reproduktiven Kräfte im Tier- und Pflanzenreiche . . . wird von Malthus bis zu den Lehrbüchern der Gegenwart beständig angeführt, um zu beweisen, daß die Bevölkerung gleichfalls gegen ihre Unterhaltsmittel zu drängen strebe und daß, wenn sie nicht durch andere Mittel eingeschränkt würde, ihre natürliche Vermehrung notwendig niedrigen Lohn und Mangel oder unausbleibliche Hungersnot herbeiführen müsse, so daß sie dadurch innerhalb der Grenzen des Lebensunterhaltes gehalten werde.

Aber ist diese Analogie zutreffend? Aus dem Pflanzen- und Tierreiche entnimmt der Mensch seine Nahrung, und die größere Stärke der Reproduktionskraft in jenen Reichen beweist daher einfach, daß die Nahrungsmittel schneller zuzunehmen vermögen als die Bevölkerung. Beweist nicht die Tatsache, daß alle die Dinge, die zu des Menschen Erhaltung dienen, sich vielfach . . . zu vermehren imstande sind, während er seine Anzahl nur verdoppelt . . . daß die Bevölkerungszunahme nie die Unterhaltsmittel überschreiten kann, wenn das Menschengeschlecht sich auch bis zum äußersten Umfange seiner Reproduktionskraft vermehrt . . . Keine Art erreicht die äußerste Grenze des Bodens, des Wassers, der Luft und des Sonnenscheins, aber die wirkliche Grenze einer jeden liegt in dem Dasein anderer Arten, ihrer Rivalen, ihrer Feinde oder ihrer Nahrung. So kann der Mensch die Bedingungen, welche das Dasein der ihm zur Nahrung dienenden Arten beschränken, weiter ausdehnen . . . und so eilen die Reproduktionskräfte der seine Bedürfnisse befriedigenden Arten, anstatt gegen ihre früheren Grenzen einzustürmen, in seinem Dienste mit einer Schnelligkeit voran, mit der seine eigenen Vermehrungskräfte nie Schritt halten können. Schießt er nur Habichte, so vermehrt sich das eßbare Geflügel . . . Es ist nicht die Zunahme der Lebensmittel, welche diese Vermehrung der Menschen verursacht hat, sondern die letztere hat die erstere zuwege gebracht. Es gibt mehr Nahrungsmittel einfach, weil es mehr Menschen gibt . . .

Hier wird jedoch ein anderer Gedanke, an dem die Malthussche Theorie eine große Stütze hat, auftauchen — der der abnehmenden Ertragsfähigkeit des Landes . . . Daß der Mensch die Naturkräfte nicht erschöpfen oder vermindern kann, folgt aus der Unzerstörbarkeit des Stoffes und der Beständigkeit der Kraft. Produktion und Konsumtion sind bloß relative Ausdrücke. Absolut gesprochen produziert der Mensch weder, noch konsumiert er. Das ganze Menschengeschlecht, und wenn es bis in alle Ewigkeit arbeitete, könnte diese rollende Kugel nicht um ein Atom schwerer oder leichter machen . . . Was wir einer beschränkten Fläche Landes entnehmen, kann zeitweilig die Ertragsfähigkeit dieses Landes vermindern, weil die Rückerstattung anderem Lande zuteil werden oder zwischen diesem und jenem Lande, oder vielleicht zwischen allem Lande geteilt werden kann: aber diese Möglichkeit vermindert sich mit der zunehmenden Fläche und hört ganz auf, wenn der ganze Erdball in Frage steht. Daß die Erde tausend Milliarden ebenso leicht wie tausend Millionen Menschen unterhalten könnte, ist eine notwendige folgerung aus den unantastbaren Wahrheiten, daß mindestens so weit unsere Tätigkeit in Betracht kommt, der Stoff ewig ist, und die Kraft sich immerdar betätigen muß. Das Leben braucht die Kräfte nicht auf, die das Leben erhalten. Wir treten in das materielle Weltall mit nichts ein und nehmen beim Scheiden nichts mit fort. Physikalisch beleuchtet ist der Mensch nur eine vorübergehende form des Stoffes, eine wechselnde Art der Bewegung . . .

(S. 121) Mehr Nahrung, vollere Lebensbedingungen haben auf Pflanze und Tier nur so weit Einfluß, daß sie sich vermehren: der Mensch wird sich entwickeln. Bei den einen kann die Expansivkraft nur die Anzahl der Existenzen vermehren, bei dem anderen wird sie unvermeidlich darauf gerichtet sein, das Dasein zu höheren Formen und weiteren Fähigkeiten zu entwickeln . . .

Wenn das wirkliche Gesetz der Bevölkerung so lautet, wie es nach meiner Ansicht lauten muß, so ist die Vermehrungstendenz nicht immer eine gleichförmige, sondern da stark, wo eine größere Bevölkerung erhöhten Wohlstand verleihen würde, und wo die Fortdauer des Geschlechtes von der durch ungünstige Umstände herbeigeführten Sterblichkeit bedroht ist, und schwächt sich ab, sobald die höhere Entwicklung des Menschen möglich wird und die Fortdauer des Geschlechtes gesichert ist. Mit anderen Worten: das Bevölkerungsgesetz stimmt mit dem Gesetz der geistigen Entwicklung überein und ist demselben untergeordnet, und die Gefahr, daß menschliche Wesen in eine Welt gesetzt werden könnten, wo nicht für sie gesorgt werden kann, entsteht nicht aus den Satzungen der Natur, sondern aus sozialen Mißverhältnissen, die inmitten des Reichtums Menschen zum Mangel verurteilen . . .

(S. 125) Ich behaupte, daß in jedem gegebenen Zustande der Zivilisation eine größere Anzahl von Menschen als Gesamtheit besser versorgt werden kann als eine kleine. Ich behaupte, daß die von einer zunehmenden Bevölkerung ins Dasein gerufenen neuen Mäuler nicht mehr Nahrung als die alten brauchen, während die Hände, welche sie mit sich bringen, im natürlichen Verlauf der Dinge mehr erzeugen. Ich behaupte, daß, je größer die Bevölkerung wird, unter sonst gleichen Verhältnissen der Wohlstand, den eine gerechte Verteilung der Güter jedem einzelnen gewähren würde, desto höher sein muß. Ich behaupte, daß in einem Zustande der Gleichheit die natürliche Bevölkerungszunahme beständig darauf hinwirken würde, jeden einzelnen reicher und nicht ärmer zu machen . . .

Die Frage, in die sich unsere Untersuchung zuspitzt, ist nicht: in welchem Stadium der Bevölkerung werden am meisten Unterhaltungsmittel produziert? sondern: in welchem Stadium der Bevölkerung tritt die größte Fähigkeit, Güter zu produzieren, hervor? Denn die Fähigkeit, Güter irgendwelcher Art zu produzieren, ist die Fähigkeit, Unterhaltungsmittel zu produzieren, und die Konsumtion von Gütern irgendwelcher Art oder von produktiven Kräften, ist gleichbedeutend mit der Konsumtion von Unterhaltungsmitteln . . . genau in der Art, wie ich mein Geld ausgab, bestimme ich Arbeit, sich auf die Produktion von Nahrungsmitteln, von Zigarren, von Schmucksachen oder von Theatervorstellungen zu werfen . . . Halte ich mir einen Diener, so nehme ich möglicherweise einen Pflüger vom Pfluge fort . . . Die Fähigkeit einer Bevölkerung, die Bedürfnisse des Lebens zu erzeugen, ist also nicht nach den wirklich erzeugten Lebensbedürfnissen, sondern nach der Ausgabe von Kraft aller Art zu ermesfen.

(S. 132) Denn selbst wenn die Zunahme der Bevölkerung die Kraft des Naturfaktors der Produktion dadurch schwächt, daß sie ärmeren Boden in Angriff zu nehmen zwingt, so vergrößert sie doch die Kraft des menschlichen Faktors so sehr, um dies mehr als auszugleichen. Zwanzig vereint arbeitende Leute werden auch da, wo die Natur geizt, mehr als zwanzigmal so viel Güter produzieren, als ein einziger an einem Orte produzieren kann, wo die Natur durchaus freigebig ist. Je dichter die Bevölkerung ist, desto größer wird die Teilung der Arbeit, desto bedeutender die Ersparungen bei der Produktion und bei der Verteilung, und somit ist das genaue Gegenteil der Malthus'schen Lehre wahr, und innerhalb der Grenzen, in denen, wie wir mit allem Grund annehmen dürfen, die Bevölkerungszunahme noch fortschreiten wird, kann in jedem gegebenen Zu-

stande der Zivilisation eine größere Anzahl Menschen eine verhältnismäßig größere Summe von Gütern produzieren und ihre Bedürfnisse besser befriedigen, als es eine kleinere Anzahl vermag.

Buch III. Die Gesetze der Verteilung.

(S. 149) Die Rente von Grund und Boden wird bestimmt durch den Überschuß seines Ertrages über den bei gleicher Aufwendung von Mitteln von dem mindesteinträglichen Boden, der in Benutzung ist, zu erzielenden Ertrag.

Das Gesetz, welches natürlich auch auf Grund und Boden anwendbar ist, der anderen Zwecken als dem Ackerbau dient . . . ist von allen leitenden National-ökonomern seit Ricardo erschöpfend erklärt . . . es ist klar, daß die Wirkung der Konkurrenz darauf hinausgeht, die niedrigste Belohnung, für welche die Arbeit und das Kapital sich auf die Produktion einlassen, zu der höchsten zu machen, die sie fordern können, und somit den Besitzer produktiveren Landes in den Stand zu setzen, sich in der Grundrente den ganzen Überschuß über denjenigen Ertrag anzueignen, der erforderlich ist, um die Arbeit und das Kapital zum gewöhnlichen Satze zu belohnen, d. h. zu dem Satze, den sie auf dem mindest ergiebigen Boden, der sich in Benutzung befindet, oder auf dem mindest ergiebigen Punkte, wo natürlich gar keine Rente bezahlt wird, gewinnen können.

Es kann vielleicht zu vollerm Verständnis des Rentengesetzes dienen, wenn man dasselbe in folgende Form bringt: der Besitz eines Naturfaktors der Produktion verleiht die Macht, sich von den durch die auf ihn gerichteten Bemühungen der Arbeit und des Kapitals hervorgebrachten Gütern so viel anzueignen, als den Ertrag übersteigt, welchen der gleiche Arbeits- und Kapitalsaufwand in den am wenigsten einträglichen Beschäftigungen, denen sie sich zuzuwenden pflegen, zu erlangen imstande ist.

(S. 150) Das Rentengesetz ist tatsächlich nur eine Folgerung aus dem Gesetz der Konkurrenz und läuft einfach auf die Behauptung hinaus, daß, da die Löhne und Zinsen nach einem gemeinsamen Niveau streben, der ganze Teil der Güterproduktion, der den Betrag übersteigt, den die aufgewendeten Arbeitskräfte und Kapitalien bei der Verwendung des dürftigsten Naturfaktors sich hätten verschaffen können, auf die Grundbesitzer in Gestalt von Rente entfällt. In letzter Instanz beruht es auf dem fundamentalen Prinzip, das für die National-ökonomie dasselbe ist, was das Gesetz der Anziehung für die Natur: daß die Menschen ihre Wünsche mit der geringsten Anstrengung zu befriedigen suchen . . .

Umgekehrt ist das Rentengesetz notwendig auch das Gesetz des Lohns und Zinses zusammengenommen, denn es enthält die Behauptung, daß, gleichviel wie groß das Produkt sei, das aus der Aufwendung von Arbeit und Kapital entsteht, diese beiden Faktoren in Lohn und Zins nur den Teil des Produktes erhalten, den sie auf freiem, keiner Rentenzahlung unterworfenem Lande, d. h. auf dem mindest ergiebigen Lande oder Punkte, produziert haben würden. Denn wenn von dem Produkte alles, was denjenigen Betrag übersteigt, welchen die Arbeit und das Kapital aus dem keiner Rente unterworfenen Boden ziehen können, auf die Grundbesitzer als Rente entfällt, dann ist füglich alles, was von der Arbeit und dem Kapital als Lohn und Zins beansprucht werden kann, derjenige Betrag, welchen sie von dem keine Grundrente gewährenden Boden hätten erzielen können . . .

Somit hängen die Löhne und Zinsen nicht von dem Produkt der Arbeit und des Kapitals ab, sondern von dem, was übrig bleibt, nachdem die Grundrente vorabgenommen ist: oder von dem Produkt, welches sie erzielen können ohne

Grundrente zu zahlen, d. h. von dem ärmsten in Benutzung befindlichen Boden. Und hieraus folgt, daß, wie groß auch die Vermehrung produktiver Kraft sei, weder die Löhne noch die Zinsen steigen können, wenn die Steigerung der Grundrente mit derselben gleichen Schritt hält.

... Die in fortschreitenden Ländern vor sich gehenden Grundrentenerhöhungen erscheinen sofort als der Schlüssel, der es erklärt, warum die Löhne und die Zinsen mit der Zunahme produktiver Kraft sich nicht gleichfalls erhöhen. Denn die in jedem Lande produzierten Güter werden in zwei Teile geteilt durch das, was man die Grundrentenlinie nennen könnte, die festgelegt wird durch die Grenze der Bodenkultur oder den Ertrag, welchen die Arbeit und das Kapital von den Naturvorteilen, die ihnen ohne Rentenzahlung zu Gebote stehen, erzielen können. . . . So muß, wo der Wert des Bodens niedrig ist, die Güterproduktion nur gering, dagegen, wie wir in neuen Ländern sehen, der Lohn und Zinssatz hoch sein. Und wo der Wert des Landes hoch ist, kann die Güterproduktion sehr groß, aber, wie wir in alten Ländern sehen, der Lohn- und Zinssatz niedrig sein. Und wo die Produktionskraft zunimmt, wie sie es in allen fortschreitenden Ländern tut, werden die Löhne und Zinsen nicht durch diese Zunahme, sondern durch die Art und Weise, wie die Grundrente davon berührt wird, beeinflusst werden. Wenn der Wert des Bodens in demselben Verhältnis steigt, so wird die ganze Produktionsvermehrung von der Rente verschlungen werden, und Löhne und Zinsen werden unverändert bleiben. Steigt der Wert des Landes in größerem Verhältnis als die Produktionskraft, so wird die Grundrente sogar mehr als die Zunahme verschlingen, und während das Produkt der Arbeit und des Kapitals viel größer sein werden, werden die Löhne und Zinsen fallen. Nur wenn der Wert des Bodens nicht so schnell als die Produktionskraft zunimmt, können die Löhne und Zinsen mit der Zunahme der Produktionskraft zunehmen. Alles dies wird durch den wirklichen Tatbestand belegt.

(S. 160) Wahr ist, daß, wenn ich das Geld wegstecke, es sich nicht vermehren kann. Nehmen wir jedoch statt dessen an, daß ich Wein weglege. Mit Ende des Jahres werde ich eine Wertvermehrung haben, denn der Wein wird an Qualität gewonnen haben. Oder nehmen wir an, daß ich in einer dazu geeigneten Gegend Bienen halte; am Ende des Jahres werde ich mehr Schwärme haben. . . .

Was in diesen Fällen die Vermehrung zuwege bringt, erfordert zwar in der Regel zur Nutzbarmachung Arbeit, ist aber etwas von der Arbeit Verschiedenes und Trennbares, nämlich die tätige Kraft der Natur, das Prinzip des Wachstums, der Reproduktion, das überall alle Formen jenes geheimnisvollen Zustandes oder Dinges, das wir Leben nennen, charakterisiert. Und dies scheint mir die Ursache des Zinses zu sein, d. h. der Kapitalvermehrung über das hinaus, was der Arbeit zu verdanken ist. . . . Die Möglichkeit des Austausches der Güter involviert notwendig, daß alle Arten der Güter einen durchschnittlichen Vorteil haben, der aus dem Besitze einer jeden Art erwächst; denn niemand würde Kapital in einer Form behalten wollen, wenn es für eine vorteilhaftere Form vertauscht werden könnte. . . . Niemand würde eine Herde Schafe, solange er sie behalten kann, für deren im nächsten Jahre in Hammelfleisch zurückzugebendes Nettogewicht umtauschen; denn wenn er die Schafe behält, so hat er nächstes Jahr nicht bloß ihr Fleisch, sondern auch die Lämmer und die Wolle. . . . Und so muß in jedem Austauschkreise die Kraft der Vermehrung, welche die Erzeugungs- oder Lebenskraft der Natur einigen Arten des Kapitals verleiht, sich mit allen übrigen ausgleichen, und wer Geld, Hobel, Bretter oder Kleider ausleiht oder zum Austausch verwendet, vermag ebensowohl ein Mehr zu erzielen, als

wenn er so viel Kapital zu reproduktiven Zwecken in einer der Vermehrung fähigen Form verliehen oder angelegt hätte.

(S. 180) Das Verhältnis zwischen Lohn und Zins wird bestimmt durch die durchschnittliche Zunahmefähigkeit, welche dem Kapital in seiner Verwendung zu reproduktiven Zwecken eigen ist. Sobald Rente entsteht, wird der Zins sinken, je nachdem der Lohn sinkt, d. h. er wird durch die Grenze des Anbaues bestimmt werden.

(S. 185) Man kann vollkommen richtig sagen, daß die Löhne in den verschiedenen Berufszweigen nach den Unterschieden in dem Angebot und der Nachfrage von Arbeitskräften variieren — wenn man unter Nachfrage den Bedarf der gesamten Gesellschaft an Diensten besonderer Art und unter Angebot die relative Summe von Arbeitskräften versteht, welche unter den bestehenden Verhältnissen zur Leistung dieser besonderen Dienste bewogen werden können. Obgleich dies aber betreffs der relativen Unterschiede des Lohnes richtig ist, so werden die Worte sinnlos, wenn man . . . sagt, der allgemeine Satz des Lohnes werde durch Angebot und Nachfrage bestimmt. Denn Angebot und Nachfrage sind nur relative Ausdrücke. Das Angebot von Arbeit kann nur ein Angebot von Arbeit gegen andere Arbeit oder deren Produkt bedeuten, und die Nachfrage nach Arbeit nur Nachfrage nach Arbeitskräften oder deren Produkt im Tausch gegen Arbeit.

(S. 188) Die ursprünglichen und fundamentalen Beschäftigungen, auf denen sozusagen alle anderen beruhen, sind zweifellos die, welche direkt von der Natur Güter gewinnen: deshalb muß deren Lohngesetz das allgemeine Gesetz des Lohnes sein. Und da der Lohn in diesen Beschäftigungen klarlich davon abhängt, was die Arbeit bei dem niedrigsten Produkt der natürlichen Produktivität, auf dem sie gewöhnlich auch aufgewendet wird, hervorzubringen vermag, so hängt der Lohn im allgemeinen von der Grenze des Anbaues ab oder, um es genauer auszudrücken, von dem höchsten Punkt der natürlichen Produktivität, zu dem die Arbeit ohne Zahlung von Grundrente Zutritt hat . . .

Die Löhne hängen von der Grenze der Produktion oder von dem Produkt ab, welches die Arbeit bei dem höchsten, ihr ohne Zahlung von Grundrente zugänglichen Punkte erzielen kann . . . Wo der Grund und Boden frei und die Arbeit durch das Kapital unterstützt ist, wird der ganze Ertrag der Arbeit als Lohn zufallen.

Wo Grund und Boden frei und die Arbeit durch das Kapital unterstützt ist, da wird der Lohn aus dem ganzen Ertrag bestehen, abzüglich jenes Teiles, der nötig ist, um zur Anhäufung von Kapital zu Arbeit zu reizen.

Wo der Grund und Boden dem Einzelbesitz unterworfen ist und die Grundrente entsteht, da wird der Lohn bestimmt werden durch das, was die Arbeit aus den höchsten, ihr ohne Zahlung von Rente offen stehenden Naturvorteilen zu erzielen vermag.

Wo die Naturvorteile alle monopolisiert sind, da kann der Lohn durch die Konkurrenz unter den Arbeitern auf das Minimum gedrückt werden, bei welchem sich dieselben noch fortpflanzen können und wollen.

Dies notwendige Lohnminimum (welches von Smith und Ricardo der Punkt des „natürlichen Lohnes“ genannt wird . . .) ist jedoch in dem Lohngesetz, wie wir es eben formuliert haben, mitenthaltend, da offenbar die Grenze der Produktion nicht unter den Punkt fallen kann, bei dem noch ein hinreichender Lohn bleibt, um die Erhaltung der Arbeitskraft zu sichern . . .

Man braucht nicht Philosoph zu sein, um zu sehen, daß, wenn in einem Lande Naturvorteile geboten würden, die die Arbeiter in den Stand setzen, für

sich selbst höhere Löhne als die niedrigsten jetzt bezahlten zu erhalten, der allgemeine Lohnsatz steigen müßte: und andererseits wußten auch die Unwissendsten und Einfältigsten unter den Goldwäschern des früheren Kaliforniens, daß, sobald das goldhaltige Geröll erschöpft oder der Besitz monopolisiert würde, die Löhne fallen müßten. Es bedarf keiner fein gesponnenen Theorie, um zu erklären, warum in neuen Ländern, wo der Grundbesitz noch nicht monopolisiert ist, der Lohn im Verhältnis zur Produktion so hoch ist. Die Ursache liegt auf flacher Hand. Ein Mann wird nicht für einen anderen um weniger arbeiten, als seine Arbeit wirklich einträgt, wenn er ein paar Meilen weitergehen und selbst ein Grundstück erhalten kann. Erst wenn das Land monopolisiert ist, und diese Naturvorteile der Arbeit verschlossen sind, sehen sich die Arbeiter genötigt, miteinander um Beschäftigung zu konkurrieren, und es wird dem Grundbesitzer möglich, Leute zu mieten, die seine Arbeit tun, während er sich von dem Unterschiede zwischen dem, was ihre Arbeit erzeugt, und dem, was er ihnen dafür zahlt, erhält.

(S. 194)

Die gewöhnliche Darstellung.

Die Grundrente hängt von der Grenze des Anbaues ab, steigt, wie die letztere sinkt, und sinkt, wie jene steigt.

Der Lohn hängt von dem Verhältnis zwischen der Arbeiterzahl und dem Betrage des ihrer Beschäftigung gewidmeten Kapitals ab.

Der Zins hängt von der Ausgleichung zwischen Angebot und Nachfrage des Kapitals ab, oder, wie vom Gewinn behauptet wird, vom Arbeitslohn (oder dem Preis der Arbeit) steigt, wie der Lohn sinkt, und sinkt, wie der Lohn steigt.

Die richtige Darstellung.

Die Grundrente hängt von der Grenze des Anbaues ab, steigt wie die letztere sinkt und sinkt, wie jene steigt.

Der Lohn hängt von der Grenze des Anbaues ab, sinkt, wie letztere sinkt und steigt, wie jene steigt.

Der Zins hängt (da sein Verhältnis zum Lohn durch die dem Kapital inwohnende Netto-Zunahmefähigkeit bestimmt wird) von der Grenze des Anbaues ab, sinkt wie letztere sinkt und steigt, wie jene steigt.

Buch IV. Materieller Fortschritt und Verteilung.

(S. 214) Die Wirkung der Bevölkerungszunahme auf die Güterverteilung besteht darin, daß sie die Rente erhöht (und mithin den Teil des Produktes, der auf das Kapital und auf die Arbeit entfällt, vermindert), und zwar auf zweierlei Art: erstens durch Verengerung der Anbaugrenze, zweitens durch das Zuwegbringen spezieller, sonst latenter Fähigkeiten im Boden, sowie durch die Verleihung spezieller Fähigkeiten an bestimmtes Land.

(S. 215) Deshalb wird die Wirkung arbeitsparender Verbesserungen die sein, die Nachfrage nach Land auszudehnen, und wo immer die Grenze der Qualität des benutzten Landes erreicht ist, Grund und Boden von geringerer natürlicher Ergiebigkeit unter Kultur zu bringen, oder auf demselben Boden die Kultur bis zu einem Punkte geringerer natürlicher Ergiebigkeit auszudehnen. Und während so die ursprüngliche Wirkung arbeitsparender Verbesserungen die ist, die Kraft der Arbeit zu vermehren, ist die sekundäre Wirkung die, den Anbau auszudehnen, und wo dies die Grenze des Anbaues verengert, die Rente zu steigern. Wo daher der Grund und Boden vollständig ungeeignet ist, oder, sobald er gebraucht wird, ungeeignet werden kann, wie in den Vereinigten

Staaten, da ist die schließliche Wirkung von arbeitersparenden Maschinen oder Verbesserungen die, die Rente zu erhöhen, ohne den Lohn oder Zins zu steigern . . .

(S. 219) Da die Güter in allen ihren Formen das Produkt der auf den Grund und Boden oder dessen Erzeugnisse verwendeten Arbeit sind, so wird jede Zunahme in der Kraft der Arbeit — da die Nachfrage nach Gütern nie befriedigt ist — dazu benutzt werden, um mehr Güter zu schaffen, und dadurch die Nachfrage nach Grund und Boden zu vermehren.

(S. 225) Es gibt jedoch einen bisher noch nicht erwähnten Umstand, der in Betracht gezogen werden muß, um den Einfluß des materiellen Fortschrittes auf die Güterverteilung vollständig zu erklären.

Dieser Umstand ist die sichere Erwartung einer weiteren Steigerung der Landwerte, die in allen fortschreitenden Ländern aus der beständigen Erhöhung der Rente erwächst, und die zur Spekulation, d. h. zum Ankauf von Land um einen höheren Preis, als es für jetzt bringen würde, führt.

Wir haben bisher angenommen, wie es bei den Erörterungen der Rententheorie in der Regel geschieht, daß die tatsächliche Grenze des Anbaues immer mit der Grenze zusammenfällt, die man die notwendige Grenze des Anbaues nennen kann, d. h. daß der Anbau sich erst dann zu weniger produktiven Punkten wendet, wenn es darum nötig wird, weil die Naturvorteile auf ergiebigeren Punkten vollständig ausgenutzt sind.

Das ist wahrscheinlich der Fall in stillstehenden oder sehr langsam fortschreitenden Ländern; aber in schnell fortschreitenden Ländern, wo die schnelle und beständige Steigerung der Rente zuversichtliche Berechnungen einer weiteren Steigerung gestattet, ist es nicht so. In solchen Ländern erzeugt die sichere Erwartung höherer Preise in höherem oder geringerem Grade Koalitionen unter den Grundbesitzern, entzieht den Grund und Boden der Benutzung und beengt so den Spielraum des Anbaues weiter, als es die Erfordernisse der Produktion nötig machen.

(S. 226) Würde das Land besserer Qualität (in bezug auf Lage) immer vollständig benutzt, ehe man zu geringerem Lande greift, so würden, sobald eine Stadt sich ausgedehnt, keine Plätze unbebaut bleiben, noch würden wir elende Hütten mitten unter kostbaren Gebäuden finden. Diese Plätze, oft überaus wertvoll, werden der Benutzung oder wenigstens der vollständigen Benutzung vorenthalten, weil ihre Besitzer nicht imstande sind oder nicht den Wunsch haben, sie zu bebauen und in Erwartung einer Steigerung der Landwerte vorziehen, sie zu höheren Preisen zu behalten, als jetzt von denen, welche sie zu bebauen geneigt wären, zu erhalten sind. Und infolge davon, daß diese Grundstücke der Benutzung, beziehungsweise der vollen Benutzung, deren sie fähig sind, vorenthalten werden, wird die Grenze der Stadt um so viel weiter von ihrem Mittelpunkt weggedrängt.

(S. 229) Die Ursache, welche die Spekulation in Waren beschränkt, die Tendenz des steigenden Preises, weitere Zufuhren herbeizuziehen, kann die spekulative Erhöhung der Landwerte nicht beschränken, da der Grund und Boden eine bestimmte Quantität ist, welche menschliches Zutun weder vergrößern noch verkleinern kann. Trotzdem gibt es eine Grenze für den Preis des Landes in dem Minimum, das von der Arbeit und dem Kapital als Bedingung für ihre produktive Tätigkeit gefordert wird. Wäre es möglich, den Lohn beständig zu ermäßigen, bis Null erreicht ist, so würde es auch möglich sein, die Rente fortwährend zu steigern, bis sie das ganze Produkt verschlänge. Da jedoch der Lohn nicht auf die Dauer unter den Punkt herabgesetzt werden kann, bei welchem das

Kapital der Produktion gewidmet bleiben würde, so besteht eine Grenze, welche die spekulative Erhöhung der Rente beschränkt. Deshalb kann die Spekulation in Ländern, wo der Lohn und Zins schon dem Minimum nahe sind, nicht denselben Spielraum zur Steigerung der Rente haben, wie in Ländern, wo sie bedeutend darüber stehen. Daß jedoch in allen fortschreitenden Ländern die spekulative Erhöhung der Rente die beständige Tendenz hat, die Grenze zu überschreiten, wo die Produktion aufhören würde, zeigt sich, glaube ich, in den immer wiederkehrenden Zeiten industrieller Lähmung . . .

Buch V. Das Problem gelöst.

(S. 230) Die wachsende Kompliziertheit und gegenseitige Abhängigkeit des Produktionsgetriebes, welches jeden Stoß oder jede Stockung durch einen sich immer erweiternden Kreis fortpflanzt: das Hauptgebrechen der Geldsysteme, daß die Umlaufsmittel sich zusammenziehen, wenn sie am nötigsten sind, und die furchtbaren Abwechslungen im Umfange des kommerziellen Kredits in seinen einfacheren Formen, der in viel größerer Ausdehnung als das Geld das Mittel oder den Fluß des Austausch bildet; die Schutztarife, welche dem freien Spiel der produktiven Kräfte künstliche Schranken setzen, und andere ähnliche Ursachen haben unzweifelhaft bedeutenden Anteil an der Hervorrufung und Verlängerung der sogenannten schweren Zeiten. Aber sowohl aus der Betrachtung der Prinzipien als auch aus der Beobachtung der Erscheinungen erhellt, daß die große ursprüngliche Ursache in der spekulativen Steigerung der Landwerte zu suchen ist.

(S. 232) Die Zeit des geschäftlichen Druckes . . . wird fort dauern, bis

1. die spekulative Steigerung der Rente aufgehört hat;
2. die Zunahme der Arbeitsleistungen infolge der Bevölkerungszunahme und der fortschreitenden Verbesserungen die normale Linie der Rente in den Stand gesetzt hat, die spekulative Linie der Rente zu überholen, oder
3. die Arbeit und das Kapital sich darin gefunden haben, für einen geringeren Ertrag sich auf die Produktion einzulassen. Höchst wahrscheinlich würden alle drei Ursachen zusammenwirken, um ein neues Gleichgewicht zu schaffen . . . worauf die Rente neuerdings steigen, eine spekulative Erhöhung wiederum stattfinden, die Produktion aufs neue gehemmt werden, und dieselbe Reihenfolge nochmals vor sich gehen wird . . .

Wenn mit dem Wunsche, mehr zu konsumieren, gleichzeitig die Fähigkeit und der Wunsch besteht, mehr zu produzieren, so kann die industrielle und kommerzielle Lähmung weder der Überproduktion noch der Überkonsumtion zugeschrieben werden. Der Übelstand liegt offenbar darin, daß Produktion und Konsumtion sich nicht begegnen und gegenseitig befriedigen können.

Wie entsteht dieses Unvermögen? Augenscheinlich und allseitiger Annahme zufolge ist es die Folge der Spekulation. Aber die Spekulation worin?

Sicherlich nicht der Spekulation in Dingen, die Erzeugnisse der Arbeit sind . . . Denn die Wirkung der Spekulation in solchen Dingen ist . . . einfach die, die Nachfrage und das Angebot auszugleichen, und der Wechselwirkung zwischen Produktion und Konsumtion durch eine Vorrichtung, ähnlich der eines Schwungrads an einer Maschine, Stetigkeit zu verleihen.

Deshalb muß . . . dies eine Spekulation in Dingen sein, die keine Arbeitserzeugnisse, aber doch zur Betätigung der Arbeit in der Produktion von Gütern notwendig sind — in Dingen bestimmter Quantität: d. h. es muß die Spekulation in Land sein.

Dieses sonderbare und unnatürliche Schauspiel großer Mengen arbeitswilliger Leute, die keine Beschäftigung finden können, ist genügend, um jedem, der folgerecht zu denken vermag, die wahre Ursache kund zu tun. Denn obgleich die Gewohnheit uns dagegen abgestumpft hat, so ist es eine sonderbare und unnatürliche Sache, daß Menschen, die zu arbeiten wünschen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, keine Gelegenheit dazu finden können — da jemand, der Arbeit für Nahrung, Kleidung oder jede andere Form von Gütern auszutauschen sucht, sientemal die Arbeit Güter erzeugt, einem Manne gleicht, der Münze für Gold oder Weizen für Mehl sich zu geben erbietet. Wir sprechen von dem Angebot der Arbeit und der Nachfrage nach Arbeit, aber offenbar sind dies nur relative Ausdrücke. Das Angebot der Arbeit ist allenthalben daselbe — zwei Hände kommen stets mit einem Munde auf die Welt . . . und die Nachfrage nach Arbeit muß stets bestehen, solange Menschen Dinge brauchen, welche die Arbeit allein verschaffen kann . . . Der wahre Grund muß der sein, daß das Angebot auf irgendeine Weise verhindert ist, der Nachfrage zu entsprechen; daß irgendwo ein Hindernis besteht, welches die Arbeit verhindert, die Dinge zu erzeugen, welche die Arbeiter brauchen.

. . . In seinen eigenen willigen Händen ist das Angebot. Setzt man ihn auf eine einsame Insel, so vermögen seine beiden Hände, obgleich abgeschnitten von all den ungeheuren Vorteilen, welche das Zusammenwirken, die Vereinigung und die Maschinen eines zivilisierten Landes der produktiven Kraft des Menschen verleihen, die Mäuler derer, die auf sie angewiesen sind, zu füllen und ihren Rücken warm zu halten. Wo hingegen die produktive Kraft ihren Höhepunkt erreicht, da ist er nicht instande dazu. Warum? Ist der Grund nicht der, daß er in dem einen Falle zu den Stoffen und Kräften der Natur Zutritt hat und ihm in dem anderen dieser Zutritt versagt ist? . . .

Was aber erforderlich ist, um die Arbeit zu befähigen, diese Dinge hervorzubringen, ist Land. Wenn wir sagen, die Arbeit schaffe Güter, so ist dies bildlich gesprochen. Der Mensch erschafft nichts . . . In der Güterproduktion bringt die Arbeit nur mit Hilfe der Naturkräfte schon bestehende Stoffe in die gewünschten Formen und muß daher zu diesen Stoffen und Kräften, d. h. zum Lande Zutritt haben. Das Land ist die Quelle aller Güter . . . Und können wir daher, wenn die Arbeit ihre Bedürfnisse nicht zu befriedigen vermag, nicht mit Sicherheit schließen, daß dies an nichts anderem liegt, als weil ihr der Zutritt zum Lande verschlossen bleibt?

(S. 248) Der Grund, weshalb trotz der Zunahme produktiver Kraft der Lohn beständig einem Minimum zustrebt, das nur gerade zum Leben hinreicht, liegt darin, daß die Grundrente noch mehr als die Produktionskraft zu steigen strebt und so eine beständige Tendenz zum Niederdrücken des Lohnes hervorbringt.

In jeder Richtung ist die direkte Tendenz der fortschreitenden Zivilisation die, die Kraft der menschlichen Arbeit zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zu erhöhen, die Armut auszurotten und den Mangel, sowie die Furcht vor dem Mangel zu verbannen. All' die Dinge, aus welchen der Fortschritt besteht . . . haben die Verbesserung der materiellen (und daher auch der intellektuellen und moralischen) Lage aller, die sich unter ihrem Einfluß befinden, zum direkten und natürlichen Resultat. Das Wachstum der Bevölkerung, die Vermehrung und Ausdehnung der Austausch, die Entdeckungen der Wissenschaften, der Gang der Erfindungen, die Ausbreitung des Unterrichts, die Verbesserung der politischen Verfassung und die Veredelung der Sitten haben, als materielle Kräfte betrachtet, sämtlich eine direkte Tendenz die produktive Kraft der Arbeit zu vermehren . . .

Aber die Arbeit kann die Vorteile, welche die fortschreitende Zivilisation so bringt, nicht einheimen, weil sie ihr unterschlagen werden. Da das Land für die Arbeit notwendig, aber in Privatbesitz übergegangen ist, so erhöht jede Steigerung der produktiven Kraft der Arbeit nur die Grundrente — den Preis, welchen die Arbeit für die Gelegenheit, ihre Kräfte auszuüben, zahlen muß, und so gehen alle durch den Fortschritt gewonnenen Vorteile an die Grundbesitzer, und der Lohn steigt nicht. Der Lohn kann sich gar nicht bessern, denn je größer der Verdienst der Arbeit, desto größer ist der Preis, welchen sie von derselben für die Gelegenheit, überhaupt Verdienst machen zu dürfen, hergeben muß. Der bloße Arbeiter hat somit nicht mehr Interesse an dem allgemeinen Aufschwunge produktiver Kraft, als der kubanische Sklave an der Preiserhöhung des Zuckers. Und gerade wie eine solche Erhöhung die Lage des letzteren dadurch verschlimmern kann, daß sie seinen Herrn veranlaßt, ihn noch härter anzutreiben, so kann die Lage des freien Arbeiters durch die Zunahme in der Produktionskraft seiner Arbeit sowohl positiv wie relativ einen Wechsel zum Schlimmeren erfahren. Denn durch die fortwährende Steigerung der Grundrente erzeugt, entsteht eine spekulative Tendenz, welche die Wirkung künftiger Verbesserungen durch eine noch weitere Steigerung der Rente diskontiert und so bewirkt, den Lohn, wo es nicht schon durch die normale Steigerung geschehen ist, auf den Sklavenpunkt niederzudrücken — den Punkt, bei welchem der Arbeiter gerade noch leben kann.

(S. 253) Man überblicke die heutige Welt. In den am weitesten verschiedenen Ländern . . . wird man Elend unter den arbeitenden Klassen finden; aber überall, wo man Armut und Elend inmitten des Reichtums findet, wird man auch finden, daß das Land monopolisiert ist . . . man wird sehen, daß es nicht der Überfluß des Kapitals oder die Ergiebigkeit der Arbeit ist, was den Lohn hoch oder niedrig macht, sondern die Ausdehnung, bis zu welcher die Monopolinhaber des Grund und Bodens in der Rente die Erträge der Arbeit tributpflichtig machen können . . . In den neuen Ansiedelungen, wo das Land billig ist, findet man keine Bettler, und die Ungleichheiten in der Lage sind gering. In den großen Städten, wo das Land so wertvoll ist, daß es nach dem Fuß gemessen wird, findet man die Extreme der Armut und des Luxus. Und dieses Mißverhältnis in der Lage der beiden äußersten Enden der sozialen Stufenleiter kann stets durch den Preis des Landes bemessen werden . . .

(S. 286) Wenn durch eine Beschränkung des den einzelnen gestatteten Grundbesitzes, durch die Regulierung der testamentarischen Verfügungen und der Erbfolge oder durch progressive Besteuerung die wenigen Tausende von Grundbesitzern Großbritanniens um zwei oder drei Millionen vermehrt würden, so würden diese zwei oder drei Millionen allerdings dabei gewinnen. Aber die übrige Bevölkerung würde dabei nicht besser fahren. Sie würde keinen größeren Anteil an den Vorteilen des Grundbesitzes haben als vorher. Und wenn, was offenbar unmöglich ist, der Grund und Boden unter die ganze Bevölkerung gleichmäßig verteilt und Gesetze erlassen würden, welche der Tendenz zur Konzentration dadurch Schranken setzten, daß niemand mehr als die festgesetzte Menge besitzen dürfte, was würde aus der Zunahme der Bevölkerung werden?

Was durch größere Teilung des Grund und Bodens zu erreichen ist, kann man in denjenigen Gegenden Frankreichs und Belgiens sehen, wo eine sehr weitgehende Teilung herrscht. Daß eine derartige Teilung des Grund und Bodens im ganzen viel besser ist und dem Staate eine weit festere Grundlage verleiht . . . darüber kann kein Zweifel bestehen. Aber daß sie die Löhne nicht erhöht und die Lage der Klasse nicht verbessert, welche nur ihre Arbeit hat, ist ebenso klar.

Diese französischen und belgischen Bauern üben eine so strenge Sparsamkeit, wie sie kein englisch sprechendes Volk kennt. Und wenn dort nicht so schlagende Anzeichen von Armut und Elend der untersten Klasse sichtbar sind, wie auf der anderen Seite des Kanals, so muß dies, wie ich glaube, nicht bloß diesem, sondern auch einem anderen Umstände zugeschrieben werden, welcher die Fortdauer der außerordentlichen Teilung des Grundbesitzes erklärt — daß nämlich dort der materielle Fortschritt nicht so schnell vor sich gegangen ist.

(S. 289) Es gibt nur einen Weg, ein Übel zu entfernen, und der ist, dessen Ursache zu beseitigen. Die Armut wird tiefer, je mehr der Reichtum zunimmt, und die Löhne werden niedergehalten, während die Produktionskraft wächst, weil das Land, welches die Quelle aller Güter und das Feld aller Arbeit ist, monopolisiert wird. Um die Armut auszurotten, um die Löhne zu dem zu machen, was sie von Rechts wegen sein sollten, zum vollen Ertrag der Arbeit, müssen wir daher an die Stelle des individuellen Grundbesitzes den gemeinsamen Besitz setzen. Nichts anderes wird bis zur Ursache des Übels reichen, in nichts anderem sonst ist die geringste Hoffnung . . .

Wir müssen den Grund und Boden zum Gemeingut machen.

Buch VII. Die Gerechtigkeit des Heilmittels.

(S. 293) Wie ein Mensch sich angehört, so gehört ihm seine in konkrete Form gebrachte Arbeit.

Und aus diesem Grunde ist das, was ein Mensch macht oder erzeugt, sein eigen, und ihm allein steht gegen die ganze Welt das Recht zu, es zu genießen oder zu zerstören, es zu gebrauchen, zu tauschen oder fortzugeben. Niemand anders kann es rechtmäßigerweise beanspruchen, und sein ausschließliches Recht darauf schließt kein Unrecht gegen sonst jemand ein. Somit besteht für alles durch menschliche Anstrengung Erzeugte ein klares und unbestreitbares Unrecht auf ausschließlichen Besitz und Genuß, welches vollkommen mit der Gerechtigkeit vereinbar ist, da es von dem ursprünglichen Erzeuger herrührt, den das Gesetz der Natur damit bekleidet hat. Die Feder, mit der ich schreibe, ist gerechterweise die meine. Kein anderer Mensch kann rechtmäßigen Anspruch darauf machen, denn auf mich ist das Unrecht des Erzeugers, der sie machte, übergegangen . . . So entspringt mein ausschließliches Besitzrecht auf die Feder dem natürlichen Rechte des Individuums auf den Gebrauch seiner Fähigkeiten.

Dies ist nicht allein die ursprüngliche Quelle, aus der alle Begriffe eines ausschließlichen Besitzes entstehen . . . sondern es ist notwendig auch die einzige Quelle. Es kann keinen rechtmäßigen Besitztitel auf irgend etwas geben, der nicht von dem Besitztitel des Produzenten abgeleitet ist und nicht auf dem natürlichen Rechte des Menschen auf sich selbst beruht. Es kann keinen anderweitigen rechtmäßigen Besitztitel geben, weil es

1. kein anderes natürliches Recht gibt, von dem ein anderer Titel abgeleitet werden könnte, und

2. weil die Anerkennung eines anderen Besitztittels mit diesem unvereinbar ist und denselben aufheben würde.

(S. 296) Was die Anerkennung der Ungerechtigkeit des privaten Grundbesitzes am meisten verhindert, ist die Gewohnheit, alle Dinge, die zum Gegenstande des Besitzes gemacht werden, in eine einzige Eigentums-kategorie zu verweisen oder, wenn ein Unterschied gemacht wird, die Linie, gemäß der unlogischen Unterscheidung der Juristen, zwischen persönlichem Eigentum und Grundbesitz oder beweglichen und unbeweglichen Dingen zu ziehen. Die wahre und natürliche Unterscheidung ist die zwischen Dingen, die das Erzeugnis der

Arbeit, und Dingen, die freie Gaben der Natur sind; oder um die Ausdrücke der Nationalökonomie anzuwenden, zwischen Gütern und Grund und Boden.

Diese beiden Kategorien sind in Wesen und Verhältnissen weit verschieden, und sie als Eigentum zusammenzuwerfen, heißt alles Denken über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Recht oder Unrecht des Eigentums zu verwirren.

Ein Haus und das Grundstück, auf welchem es steht, sind gleichermaßen Eigentum, da sie der Gegenstand eines Besitzes sind, und werden von den Juristen gleichmäßig unter den Grundbesitze eingereiht. Dennoch weichen sie an Natur und Verhältnissen weit voneinander ab. Das eine ist durch menschliche Arbeit hervorgebracht und gehört zu der, in der Nationalökonomie Güter benannten Kategorie. Das andere ist ein Teil der Natur und gehört zu der in der Nationalökonomie Grund und Boden benannten Kategorie.

Buch VIII. Die Anwendung des Heilmittels.

(S. 352) Würde etwa all' dies Land nicht gerade so gut angebaut und verbessert werden, wenn die Rente an den Staat oder an die Gemeinde ginge, als jetzt, wo sie an Private geht? Wenn kein Privatbesitz an Grund und Boden anerkannt, sondern aller Boden auf die Weise in Besitz gehalten würde, daß der Inhaber oder Benutzende an den Staat Rente zahlte, würde da das Land nicht gerade so gut und sicher verwendet und verbessert werden als jetzt? Es kann darauf nur eine Antwort geben: Natürlich würde es das! Somit würde die Zurücknahme des Landes als Gemeingut in keiner Weise dem gehörigen Gebrauch und der Verbesserung desselben widerstreiten.

Was für die Verwendung des Landes nötig ist, ist nicht der Privatbesitz, sondern die Sicherheit der Verbesserungen. Es ist nicht erforderlich, jemand zu sagen: „Das Land ist dein“, um ihn zu veranlassen, dasselbe zu bebauen oder zu verbessern. Es ist nur nötig ihm zu sagen: „Was deine Arbeit oder dein Kapital auf diesem Lande erzeugen, soll dein sein“. Man gebe jemand die Sicherheit zu ernten, und er wird säen; man versichere ihn des Besitzes des Hauses, das er zu bauen wünscht, und er wird es bauen. Das sind die natürlichen Belohnungen der Arbeit. Die Menschen säen der Ernte wegen; die Menschen bauen, um Häuser zu haben. Das Eigentum an Grund und Boden hat nichts damit zu tun.

(S. 358) Ich schlage weder vor, den Privatbesitz an Grund und Boden zu kaufen, noch ihn zu konfiszieren. Das erstere würde ungerecht, das letztere nutzlos sein. Mögen die Individuen, welche jetzt Land besitzen, immerhin, wenn sie wollen, im Besitze desselben bleiben, was sie ihr Land zu nennen belieben. . . Es ist nicht nötig, das Land zu konfiszieren, es ist nur nötig, die Rente zu appropriieren.

Und um die Rente zum öffentlichen Nutzen zu nehmen, ist es auch nicht nötig, daß der Staat sich mit dem Verpachten der Grundstücke abgibt und die damit verknüpften Gefahren der Vergünstigung, Durchstecherei und Korruption läuft. . . Dadurch, daß wir den Grundbesitzern einen Prozentsatz der Rente lassen, der wahrscheinlich viel geringer sein würde, als die Kosten und Verluste, falls wir versuchten, die Ländereien durch Vermittelung des Staates zu verpachten. . . können wir ohne Mißton oder Anstoß das gemeinschaftliche Recht auf den Grund und Boden an uns nehmen, indem wir die Rente für öffentliche Zwecke einziehen.

Einen Teil der Rente nehmen wir bereits in der Besteuerung. Wir brauchen nur einige Änderungen in unseren Besteuerungsformen zu machen und sie ganz zu nehmen.

Was ich daher als einfaches aber höchstes Heilmittel vorschlage . . . ist — die Rente durch Besteuerung zu appropriieren.

Auf diese Weise kann der Staat der allgemeine Grundherr werden, ohne sich so zu nennen und ohne eine einzige neue Funktion zu übernehmen. Der Form nach würde der Grundbesitz genau so wie jetzt bleiben. Kein Eigentümer braucht depossediert und niemand braucht im Umfang des statthaften Besitzes beschränkt zu werden. Denn da die Rente vom Staate in Steuern genommen wird, so würde das Land, gleichviel auf wessen Namen es steht, oder in welchen Parzellen es gehalten wird, faktisch Gemeingut sein, und jedes Mitglied des Gemeinwesens würde an den Vorteilen seines Besitzes teilnehmen.

Da nun die Besteuerung der Rente oder der Landwerte um so viel, wie wir andere Steuern abschaffen, notwendig erhöht werden muß, so können wir die Sache in praktische Form bringen durch den Vorschlag:

alle Besteuerung außer auf Grundwerte abzuschaffen.

(S. 362) Die Besteuerung, welche die Belohnung des Produzenten vermindert, vermindert notwendig auch den Sporn zur Produktion; die Besteuerung, welche auf die Produktionsart oder den Gebrauch eines der drei Faktoren der Produktion gelegt ist, entmutigt notwendig die Produktion. Die Besteuerung, welche die Verdienste der Arbeiter oder die Erträge des Kapitalisten vermindert, macht daher die einen weniger betriebsam und intelligent, den anderen weniger zum Sparen und Anlegen seines Kapitals geneigt. Eine Steuer, welche auf die Vorrichtungen der Produktion fällt, stellt der Schaffung von Gütern ein künstliches Hindernis entgegen. Eine Steuer auf die Arbeit, die faktisch getan wird, auf die Güter, die als Kapital verwendet werden, auf das Land, das bebaut wird, wird unzweifelhaft die Produktion viel gewaltiger entmutigen, als eine Besteuerung in gleicher Höhe, die von den Arbeitern erhoben wird, ob sie arbeiten oder ihrem Vergnügen nachgehen, von den Gütern, ob sie produktiv oder unproduktiv verwendet werden oder vom Lande, ob dasselbe bebaut wird oder brach liegt.

Der Modus der Besteuerung ist tatsächlich ganz so wichtig als der Betrag . . . Steuern, die den Luxus treffen, führen einfach dem öffentlichen Schätze Summen zu, die sonst in eitlem Gepränge, um der bloßen Schaustellung willen verschwendet worden wären; und Steuern von Testamenten und Hinterlassenschaften der Reichen dürften die Sucht nach Reichthumsanhäufung . . . wenig einschränken. Aber die Hauptgattung von Steuern, von denen ohne Nachtheil für die Produktion Einnahmen erhoben werden können, sind die Steuern auf Monopole, denn der Monopolgewinn ist an sich eine von der Produktion erhobene Steuer, und denselben besteuern heißt nur, nach den öffentlichen Kassen lenken, was die Produktion so wie so bezahlen muß.

Es bestehen unter uns verschiedene Arten von Monopolen. So z. B. gibt es durch die Patent- und Verlagsrechte geschaffenen zeitweiligen Monopole. Diese zu besteuern, würde überaus ungerecht und unweise sein, insofern sie nur Anerkennungen des Rechtes der Arbeit an ihre nicht handgreiflichen Produktionen sind und den der Erfindung und Autorschaft gewährleisteten Lohn bilden. Dann gibt es die . . . lästigen Monopole, die aus der Vereinigung des Kapitals zu Geschäften entstehen, welche einen Monopolcharakter haben. Da es jedoch außerordentlich schwer, wo nicht völlig unmöglich sein würde, durch allgemeines Gesetz Steuern derart zu erheben, daß sie ausschließlich auf die Erträge solcher Monopole fielen und nicht Steuern auf Produktion oder Austausch werden, so ist es viel besser, derartige Monopole ganz abzuschaffen. Zum großen Theil entspringen sie legislativem Tun oder Lassen . . .

Alle anderen Monopole jedoch sind geringfügig im Vergleich zum Bodenmonopol. Und der einfach ein Monopol ausdrückende Wert des Grund und Bodens ist in jeder Hinsicht zur Besteuerung geeignet . . . Der Bodenwert drückt nicht den Lohn der Produktion aus, wie dies der Wert der Ernten, des Viehes, der Gebäude oder irgendeines Gegenstandes des sogenannten persönlichen Eigentums oder Verbesserungen tun. Der Grundwert drückt den Tauschwert des Monopols aus. Derselbe ist in keinem Falle eine Schöpfung desjenigen, dem das Land gehört; er ist geschaffen durch die Entwicklung des Gemeinwesens. Daher kann das Gemeinwesen ihn vollständig nehmen, ohne den Antrieb zu Verbesserungen oder die Gütererzeugung im geringsten zu mindern. Die Steuern auf den Bodenwert können so lange gesteigert werden, bis die ganze Grundrente vom Staate genommen ist, ohne den Lohn der Arbeit oder den Ertrag des Kapitals um ein Jota zu ermäßigen, ohne den Preis einer einzigen Ware zu erhöhen oder die Produktion irgendwie zu erschweren.

Ja noch mehr. Steuern auf den Bodenwert hemmen nicht nur nicht die Produktion, wie dies die meisten anderen Steuern tun, sondern sie zielen darauf hin, dieselbe zu vermehren, indem sie die spekulative Grundrente beseitigen. Wie letztere die Produktion hemmt, kann man nicht nur an dem der Benutzung vorenthaltenen wertvollen Boden, sondern auch an den Handelskrisen sehen, welche, in der spekulativen Steigerung der Grundwerte wurzelnd, sich über die ganze zivilisierte Welt fortpflanzen, allenthalben die Erwerbstätigkeit lähmen und mehr Zerstörung, wahrscheinlich auch mehr Leiden verursachen, als ein allgemeiner Krieg. Die Besteuerung, welche die Grundrente für öffentliche Zwecke einzöge, würde alles dies verhindern; wäre der Boden annähernd bis zu seinem Rentenwerte besteuert, so könnte niemand sich darauf einlassen, Land an sich zu halten, das er nicht benutzt, und folglich würde nicht benutztes Land denen offenstehen, die es benutzen wollen.

(S. 376) Der einzige Einwand gegen die Steuer auf Grundrente oder Landwerte . . . ist eigentlich gar kein Einwand . . . er besagt, daß wir bei der Schwierigkeit des Auseinanderhaltens in der Besteuerung der Rente irgend etwas anderes mitbesteuern könnten . . . angenommen selbst, daß es unmöglich wäre, durchweg den Wert des Landes von dem der Verbesserungen zu trennen, ist diese Notwendigkeit, auch fernerhin einige Verbesserungen zu besteuern, ein Grund, sie sämtlich weiter zu besteuern? Wenn es die Produktion schon entmutigt, Werte zu besteuern, welche Arbeit und Kapital eng mit dem Werte des Bodens verbunden haben, wieviel größer muß dann die Entmutigung sein, wenn man nicht bloß diese, sondern auch alle genau unterscheidbaren von der Arbeit und dem Kapital geschaffenen Werte besteuert?

Aber tatsächlich ist der Wert des Landes stets leicht von dem der Verbesserungen zu unterscheiden . . . Der Umstand, daß nach einem gewissen Zeitverlauf der Wert solcher bleibender Verbesserungen als mit dem des Bodens verschmolzen angesehen und dementsprechend besteuert werden würde, könnte keine abschreckende Wirkung auf solche Verbesserungen ausüben, denn derartige Arbeiten werden auch von Pächtern häufig unternommen. Tatsache ist, daß jede Generation für sich baut und verbessert und nicht für die ferne Zukunft. Und eine weitere Tatsache ist, daß jede Generation nicht nur die natürlichen Kräfte der Erde, sondern auch alles das erbt, was von der Arbeit vergangener Generationen übrig bleibt.

Indessen kann ein Einwand anderer Art erhoben werden. Man könnte sagen, es sei, wo die politischen Befugnisse verteilt sind, sehr wünschenswert, daß die Besteuerung nicht auf eine Klasse, wie die Grundbesitzer falle, sondern auf

alle, damit alle, die politische Befugnisse ausüben, auch ein gehöriges Interesse an sparsamer Staatsverwaltung empfinden . . .

Aber so wünschenswert es auch sein mag, mit politischen Rechten das Bewußtsein öffentlicher Pflichten zu verbinden, das jetzige System erzielt das sicherlich nicht. Indirekte Steuern werden in großem Umfange von denen erhoben, die bewußterweise wenig oder nichts zahlen . . .

Die Ersetzung der jetzt erhobenen vielfachen Steuern durch eine einzige auf den Wert des Grund und Bodens würde kaum die Zahl der bewußten Steuerzahler vermindern, denn die Teilung des jetzt auf Spekulation in Besitz gehaltenen Landes würde die Zahl der Grundbesitzer bedeutend vergrößern. Aber sie würde die Verteilung der Güter dermaßen ausgleichen, um selbst den Armsten über jenen Zustand niedriger Armut zu erheben, in welchem öffentliche Rücksichten kein Gewicht mehr haben; während sie gleichzeitig jene übermäßigen Vermögen bescheiden würden, die ihre Besitzer über das Interesse an der Regierung erheben. Die politisch gefährlichen Klassen sind die sehr Reichen und die ganz Armen. Nicht das Bewußtsein, Steuern zu zahlen, verleiht jemandem Interesse an seinem Lande und an dessen Regierung, sondern das Bewußtsein, daß er ein integrierender Teil des Staates ist, daß dessen Gedeihen auch das seine und dessen Unehre auch seine Schande ist.

Buch IX. Die Wirkung des Heilmittels.

(S. 382) Die Vorteile, welche dadurch erzielt würden, wenn man die zahlreichen Steuern, in denen die öffentlichen Einnahmen jetzt erhoben werden, durch eine einzige, vom Werte des Landes erhobene Steuer ersetzte, erscheinen immer bedeutender, je mehr man sie erwägt. Es ist das Geheimnis, welches aus dem kleinen Dorf die große Stadt machen würde. Nach Beseitigung aller der Auflagen, die jetzt die Erwerbstätigkeit beengen und den Austausch einschnüren, würde die Güterproduktion mit einer ungeahnten Schnelligkeit fortschreiten. Dies würde seinerseits zu einer Wertsteigerung des Bodens, zu einem neuen Überschuß führen, den die Gesellschaft zu allgemeinen Zwecken an sich nehmen könnte. Und befreit von den Übelständen, welche die Erhebung der Einnahmen zu einer Quelle der Korruption und die Gesetzgebung zum Werkzeug spezieller Interessen machen, könnte die Gesellschaft Funktionen übernehmen, die zu übernehmen die steigende Verwicklung des Lebens für die Gesellschaft wünschenswert macht . . .

(S. 385) Mit Recht kann der Staat dem einzelnen Produzenten alles lassen, was ihn zur Anstrengung anspornt; mit Recht kann er dem Arbeiter den vollen Lohn seiner Arbeit und dem Kapitalisten den vollen Ertrag seines Kapitals lassen. Denn je mehr die Arbeit und das Kapital produzieren, desto größer wird der gemeinschaftliche Vorrat, an welchem alle teilhaben. Und in dem Werte oder der Rente des Bodens ist dieser allgemeine Gewinn in bestimmter und konkreter Form ausgedrückt. Hier ist ein Fonds, den der Staat nehmen kann, während er der Arbeit und dem Kapital ihren vollen Lohn läßt. Mit vermehrter Produktionsfähigkeit würde dieser Lohn entsprechend zunehmen.

Aber die Last der Besteuerung von der Produktion und dem Austausch auf den Wert oder die Rente des Landes übertragen, würde nicht allein der Güterproduktion neuen Antrieb verleihen, sondern ihr auch neue Gelegenheiten eröffnen. Denn unter diesem System würde niemand Land anders als zur Benutzung behalten, und jetzt der Benutzung entzogenes Land würde allenthalben zum Anbau offen stehen.

Der Verkaufspreis des Bodens würde fallen, die Grundstückspekulation würde ihren Todesstreich empfangen, die Landmonopolisierung würde sich nicht länger lohnen.

(S. 386) Denn dieses einfache Projekt, alle Steuern auf den Grund und Boden zu legen, würde in seiner Wirkung darauf hinauskommen, den Boden im Aufstrich demjenigen zu sichern, der dem Staate die höchste Rente dafür zahlt. Die Nachfrage nach Land bestimmt dessen Wert, und wenn daher die Steuern so festgesetzt werden, um jeden Wert so ziemlich zu absorbieren, so muß derjenige, welcher Land zu besitzen wünscht, ohne es zu benutzen, annähernd so viel dafür zahlen, als er für jeden wert sein würde, der es benutzen wollte . . . Überall, wo das Land einen Preis erreicht hat, würde die Besteuerung nicht wie jetzt gleich einer Strafe auf Verbesserungen wirken, sondern zu Verbesserungen zwingen. Wer einen Obstgarten pflanzt, ein Feld besät, ein Haus baut, oder eine gleichviel wie kostspielige Fabrik errichtet, würde an Steuern nicht mehr zu zahlen haben, als ob er so viel Land müßig liegen ließe. Der Monopolist von Ackerland würde gerade so besteuert werden, als ob sein Grund und Boden mit Häusern und Scheunen, mit Ernten und Herden bedeckt wäre. Der Eigentümer einer städtischen Baustelle würde für das Vorrecht, andere Leute davon fernzuhalten, bis er dieselbe selbst gebrauchen will, ebensoviel zahlen wie sein Nachbar, der ein schönes Haus auf seinem Platze stehen hat . . .

Man bedenke die Wirkung einer solchen Änderung auf dem Arbeitsmarkt. Die Konkurrenz würde nicht mehr eine einseitige sein wie jetzt. Statt daß die Arbeiter miteinander um Beschäftigung konkurrieren und dabei die Löhne auf den Punkt des bloßen Unterhalts hinunterdrücken, würden überall die Arbeitgeber um Arbeiter konkurrieren und die Löhne bis annähernd auf den Ertrag der Arbeit steigern. Denn die größte aller Konkurrenten um die Beschäftigung der Arbeiter würde den Arbeitsmarkt betreten haben, ein Konkurrent, dessen Nachfrage nicht befriedigt werden kann, bis der Mangel befriedigt ist — die Nachfrage nach Arbeitskräften selbst. Die Arbeitgeber würden nicht bloß gegeneinander zu bieten haben, da alle den Sporn größerer Geschäfte und erhöhter Gewinne fühlen, sondern auch gegen die Fähigkeit der Arbeiter, ihre eigenen Arbeitgeber zu werden, da ihnen durch die Steuer, welche die Monopolisierung verhindert, die von der Natur gebotenen Gelegenheiten in vollem Umfange erschlossen würde . . .

(S. 388) Die Arbeit und das Kapital von aller Besteuerung, direkter wie indirekter, zu befreien, und die Last auf die Rente zu werfen, würde daher in dem Maße, wie es geschähe, jener Tendenz zur Ungleichheit entgegenwirken, und wenn man die ganze Rente als Steuer einforderte, die Ursache der Ungleichheit gänzlich beseitigen. Anstatt wie jetzt Ungleichheit zu verursachen, würde die Rente dann die Gleichheit befördern. Arbeit und Kapital würden dann den ganzen Ertrag erhalten, minus den vom Staate in der Besteuerung der Landwirte genommenen Anteil, welcher zu öffentlichen Zwecken verwendet, sich unter das Publikum gleichmäßig verteilen würde.

Das heißt, die in jedem Staate produzierten Güter würden in zwei Teile zerfallen; der eine Teil würde je nach dem von jedem an dem Produktionswerke genommenen Anteil an Löhnen und Zinsen unter die einzelnen Produzenten verteilt werden. Hieran würden alle gleichen Teil haben, der Schwache und der Starke, junge Kinder und hinfällige Greise, die Krüppel, die Lahmen und die Blinden so gut wie die Gesunden. Und dies mit Recht: denn während der eine Anteil das Ergebnis individueller Anstrengung bei der Produktion darstellt, stellt der andere die vermehrte Kraft dar, womit das Gemeinwesen als Ganzes den einzelnen unterstützt.

(S. 396) Ich spreche jetzt nicht von den Landleuten, die nie den Griff eines Pflugs berühren, die Tausende von Morgen bebauen . . . sondern von den arbeitenden Landleuten . . . Leute, die kleine Güter besitzen, welche sie mit Hilfe ihres Sohnes und vielleicht eines Arbeiters bebauen . . . Der Landmann würde durch die Einführung einer einzigen Steuer auf den Wert des Grund und Bodens . . . bedeutend gewinnen, denn die Besteuerung der Landwerte würde mit der größten Wucht nicht auf die landwirtschaftlichen Distrikte fallen, wo der Wert des Bodens verhältnismäßig gering ist, sondern auf die Städte, wo er hoch ist, wohingegen die Steuern auf persönliches Eigentum und auf Verbesserungen gerade so schwer auf das flache Land wie auf die Stadt fallen. Und in schwach bevölkerten Gegenden würden kaum irgendwelche Steuern vom Landmann zu zahlen sein. Denn da die Steuern vom Wert des bloßen Landes erhoben würden, so fielen sie auf unbebautes Land ebenso schwer wie auf bebautes. Das verbesserte und bebaute Gut mit seinen Gebäuden, Zäunen, Obstgärten, Ernten und seinem Viehbestand könnte Morgen für Morgen nicht höher besteuert werden als das unbenutzte Land gleicher Qualität. Die Folge wäre, daß der Spekulationswert niedergehalten werden und bebaute und verbesserte Güter keine Steuern zu zahlen haben würden, bis das Land umher angebaut wäre. In der Tat würde . . . die Wirkung einer einzigen Grundsteuer die sein, die härter arbeitenden Landleute von aller Besteuerung zu befreien . . .

Die Beseitigung der Spekulationspreise des Grund und Bodens würde darauf hinwirken, die Bevölkerung, wo sie zu dicht ist, zu zerstreuen, und wo sie zu dünn ist, zu konzentrieren; an Stelle von Mietskasernen gartenumgebene Häuser zu setzen und landwirtschaftliche Distrikte vollständig anzubauen, ehe Leute, die Grund und Boden bearbeiten wollen, in die ferne getrieben werden. Die Bewohner der Städte würden so mehr von der reinen Luft und dem Sonnenschein des flachen Landes, die Bewohner der letzteren mehr von den Ersparungen und dem sozialen Leben der Stadt erhalten.

(S. 399) Kurz, der arbeitende Landmann ist sowohl Arbeiter und Kapitalist als auch Grundbesitzer, und er gewinnt seinen Unterhalt durch seine Arbeit und sein Kapital. Sein Verlust würde nur ein nomineller, sein Gewinn aber ein faktischer und bedeutender sein.

In verschiedenen Graden trifft dies für alle Grundbesitzer zu. Viele derselben sind auf die eine oder andere Art Arbeiter. Und es würde schwer sein, einen Grundbesitzer zu finden, der, wenn er auch kein Arbeiter ist, nicht Kapitalist wäre, während die allgemeine Regel ist: je größer der Grundeigentümer, desto größer auch der Kapitalist. Dies ist so sehr der Fall, daß nach gewöhnlicher Auffassung beide Eigenschaften verschmolzen sind. Während so die Einführung einer einzigen Grundsteuer alle großen Vermögen bedeutend reduzieren würde, machte sie doch in keinem Falle den reichen Mann zum armen. Der Herzog von Westminster, dem ein beträchtlicher Teil von London gehört, ist wahrscheinlich der reichste Grundbesitzer der Welt. Alle seine Grundrenten durch Besteuerung einzuziehen, würde sein ungeheures Einkommen gewaltig reduzieren, ihm jedoch noch alle seine Gebäude und die Einnahmen daraus, sowie unzweifelhaft auch noch viel persönliches Eigentum anderer Art lassen. Er würde somit noch alles haben, was zu genießen möglich ist, und einen viel besseren Zustand der Gesellschaft dazu, in dem er es genießen kann.

(S. 414) Ich bin geneigt anzunehmen, daß das Resultat der von mir vorgeschlagenen Konfiskation der Rente dahin gehen würde, die Arbeit überall, wo große Kapitalien gebraucht werden, zu Produktivassoziationen zu organisieren, weil die gleichmäßige Güterverteilung den Kapitalisten und den Arbeiter

in derselben Person vereinigen würde. Ob dies indes so wäre oder nicht, ist von geringer Bedeutung. Jedenfalls würde die harte Mühsal der bloßen Routinearbeit verschwinden. Der Lohn würde zu hoch und die Gelegenheit zu zahlreich sein, um irgend jemand zu nötigen, die höheren Eigenschaften seiner Natur zu hemmen und umkommen zu lassen, und in jedem Berufe würde das Gehirn die Hand unterstützen. Die Arbeit selbst der roheren Art würde fröhlicher werden, und die Tendenz der modernen Produktion zur Arbeitsteilung würde keine Eintönigkeit und kein Einschrumpfen der Fähigkeiten des Arbeiters involvieren, sondern die Arbeit würde durch kurze Dauer, durch Änderung und Abwechslung geistiger mit körperlicher Arbeit erleichtert werden . . . Die Folge wäre nicht nur das Nutzbarwerden jetzt verloren gehender produktiver Kräfte; nicht nur würde unsere dermalige, jetzt so unvollkommen angewendete Kenntnis voll ausgenutzt werden, sondern es würden auch aus der Beweglichkeit der Arbeit und der hervorgerufenen geistigen Tätigkeit Fortschritte in den Produktionsmethoden entstehen, von denen wir uns heute keine Vorstellung machen können.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 054884355